Hempels wohlfeile Classiker-Ausgaben.

National-Bibliothek sämmtlicher deutschen Classiker.

Erste wohlfeile
und vollständige Ausgabe ihrer Meisterwerke.

Goethe's Werke. 104.

466.

Preis 25 Pfennig Reichswährung.

Verlag von Gustav Hempel in Berlin.

Goethe's Werke.

Nach den vorzüglichsten Quellen revidirte Ausgabe.



Fünfundzwanzigster Theil.

Campagne in Frankreich 1792. — Belagerung von Mainz.

Herausgegeben
und mit Anmerkungen begleitet
von
Fr. Strehlke.

Berlin.
Gustav Hempel.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Campagne in Frankreich
1792.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Die „Campagne in Frankreich“ ist nicht als eine Geschichte dieses bekannten Feldzuges aufzufassen, sondern als ein Theil von Goethe's Selbstbiographie. Dies beweist schon der Titel der ersten Ausgabe von 1822: „Aus meinem Leben. Zweiter Abtheilung fünfter Theil“; noch mehr aber geht es daraus hervor, daß unter dem obigen Titel an die Kriegsereignisse noch eine Reihe von Erlebnissen angeschlossen werden, die mit ihnen nichts zu thun haben, der Besuch bei Jacobi in Pempelfort, bei Plessing in Duisburg und bei der Fürstin Gallitzin in Münster; ja es wird sogar dasjenige noch hinzugefügt, was aus Goethe's späterem Aufenthalt in der Heimath, der freilich zunächst nur vom Dezember 1792 bis zum Mai 1793 währte, bemerkenswerth erscheinen mochte.

Wenn aber auch das Biographische der Hauptzweck des Ganzen ist, so wird der Leser doch wenigstens im ersten Theile der Schrift immerfort auf die politischen Begebenheiten der damaligen Zeit hingewiesen, so daß er einer Orientirung über den zum Theil sehr verwickelten

Zusammenhang derselben bedarf. Es ist dies um so mehr nothwendig, als auch Goethe häufig genug über Krieg und Kriegführung, Personen und Handlungen entweder selbst urtheilt oder Urtheile Anderer wiedergiebt. Während es nun aber in andern Fällen genügen würde, auf irgend ein anerkanntes Geschichtswerk zu verweisen, ist dies hier nicht ausreichend, weil erst die neuere Forschung, auf sichere, aber bisher unbekannte und nur Wenigen zugängliche Quellen gestützt, die früher zum Theil höchst unklaren und verschiedenartig beurtheilten Verhältnisse entwirrt hat. So wird sich allerdings ein großer Unterschied zeigen, ob Jemand etwa seine Anschauungen nach Lamartine's „Histoire des Girondins“ (1847) und dem „Rheinischen Antiquarius“ (Koblenz, die Sadt historisch und topographisch dargestellt durch Chr. v. Stramberg. Erster Band 1851) regulirt oder die Resultate als richtig anerkennt, zu denen Ludwig Häusser in seiner „Deutschen Geschichte“ und Heinrich v. Sybel in seiner „Geschichte der französischen Revolution“ gekommen sind.

Ohne auf ältere Werke, wie die von Dumouriez, Massenbach, Minutoli u. A., anders als gelegentlich Bezug zu nehmen, schließen wir uns hier an Häusser und Sybel an, die alles früher Vorhandene sorgfältig benutzt, neue Quellen ausfindig gemacht und deren Forschungen in allen hier in Betracht kommenden Punkten zu denselben Resultaten geführt haben.

Zunächst ist der mit geringen Unterbrechungen von 1792 bis 1815 geführte Krieg, der allerdings früher oder später doch zum Ausbruch gekommen wäre, durch die Par=

teien in Frankreich selbst und speziell durch das girondistische Ministerium herbeigeführt worden. Auch die Kriegserklärung — vom 20. April 1792 und zunächst gegen Oestreich gerichtet —, auf die der klägliche Feldzug nach Belgien folgte, wurde von Frankreich ausgesprochen. In der That glaubten sich die leitenden Persönlichkeiten der Revolution namentlich von einem glücklichen Kriege große Vortheile versprechen zu können. Die Beseitigung schlechter Elemente im Volke wäre vielleicht auch im entgegengesetzten Falle erfolgt; ein glücklicher Ausgang aber mußte bei dem Charakter der Franzosen der herrschenden Partei Millionen von Herzen zuführen und jede Besorgniß vor den Emigranten beseitigen. — Eine ganz andere Stimmung herrschte dagegen in Beziehung auf den Krieg bei den regierenden Häuptern in Deutschland. Die Emigranten hatten trotz aller Bemühungen eigentlich nur die geistlichen Fürsten am Rhein wirklich für sich gewonnen, freilich ohne daß deren Sympathie eine große Bedeutung gehabt hätte; aber Friedrich Wilhelm II. von Preußen, bei aller persönlichen Theilnahme für Ludwig XVI. und seine Familie, und Leopold I., trotz seiner nahen Verwandtschaft mit ihr, hielten sich anfangs vorsichtig zurück und zeigten wenig Neigung zu einer Intervention in Frankreich. Diesen Charakter trug z. B. die Konferenz zu Pillnitz (25. August 1791) noch ganz an sich, obschon ihr in Frankreich eine andere Bedeutung beigelegt wurde. In Wirklichkeit war auch das Interesse des Königs von Preußen vollständig durch die beabsichtigte Theilung Polens in Anspruch genommen, und der Kaiser hatte nicht allein auf diese,

sondern auch auf Baiern sein Augenmerk zu richten. So waren es nur die Nothwendigkeit und der von Frankreich ausgeübte Druck, was die verbündeten Fürsten in den Krieg hineinzwang.

Der Krieg selbst nun wurde unter äußerst ungünstigen Umständen geführt. Die Vorbereitungen seitens der Alliirten waren für die Erreichung irgendwie bedeutender Zwecke unzulänglich; die Wahl des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig zum Oberfeldherrn war jedenfalls trotz seiner Verdienste im siebenjährigen Kriege eine verfehlte, und zahlreiche Fehler in der Kriegführung entstanden dadurch, daß seine Machtstellung gegenüber dem gleichfalls bei der Armee anwesenden Könige von Preußen nicht ausreichend abgegrenzt war. Auch die Koalition Preußens und Oestreichs war etwas noch zu Neues und Ungewohntes, als daß ein in jeder Beziehung einmüthiges Handeln und Vorgehen hätte stattfinden können. Nimmt man hiezu die von den Emigrirten erregten, aber bald getäuschten Erwartungen der Alliirten, die gehofft hatten, daß die royalistisch gesinnten Franzosen sich ihnen zu Tausenden anschließen würden, und endlich noch die außerordentlich ungünstigen Witterungsverhältnisse im Herbste des Jahres 1792, so ist vollständig erklärlich, warum der zuerst mit einigen scheinbaren Erfolgen beginnende Krieg ein so klägliches Ende nehmen mußte.

Dieses Ende aber wäre, wenigstens für die preußischen Truppen, noch kläglicher gewesen, wenn nicht besondere Umstände den Rückzug derselben gesichert hätten. In den Plänen des Generals Dumouriez hatte es lange gelegen,

Oestreich und Preußen von einander zu trennen, ja das letztere zu einem Bündniß mit Frankreich, allerdings unter der Voraussetzung der Wiedereinsetzung Ludwig's XVI., zu bewegen; es steht sogar fest, daß schon früher solche Versuche gemacht worden waren. Eine Zeit lang schien es, als wenn wirklich die Trennung möglich zu machen wäre, wenigstens wurde sie von einflußreichen Personen in der Umgebung des Königs Friedrich Wilhelm II. ernstlich betrieben. In diese Zeit fällt der Rückzug des preußischen Heeres aus Frankreich, der infolge der Verhandlungen nicht beunruhigt wurde. Aber obwol die maßgebenden Personen, namentlich der König, nicht im Entferntesten an einen Abfall von den Oestreichern dachten, hielt man es doch für gut, besonders bei der Fortsetzung des Rückzuges über Grandpré und die Argonnen, die Unterhandlungen noch nicht abzubrechen; erst als die verbündete Armee an die Maas gekommen war und Verdun erreicht hatte, erklärten die preußischen Unterhändler, daß jeder Friedensschluß nur in Verbindung mit Oestreich gemacht werden würde. So sah sich Dumouriez durch seine eigenen Mittel überlistet. Früher hatte er mit den Preußen zu unterhandeln versucht, um inzwischen Verstärkungen für sein Heer heranzuziehen; jetzt unterhandelten diese, um sich selbst in Sicherheit zu bringen.

Während diese Resultate, die wir wenigstens der Hauptsache nach hier angegeben haben, zum Theil erst durch ganz neue Forschungen gewonnen sind, war man zur Zeit des Feldzuges selbst über die Gründe, warum Manches geschah oder nicht geschah, sehr im Unklaren, besonders wenn

man nicht selbst an den diplomatischen Verhandlungen betheiligt war und nicht inmitten der politischen Bewegung stand. Beides war bei Goethe nicht der Fall, wenn er sich auch immer in der unmittelbaren Umgebung des Herzogs von Weimar befand, der ein preußisches Regiment kommandirte. Dazu kam, daß er während des Feldzuges selbst an nichts weniger dachte, als etwa eine Geschichte desselben oder überhaupt nur etwas zu schreiben, was für das Publikum bestimmt gewesen wäre. Er hatte sich die Jäger'schen Karten des Kriegsschauplatzes besorgt, verfolgte auf diesen, so weit es anging, die Bewegungen der Heere und führte einfach ein Tagebuch, das er bisweilen, wenn ihn die Lust verlassen oder die Möglichkeit ihm gefehlt hatte, es weiter fortzuführen, aus den Mittheilungen Anderer ergänzte. Lange Zeit blieben diese Papiere liegen, und erst im Jahre 1820, also nach achtundzwanzig Jahren, faßte Goethe den Entschluß, dieselben zu einem Theile seiner Biographie zu benutzen. Er machte einen Auszug aus jenen Tagebüchern, suchte manche Erinnerungen hervor und las mehrere auf jene Zeit bezüglichen Werke (außer „Dumouriez' Leben" nennt Düntzer vermuthungsweise noch Girtanner, Massenbach und die 1819 erschienene „Geschichte des preußischen Staates"). Die eigentliche Ausarbeitung, bei der auch noch manches Neue hinzugefügt wurde, z. B. der Abschnitt „Zwischenrede" (S. 126 ff.), geschah im Winter von 1821 auf 1822, vom November bis etwa zum April; denn Ende Juni berichtet Zelter (Briefwechsel mit Goethe, III. 266) schon über den Eindruck, den das fertige Werk auf ihn gemacht habe. Ueber das Prinzip, welches er befolgte, spricht sich Goethe

selbst aus (Tag- und Jahreshefte von 1822): „Man wollte durchaus wahr bleiben und zugleich den gebührenden Euphemismus nicht versäumen.“

Nimmt man Alles dies zusammen, so sieht man, daß Goethe's Arbeit eigentlich unter erschwerenden Umständen entstanden ist. Um so überraschender erscheint es, wenn man erkennt, wie er in nicht wenigen Punkten der damals kaum von Jemandem geahnten Wahrheit instinktiv nahe kommt, wie wenig er sich durch das wirre und wilde Treiben um ihn her in der Unbefangenheit seiner Auffassung stören läßt; wenn er daher auch nicht Alles sagt, was wahr ist, so sagt er doch gewiß nichts, was unwahr ist oder von ihm dafür gehalten wird.

Bei diesem Eindrucke, den ebenso das einfache Lesen der Schrift hervorruft, wie ihn die eingehendste Beschäftigung mit ihrem Inhalte nur bestätigen kann, ist es auffällig genug, daß Goethe gerade in Veranlassung des „Feldzuges in der Champagne“ Gegenstand einer ebenso plumpen als niedrigen Verdächtigung wurde, auf die man wol zuerst durch eine Hinweisung Häusser's in der ersten Auflage seiner „Deutschen Geschichte“ (Bd. I. S. 457, 3. Aufl. S. 387) in weiteren Kreisen aufmerksam gemacht worden ist; die hauptsächlich gravirende Stelle findet sich in dem oben erwähnten „Rheinischen Antiquarius“, Bd. I. S. 116 ff., und lautet also: „Die von dem Pariser Stadtrath angeordnete Beraubung der Garde-meuble der Krone lieferte die Mittel zu einer Verständigung (mit der dem Kriege widerstrebenden Partei in Preußen); sie zur Anwendung zu bringen, ließ Lombard sich mit seinen Akolythen

Göthe und Lafontaine fangen. Die beiden Schreiber hatte er sich zugelegt, ohne Zweifel damit sie in den Augen der Welt ein nicht zu rechtfertigendes Treiben rechtfertigen könnten.“ Nach einigen Bemerkungen über Lafontaine, der bekanntlich als Feldprediger im Regiment von Thadden den Feldzug mitmachen mußte, heißt es dann weiter: „Göthe entsprach vollkommen den Erwartungen seines Mäcens. Er vornehmlich hat die Gerüchte um das schreckliche Wetter, um die Unfruchtbarkeit der Champagne, um den bei der Armee eingerissenen Mangel in Umlauf gesetzt, er hat auch die pompöse Beschreibung der Kanonade von Valmy, des Kinderspiels, geliefert und damit seinen Beruf, der Uebersetzer des großen Aufschneiders unter den Italienern, des Benvenuto Cellini, zu werden, gerechtfertigt. Von eigenthümlicher Bedeutung sind deshalb die Worte, so auf dem Rückzug der Herzog von Braunschweig an ihn richtete.“ (S. 87, Z. 8 ff.)

Alles, was hier gesagt ist, hat Düntzer (Beilage zu Nr. 119 und 120 der Augsburger Allgem. Zeitung von 1858) unter Hinzuziehung von zeitgenössischen Berichten auf das Gründlichste widerlegt, wie dies auch Häusser an der oben erwähnten Stelle ausdrücklich anerkennt. Wir können daher mit Sicherheit behaupten, daß Alles falsch ist, was der „Rheinische Antiquarius“ behauptet. Also Goethe hat weder mit dem Herzog von Braunschweig noch mit dem preußischen Agenten Lombard in Verbindung gestanden; er ist nicht mit dem Letzteren gefangen worden, das Wetter ist in der That außerordentlich schlecht gewesen, die Champagne ist zum Theil unfruchtbar, in der Armee hat großer

Mangel geherrscht, und die Kanonade von Valmy ist gerade so pompös gewesen, wie er sie beschrieben hat. Zum Ueberflusse läßt sich indeß noch eine andere Schrift hier vergleichen, die wol ziemlich unbekannt sein dürfte, an deren Zuverlässigkeit aber nicht zu zweifeln ist. Sie führt den Titel „Scenen und Bemerkungen aus meinem Feldpredigerleben im Feldzuge der Preußen nach Champagne im Jahre 1792. Liegnitz und Leipzig bei David Siegert." Der uns unbekannte Verfasser aus Schlesien, der auch von der Anwesenheit seines Amtsgenossen Lafontaine berichtet (S. 56 ff.) und „Herrn von Göthe" (S. 141) zufällig in Verdun kennen lernte, stimmt in seinen Schilderungen mit denen des Letzteren, namentlich was Temperatur- und Wegeberichte anbetrifft, auf das Genaueste überein, wie wir dies noch später in den Anmerkungen zu einzelnen Stellen hervorgehoben haben.

Woher aber die Gereiztheit Stramberg's gegen Goethe, den Jener, nach Allem zu schließen, wenig gekannt und gelesen haben dürfte? Einfach daher, weil er ganz für die französischen Emigranten Partei nimmt und die Nichtfortsetzung jenes Krieges nur aus dem Grunde beklagt, daß durch dieselbe das Erreichen ihrer Absichten verhindert wurde. Deshalb tadelt er Goethe noch wegen einer andern Stelle (S. 138 f.), weil er diese Sympathie nicht hegt. „Auch Göthe" — heißt es a. a. O. S. 150 — „bespricht die Auflösung des Emigrantenheeres, die Vernichtung aller seiner Hoffnungen, in einer Weise, die, dem Mitgefühl für menschliches Elend fremd, keineswegs die, wie man sagt, den Dichtern gegebene Sehergabe bekundet."

Nach diesem vielleicht etwas zu langem Verweilen bei einer ebenso unmotivirten als, wie wir hoffen, wirkungslosen Verleumdung ist nur noch hinzuzufügen, daß der Inhalt unsrer Schrift sich auch in voller Uebereinstimmung mit den Briefen befindet, die Goethe 1792 an seine Freunde Knebel, Jacobi und Herder schrieb, und daß wieder aus Briefen Zelter's, des Grafen Reinhard und des Staatsraths Schulz hervorgeht, welchen Beifall sie alsbald nach ihrem Erscheinen in den Goethe bekannten Kreisen gefunden hat.

Alles bisher Gesagte bezieht sich ausschließlich auf den kriegsgeschichtlichen Theil des Ganzen; das ausschließlich Biographische, die Besuche in Pempelfort, Duisburg und Münster schildernd, bedarf um so weniger einleitender Bemerkungen, als es sich hier nur um einen kurzen Zeitraum in Goethe's Leben handelt, der seinem Inhalte nach einen ähnlichen Charakter an sich trägt wie die auf frühere Zeit bezüglichen biographischen Mittheilungen, namentlich diejenigen, die in der „Italienischen Reise" enthalten sind. Demnach haben auch die Anmerkungen, die wir auf den Text folgen lassen, nicht etwa den Zweck, noch „Dichtung" und „Wahrheit" zu sondern, sondern sie sollen zur Ergänzung von manchem nur Angedeuteten und zur gelegentlichen Berichtigung von Gedächtnißirrthümern dienen.

Die „Campagne in Frankreich" ist während Goethe's Lebzeiten in drei Drucken erschienen. Auf den bereits oben (S. 5) erwähnten folgte noch in demselben Jahre der im 25sten Band der Wiener Ausgabe (5a), auf diese der im 30sten Band der Ausgabe letzter Hand.

Campagne in Frankreich
1792.

Den 23. bis 27. August 1792.

Gleich nach meiner Ankunft in Mainz besuchte ich Herrn von Stein den älteren, königlich preußischen Kammerherrn und Oberforstmeister, der eine Art Residentenstelle daselbst versah und sich im Haß gegen alles Revolutionäre gewaltsam auszeichnete. Er schilderte mir mit flüchtigen Zügen die bisherigen Fortschritte der verbündeten Heere und versah mich mit einem Auszug des topographischen Atlas von Deutschland, welchen Jäger zu Frankfurt unter dem Titel „Kriegstheater" veranstaltet.

Mittags bei ihm zur Tafel, fand ich mehrere französische Frauenzimmer, die ich mit Aufmerksamkeit zu betrachten Ursache hatte; die eine (man sagte, es sei die Geliebte des Herzogs von Orleans) eine stattliche Frau, stolzen Betragens und schon von gewissen Jahren, mit rabenschwarzen Augen, Augenbraunen und Haar, übrigens im Gespräch mit Schicklichkeit freundlich. Eine Tochter, die Mutter jugendlich darstellend, sprach kein Wort. Desto munterer und reizender zeigte sich die Fürstin Monaco, entschiedene Freundin des Prinzen von Condé, die Zierde von Chantilly in guten Tagen. Anmuthiger war nichts zu sehen als diese schlanke Blondine; jung, heiter, possenhaft; kein Mann, auf den sie's anlegte, hätte sich verwahren können. Ich beobachtete sie mit freiem Gemüth und wunderte mich, Philinen, die ich hier nicht zu finden glaubte, so frisch und munter ihr Wesen treibend, mir abermals begegnen zu sehen. Sie schien weder so gespannt noch aufgeregt als die übrige Gesellschaft, die denn freilich in Hoffnung, Sorgen und Beängstigung lebte. In diesen Tagen waren die Alliirten in Frankreich eingebrochen. Ob sich Longwy sogleich ergeben, ob es widerstehen werde, ob auch republikanisch-französische Truppen sich zu den Alliirten gesellen

und Jedermann, wie es versprochen worden, sich für die gute Sache erklären und die Fortschritte erleichtern werde — das Alles schwebte gerade in diesem Augenblicke in Zweifel. Kuriere wurden erwartet; die letzten hatten nur das langsame Vorschreiten der Armee und die Hindernisse grundloser Wege gemeldet. Der gepreßte Wunsch dieser Personen ward nur noch bänglicher, als sie nicht verbergen konnten, daß sie die schnellste Rückkehr ins Vaterland wünschen mußten, um von den Assignaten, der Erfindung ihrer Feinde, Vortheil ziehen, wohlfeiler und bequemer leben zu können.

Sodann verbracht' ich mit Sömmerrings, Huber, Forsters und andern Freunden zwei muntere Abende; hier fühlt' ich mich schon wieder in vaterländischer Luft. Meist schon frühere Bekannte, Studiengenossen, in dem benachbarten Frankfurt wie zu Hause (Sömmerring's Gattin war eine Frankfurterin), sämmtlich mit meiner Mutter vertraut, ihre genialen Eigenheiten schätzend, manches ihrer glücklichen Worte wiederholend, meine große Aehnlichkeit mit ihr in heiterem Betragen und lebhaften Reden mehr als einmal betheuernd: was gab es da nicht für Anlässe, Anklänge in einem natürlichen, angebornen und angewöhnten Vertrauen! Die Freiheit eines wohlwollenden Scherzes auf dem Boden der Wissenschaft und Einsicht verlieh die heiterste Stimmung. Von politischen Dingen war die Rede nicht; man fühlte, daß man sich wechselseitig zu schonen habe; denn wenn sie republikanische Gesinnungen nicht ganz verleugneten, so eilte ich offenbar, mit einer Armee zu ziehen, die eben diesen Gesinnungen und ihrer Wirkung ein entschiedenes Ende machen sollte.

Zwischen Mainz und Bingen erlebt' ich eine Scene, die mir den Sinn des Tages alsobald weiter aufschloß. Unser leichtes Fuhrwerk erreichte schnell einen vierspännigen schwerbepackten Wagen; der ausgefahrne Hohlweg aufwärts am Berge her nöthigte uns auszusteigen, und da fragten wir denn die ebenfalls abgestiegenen Schwäger, wer vor uns dahinfahre. Der Postillon jenes Wagens erwiderte darauf mit Schimpfen und Fluchen, daß es Französinnen seien, die mit ihrem Papiergeld durchzukommen glaubten, die er aber gewiß noch umwerfen wolle, wenn sich einigermaßen Gelegenheit fände. Wir verwiesen ihm seine gehässige Leidenschaft, ohne ihn im Mindesten zu bessern. Bei sehr langsamer Fahrt trat ich hervor an den Schlag der Dame und redete sie freundlich

an, worauf sich ein junges, schönes, aber von ängstlichen Zügen beschattetes Gesicht einigermaßen erheiterte.

Sie vertraute sogleich, daß sie dem Gemahl nach Trier folge und von da baldmöglichst nach Frankreich zu gelangen wünsche. Da ich ihr nun diesen Schritt als sehr voreilig schilderte, gestand sie, daß außer der Hoffnung, ihren Gemahl wiederzufinden, die Nothwendigkeit, wieder von Papier zu leben, sie hiezu bewege. Ferner zeigte sie ein solches Zutrauen zu den verbündeten Streitkräften der Preußen, Oestreicher und Emigrirten, daß man, wär' auch Zeit und Ort nicht hinderlich gewesen, sie schwerlich zurückgehalten hätte.

Unter diesen Gesprächen fand sich ein sonderbarer Anstoß; über den Hohlweg, worin wir befangen waren, hatte man eine hölzerne Rinne geführt, die das nöthige Wasser einer jenseits stehenden oberschlächtigen Mühle zubrachte. Man hätte denken sollen, die Höhe des Gestells wäre doch wenigstens auf einen Heuwagen berechnet gewesen. Wie dem aber auch sei, das Fuhrwerk war so unmäßig oben aufgepackt, Kistchen und Schachteln pyramidalisch über einander gethürmt, daß die Rinne dem weiteren Fortkommen ein unüberwindliches Hinderniß entgegensetzte.

Hier ging nun erst das Fluchen und Schelten der Postillone los, die sich um so viele Zeit aufgehalten sahen; wir aber erboten uns freundlich, halfen abpacken und an der andern Seite des träufelnden Schlagbaums wieder aufpacken. Die junge, gute, nach und nach entschüchterte Frau wußte nicht, wie sie sich dankbar genug benehmen sollte; zugleich aber wuchs ihre Hoffnung auf uns immer mehr und mehr. Sie schrieb den Namen ihres Mannes und bat inständig, da wir doch früher als sie nach Trier kommen müßten, ob wir nicht am Thore den Aufenthalt des Gatten schriftlich niederzulegen geneigt wären. Bei dem besten Willen verzweifelten wir an dem Erfolg wegen Größe der Stadt; sie aber ließ nicht von ihrer Hoffnung.

In Trier angelangt, fanden wir die Stadt von Truppen überlegt, von allerlei Fuhrwerk überfahren, nirgends ein Unterkommen; die Wagen hielten auf den Plätzen, die Menschen irrten auf den Straßen, das Quartieramt, von allen Seiten bestürmt, wußte kaum Rath zu schaffen. Ein solches Gewirre jedoch ist wie eine Art Lotterie, der Glückliche zieht irgend einen Gewinn; und so begegnete mir Lieutenant von Fritsch

von des Herzogs Regiment und brachte mich nach freundlichstem Begrüßen zu einem Kanonikus, dessen großes Haus und weitläufiges Gehöfte mich und meine kompendiöse Equipage freundlich und bequemlich aufnahm, wo ich denn sogleich einer genugsamen Erholung pflegte. Gedachter junge militärische Freund, von Kindheit auf mir bekannt und empfohlen, war mit einem kleinen Kommando in Trier zu verweilen beordert, um für die zurückgelassenen Kranken zu sorgen, die nachziehenden Maroden, verspätete Bagagewagen u. dergl. aufzunehmen und sie weiter zu befördern; wobei denn auch mir seine Gegenwart zu Gute kam, ob er gleich nicht gern im Rücken der Armee verweilte, wo für ihn als einen jungen strebenden Mann wenig Glück zu hoffen war.

Mein Diener hatte kaum das Nothwendigste ausgepackt, als er sich in der Stadt umzusehen Urlaub erbat; spät kam er wieder, und des andern Morgens trieb eine gleiche Unruhe ihn aus dem Hause. Mir war dies seltsame Benehmen unerklärlich, bis das Räthsel sich löste: die schönen Französinnen hatten ihn nicht ohne Antheil gelassen, er spürte sorgfältig und hatte das Glück, sie, auf dem großen Platze mitten unter hundert Wagen haltend, an der Schachtelpyramide zu erkennen, ohne jedoch ihren Gemahl aufgefunden zu haben.

Auf dem Wege von Trier nach Luxemburg erfreute mich bald das Monument in der Nähe von Igel. Da mir bekannt war, wie glücklich die Alten ihre Gebäude und Denkmäler zu setzen wußten, warf ich in Gedanken sogleich die sämmtlichen Dorfhütten weg, und nun stand es an dem würdigsten Platze. Die Mosel fließt unmittelbar vorbei, mit welcher sich gegenüber ein ansehnliches Wasser, die Saar, verbindet; die Krümmung der Gewässer, das Auf- und Absteigen des Erdreichs, eine üppige Vegetation geben der Stelle Lieblichkeit und Würde.

Das Monument selbst könnte man einen architektonisch-plastisch verzierten Obelisk nennen. Er steigt in verschiedenen, künstlerisch über einander gestellten Stockwerken in die Höhe, bis er sich zuletzt in einer Spitze endigt, die mit Schuppen ziegelartig verziert ist und mit Kugel, Schlange und Adler in der Luft sich abschloß.

Möge irgend ein Ingenieur, welchen die gegenwärtigen Kriegsläufte in diese Gegend führen und vielleicht eine Zeit lang festhalten, sich die Mühe nicht verdrießen lassen, das

Denkmal auszumessen und, insofern er Zeichner ist, auch die Figuren der vier Seiten, wie sie noch kenntlich sind, uns überliefern und erhalten!

Wie viel traurige bildlose Obelisken sah ich nicht zu meiner Zeit errichten, ohne daß irgend Jemand an jenes Monument gedacht hätte! Es ist freilich schon aus einer spätern Zeit, aber man sieht immer noch die Lust und Liebe, seine persönliche Gegenwart mit aller Umgebung und den Zeugnissen von Thätigkeit sinnlich auf die Nachwelt zu bringen. Hier stehen Eltern und Kinder gegen einander, man schmaust im Familienkreise; aber damit der Beschauer auch wisse, woher die Wohlhäbigkeit komme, ziehen beladene Saumrosse einher; Gewerb' und Handel wird auf mancherlei Weise vorgestellt. Denn eigentlich sind es Kriegskommissarien, die sich und den Ihrigen dies Monument errichteten, zum Zeugniß, daß damals wie jetzt an solcher Stelle genugsamer Wohlstand zu erringen sei.

Man hatte diesen ganzen Spitzbau aus tüchtigen Sandquadern roh über einander gethürmt und alsdann wie aus einem Felsen die architektonisch-plastischen Gebilde herausgehauen. Die so manchem Jahrhunderte widerstehende Dauer dieses Monuments mag sich wol aus einer so gründlichen Anlage herschreiben.

Diesen angenehmen und fruchtbaren Gedanken konnte ich mich nicht lange hingeben; denn ganz nahe dabei, in Grevenmachern, war mir das modernste Schauspiel bereitet. Hier fand ich das Korps Emigrirter, das aus lauter Edelleuten, meist Ludwigsrittern, bestand. Sie hatten weder Diener noch Reitknechte, sondern besorgten sich selbst und ihr Pferd. Gar Manchen hab' ich zur Tränke führen, vor der Schmiede halten sehen. Was aber den sonderbarsten Kontrast mit diesem demüthigen Beginnen hervorrief, war ein großer, mit Kutschen und Reisewagen aller Art überladener Wiesenraum. Sie waren mit Frau und Liebchen, Kindern und Verwandten zu gleicher Zeit eingerückt, als wenn sie den innern Widerspruch ihres gegenwärtigen Zustandes recht wollten zur Schau tragen.

Da ich einige Stunden hier unter freiem Himmel auf Postpferde warten mußte, konnt' ich noch eine andere Bemerkung machen. Ich saß vor dem Fenster des Posthauses, unfern

von der Stelle, wo das Kästchen stand, in dessen Einschnitt man die unfrankirten Briefe zu werfen pflegt. Einen ähnlichen Zudrang hab' ich nie gesehn; zu Hunderten wurden sie in die Ritze gesenkt. Das grenzenlose Bestreben, wie man mit Leib, Seel' und Geist in sein Vaterland durch die Lücke des durchbrochenen Dammes wieder einzuströmen begehre, war nicht lebhafter und aufdringlicher vorzubilden.

Vor Langerweile und aus Lust, Geheimnisse zu entwickeln oder zu suppliren, dacht' ich mir, was in dieser Briefmenge wol enthalten sein möchte. Da glaubt' ich denn eine Liebende zu spüren, die mit Leidenschaft und Schmerz die Qual des Entbehrens in solcher Trennung heftigst ausdrückte; einen Freund, der von dem Freunde in der äußersten Noth einiges Geld verlangte; ausgetriebene Frauen mit Kindern und Dienstanhang, deren Kasse bis auf wenige Geldstücke zusammengeschmolzen war; feurige Anhänger der Prinzen, die, das Beste hoffend, sich einander Lust und Muth zusprachen; Andere, die schon das Unheil in der Ferne witterten und sich über den bevorstehenden Verlust ihrer Güter jammervoll beschwerten — und ich denke nicht ungeschickt gerathen zu haben.

Ueber Manches klärte der Postmeister mich auf, der, um meine Ungeduld nach Pferden zu beschwichtigen, mich vorsätzlich zu unterhalten suchte. Er zeigte mir verschiedene Briefe, mit Stempeln aus entfernten Gegenden, die nun den Vorgerückten und Vorrückenden nachirren sollten. Frankreich sei an allen seinen Grenzen mit solchen Unglücklichen umlagert, von Antwerpen bis Nizza; dagegen stünden ebenso die französischen Heere zur Vertheidigung und zum Ausfall bereit. Er sagte manches Bedenkliche; ihm schien der Zustand der Dinge wenigstens sehr zweifelhaft.

Da ich mich nicht so wüthend erwies wie Andere, die nach Frankreich hineinstürmten, hielt er mich bald für einen Republikaner und zeigte mehr Vertrauen; er ließ mich die Unbilden bedenken, welche die Preußen von Wetter und Weg über Koblenz und Trier erlitten, und machte eine schauderhafte Beschreibung, wie ich das Lager in der Gegend von Longwy finden würde; von Allem war er gut unterrichtet und schien nicht abgeneigt, Andere zu unterrichten; zuletzt suchte er mich aufmerksam zu machen, wie die Preußen beim Einmarsch ruhige und schuldlose Dörfer geplündert, es sei nun durch die Truppen geschehen oder durch Packknechte und Nachzügler; zum

Scheine habe man's bestraft, aber die Menschen im Innersten gegen sich aufgebracht.

Da mußte mir denn jener General des dreißigjährigen Kriegs einfallen, welcher, als man sich über das feindselige Betragen seiner Truppen in Freundes Land höchlich beschwerte, die Antwort gab: „Ich kann meine Armee nicht im Sack transportiren." Ueberhaupt aber konnte ich bemerken, daß unser Rücken nicht sehr gesichert sei.

Longwy, dessen Eroberung mir schon unterwegs triumphirend verkündigt war, ließ ich auf meiner Fahrt rechts in einiger Ferne und gelangte den siebenundzwanzigsten August Nachmittags gegen das Lager von Procourt. Auf einer Fläche geschlagen, war es zu übersehen, aber dort anzulangen, nicht ohne Schwierigkeit. Ein feuchter, aufgewühlter Boden war Pferden und Wagen hinderlich; daneben fiel es auf, daß man weder Wachen noch Posten noch irgend Jemand antraf, der sich nach den Pässen erkundigt und bei dem man dagegen wieder einige Erkundigung hätte einziehen können. Wir fuhren durch eine Zeltwüste; denn Alles hatte sich verkrochen, um vor dem schrecklichen Wetter kümmerlichen Schutz zu finden. Nur mit Mühe erforschten wir von Einigen die Gegend, wo wir das herzoglich Weimarische Regiment finden könnten, erreichten endlich die Stelle, sahen bekannte Gesichter und wurden von Leidensgenossen gar freundlich aufgenommen. Kämmerier Wagner und sein schwarzer Pudel waren die ersten Begrüßenden; Beide erkannten einen vieljährigen Lebensgesellen, der abermals eine bedenkliche Epoche mit durchkämpfen sollte. Zugleich erfuhr ich einen unangenehmen Vorfall. Des Fürsten Leibpferd, der Amarant, war gestern nach einem gräßlichen Schrei niedergestürzt und todt geblieben.

Nun mußte ich von der Situation des Lagers noch viel Schlimmeres gewahren und vernehmen, als der Postmeister mir vorausgesagt. Man denke sich's auf einer Ebene am Fuße eines sanft aufsteigenden Hügels, an welchem ein von Alters her gezogener Graben Wasser von Feldern und Wiesen abhalten sollte; dieser aber wurde so schnell als möglich Behälter alles Unraths, aller Abwürflinge; der Abzug stockte, gewaltige Regengüsse durchbrachen Nachts den Damm und führten das widerwärtigste Unheil unter die Zelte. Da ward nun, was die Fleischer an Eingeweiden, Knochen und sonst

beiseite geschafft, in die ohnehin feuchten und ängstlichen Schlafstellen getragen.

Mir sollte gleichfalls ein Zelt eingeräumt werden; ich zog aber vor, mich des Tags über bei Freunden und Bekannten aufzuhalten und Nachts in dem großen Schlafwagen der Ruhe zu pflegen, dessen Bequemlichkeit von früheren Zeiten her mir schon bekannt war. Seltsam mußte man es jedoch finden, wie er, obgleich nur etwa dreißig Schritte von den Zelten entfernt, doch dergestalt unzugänglich blieb, daß ich mich Abends mußte hinein- und Morgens wieder heraustragen lassen.

Am 28. und 29. August.

So wunderlich tagte mir diesmal mein Geburtsfest. Wir setzten uns zu Pferde und ritten in die eroberte Festung; das wohlgebaute und befestigte Städtchen liegt auf einer Anhöhe. Meine Absicht war, große wollene Decken zu kaufen, und wir verfügten uns sogleich in einen Kramladen, wo wir Mutter und Töchter hübsch und anmuthig fanden. Wir feilschten nicht viel und zahlten gut und waren so artig, als es Deutschen ohne Tournüre nur möglich ist.

Die Schicksale des Hauses während des Bombardements waren höchst wunderbar. Mehrere Granaten hinter einander fielen in das Familienzimmer; man flüchtete, die Mutter riß ein Kind aus der Wiege und floh, und in dem Augenblick schlug noch eine Granate gerade durch die Kissen, wo der Knabe gelegen hatte. Zum Glück war keine der Granaten gesprungen; sie hatten die Möbeln zerschlagen, am Getäfel gesengt, und so war Alles ohne weiteren Schaden vorübergegangen; in den Laden war keine Kugel gekommen.

Daß der Patriotismus Derer von Longwy nicht allzu kräftig sein mochte, sah man daraus, daß die Bürgerschaft den Kommandanten sehr bald genöthigt hatte, die Festung zu übergeben; auch hatten wir kaum einen Schritt aus dem Laden gethan, als der innere Zwiespalt der Bürger sich uns genugsam verdeutlichte. Königisch Gesinnte, und also unsere Freunde, welche die schnelle Uebergabe bewirkt, bedauerten, daß wir in dieses Waarengewölbe zufällig gekommen und dem schlimmsten aller Jakobiner, der mit seiner ganzen Familie nichts tauge, so viel schönes Geld zu lösen gegeben. Gleicher-

maßen warnte man uns vor einem splendiden Gasthofe, und zwar so bedenklich, als wenn den Speisen daselbst nicht ganz zu trauen sein möchte; zugleich deutete man auf einen geringeren als zuverlässig, wo wir uns denn auch freundlich aufgenommen und leidlich bewirthet sahen.

Nun saßen wir alte Kriegs- und Garnisonskameraden traulich und froh wieder neben und gegen einander; es waren die Offiziere des Regiments, vereint mit des Herzogs Hof-, Haus- und Kanzleigenossen; man unterhielt sich von dem Nächstvergangenen — wie bedeutend und bewegt es Anfang Mais in Aschersleben gewesen, als die Regimenter sich marschfertig zu halten Ordre bekommen, der Herzog von Braunschweig und mehrere hohe Personen daselbst Besuch abgestattet, wobei des Marquis von Bouillé als eines bedeutenden und in die Operationen kräftig eingreifenden Fremden zu erwähnen nicht vergessen wurde. Sobald dem horchenden Gastwirth dieser Name zu Ohren kam, erkundigte er sich eifrigst, ob wir den Herren kennten. Die Meisten durften es bejahen, wobei er denn viel Respekt bewies und große Hoffnung auf die Mitwirkung dieses würdigen, thätigen Mannes aussprach; ja, es wollte scheinen, als wenn wir von diesem Augenblicke an besser bedient würden.

Wie wir nun alle hier Versammelten uns mit Leib und Seele einem Fürsten angehörig bekannten, der seit mehreren Regierungsjahren so große Vorzüge entwickelt und sich nunmehr auch im Kriegshandwerk, dem er von Jugend auf zugethan gewesen, das er seit geraumer Zeit getrieben, bewähren sollte, so ward auf sein Wohl und seiner Angehörigen nach guter deutscher Weise angestoßen und getrunken, besonders aber auf des Prinzen Bernhard's Wohl, bei welchem kurz vor dem Ausmarsch Obristwachtmeister von Weyrach als Abgeordneter des Regiments Gevatter gestanden hatte.

Nun wußte Jeder von dem Marsche selbst gar Manches zu erzählen, wie man, den Harz links lassend, an Goslar vorbei nach Nordheim durch Göttingen gekommen; da hörte man denn von trefflichen und schlechten Quartieren, bäurisch-unfreundlichen, gebildet-mißmuthigen, hypochondrisch-gefälligen Wirthen, von Nonnenklöstern und mancherlei Abwechselung des Weges und Wetters. Alsdann war man am östlichen Rand Westfalens her bis Koblenz gezogen, hatte mancher hübschen Frau zu gedenken, von seltsamen Geistlichen, un-

vermuthet begegnenden Freunden, zerbrochenen Rädern, umgeworfenen Wagen buntscheckigen Bericht zu erstatten.

Von Koblenz aus beklagte man sich über bergige Gegenden, beschwerliche Wege und mancherlei Mangel, und rückte sodann, nachdem man sich im Vergangenen kaum zerstreut, dem Wirklichen immer näher; der Einmarsch nach Frankreich in dem schrecklichsten Wetter ward als höchst unerfreulich und als würdiges Vorspiel beschrieben des Zustandes, den wir, nach dem Lager zurückkehrend, voraussehen konnten. Jedoch in solcher Gesellschaft ermuthigt sich Einer am Andern, und ich besonders beruhigte mich beim Anblick der köstlichen wollenen Decken, welche der Reitknecht aufgebunden hatte.

Im Lager fand ich Abends in dem großen Zelte die beste Gesellschaft; sie war dort beisammen geblieben, weil man keinen Fuß heraussetzen konnte; Alles war gutes Muths und voller Zuversicht. Die schnelle Uebergabe von Longwy bestätigte die Zusage der Emigrirten, man werde überall mit offenen Armen aufgenommen sein, und es schien sich dem großen Vorhaben nichts als die Witterung entgegenzusetzen. Haß und Verachtung des revolutionären Frankreichs, durch die Manifeste des Herzogs von Braunschweig ausgesprochen, zeigten sich ohne Ausnahme bei Preußen, Oestreichern und Emigrirten.

Freilich durfte man nur das wahrhaft Bekanntgewordene erzählen, so ging daraus hervor, daß ein Volk, auf solchen Grad veruneinigt, nicht einmal in Parteien gespalten, sondern im Innersten zerrüttet, in lauter Einzelnheiten getrennt, dem hohen Einheitssinne der edel Verbündeten nicht widerstehen könne.

Auch hatte man schon von Kriegsthaten zu erzählen. Gleich nach dem Eintritt in Frankreich stießen beim Rekognosziren fünf Eskadronen Husaren von Wolfrat auf tausend Chasseurs, die von Sedan her unser Vorrücken beobachten sollten. Die Unsrigen, wohl geführt, griffen an, und da die Gegenseitigen sich tapfer wehrten, auch keinen Pardon annehmen wollten, gab es ein gräulich Gemetzel, worin wir siegten, Gefangene machten, Pferde, Karabiner und Säbel erbeuteten, durch welches Vorspiel der kriegerische Geist erhöht, Hoffnung und Zutrauen fester gegründet wurden.

Am neunundzwanzigsten August geschah der Aufbruch aus diesen halberstarrten Erd- und Wasserwogen, langsam

und nicht ohne Beschwerde; denn wie sollte man Zelte und Gepäck, Monturen und Sonstiges nur einigermaßen reinlich halten, da sich keine trockene Stelle fand, wo man irgend etwas hätte zurechtlegen und ausbreiten können!

Die Aufmerksamkeit jedoch, welche die höchsten Heerführer diesem Abmarsch zuwendeten, gab uns frisches Vertrauen. Auf das Strengste war alles Fuhrwerk ohne Ausnahme hinter die Kolonne beordert, nur jeder Regimentschef berechtigt, eine Chaise vor seinem Zug hergehen zu lassen, da ich denn das Glück hatte, im leichten offenen Wägelchen die Hauptarmee für diesmal anzuführen. Beide Häupter, der König sowol als der Herzog von Braunschweig, mit ihrem Gefolge hatten sich da postirt, wo Alles an ihnen vorbei mußte. Ich sah sie von Weitem, und als wir herankamen, ritten Ihro Majestät an mein Wäglein heran und fragten in Ihro lakonischen Art, wem das Fuhrwerk gehöre. Ich antwortete laut: „Herzog von Weimar", und wir zogen vorwärts. Nicht leicht ist Jemand von einem vornehmern Visitator angehalten worden.

Weiterhin jedoch fanden wir den Weg hie und da etwas besser. In einer wunderlichen Gegend, wo Hügel und Thal mit einander abwechselten, gab es besonders für Die zu Pferde noch trockene Räume genug, um sich behaglich vorwärts bewegen zu können. Ich warf mich auf das meine, und so ging es freier und lustiger fort; das Regiment hatte den Vortritt bei der Armee, wir konnten also immer voraus sein und der lästigen Bewegung des Ganzen völlig entgehen.

Der Marsch verließ die Hauptstraße, wir kamen über Arrancy, worauf uns denn Chatillon l'Abbaye als erstes Kennzeichen der Revolution, ein verkauftes Kirchengut, in halb abgebrochenen und zerstörten Mauern, zur Seite liegen blieb.

Nun aber sahen wir über Hügel und Thal des Königs Majestät sich eilig zu Pferde bewegend, wie den Kern eines Kometen von einem langen schweifartigen Gefolge begleitet. Kaum war jedoch dieses Phänomen mit Blitzesschnelle vor uns vorbei geschwunden, als ein zweites von einer andern Seite den Hügel krönte oder das Thal erfüllte. Es war der Herzog von Braunschweig, der Elemente gleicher Art an und nach sich zog. Wir nun, obgleich mehr zum Beobachten als zum Beurtheilen geneigt, konnten doch der Betrachtung nicht ausweichen, welche von beiden Gewalten denn eigentlich die obere sei, welche wol im zweifelhaften Falle zu entscheiden habe — unbeantwortete

Fragen, die uns nur Zweifel und Bedenklichkeiten zurückließen.

Was nun aber hiebei noch ernsteren Stoff zum Nachdenken gab, war, daß man beide Heerführer so ganz frank und frei in ein Land hineinreiten sah, wo nicht unwahrscheinlich in jedem Gebüsch ein aufgeregter Todfeind lauern konnte. Doch mußten wir gestehen, daß gerade das kühne persönliche Hingeben von je her den Sieg errang und die Herrschaft behauptete.

Bei wolkigem Himmel schien die Sonne sehr heiß; das Fuhrwerk in grundlosem Boden fand ein schweres Fortkommen. Zerbrochene Räder an Wagen und Kanonen machten gar manchen Aufhalt, hie und da ermattete Füseliere, die sich schon nicht mehr fortschleppen konnten.

Man hörte die Kanonade bei Thionville und wünschte jener Seite guten Erfolg.

Abends erquickten wir uns im Lager bei Pillon. Eine liebliche Waldwiese nahm uns auf, der Schatten erfrischte schon, zum Küchfeuer war Gestrüpp genug bereit, ein Bach floß vorbei und bildete zwei klare Bassins, die beide sogleich von Menschen und Thieren sollten getrübt werden. Das eine gab ich frei, vertheidigte das andere mit Heftigkeit und ließ es sogleich mit Pfählen und Stricken umziehen. Ohne Lärm gegen die Zudringlichen ging es nicht ab. Da fragte einer von unsern Reitern den andern, die eben ganz gelassen an ihrem Zeuge putzten: „Wer ist denn Der, der sich so mausig macht?" „Ich weiß nicht," versetzte der andere; „aber er hat Recht."

Also kamen nun Preußen und Oestreicher und ein Theil von Frankreich, auf französischem Boden ihr Kriegshandwerk zu treiben. In wessen Macht und Gewalt thaten sie das? Sie konnten es in eignem Namen thun; der Krieg war ihnen zum Theil erklärt, ihr Bund war kein Geheimniß; aber nun ward noch ein Vorwand erfunden. Sie traten auf im Namen Ludwig's XVI.; sie requirirten nicht, aber sie borgten gewaltsam. Man hatte Bons drucken lassen, die der Kommandirende unterzeichnete, Derjenige aber, der sie in Händen hatte, nach Befund beliebig ausfüllte; Ludwig XVI. sollte bezahlen. Vielleicht hat nach dem Manifest nichts so sehr das Volk gegen das Königthum aufgehetzt als diese Behandlungsart. Ich war selbst bei einer solchen Scene gegenwärtig, deren ich mich als höchst tragisch erinnere. Mehrere Schäfer mochten ihre Heerden vereinigt haben, um sie in Wäl-

dern oder sonst abgelegenen Orten sicher zu verbergen; von thätigen Patrouillen aber aufgegriffen und zur Armee geführt, sahen sie sich zuerst wohl und freundlich empfangen. Man fragte nach den verschiedenen Besitzern, man sonderte und zählte die einzelnen Heerden. Sorge und Furcht, doch mit einiger Hoffnung, schwebte auf den Gesichtern der tüchtigen Männer. Als sich aber dieses Verfahren dahin auflöste, daß man die Heerden unter Regimenter und Kompagnien vertheilte, den Besitzern hingegen ganz höflich auf Ludwig XVI. gestellte Papiere überreichte, indessen ihre wolligen Zöglinge von den ungeduldigen fleischlustigen Soldaten vor ihren Füßen ermordet wurden, so gesteh' ich wohl, es ist mir nicht leicht eine grausamere Scene und ein tieferer männlicher Schmerz in allen seinen Abstufungen jemals vor Augen und zur Seele gekommen. Die griechischen Tragödien allein haben so einfach tief Ergreifendes.

Den 30. August bis 2. September.

Vom heutigen Tag, der uns gegen Verdun bringen sollte, versprachen wir uns Abenteuer, und sie blieben nicht aus. Der auf- und abwärts gehende Weg war schon besser getrocknet, das Fuhrwerk zog ungehinderter dahin, die Reiter bewegten sich leichter und vergnüglich.

Es hatte sich eine muntere Gesellschaft zusammengefunden, die, wohl beritten, so weit vorging, bis sie einen Zug Husaren antraf, der den eigentlichen Vortrab der Hauptarmee machte. Der Rittmeister, ein gesetzter Mann, schon über die mittlern Jahre, schien unsere Ankunft nicht gerne zu sehen. Die strengste Aufmerksamkeit war ihm empfohlen, Alles sollte mit Vorsicht geschehen, jede unangenehme Zufälligkeit klüglich beseitigt werden. Er hatte seine Leute kunstmäßig vertheilt; sie rückten einzeln vor in gewissen Entfernungen, und Alles begab sich in der größten Ordnung und Ruhe. Menschenleer war die Gegend, die äußerste Einsamkeit ahnungsvoll. So waren wir, Hügel auf, Hügel ab, über Mangiennes, Damvillers, Wavrille und Ormont gekommen, als auf einer Höhe, die eine schöne Aussicht gewährte, rechts in den Weinbergen ein Schuß fiel, worauf die Husaren sogleich zufuhren, die nächste Umgebung zu untersuchen. Sie brachten auch wirklich einen schwarz-

haarigen bärtigen Mann herbei, der ziemlich wild aussah und bei dem man ein schlechtes Terzerol gefunden hatte. Er sagte trotzig, daß er die Vögel aus seinem Weinberg verscheuche und Niemand etwas zu Leide thue. Der Rittmeister schien bei stiller Ueberlegung diesen Fall mit seinen gemessenen Ordres zusammenzuhalten und entließ den bedrohten Gefangenen mit einigen Hieben, die der Kerl so eilig mit auf den Weg nahm, daß man ihm seinen Hut mit großem Lustgeschrei nachwarf, den er aber aufzunehmen keinen Beruf empfand.

Der Zug ging weiter; wir unterhielten uns über die Vorkommenheiten und über Manches, was zu erwarten sein möchte. Nun ist zu bemerken, daß unsre kleine Gesellschaft, wie sie sich den Husaren aufgedrungen hatte, zufällig zusammengekommen, aus den verschiedensten Elementen bestand; meistens waren es gradsinnige, jeder nach seiner Weise dem Augenblick gewidmete Menschen. Einen jedoch muß ich besonders auszeichnen, einen ernsten, sehr achtbaren Mann, von der Art, wie sie zu jener Zeit unter den preußischen Kriegsleuten öfter vorkamen, mehr ästhetisch als philosophisch gebildet, ernst mit einem gewissen hypochondrischen Zuge, still in sich gekehrt und zum Wohlthun mit zarter Leidenschaft aufgelegt.

Als wir so weiter vor uns hinrückten, trafen wir auf eine so seltsame als angenehme Erscheinung, die eine allgemeine Theilnahme erregte. Zwei Husaren brachten ein einspänniges zweirädriges Wägelchen den Berg herauf, und als wir uns erkundigten, was unter der übergespannten Leinwand wol befindlich sein möchte, so fand sich ein Knabe von etwa zwölf Jahren, der das Pferd lenkte, und ein wunderschönes Mädchen oder Weibchen, das sich aus der Ecke hervorbeugte, um die vielen Reiter anzusehen, die ihren zweirädrigen Schirm umzingelten. Niemand blieb ohne Theilnahme, aber die eigentlich thätige Wirkung für die Schöne mußten wir unserm empfindenden Freund überlassen, der von dem Augenblick an, als er das bedürftige Fuhrwerk näher betrachtet, sich zur Rettung unaufhaltsam hingedrängt fühlte. Wir traten in den Hintergrund, er aber fragte genau nach allen Umständen, und es fand sich, daß die junge Person in Samognieux wohnhaft, dem bevorstehenden Bedrängniß seitwärts zu entfernteren Freunden auszuweichen Willens, sich eben der Gefahr in den Rachen geflüchtet habe, wie in solchen ängstlichen Fällen der Mensch

wähnt, es sei überall besser als da, wo er ist. Einstimmig ward ihr nun auf das Freundlichste begreiflich gemacht, daß sie zurückkehren müsse. Auch unser Anführer, der Rittmeister, der zuerst eine Spionerei hier wittern wollte, ließ sich endlich durch die herzliche Rhetorik des sittlichen Mannes überreden, der sie denn auch, zwei Husaren an der Seite, bis an ihren Wohnort einigermaßen getröstet zurückbrachte, woselbst sie uns, die wir in bester Ordnung und Mannszucht bald nachher durchzogen, auf einem Mäuerchen unter den Ihrigen stehend, freundlich und, weil das erste Abenteuer so gut gelungen war, hoffnungsvoll begrüßte.

Es giebt dergleichen Pausen mitten in den Kriegszügen, wo man durch augenblickliche Mannszucht sich Kredit zu verschaffen sucht und eine Art von gesetzlichem Frieden mitten in der Verwirrung beordert. Diese Momente sind köstlich für Bürger und Bauern und für Jeden, dem das dauernde Kriegsunheil noch nicht allen Glauben an Menschlichkeit geraubt hat.

Ein Lager diesseits Verdun wird aufgeschlagen, und man zählt auf einige Tage Rast.

Den Einunddreißigsten Morgens war ich im Schlafwagen, gewiß der trockensten, wärmsten und erfreulichsten Lagerstätte, halb erwacht, als ich etwas an den Ledervorhängen rauschen hörte und bei Eröffnung derselben den Herzog von Weimar erblickte, der mir einen unerwarteten Fremden vorstellte. Ich erkannte sogleich den abenteuerlichen Grothhus, der, seine Parteigängerrolle auch hier zu spielen nicht abgeneigt, angelangt war, um den bedenklichen Auftrag der Aufforderung Verdun's zu übernehmen. In Gefolg dessen war er gekommen, unsern fürstlichen Anführer um einen Stabstrompeter zu ersuchen, welcher, einer solchen besondern Auszeichnung sich erfreuend, alsobald zu dem Geschäft beordert wurde. Wir begrüßten uns, alter Wunderlichkeiten eingedenk, auf das Heiterste, und Grothhus eilte zu seinem Geschäft, worüber denn, als es vollbracht war, gar mancher Scherz getrieben wurde. Man erzählte sich, wie er, den Trompeter voraus, den Husaren hinterdrein, die Fahrstraße hinabgeritten, die Verduner aber, als Sanskülotten das Völkerrecht nicht kennend oder verachtend, auf ihn kanonirt; wie er ein weißes Schnupftuch an die Trompete befestigt und immer heftiger zu blasen befohlen; wie er, von einem Kommando eingeholt und mit verbundenen Augen allein in die Festung geführt, alldort schöne Reden

gehalten, aber nichts bewirkt, und was dergleichen mehr war, wodurch man denn nach Weltart den geleisteten Dienst zu verkleinern und dem Unternehmenden die Ehre zu verkümmern wußte.

Als nun die Festung, wie natürlich, auf die erste Forderung, sich zu ergeben, abgeschlagen, mußte man mit Anstalten zum Bombardement vorschreiten. Der Tag ging hin; indessen besorgt' ich noch ein kleines Geschäft, dessen gute Folgen sich mir bis auf den heutigen Tag erstrecken. In Mainz hatte mich Herr v. Stein mit dem Jägerischen Atlas versorgt, welcher den gegenwärtigen, hoffentlich auch den nächstkünftigen Kriegsschauplatz in mehreren Blättern darstellte. Ich nahm das eine hervor, das achtundvierzigste, in dessen Bezirk ich bei Longwy hereingetreten war, und da unter des Herzogs Leuten sich gerade ein Boßler befand, so ward es zerschnitten und aufgezogen und dient mir noch zur Wiedererinnerung jener für die Welt und mich so bedeutenden Tage.

Nach solchen Vorbereitungen zum künftigen Nutzen und augenblicklicher Bequemlichkeit sah ich mich um auf der Wiese, wo wir lagerten und von wo sich die Zelte bis auf die Hügel erstreckten. Auf dem großen grünen ausgebreiteten Teppich zog ein wunderliches Schauspiel meine Aufmerksamkeit an sich: eine Anzahl Soldaten hatten sich in einen Kreis gesetzt und hanthierten etwas innerhalb desselben. Bei näherer Untersuchung fand ich sie um einen trichterförmigen Erdfall gelagert, der, von dem reinsten Quellwasser gefüllt, oben etwa dreißig Fuß im Durchmesser haben konnte. Nun waren es unzählige kleine Fischchen, nach denen die Kriegsleute angelten, wozu sie das Geräth neben ihrem übrigen Gepäcke mitgebracht hatten. Das Wasser war das klarste von der Welt, und die Jagd lustig genug anzusehen. Ich hatte jedoch nicht lange diesem Spiele zugeschaut, als ich bemerkte, daß die Fischlein, indem sie sich bewegten, verschiedene Farben spielten. Im ersten Augenblick hielt ich diese Erscheinung für Wechselfarben der beweglichen Körperchen, doch bald eröffnete sich mir eine willkommene Aufklärung. Eine Scherbe Steingut war in den Trichter gefallen, welche mir aus der Tiefe herauf die schönsten prismatischen Farben gewährte. Heller als der Grund, dem Auge entgegengehoben, zeigte sie an dem von mir abstehenden Rande die Blau- und Violetfarbe, an dem mir zugekehrten Rande dagegen die rothe und gelbe. Als ich mich darauf um die Quelle ringsum

bewegte, folgte mir, wie natürlich bei einem solchen subjektiven Versuche, das Phänomen, und die Farben erschienen, bezüglich auf mich, immer dieselbigen.

Leidenschaftlich ohnehin mit diesen Gegenständen beschäftigt, machte mir's die größte Freude, dasjenige hier unter freiem Himmel so frisch und natürlich zu sehen, weshalb sich die Lehrer der Physik schon fast hundert Jahre mit ihren Schülern in eine dunkle Kammer einzusperren pflegten. Ich verschaffte mir noch einige Scherbenstücke, die ich hineinwarf, und konnte gar wohl bemerken, daß die Erscheinung unter der Oberfläche des Wassers sehr bald anfing, beim Hinabsinken immer zunahm und zuletzt ein kleiner weißer Körper, ganz überfärbt, in Gestalt eines Flämmchens am Boden anlangte. Dabei erinnerte ich mich, daß Agricola schon dieser Erscheinung gedacht und sie unter die feurigen Phänomene zu rechnen sich bewogen gesehn.

Nach Tische ritten wir auf den Hügel, der unseren Zelten die Ansicht von Verdun verbarg; wir fanden die Lage der Stadt als einer solchen sehr angenehm von Wiesen, Gärten umgeben, in einer heitern Fläche, von der Maas in mehreren Aesten durchströmt, zwischen näheren und ferneren Hügeln, als Festung freilich einem Bombardement von allen Seiten ausgesetzt. Der Nachmittag ging hin mit Errichtung der Batterien, da die Stadt sich zu ergeben geweigert hatte. Mit guten Ferngläsern beschauten wir indessen die Stadt und konnten ganz genau erkennen, was auf dem gegen uns gekehrten Wall vorging — mancherlei Volk, das sich hin- und herbewegte und besonders an einem Fleck sehr thätig zu sein schien.

Um Mitternacht fing das Bombardement an, sowol von der Batterie auf unserm rechten Ufer als von einer andern auf dem linken, welche, näher gelegen und mit Brandraketen spielend, die stärkste Wirkung hervorbrachte. Diese geschwänzten Feuermeteore mußte man denn ganz gelassen durch die Luft fahren und bald darauf ein Stadtquartier in Flammen sehen. Unsere Ferngläser, dorthin gerichtet, gestatteten uns, auch dieses Unheil im Einzelnen zu betrachten; wir konnten die Menschen erkennen, die sich oben auf den Mauern dem Brande Einhalt zu thun eifrig bemühten, wir konnten die freistehenden, zusammenstürzenden Gesparre bemerken und unterscheiden. Dieses Alles geschah in Gesellschaft von Bekannten und Unbekannten, wobei es unsägliche, oft widersprechende Bemerkungen gab und gar verschiedene Gesinnungen geäußert wurden. Ich war in eine

Batterie getreten, die eben gewaltsam arbeitete; allein der fürchterlich dröhnende Klang abgefeuerter Haubitzen fiel meinem friedlichen Ohr unerträglich; ich mußte mich bald entfernen. Da traf ich auf den Fürsten Reuß XIII., der mir immer ein freundlicher gnädiger Herr gewesen. Wir gingen hinter Weinbergsmauern hin und her, durch sie geschützt vor den Kugeln, welche herauszusenden die Belagerten nicht faul waren. Nach mancherlei politischen Gesprächen, die uns denn freilich nur in ein Labyrinth von Hoffnungen und Sorgen verwickelten, fragte mich der Fürst, womit ich mich gegenwärtig beschäftige, und war sehr verwundert, als ich, anstatt von Tragödien und Romanen zu vermelden, aufgeregt durch die heutige Refraktionserscheinung, von der Farbenlehre mit großer Lebhaftigkeit zu sprechen begann. Denn es ging mir mit diesen Entwickelungen natürlicher Phänomene wie mit Gedichten: ich machte sie nicht, sondern sie machten mich. Das einmal erregte Interesse behauptete sein Recht, die Produktion ging ihren Gang, ohne sich durch Kanonenkugeln und Feuerballen im Mindesten stören zu lassen. Der Fürst verlangte, daß ich ihm faßlich machen sollte, wie ich in dieses Feld gerathen. Hier gereichte mir nun der heutige Fall zu besonderem Nutzen und Frommen.

Bei einem solchen Manne bedurft' es nicht vieler Worte, um ihn zu überzeugen, daß ein Naturfreund, der sein Leben gewöhnlich im Freien, es sei nun im Garten, auf der Jagd, reisend oder durch Feldzüge durchführt, Gelegenheit und Muße genug finde, die Natur im Großen zu betrachten und sich mit den Phänomenen aller Art bekannt zu machen. Nun bieten aber atmosphärische Luft, Dünste, Regen, Wasser und Erde uns immerfort abwechselnde Farbenerscheinungen, und zwar unter so verschiedenen Bedingungen und Umständen, daß man wünschen müsse, solche bestimmter kennen zu lernen, sie zu sondern, unter gewisse Rubriken zu bringen, ihre nähere und fernere Verwandtschaft auszuforschen. Hiedurch gewinne man nun in jedem Fach neue Ansichten, unterschieden von der Lehre der Schule und von gedruckten Ueberlieferungen. Unsere Altväter hätten, begabt mit großer Sinnlichkeit, vortrefflich gesehen, jedoch ihre Beobachtungen nicht fort- noch durchgesetzt, am Wenigsten sei ihnen gelungen, die Phänomene wohl zu ordnen und unter die rechten Rubriken zu bringen.

Dergleichen ward abgehandelt, als wir den feuchten Rasen hin- und hergingen; ich setzte, aufgeregt durch Fragen und Ein-

reden, meine Lehre fort, als die Kälte des einbrechenden Morgens uns an ein Bivouak der Oestreicher trieb, welches, die ganze Nacht unterhalten, einen ungeheuern wohlthätigen Kohlenkreis darbot. Eingenommen von meiner Sache, mit der ich mich erst seit zwei Jahren beschäftigte, und die also noch in einer frischen, unreifen Gährung begriffen war, hätte ich kaum wissen können, ob der Fürst mir auch zugehört, wenn er nicht einsichtige Worte dazwischengesprochen und zum Schluß meinen Vortrag wieder aufgenommen und beifällige Aufmunterung gegönnt hätte.

Wie ich denn immer bemerkt habe, daß mit Geschäfts- und Weltleuten, die sich gar Vielerlei aus dem Stegreife müssen vortragen lassen und deshalb immer auf ihrer Hut sind, um nicht hintergangen zu werden, viel besser auch in wissenschaftlichen Dingen zu handeln ist, weil sie den Geist frei halten und dem Referenten aufpassen, ohne weiteres Interesse als eigene Aufklärungen; da Gelehrte hingegen gewöhnlich nichts hören, als was sie gelernt und gelehrt haben, und worüber sie mit Ihresgleichen übereingekommen sind. An die Stelle des Gegenstandes setzt sich ein Wort-Credo, bei welchem denn so gut zu verharren ist als bei irgend einem andern.

Der Morgen war frisch, aber trocken; wir gingen, theils gebraten, theils erstarrt, wieder auf und ab und sahen an den Weinbergsmauern sich auf einmal etwas regen. Es war ein Piket Jäger, das die Nacht da zugebracht hatte, nun aber Büchse und Tornister wieder aufnahm, hinab in die niedergebrannten Vorstädte zog, um von da aus die Wälle zu beunruhigen. Einem wahrscheinlichen Tod entgegengehend, sangen sie sehr libertine Lieder, in dieser Lage vielleicht verzeihbar.

Kaum verließen sie die Stätte, als ich auf der Mauer, an der sie geruht, ein sehr auffallendes geologisches Phänomen zu bemerken glaubte; ich sah auf dem von Kalkstein errichteten weißen Mäuerchen ein Gesims von hellgrünen Steinen, völlig von der Farbe des Jaspis, und war höchlich betroffen, wie mitten in diesen Kalkflötzen eine so merkwürdige Steinart in solcher Menge sich sollte gefunden haben. Auf die eigenste Weise ward ich jedoch entzaubert, als ich, auf das Gespenst losgehend, sogleich bemerkte, daß es das Innere von verschimmeltem Brod sei, das, den Jägern ungenießbar, mit gutem Humor ausgeschnitten und zu Verzierung der Mauer ausgebreitet worden.

Hier gab es nun sogleich Gelegenheit, von der, seitdem wir in Feindesland eingetreten, immer wieder zur Sprache kommenden Vergiftung zu reden, welche freilich ein kriegendes Heer mit panischem Schrecken erfüllt, indem nicht allein jede vom Wirth angebotene Speise, sondern auch das selbstgebackene Brod verdächtig wird, dessen innerer, schnell sich entwickelnder Schimmel ganz natürlichen Ursachen zuzuschreiben ist.

Es war den ersten September früh um acht Uhr, als das Bombardement aufhörte, ob man gleich noch immerfort Kugeln hinüber und herüber wechselte. Besonders hatten die Belagerten einen Vierundzwanzigpfünder gegen uns gekehrt, dessen sparsame Schüsse sie mehr zum Scherz als Ernst verwendeten.

Auf der freien Höhe zur Seite der Weinberge, grad im Angesichte dieses gröbsten Geschützes, waren zwei Husaren zu Pferd aufgestellt, um Stadt und Zwischenraum aufmerksam zu beobachten. Diese blieben die Zeit ihrer Postirung über unangefochten. Weil aber bei der Ablösung sich nicht allein die Zahl der Mannschaft vermehrte, sondern auch manche Zuschauer grad in diesem Augenblick herbeiliefen und ein tüchtiger Klump Menschen zusammenkam, so hielten Jene ihre Ladung bereit. Ich stand in diesem Augenblick mit dem Rücken dem ungefähr hundert Schritt entfernten Husaren- und Volkstrupp zugekehrt, mich mit einem Freund besprechend, als auf einmal der grimmige pfeifend-schmetternde Ton hinter mir hersauste, so daß ich mich auf dem Absatz herumdrehte, ohne sagen zu können, ob der Ton, die bewegte Luft, eine innere psychische, sittliche Anregung dieses Umkehren hervorgebracht. Ich sah die Kugel weit hinter der auseinandergestobenen Menge noch durch einige Zäune ricochetiren. Mit großem Geschrei lief man ihr nach, als sie aufgehört hatte, furchtbar zu sein; Niemand war getroffen, und die Glücklichen, die sich dieser runden Eisenmasse bemächtigt, trugen sie im Triumph umher.

Gegen Mittag wurde die Stadt zum zweiten Mal aufgefordert und erbat sich vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit. Diese nutzten auch wir, uns etwas bequemer einzurichten, um zu proviantiren, die Gegend umher zu bereiten, wobei ich denn nicht unterließ, mehrmals zu der unterrichtenden Quelle zurückzukehren, wo ich meine Beobachtungen ruhiger und besonnener anstellen konnte; denn das Wasser war rein ausgefischt und hatte sich vollkommen klar und ruhig gesetzt, um das Spiel der niedersinkenden Flämmchen nach Lust zu wiederholen, und ich

befand mich in der angenehmsten Gemüthsstimmung. Einige Unglücksfälle versetzten jedoch uns wieder bald in Kriegszustand. Ein Offizier von der Artillerie suchte sein Pferd zu tränken; der Wassermangel in der Gegend war allgemein, meine Quelle, an der er vorbeiritt, lag nicht flach genug, er begab sich nach der nahe fließenden Maas, wo er an einem abhängigen Ufer versank; das Pferd hatte sich gerettet, ihn trug man todt vorbei.

Kurz darauf sah und hörte man eine starke Explosion im östreichischen Lager, an dem Hügel, zu dem wir hinaufsehen konnten; Knall und Dampf wiederholte sich einigemal. Bei einer Bombenfüllung war durch Unvorsichtigkeit Feuer entstanden, das höchste Gefahr drohte; es theilte sich schon gefüllten Bomben mit, und man hatte zu fürchten, der ganze Vorrath möchte in die Luft gehen. Bald aber war die Sorge gestillt durch rühmliche That kaiserlicher Soldaten, welche, die bedrohende Gefahr verachtend, Pulver und gefüllte Bomben aus dem Zeltraum eilig hinaustrugen.

So ging auch dieser Tag hin; am andern Morgen ergab sich die Stadt und ward in Besitz genommen; sogleich aber sollte uns ein republikanischer Charakterzug begegnen. Der Kommandant Beaurepaire, bedrängt von der bedrängten Bürgerschaft, die bei fortdauerndem Bombardement ihre ganze Stadt verbrannt und zerstört sah, konnte die Uebergabe nicht länger verweigern; als er aber auf dem Rathhaus in voller Sitzung seine Zustimmung gegeben hatte, zog er ein Pistol hervor und erschoß sich, um abermals ein Beispiel höchster patriotischer Aufopferung darzustellen.

Nach dieser so schnellen Eroberung von Verdun zweifelte Niemand mehr, daß wir bald darüber hinaus gelangen und in Chalons und Epernay uns von den bisherigen Leiden an gutem Weine bestens erholen sollten. Ich ließ daher ungesäumt die Jägerischen Karten, welche den Weg nach Paris bezeichneten, zerschneiden und sorgfältig aufziehen, auch auf die Rückseite weißes Papier kleben, wie ich es schon bei der ersten gethan, um kurze Tagesbemerkungen flüchtig aufzuzeichnen.

Den 3. September.

Früh hatte sich eine Gesellschaft zusammengefunden, nach der Stadt zu reiten, an die ich mich anschloß. Wir fanden gleich beim Eintritt große frühere Anstalten, die auf einen

längeren Widerstand hindeuteten; das Straßenpflaster war in der Mitte durchaus aufgehoben und gegen die Häuser angehäuft; das feuchte Wetter machte deshalb das Umherwandeln nicht erfreulich. Wir besuchten aber sogleich die namentlich gerühmten Läden, wo der beste Likör aller Art zu haben war. Wir probirten ihn durch und versorgten uns mit mancherlei Sorten. Unter andern war einer Namens Baume humain, welcher, weniger süß, aber stärker, ganz besonders erquickte. Auch die Dragéen, überzuckerte kleine Gewürzkörner in saubern zylindrischen Deuten, wurden nicht abgewiesen. Bei so vielem Guten gedachte man nun der lieben Zurückgelassenen, denen dergleichen am friedlichen Ufer der Ilm gar wohl behagen möchte. Kistchen wurden gepackt; gefällige wohlwollende Kuriere, das bisherige Kriegsglück in Deutschland zu melden beauftragt, waren geneigt, sich mit einigem Gepäck dieser Art zu belasten, wodurch sich denn die Freundinnen zu Hause in höchster Beruhigung überzeugen mochten, daß wir in einem Lande wallfahrteten, wo Geist und Süßigkeit niemals ausgehen dürfen.

Als wir nun darauf die theilweis verletzte und verwüstete Stadt beschauten, waren wir veranlaßt, die Bemerkung zu wiederholen, daß bei solchem Unglück, welches der Mensch dem Menschen bereitet, wie bei dem, was die Natur uns zuschickt, einzelne Fälle vorkommen, die auf eine Schickung, eine günstige Vorsehung hinzudeuten scheinen. Der untere Stock eines Eckhauses auf dem Markte ließ einen von vielen Fenstern wohlerleuchteten Fayenceladen sehen; man machte uns aufmerksam, daß eine Bombe, von dem Platz aufschlagend, an den schwachen steinernen Thürpfosten des Ladens gefahren, von demselben aber wieder abgewiesen, andere Richtung genommen habe. Der Thürpfosten war wirklich beschädigt, aber er hatte die Pflicht eines guten Vorfechters gethan; die Glanzfülle des oberflächlichen Porzellans stand in widerspiegelnder Herrlichkeit hinter den wasserhellen, wohlgeputzten Fenstern.

Mittags am Wirthstische wurden wir mit guten Schöpsenkeulen und Wein von Bar traktirt, den man, weil er nicht verfahren werden kann, im Lande selbst aufsuchen und genießen muß. Nun ist aber an solchen Tischen Sitte, daß man wol Löffel, jedoch weder Messer noch Gabel erhält, die man daher mitbringen muß. Von dieser Landesart unterrichtet, hatten wir schon solche Bestecke angeschafft, die man dort, flach und zierlich gearbeitet, zu kaufen findet. Muntere, resolute Mädchen war-

teten auf, nach derselben Art und Weise, wie sie vor einigen Tagen ihrer Garnison noch aufgewartet hatten.

Bei der Besitznehmung von Verdun ereignete sich jedoch ein Fall, der, obgleich nur einzeln, großes Aufsehen erregte und allgemeine Theilnahme heranrief. Die Preußen zogen ein, und es fiel aus der französischen Volksmasse ein Flintenschuß, der Niemand verletzte, dessen Wagestück aber ein französischer Grenadier nicht verleugnen konnte noch wollte. Auf der Hauptwache, wohin er gebracht wurde, hab' ich ihn selbst gesehn; es war ein sehr schöner, wohlgebildeter junger Mann, festen Blicks und ruhigen Betragens. Bis sein Schicksal entschieden wäre, hielt man ihn läßlich. Zunächst an der Wache war eine Brücke, unter der ein Arm der Maas durchzog; er setzte sich aufs Mäuerchen, blieb eine Zeit lang ruhig, dann überschlug er sich rückwärts in die Tiefe und ward nur todt aus dem Wasser herausgebracht.

Diese zweite heroische, ahnungsvolle That erregte leidenschaftlichen Haß bei den frisch Eingewanderten, und ich hörte sonst verständige Personen behaupten, man möchte weder Diesem noch dem Kommandanten ein ehrlich Begräbniß gestatten. Freilich hatte man sich andere Gesinnungen versprochen, und noch sah man nicht die geringste Bewegung unter den fränkischen Truppen, zu uns überzugehen.

Größere Heiterkeit verbreitete jedoch die Erzählung, wie der König in Verdun aufgenommen worden; vierzehn der schönsten, wohlerzogensten Frauenzimmer hatten Ihro Majestät mit angenehmen Reden, Blumen und Früchten bewillkommt. Seine Vertrautesten jedoch riethen ihm ab, vom Genuß Vergiftung befürchtend; aber der großmüthige Monarch verfehlte nicht, diese wünschenswerthen Gaben mit galanter Wendung anzunehmen und sie zutraulich zu kosten. Diese reizenden Kinder schienen auch unseren jungen Offizieren einiges Vertrauen eingeflößt zu haben; gewiß, Diejenigen, die das Glück gehabt, dem Ball beizuwohnen, konnten nicht genug von Liebenswürdigkeit, Anmuth und gutem Betragen sprechen und rühmen.

Aber auch für solidere Genüsse war gesorgt; denn wie man gehofft und vermuthet hatte, fanden sich die besten und reichlichsten Vorräthe in der Festung, und man eilte vielleicht nur zu sehr, sich daran zu erholen. Ich konnte gar wohl bemerken, daß man mit geräuchertem Speck und Fleisch, mit Reis

und Linsen und andern guten und nothwendigen Dingen nicht haushältisch genug verfahre, welches in unserer Lage bedenklich schien. Lustig dagegen war die Art, wie ein Zeughaus oder Waffensammlung aller Art ganz gelassen geplündert ward. In ein Kloster hatte man allerlei Gewehre, mehr alte als neue, und mancherlei seltsame Dinge gebracht, womit der Mensch, der sich zu wehren Lust hat, den Gegner abhält oder wol gar erlegt.

Mit jener sanften Plünderung aber verhielt es sich folgendermaßen. Als nach eingenommener Stadt die hohen Militärpersonen sich von den Vorräthen aller Art zu überzeugen gedachten, begaben sie sich ebenfalls in diese Waffensammlung, und indem sie solche für das allgemeine Kriegsbedürfniß in Anspruch nahmen, fanden sie manches Besondere, welches dem Einzelnen zu besitzen nicht unangenehm wäre, und Niemand war leicht mit Musterung dieser Waffen beschäftigt, der nicht auch für sich etwas herausgemustert hätte. Dies ging nun durch alle Grade durch, bis dieser Schatz zuletzt beinahe ganz ins Freie fiel. Nun gab Jedermann der angestellten Wache ein kleines Trinkgeld, um sich diese Sammlung zu besehen, und nahm dabei etwas mit heraus, was ihm anstehen mochte. Mein Diener erbeutete auf diese Weise einen flachen, hohen Stock, der, mit Bindfaden stark und geschickt umwunden, dem ersten Anblick nach nichts weiter erwarten ließ; seine Schwere aber deutete auf einen gefährlichen Inhalt, auch enthielt er eine sehr breite, wol vier Fuß lange Degenklinge, womit eine kräftige Faust Wunder gethan hätte.

So zwischen Ordnung und Unordnung, zwischen Erhalten und Verderben, zwischen Rauben und Bezahlen lebte man immer hin, und dies mag es wol sein, was den Krieg für das Gemüth eigentlich verderblich macht. Man spielt den Kühnen, Zerstörenden, dann wieder den Sanften, Belebenden; man gewöhnt sich an Phrasen, mitten in dem verzweifeltsten Zustand Hoffnung zu erregen und zu beleben; hierdurch entsteht nun eine Art von Heuchelei, die einen besondern Charakter hat und sich von der pfäffischen, höfischen, oder wie sie sonst heißen mögen, ganz eigen unterscheidet.

Einer merkwürdigen Person aber muß ich noch gedenken, die ich zwar nur in der Entfernung hinter Gefängnißgittern gesehen: es war der Postmeister von Sainte Menehould, der sich ungeschickterweise von den Preußen hatte fangen lassen. Er

scheute keineswegs die Blicke der Neugierigen und schien bei seinem ungewissen Schicksal ganz ruhig. Die Emigrirten behaupteten, er habe tausend Tode verdient, und hetzten deshalb an den obersten Behörden, denen aber zum Ruhme zu rechnen ist, daß sie in diesem wie in andern Fällen sich mit geziemender hoher Ruhe und anständigem Gleichmuth betragen.

Am 4. September.

Die viele Gesellschaft, die ab- und zuging, belebte unsere Zelte den ganzen Tag; man hörte Vieles erzählen, Vieles bereden und beurtheilen; die Lage der Dinge that sich deutlicher auf als bisher. Alle waren einig, daß man so schnell als möglich nach Paris vordringen müsse. Die Festungen Montmedy und Sedan hatte man unerobert sich zur Seite gelassen und schien von der in dortiger Gegend stehenden Armee wenig zu befürchten.

La Fayette, auf welchem das Vertrauen des Kriegsvolks beruhte, war genöthigt gewesen, aus der Sache zu scheiden; er sah sich gedrängt, zum Feinde überzugehen, und ward als Feind behandelt. Dumouriez, wenn er auch sonst als Minister Einsicht in Militärangelegenheiten bewiesen hatte, war durch keinen Feldzug berühmt, und aus der Kanzlei zum Oberbefehl der Armee befördert, schien er auch nur jene Inkonsequenz und Verlegenheit des Augenblicks zu beweisen. Von der andern Seite verlauteten die traurigen Vorfälle von der Hälfte des Augusts aus Paris, wo dem braunschweigischen Manifest zum Trutze der König gefangen genommen, abgesetzt und als Missethäter behandelt wurde. Was aber für die nächsten Kriegsoperationen höchst bedenklich sei, ward am Umständlichsten besprochen.

Der waldbewachsene Gebirgsriegel, welcher die Aire von Süden nach Norden an ihm herzufließen nöthigt, Forêt d'Argonne genannt, lag unmittelbar vor uns und hielt unsere Bewegung auf. Man sprach viel von den Isletten, dem bedeutenden Paß zwischen Verdun und Sainte Menehould. Warum er nicht besetzt werde, besetzt worden sei, darüber konnte man sich nicht vereinigen. Die Emigrirten sollten ihn einen Augenblick überrumpelt haben, ohne ihn halten zu können. Die abziehende Besatzung von Longwy hatte sich, so viel wußte

man, dorthin gezogen; auch Dumouriez schickte, während wir uns auf dem Marsch nach Verdun und mit dem Bombardement der Stadt beschäftigten, Truppen querüber durchs Land, um diesen Posten zu verstärken und den rechten Flügel seiner Position hinter Grandpré zu decken und so den Preußen, Oestreichern und Emigrirten ein zweites Thermopylä entgegenzustellen.

Man gestand sich einander die höchst ungünstige Lage und mußte sich in die Anstalten fügen, wornach die Armee, welche unaufhaltsam gerade vorwärts hätte dringen sollen, die Aire hinabziehen sollte, um sich an den verschanzten Bergschluchten auf gut Glück zu versuchen; wobei noch für höchst vortheilhaft galt, daß Clermont den Franzosen entrissen und von Hessen besetzt sei, welche, gegen die Isletten operirend, sie, wo nicht wegnehmen, doch beunruhigen konnten.

Den 6. bis 10. September.

In diesem Sinne ward nunmehr das Lager verändert und kam hinter Verdun zu stehen; das Hauptquartier des Königs, Glorieux, des Herzogs von Braunschweig, Regret genannt, gab zu wunderlichen Betrachtungen Anlaß. An den ersten Ort gelangt' ich selbst durch einen verdrießlichen Zufall. Des Herzogs von Weimar Regiment sollte bei Jardin Fontaine zu stehen kommen, nahe an der Stadt und der Maas. Zum Thore fuhren wir glücklich heraus, indem wir uns in den Wagenzug eines unbekannten Regiments einschwärzten und von ihm fortschleppen ließen, obgleich zu bemerken war, daß man sich zu weit entferne; auch hätten wir nicht einmal bei dem schmalen Wege aus der Reihe weichen können, ohne uns in den Gräben unwiederbringlich zu verfahren. Wir schauten rechts und links, ohne zu entdecken; wir fragten ebenso und erhielten keinen Bescheid; denn Alle waren fremd wie wir und aufs Verdrießlichste von dem Zustand angegriffen. Endlich auf eine sanfte Höhe gelangt, sah ich links unten in einem Thal, das zu guter Jahrszeit ganz angenehm sein mochte, einen hübschen Ort mit bedeutenden Schloßgebäuden, wohin glücklicherweise ein sanfter grüner Rain uns bequem hinunterzubringen versprach. Ich ließ um so eher aus der schrecklichen Fahrleise hinabwärts ausbiegen, als ich unten Offiziere und Reitknechte hin- und wiedersprengen, Packwagen und Chaisen aufgefahren sah; ich ver-

muthete eins der Hauptquartiere, und so fand sich's; es war Glorieux, der Aufenthalt des Königs. Aber auch da war mein Fragen, wo Jardin Fontaine liege, ganz umsonst. Endlich begegnete ich wie einem Himmelsboten Herrn von Alvensleben, der sich mir früher freundlich erwiesen hatte; Dieser gab mir denn Bescheid, ich solle den von allem Fuhrwerk freien Dorfweg im Thale bis nach der Stadt verfolgen, vor derselben aber links durchzudringen suchen, und ich würde Jardin Fontaine gar bald entdecken.

Beides gelang mir, und ich fand auch unsere Zelte aufgeschlagen, aber im schrecklichsten Zustande; man sah sich in grundlosen Koth versenkt, die verfaulten Schlingen der Zelttücher zerrissen eine nach der andern, und die Leinwand schlug Dem über Kopf und Schulter zusammen, der darunter sein Heil zu suchen gedachte. Eine Zeit lang hatte man's ertragen, doch fiel zuletzt der Entschluß dahin aus, das Oertchen selbst zu beziehen. Wir fanden in einem wohleingerichteten Haus und Hof einen guten neckischen Mann als Besitzer, der ehmals Koch in Deutschland gewesen war; mit Munterkeit nahm er uns auf; im Erdgeschoß fanden sich schöne heitere Zimmer, gutes Kamin und was sonst nur erquicklich sein konnte.

Das Gefolge des Herzogs von Weimar ward aus der fürstlichen Küche versorgt; unser Wirth verlangte jedoch dringend, ich solle nur ein einziges Mal von seiner Kunst etwas kosten. Er bereitete mir auch wirklich ein höchst wohlschmeckendes Gastmahl, das mir aber sehr übel bekam, so daß ich wol auch an Gift hätte denken können, wenn mir nicht noch zeitig genug der Knoblauch eingefallen wäre, durch welchen jene Schüsseln erst recht schmackhaft geworden, der auf mich aber, selbst in der geringsten Dosis, höchst gewaltsame Wirkung auszuüben pflegte. Das Uebel war bald vorbei, und ich hielt mich nach wie vor desto lieber an die deutsche Küche, so lange sie auch nur das Mindeste leisten konnte.

Als es zum Abschied ging, überreichte der gut gelaunte Wirth meinem Diener einen vorher versprochenen Brief nach Paris an eine Schwester, die er besonders empfehlen wolle, fügte jedoch nach einigen Hin- und Wiederreden gutmüthig hinzu: „Du wirst wol nicht hinkommen.“

Den 11. September.

Wir wurden also nach einigen Tagen gütlicher Pflege wieder in das schrecklichste Wetter hinausgestoßen; unser Weg ging auf dem Gebirgsrücken hin, der, die Gewässer der Maas und Aire scheidend, beide nach Norden zu fließen nöthigt. Unter großen Leiden gelangten wir nach Malancourt, wo wir leere Keller und Küchen wirthlos fanden und schon zufrieden waren, unter Dach auf trockener Bank eine spärliche mitgebrachte Nahrung zu genießen. Die Einrichtung der Wohnungen selbst gefiel mir; sie zeugte von einem stillen häuslichen Behagen; Alles war einfach naturgemäß, dem unmittelbarsten Bedürfniß genügend. Dies hatten wir gestört, dies zerstörten wir; denn aus der Nachbarschaft erscholl ein Angstruf gegen Plünderer, worauf wir denn, hinzueilend, nicht ohne Gefahr dem Unfug für den Augenblick steuerten. Auffallend genug dabei war, daß die armen unbekleideten Verbrecher, denen wir Mäntel und Hemden entrissen, uns der härtesten Grausamkeit anklagten, daß wir ihnen nicht vergönnen wollten, auf Kosten der Feinde ihre Blöße zu decken.

Aber noch einen eigneren Vorwurf sollten wir erleben. In unser erstes Quartier zurückgekehrt, fanden wir einen vornehmen, uns sonst schon bekannten Emigrirten. Er ward freundlich begrüßt und verschmähte nicht frugale Bissen; allein man konnte ihm eine innere Bewegung anmerken, er hatte etwas auf dem Herzen, dem er durch Ausrufungen Luft zu machen suchte. Als wir nun früherer Bekanntschaft gemäß einiges Vertrauen in ihm zu erwecken suchten, so beschrie er die Grausamkeit, welche der König von Preußen an den französischen Prinzen ausübe. Erstaunt, fast bestürzt verlangten wir nähere Erklärung. Da erfuhren wir nun, der König habe beim Ausmarsch von Glorieux uneracht des schrecklichsten Regens keinen Ueberrock angezogen, keinen Mantel umgenommen, da denn die königlichen Prinzen ebenfalls sich dergleichen wetterabwehrende Gewande hätten versagen müssen; unser Marquis aber habe diese allerhöchsten Personen, leicht gekleidet, durch und durch genäßt, träufelnd von abfließender Feuchte, nicht ohne das größte Bejammern anschauen können, ja er hätte, wenn es nütze gewesen wäre, sein Leben daran gewendet, sie in einem trockenen Wagen dahinziehen zu sehen; sie, auf denen Hoffnung und Glück des ganzen Vaterlandes beruhe, die an eine ganz andere Lebensweise gewöhnt seien.

Wir hatten freilich darauf nichts zu erwidern; denn ihm konnte die Betrachtung nicht tröstlich werden, daß der Krieg als ein Vortod alle Menschen gleich mache, allen Besitz aufhebe und selbst die höchste Persönlichkeit mit Pein und Gefahr bedrohe.

Den 12. September.

Den andern Morgen aber entschloß ich mich in Betracht so hoher Beispiele, meine leichte und doch mit vier requirirten Pferden bespannte Chaise unter dem Schutz des zuverlässigen Kämmerier Wagner zu lassen, welchem die Equipage und das so nöthige baare Geld nachzubringen aufgetragen war. Ich schwang mich mit einigen guten Gesellen zu Pferde, und so begaben wir uns auf den Marsch nach Landres. Wir fanden auf Mitte Wegs Wellen und Reisig eines abgeschlagenen Birkenhölzchens, deren innere Trockenheit die äußere Feuchte bald überwand und uns lohe Flamme und Kohlen, zur Erwärmung wie zum Kochen genugsam, sehr schnell zum Besten gab. Aber die schöne Anstalt einer Regimentstafel war schon gestört; Tische, Stühle und Bänke sah man nicht nachkommen; man behalf sich stehend, vielleicht angelehnt, so gut es gehen wollte. Doch war das Lager gegen Abend glücklich erreicht; so kampirten wir unfern Landres, gerade Grandpré gegenüber, wußten aber gar wohl, wie stark und vortheilhaft der Paß besetzt sei. Es regnete unaufhörlich, nicht ohne Windstoß; die Zeltdecke gewährte wenig Schutz.

Glückselig aber Der, dem eine höhere Leidenschaft den Busen füllte! Die Farbenerscheinung der Quelle hatte mich dieser Tage her nicht einen Augenblick verlassen, ich überdachte sie hin und wieder, um sie zu bequemen Versuchen zu erheben. Da diktirte ich an Vogel, der sich auch hier als treuen Kanzleigefährten erwies, ins gebrochene Konzept und zeichnete nachher die Figuren darneben. Diese Papiere besitz' ich noch mit allen Merkmalen des Regenwetters und als Zeugniß eines treuen Forschens auf eingeschlagenem bedenklichem Pfad. Den Vortheil aber hat der Weg zum Wahren, daß man sich unsicherer Schritte, eines Umwegs, ja eines Fehltritts noch immer gern erinnert.

Das Wetter verschlimmerte sich und ward in der Nacht so arg, daß man es für das höchste Glück schätzen mußte, sie

unter der Decke des Regimentswagens zuzubringen. Wie schrecklich war da der Zustand, wenn man bedachte, daß man im Angesicht des Feindes gelagert sei und befürchten mußte, daß er aus seinen Berg- und Waldverschanzungen irgendwo hervorzubrechen Lust haben könne!

Vom 13. bis zum 17. September

traf der Kämmerier Wagner, den Pudel mit eingeschlossen, bei guter Zeit mit aller Equipage bei uns ein; er hatte eine schreckliche Nacht verlebt, war nach tausend andern Hindernissen im Finstern von der Armee abgekommen, verführt durch schlaf- und weintrunkene Knechte eines Generals, denen er nachfuhr. Sie gelangten in ein Dorf und vermutheten die Franzosen ganz nahe. Von allerlei Alarm geängstigt, verlassen von Pferden, die aus der Schwemme nicht zurückkehrten, wußte er sich denn doch so zu richten und zu schicken, daß er von dem unseligen Dorfe los kam und wir uns zuletzt mit allem mobilen Hab' und Gut wieder zusammenfanden.

Endlich gab es eine Art von erschütternder Bewegung und zugleich von Hoffnung; man hörte auf unserm rechten Flügel stark kanoniren und sagte sich, General Clerfayt sei aus den Niederlanden angekommen und habe die Franzosen auf ihrer linken Flanke angegriffen. Alles war äußerst gespannt, den Erfolg zu vernehmen.

Ich ritt nach dem Hauptquartier, um näher zu erfahren, was die Kanonade bedeute und was eigentlich zu erwarten sei. Man wußte daselbst noch nichts genau, als daß General Clerfayt mit den Franzosen handgemein sein müsse. Ich traf auf den Major von Weyrach, der sich aus Ungeduld und Langerweile so eben zu Pferde setzte und an die Vorposten reiten wollte; ich begleitete ihn, und wir gelangten bald auf eine Höhe, wo man sich weit genug umsehen konnte. Wir trafen auf einen Husarenposten und sprachen mit dem Offizier, einem jungen hübschen Manne. Die Kanonade war weit über Grandpré hinaus, und er hatte Ordre, nicht vorwärts zu gehen, um nicht ohne Noth eine Bewegung zu verursachen. Wir hatten uns nicht lange besprochen, als Prinz Louis Ferdinand mit einigem Gefolge ankam, nach kurzer Begrüßung und Hin- und Wiederreden von dem Offizier verlangte, daß er vorwärts gehen

solle. Dieser that dringende Vorstellungen, worauf der Prinz aber nicht achtete, sondern vorwärts ritt, dem wir denn Alle folgen mußten. Wir waren nicht weit gekommen, als ein französischer Jäger sich von ferne sehen ließ, an uns bis auf Büchsenschußweite heransprengte und sodann umkehrend ebenso schnell wieder verschwand. Ihm folgte der zweite, dann der dritte, welche ebenfalls wieder verschwanden. Der vierte aber, wahrscheinlich der erste, schoß die Büchse ganz ernstlich auf uns ab; man konnte die Kugel deutlich pfeifen hören. Der Prinz ließ sich nicht irren, und Jene trieben auch ihr Handwerk, so daß mehrere Schüsse fielen, indem wir unsern Weg verfolgten. Ich hatte den Offizier manchmal angesehen, der zwischen seiner Pflicht und zwischen dem Respekt vor einem königlichen Prinzen in der größten Verlegenheit schwankte. Er glaubte wol in meinen Blicken etwas Theilnehmendes zu lesen, ritt auf mich zu und sagte: „Wenn Sie irgend etwas auf den Prinzen vermögen, so ersuchen Sie ihn zurückzugehen! Er setzt mich der größten Verantwortung aus; ich habe den strengsten Befehl, meinen angewiesenen Posten nicht zu verlassen, und es ist nichts vernünftiger, als daß wir den Feind nicht reizen, der hinter Grandpré in einer festen Stellung gelagert ist. Kehrt der Prinz nicht um, so ist in Kurzem die ganze Vorpostenkette alarmirt, man weiß im Hauptquartier nicht, was es heißen soll, und der erste Verdruß ergeht über mich ganz ohne meine Schuld.“ Ich ritt an den Prinzen heran und sagte: „Man erzeigt mir so eben die Ehre, mir einigen Einfluß auf Ihro Hoheit zuzutrauen, deshalb ich um geneigtes Gehör bitte.“ Ich brachte ihm darauf die Sache mit Klarheit vor, welches kaum nöthig gewesen wäre; denn er sah selbst Alles vor sich und war freundlich genug, mit einigen guten Worten sogleich umzukehren, worauf denn auch die Jäger verschwanden und zu schießen aufhörten. Der Offizier dankte mir aufs Verbindlichste, und man sieht hieraus, daß ein Vermittler überall willkommen ist.

Nach und nach klärte sich's auf. Die Stellung Dumouriez' bei Grandpré war höchst fest und vortheilhaft; daß er auf seinem rechten Flügel nicht anzugreifen sei, wußte man wohl; auf seiner Linken waren zwei bedeutende Pässe: La Croix aux Bois und Le Chesne le populeux, beide wohl verhauen und für unzugänglich gehalten; allein der letzte war einem Offizier anvertraut, einem dergleichen Auftrag nicht gewachsenen oder nachlässigen. Die Oestreicher griffen an: bei der ersten Attake

blieb Prinz von Ligne, der Sohn, sodann aber gelang es; man überwältigte den Posten und der große Plan Dumouriez' war zerstört; er mußte seine Stellung verlassen und sich die Aisne hinaufwärts ziehen, und preußische Husaren konnten durch den Paß dringen und jenseits des Argonner Waldes nachsetzen. Sie verbreiteten einen solchen panischen Schrecken über das französische Heer, daß zehntausend Mann vor fünfhundert flohen und nur mit Mühe konnten zum Stehen gebracht und wieder gesammelt werden; wobei sich das Regiment Chamborand besonders hervorthat und den Unsrigen ein weiteres Vordringen verwehrte, welche, ohnehin nur gewissermaßen auf Rekognosziren ausgeschickt, siegreich mit Freuden zurückkehrten und nicht leugneten, einige Wagen gute Beute gemacht zu haben. In das unmittelbar Brauchbare, Geld und Kleidung, hatten sie sich getheilt, mir aber als einem Kanzleimann kamen die Papiere zu gut, worunter ich einige ältere Befehle La Fayette's und mehrere höchst sauber geschriebene Listen fand. Was mich aber am Meisten überraschte, war ein ziemlich neuer Moniteur. Dieser Druck, dieses Format, mit dem man seit einigen Jahren ununterbrochen bekannt gewesen und die man nun seit mehreren Wochen nicht gesehen, begrüßten mich auf eine etwas unfreundliche Weise, indem ein lakonischer Artikel vom dritten September mir drohend zurief: Les Prussiens pourront venir à Paris, mais ils n'en sortiront pas. Also hielt man denn doch in Paris für möglich, wir könnten hingelangen; daß wir wieder zurückkehrten, dafür mochten die oberen Gewalten sorgen.

Die schreckliche Lage, in der man sich zwischen Erde und Himmel befand, war einigermaßen erleichtert, als man die Armee zurücken und eine Abtheilung der Avantgarde nach der andern vorwärts ziehen sah. Endlich kam die Reihe auch an uns; wir gelangten über Hügel, durch Thäler, Weinberge vorbei, an denen man sich auch wol erquickte. Man kam sodann zu aufgehellter Stunde in eine freiere Gegend und sah in einem freundlichen Thal der Aire das Schloß von Grandpré auf einer Höhe sehr wohl gelegen, eben an dem Punkte, wo genannter Fluß sich westwärts zwischen die Hügel drängt, um auf der Gegenseite des Gebirgs sich mit der Aisne zu verbinden, deren Gewässer immer dem Sonnenuntergang zu durch Vermittlung der Oise endlich in die Seine gelangen; woraus denn ersichtlich, daß der Gebirgsrücken, der uns von der Maas trennte, zwar nicht von bedeutender Höhe, doch von entschiedenem Ein-

fluß auf den Wasserlauf, uns in eine andere Flußregion zu nöthigen geeignet war.

Auf diesem Zuge gelangte ich zufällig in das Gefolge des Königs, dann des Herzogs von Braunschweig; ich unterhielt mich mit Fürst Reuß und andern diplomatisch-militärischen Bekannten. Diese Reitermassen machten zu der angenehmen Landschaft eine reiche Staffage; man hätte einen van der Meulen gewünscht, um solchen Zug zu verewigen; Alles war heiter, munter, voller Zuversicht und heldenhaft. Einige Dörfer brannten zwar vor uns auf, allein der Rauch thut in einem Kriegsbilde auch nicht übel. Man hatte, so hieß es, aus den Häusern auf den Vortrab geschossen und dieser nach Kriegsrecht sogleich die Selbstrache geübt. Es ward getadelt, war aber nicht zu ändern; dagegen nahm man die Weinberge in Schutz, von denen sich die Besitzer doch keine große Lese versprechen durften, und so ging es zwischen freund- und feindseligem Betragen immer vorwärts.

Wir gelangten, Grandpré hinter uns lassend, an und über die Aisne und lagerten bei Vaux les Mourons; hier waren wir nun in der verrufenen Champagne, es sah aber so übel noch nicht aus. Ueber dem Wasser an der Sonnenseite erstreckten sich wohlgehaltene Weinberge, und wo man Dörfer und Scheunen visitirte, fanden sich Nahrungsmittel genug für Menschen und Thiere, nur leider der Weizen nicht ausgedroschen, noch weniger genugsame Mühlen, ihn zu mahlen; Oefen zum Backen waren auch selten, und so fing es wirklich an, sich einem Tantalischen Zustande zu nähern.

Am 18. September.

Dergleichen Betrachtungen anzustellen, versammelte sich eine große Gesellschaft, die überhaupt, wo es Halt gab, sich immer mit einigem Zutrauen, besonders beim Nachmittagskaffee, zusammenfügte; sie bestand aus wunderlichen Elementen, Deutschen und Franzosen, Kriegern und Diplomaten, alles bedeutende Personen, erfahren, klug, geistreich, aufgeregt durch die Wichtigkeit des Augenblicks, Männer sämmtlich von Werth und Würde, aber doch eigentlich nicht in den innern Rath gezogen und also desto mehr bemüht auszusinnen, was beschlossen sein, was geschehen könnte.

Dumouriez, als er den Paß von Grandpré nicht länger halten konnte, hatte sich die Aisne hinauf gezogen, und da ihm der Rücken durch die Isletten gesichert war, sich auf die Höhen von Sainte Menehould, die Fronte gegen Frankreich, gestellt. Wir waren durch den engen Paß hereingedrungen, hatten uneroberte Festen, Sedan, Montmedy, Stenay im Rücken und an der Seite, die uns jede Zufuhr nach Belieben erschweren konnten. Wir betraten beim schlimmsten Wetter ein seltsames Land, dessen undankbarer Kalkboden nur kümmerlich ausgestreute Ortschaften ernähren konnte.

Freilich lag Rheims, Chalons und ihre gesegneten Umgebungen nicht fern, man konnte hoffen, sich vorwärts zu erholen; die Gesellschaft überzeugte sich daher beinahe einstimmig, daß man auf Rheims marschiren und sich Chalons' bemächtigen müsse; Dumouriez könne sich in seiner vortheilhaften Stellung alsdann nicht ruhig verhalten, eine Schlacht wäre unvermeidlich. wo es auch sei; man glaubte sie schon gewonnen zu haben.

Den 19. September.

Manches Bedenken gab es daher, als wir den Neunzehnten beordert wurden, auf Massiges unsern Zug zu richten, die Aisne aufwärts zu verfolgen und dieses Wasser sowol als das Waldgebirg, näher oder ferner, linker Hand zu behalten.

Nun erholte man sich unterwegs von solchen nachdenklichen Betrachtungen, indem man mancherlei Zufälligkeiten und Ereignissen eine heitere Theilnahme schenkte; ein wundersames Phänomen zog meine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Man hatte, um mehrere Kolonnen neben einander fortzuschieben, die eine querfeldein über flache Hügel geführt, zuletzt aber, als man wieder ins Thal sollte, einen steilen Abhang gefunden; dieser ward nun alsbald, so gut es gehen wollte, abgeböscht, doch blieb er immer noch schroff genug. Nun trat eben zu Mittag ein Sonnenblick hervor und spiegelte sich in allen Gewehren. Ich hielt auf einer Höhe und sah jenen blinkenden Waffenfluß glänzend heranziehen; überraschend aber war es, als die Kolonne an den steilen Abhang gelangte, wo sich die bisher geschlossenen Glieder sprungweise trennten und jeder Einzelne, so gut er konnte, in die Tiefe zu gelangen suchte. Diese Unordnung gab völlig

den Begriff eines Wasserfalls; eine Unzahl durch einander hin- und wiederblinkender Bajonnette bezeichneten die lebhafteste Bewegung. Und als nun unten am Fuße sich Alles wieder gleich in Reih' und Glied ordnete und so, wie sie oben angekommen, nun wieder im Thale fortzogen, ward die Vorstellung eines Flusses immer lebhafter; auch war diese Erscheinung um so angenehmer, als ihre lange Dauer fort und fort durch Sonnenblicke begünstigt wurde, deren Werth man in solchen zweifelhaften Stunden nach langer Entbehrung erst recht schätzen lernte.

Nachmittag gelangten wir endlich nach Massiges, nur noch wenige Stunden vom Feind; das Lager war abgesteckt, und wir bezogen den für uns bestimmten Raum. Schon waren Pfähle geschlagen, die Pferde drangebunden, Feuer angezündet, und der Küchwagen that sich auf. Ganz unerwartet kam daher das Gerücht, das Lager solle nicht statthaben, denn es sei die Nachricht angekommen, das französische Heer ziehe sich von Sainte Menehould auf Chalons; der König wolle sie nicht entwischen lassen und habe daher Befehl zum Aufbruch gegeben. Ich suchte an der rechten Schmiede hierüber Gewißheit und vernahm das, was ich schon gehört hatte, nur mit dem Zusatze: auf diese unsichere und unwahrscheinliche Nachricht sei der Herzog von Weimar und der General Heymann mit eben den Husaren, welche die Unruhe erregt, vorgegangen. Nach einiger Zeit kamen diese Generale zurück und versicherten, es sei nicht die geringste Bewegung zu bemerken; auch mußten jene Patrouillen gestehen, daß sie das Gemeldete mehr geschlossen als gesehen hätten.

Die Anregung aber war einmal gegeben, und der Befehl lautete, die Armee solle vorrücken, jedoch ohne das mindeste Gepäck; alles Fuhrwerk sollte bis Maison Champagne zurückkehren, dort eine Wagenburg bilden und den, wie man voraussetzte, glücklichen Ausgang einer Schlacht abwarten.

Nicht einen Augenblick zweifelhaft, was zu thun sei, überließ ich Wagen, Gepäck und Pferde meinem entschlossenen, sorgfältigen Bedienten und setzte mich mit den Kriegsgenossen alsobald zu Pferde. Es war schon früher mehrmals zur Sprache gekommen, daß, wer sich in einen Kriegszug einlasse, durchaus bei den regulirten Truppen, welche Abtheilung es auch sei, an die er sich angeschlossen, fest bleiben und keine Gefahr scheuen solle; denn was uns auch da betreffe, sei immer ehrenvoll, dahingegen bei der Bagage, beim Troß oder sonst zu verweilen, zugleich gefährlich und schmählich. Und so hatte ich auch mit

den Offizieren des Regiments abgeredet, daß ich mich immer an sie und wo möglich an die Leibschwadron anschließen wolle, weil ja dadurch ein so schönes und gutes Verhältniß nur immer besser befestigt werden könne.

Der Weg war das kleine Wasser die Tourbe hinauf vorgezeichnet, durch das traurigste Thal von der Welt, zwischen niedrigen Hügeln, ohne Baum und Busch; es war befohlen und eingeschärft, in aller Stille zu marschiren, als wenn wir den Feind überfallen wollten, der doch in seiner Stellung das Heranrücken einer Masse von funfzigtausend Mann wol mochte erfahren haben. Die Nacht brach ein, weder Mond noch Sterne leuchteten am Himmel, es pfiff ein wüster Wind; die stille Bewegung einer so großen Menschenreihe in tiefer Finsterniß war ein höchst Eigenes.

Indem man neben der Kolonne herritt, begegnete man mehreren bekannten Offizieren, die hin- und wiedersprengten, um die Bewegung des Marsches bald zu beschleunigen, bald zu retardiren. Man besprach sich, man hielt stille, man versammelte sich. So hatte sich ein Kreis von vielleicht zwölf Bekannten und Unbekannten zusammengefunden; man fragte, klagte, wunderte sich, schalt und raisonnirte: das gestörte Mittagessen konnte man dem Heerführer nicht verzeihen. Ein munterer Gast wünschte sich Bratwurst und Brod, ein anderer sprang gleich mit seinen Wünschen zum Rehbraten und Sardellensalat; da das Alles aber unentgeltlich geschah, fehlte es auch nicht an Pasteten und sonstigen Leckerbissen, nicht an den köstlichsten Weinen, und ein so vollkommenes Gastmahl war beisammen, daß endlich Einer, dessen Appetit übermäßig rege geworden, die ganze Gesellschaft verwünschte und die Pein einer aufgeregten Einbildungskraft im Gegensatze des größten Mangels ganz unerträglich schalt. Man verlor sich auseinander, und der Einzelne war nicht besser dran als Alle zusammen.

Den 19. September Nachts.

So gelangten wir bis Somme Tourbe, wo man Halt machte; der König war in einem Gasthofe abgetreten, vor dessen Thüre der Herzog von Braunschweig in einer Art Laube Hauptquartier und Kanzlei errichtete. Der Platz war groß, es brannten mehrere Feuer, durch große Bündel Weinpfähle gar lebhaft

unterhalten. Der Fürst-Feldmarschall tadelte einigemal persönlich, daß man die Flamme allzu stark auflodern lasse; wir besprachen uns darüber, und Niemand wollte glauben, daß unsere Nähe den Franzosen ein Geheimniß geblieben sei.

Ich war zu spät angekommen und mochte mich in der Nähe umsehen, wie ich wollte, Alles war schon, wo nicht verzehrt, doch in Besitz genommen. Indem ich so umherforschte, gaben mir die Emigrirten ein kluges Küchenschauspiel; sie saßen um einen großen, runden, flachen, abglimmenden Aschenhaufen, in den sich mancher Weinstab knisternd mochte aufgelöst haben; klüglich und schnell hatten sie sich aller Eier des Dorfes bemächtigt; und es sah wirklich appetitlich aus, wie die Eier in dem Aschenhaufen neben einander aufrecht standen und eins nach dem andern zu rechter Zeit schlurfbar herausgehoben wurde. Ich kannte Niemand von den edlen Küchengesellen; unbekannt mocht' ich sie nicht ansprechen; als mir aber so eben ein lieber Bekannter begegnete, der so gut wie ich an Hunger und Durst litt, fiel mir eine Kriegslist ein, nach einer Bemerkung, die ich auf meiner kurzen militärischen Laufbahn anzustellen Gelegenheit gehabt. Ich hatte nämlich bemerkt, daß man beim Fouragiren um die Dörfer und in denselben tölpisch geradezu verfahre; die ersten Andringenden fielen ein, nahmen weg, verdarben, zerstörten, die folgenden fanden immer weniger, und was verloren ging, kam Niemand zu Gute. Ich hatte schon gedacht, daß man bei dieser Gelegenheit strategisch verfahren, und wenn die Menge von vornen hereindringe, sich von der Gegenseite nach einigem Bedürfniß umsehen müsse. Dies konnte nun hier kaum der Fall sein, denn Alles war überschwemmt; aber das Dorf zog sich sehr in die Länge und zwar seitwärts der Straße, wo wir hereingekommen. Ich forderte meinen Freund auf, die lange Gasse mit hinunter zu gehen. Aus dem vorletzten Hause kam ein Soldat fluchend heraus, daß schon Alles aufgezehrt und nirgends nichts mehr zu haben sei. Wir sahen durch die Fenster, da saßen ein paar Jäger ganz ruhig; wir gingen hinein, um wenigstens auf einer Bank unter Dach zu sitzen, wir begrüßten sie als Kameraden und klagten freilich über den allgemeinen Mangel. Nach einigem Hin- und Wiederreden verlangten sie, wir sollten ihnen Verschwiegenheit geloben, worauf wir die Hand gaben. Nun eröffneten sie uns, daß sie in dem Hause einen schönen wohlbestellten Keller gefunden, dessen Eingang sie zwar selbst sekretirt, uns jedoch von dem Vorrath

einen Antheil nicht versagen wollten. Einer zog einen Schlüssel hervor und nach verschiedenen weggeräumten Hindernissen fand sich eine Kellerthüre zu eröffnen. Hinabgestiegen fanden wir nun mehrere etwa zweieimrige Fässer auf dem Lager; was uns aber mehr interessirte, verschiedene Abtheilungen in Sand gelegter gefüllter Flaschen, wo der gutmüthige Kamerad, der sie schon durchprobirt hatte, an die beste Sorte wies. Ich nahm zwischen die ausgespreizten Finger jeder Hand zwei Flaschen, zog sie unter den Mantel, mein Freund desgleichen, und so schritten wir in Hoffnung baldiger Erquickung die Straße wieder hinaufwärts.

Unmittelbar am großen Wachfeuer gewahrte ich eine schwere starke Egge, setzte mich darauf und schob unter dem Mantel meine Flaschen zwischen die Zacken herein. Nach einiger Zeit bracht' ich eine Flasche hervor, wegen der mich meine Nachbarn beriefen, denen ich sogleich den Mitgenuß anbot. Sie thaten gute Züge, der Letzte bescheiden, da er wohl merkte, er lasse mir nur wenig zurück; ich verbarg die Flasche neben mir und brachte bald darauf die zweite hervor, trank den Freunden zu, die sich's abermals wohl schmecken ließen, anfangs das Wunder nicht bemerkten, bei der dritten Flasche jedoch laut über den Hexenmeister aufschrieen, und es war in dieser traurigen Lage ein auf alle Weise willkommener Scherz.

Unter den vielen Personen, deren Gestalt und Gesicht im Kreise vom Feuer erleuchtet war, erblickt' ich einen ältlichen Mann, den ich zu kennen glaubte. Nach Erkundigung und Annäherung war er nicht wenig verwundert, mich hier zu sehen. Es war Marquis von Bombelles, dem ich vor zwei Jahren in Venedig, der Herzogin Amalie folgend, aufgewartet hatte, wo er, als französischer Gesandter residirend, sich höchst angelegen sein ließ, dieser trefflichen Fürstin den dortigen Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Wechselseitiger Verwunderungsausruf, Freude des Wiedersehens und Erinnerung erheiterten diesen ernsten Augenblick. Zur Sprache kam seine prächtige Wohnung am großen Kanal; es ward gerühmt, wie wir daselbst, in Gondeln anfahrend, ehrenvoll empfangen und freundlich bewirthet worden; wie er durch kleine Feste, gerade im Geschmack und Sinn dieser, Natur und Kunst, Heiterkeit und Anstand in Verbindung liebenden Dame sie und die Ihrigen auf vielfache Weise erfreute, auch sie durch seinen Einfluß manches andere, für Fremde sonst verschlossene Gute genießen lassen.

Wie sehr war ich aber verwundert, da ich ihn, den ich durch eine wahrhafte Lobrede zu ergetzen gedachte, mit Wehmuth ausrufen hörte: „Schweigen wir von diesen Dingen! Jene Zeit liegt nur gar zu weit hinter mir, und schon damals, als ich meine edlen Gäste mit scheinbarer Heiterkeit unterhielt, nagte mir der Wurm am Herzen; ich sah die Folgen voraus dessen, was in meinem Vaterlande vorging. Ich bewunderte Ihre Sorglosigkeit, in der Sie die auch Ihnen bevorstehende Gefahr nicht ahneten; ich bereitete mich im Stillen zu Veränderung meines Zustandes. Bald nachher mußt' ich meinen ehrenvollen Posten und das werthe Venedig verlassen und eine Irrfahrt antreten, die mich endlich auch hierher geführet hat."

Das Geheimnißvolle, das man diesem offenbaren Heranzuge von Zeit zu Zeit hatte geben wollen, ließ uns vermuthen, man werde noch in dieser Nacht aufbrechen und vorwärts gehen; allein schon dämmerte der Tag, und mit demselben strich ein Sprühregen daher; es war schon völlig hell, als wir uns in Bewegung setzten. Da des Herzogs von Weimar Regiment den Vortrab hatte, gab man der Leibschwadron, als der vordersten der ganzen Kolonne, Husaren mit, die den Weg unserer Bestimmung kennen sollten. Nun ging es, mitunter im scharfen Trab, über Felder und Hügel ohne Busch und Baum; nur in der Entfernung links sah man die Argonner Waldgegend; der Sprühregen schlug uns heftiger ins Gesicht; bald aber erblickten wir eine Pappelallee, die, sehr schön gewachsen und wohl unterhalten, unsere Richtung quer durchschnitt. Es war die Chaussee von Chalons auf Sainte Menehould, der Weg von Paris nach Deutschland; man führte uns drüber weg und ins Graue hinein.

Schon früher hatten wir den Feind vor der waldichten Gegend gelagert und aufmarschirt gesehen, nicht weniger ließ sich bemerken, daß neue Truppen ankamen; es war Kellermann, der sich so eben mit Dumouriez vereinigte, um dessen linken Flügel zu bilden. Die Unsrigen brannten vor Begierde, auf die Franzosen loszugehen; Offiziere wie Gemeine hegten den glühenden Wunsch, der Feldherr möge in diesem Augenblicke angreifen; auch unser heftiges Vordringen schien darauf hinzudeuten. Aber Kellermann hatte sich zu vortheilhaft gestellt, und nun begann die Kanonade, von der man viel erzählt, deren augenblickliche Gewaltsamkeit jedoch man nicht beschreiben, nicht einmal in der Einbildungskraft zurückrufen kann.

Schon lag die Chaussee weit hinter uns, wir stürmten immerfort gegen Westen zu, als auf einmal ein Adjutant gesprengt kam, der uns zurück beorderte; man hatte uns zu weit geführt, und nun erhielten wir den Befehl, wieder über die Chaussee zurückzukehren und unmittelbar an ihre linke Seite den rechten Flügel zu lehnen. Es geschah, und so machten wir Fronte gegen das Vorwerk la Lune, welches auf der Höhe, etwa eine Viertelstunde vor uns, an der Chaussee zu sehen war. Unser Befehlshaber kam uns entgegen; er hatte so eben eine halbe reitende Batterie hinaufgebracht, wir erhielten Ordre, im Schutz derselben vorwärts zu gehen, und fanden unterwegs einen alten Schirrmeister ausgestreckt als das erste Opfer des Tags auf dem Acker liegen. Wir ritten ganz getrost weiter, wir sahen das Vorwerk näher; die dabei aufgestellte Batterie feuerte tüchtig.

Bald aber fanden wir uns in einer seltsamen Lage; Kanonenkugeln flogen wild auf uns ein, ohne daß wir begriffen, wo sie herkommen konnten; wir avancirten ja hinter einer befreundeten Batterie und das feindliche Geschütz auf den entgegengesetzten Hügeln war viel zu weit entfernt, als daß es uns hätte erreichen sollen. Ich hielt seitwärts vor der Fronte und hatte den wunderbarsten Anblick; die Kugeln schlugen dutzendweise vor der Eskadron nieder, zum Glück nicht ricochetirend, in den weichen Boden hineingewühlt; Koth aber und Schmutz bespritzte Mann und Roß; die schwarzen Pferde, von tüchtigen Reitern möglichst zusammengehalten, schnauften und tosten; die ganze Masse war, ohne sich zu trennen oder zu verwirren, in fluthender Bewegung.

Ein sonderbarer Anblick erinnerte mich an andere Zeiten. In dem ersten Gliede der Eskadron schwankte die Standarte in den Händen eines schönen Knaben hin und wieder; er hielt sie fest, ward aber vom aufgeregten Pferde widerwärtig geschaukelt; sein anmuthiges Gesicht brachte mir seltsam genug, aber natürlich, in diesem schauerlichen Augenblick die noch anmuthigere Mutter vor die Augen, und ich mußte an die ihr zur Seite verbrachten friedlichen Momente gedenken.

Endlich kam der Befehl, zurück und hinab zu gehen; es geschah von den sämmtlichen Kavallerieregimentern mit großer Ordnung und Gelassenheit, nur ein einziges Pferd von Lottum ward getödtet, da wir Uebrigen, besonders auf dem äußersten rechten Flügel, eigentlich Alle hätten umkommen müssen.

Nachdem wir uns denn aus dem unbegreiflichen Feuer zurückgezogen, von Ueberraschung und Erstaunen uns erholt hatten, löste sich das Räthsel: wir fanden die halbe Batterie, unter deren Schutz wir vorwärts zu gehen geglaubt, ganz unten in einer Vertiefung, dergleichen das Terrain zufällig in dieser Gegend gar manche bildete. Sie war von oben vertrieben worden und an der anderen Seite der Chaussee in einer Schlucht heruntergegangen, so daß wir ihren Rückzug nicht bemerken konnten; feindliches Geschütz trat an die Stelle, und was uns hätte bewahren sollen, wäre beinahe verderblich geworden. Auf unseren Tadel lachten die Bursche nur und versicherten scherzend, hier unten im Schauer sei es doch besser.

Wenn man aber nachher mit Augen sah, wie eine solche reitende Batterie sich durch die schreckbaren schlammigen Hügel qualvoll durchzerren mußte, so hatte man abermals den bedenklichen Zustand zu überlegen, in den wir uns eingelassen hatten.

Indessen dauerte die Kanonade immer fort. Kellermann hatte einen gefährlichen Posten bei der Mühle von Valmy, dem eigentlich das Feuern galt; dort ging ein Pulverwagen in die Luft, und man freute sich des Unheils, das er unter den Feinden angerichtet haben mochte. Und so blieb Alles eigentlich nur Zuschauer und Zuhörer, was im Feuer stand und nicht. Wir hielten auf der Chaussee von Chalons an einem Wegweiser, der nach Paris deutete.

Diese Hauptstadt also hatten wir im Rücken, das französische Heer aber zwischen uns und dem Vaterland. Stärkere Riegel waren vielleicht nie vorgeschoben, Demjenigen höchst apprehensiv, der eine genaue Karte des Kriegstheaters nun seit vier Wochen unabläßig studirte.

Doch das augenblickliche Bedürfniß behauptet sein Recht selbst gegen das nächstkünftige. Unsere Husaren hatten mehrere Brodkarren, die von Chalons nach der Armee gehen sollten, glücklich aufgefangen und brachten sie den Hochweg daher. Wie es uns nun fremd vorkommen mußte, zwischen Paris und Sainte Menehould postirt zu sein, so konnten Die zu Chalons des Feindes Armee keineswegs auf dem Wege zu der ihrigen vermuthen. Gegen einiges Trinkgeld ließen die Husaren von dem Brod etwas ab, es war das schönste weiße; der Franzos erschrickt vor jeder schwarzen Krume. Ich theilte mehr als einen

Laib unter die zunächst Angehörigen, mit der Bedingung, mir für die folgenden Tage einen Antheil daran zu verwahren.

Auch noch zu einer andern Vorsicht fand ich Gelegenheit; ein Jäger aus dem Gefolge hatte gleichfalls diesen Husaren eine tüchtige wollene Decke abgehandelt; ich bot ihm die Uebereinkunft an, mir sie auf drei Nächte, jede Nacht für acht Groschen, zu überlassen, wogegen er sie am Tage verwahren sollte. Er hielt dieses Bedingniß für sehr vortheilhaft; die Decke hatte ihm einen Gulden gekostet, und nach kurzer Zeit erhielt er sie mit Profit ja wieder. Ich aber konnte auch zufrieden sein; meine köstlichen wollenen Hüllen von Longwy waren mit der Bagage zurückgeblieben, und nun hatte ich doch bei allem Mangel von Dach und Fach außer meinem Mantel noch einen zweiten Schutz gewonnen.

Alles dieses ging unter anhaltender Begleitung des Kanonendonners vor. Von jeder Seite wurden an diesem Tage zehntausend Schüsse verschwendet, wobei auf unserer Seite nur zwölfhundert Mann, und auch diese ganz unnütz, fielen. Von der ungeheuren Erschütterung klärte sich der Himmel auf; denn man schoß mit Kanonen völlig, als wär' es Pelotonfeuer, zwar ungleich, bald abnehmend, bald zunehmend. Nachmittags ein Uhr nach einiger Pause war es am Gewaltsamsten, die Erde bebte im ganz eigentlichsten Sinne, und doch sah man in den Stellungen nicht die mindeste Veränderung. Niemand wußte, was daraus werden sollte.

Ich hatte so viel vom Kanonenfieber gehört und wünschte zu wissen, wie es eigentlich damit beschaffen sei. Langeweile und ein Geist, den jede Gefahr zur Kühnheit, ja zur Verwegenheit aufruft, verleitete mich, ganz gelassen nach dem Vorwerk la Lune hinauf zu reiten. Dieses war wieder von den Unsrigen besetzt, gewährte jedoch einen gar wilden Anblick. Die zerschossenen Dächer, die herumgestreuten Weizenbündel, die darauf hie und da ausgestreckten tödtlich Verwundeten und dazwischen noch manchmal eine Kanonenkugel, die, sich herüber verirrend, in den Ueberresten der Ziegeldächer klapperte.

Ganz allein, mir selbst gelassen, ritt ich links auf den Höhen weg und konnte deutlich die glückliche Stellung der Franzosen überschauen; sie standen amphitheatralisch in größter Ruh' und Sicherheit, Kellermann jedoch auf dem linken Flügel eher zu erreichen.

Mir begegnete gute Gesellschaft, es waren bekannte Offi-

ziere vom Generalstabe und vom Regimente, höchst verwundert, mich hier zu finden. Sie wollten mich wieder mit sich zurücknehmen; ich sprach ihnen aber von besondern Absichten, und sie überließen mich ohne Weiteres meinem bekannten wunderlichen Eigensinn.

Ich war nun vollkommen in die Region gelangt, wo die Kugeln herüberspielten; der Ton ist wundersam genug, als wär' er zusammengesetzt aus dem Brummen des Kreisels, dem Butteln des Wassers und dem Pfeifen eines Vogels. Sie waren weniger gefährlich wegen des feuchten Erdbodens; wo eine hinschlug, blieb sie stecken, und so ward mein thörichter Versuchsritt wenigstens vor der Gefahr des Ricochetirens gesichert.

Unter diesen Umständen konnt' ich jedoch bald bemerken, daß etwas Ungewöhnliches in mir vorgehe; ich achtete genau darauf, und doch würde sich die Empfindung nur gleichnißweise mittheilen lassen. Es schien, als wäre man an einem sehr heißen Orte und zugleich von derselben Hitze völlig durchdrungen, so daß man sich mit demselben Element, in welchem man sich befindet, vollkommen gleich fühlt. Die Augen verlieren nichts an ihrer Stärke noch Deutlichkeit; aber es ist doch, als wenn die Welt einen gewissen braunröthlichen Ton hätte, der den Zustand sowie die Gegenstände noch apprehensiver macht. Von Bewegung des Blutes habe ich nichts bemerken können, sondern mir schien vielmehr Alles in jener Gluth verschlungen zu sein. Hieraus erhellet nun, in welchem Sinne man diesen Zustand ein Fieber nennen könne. Bemerkenswerth bleibt es indessen, daß jenes Gräßlich-Bängliche nur durch die Ohren zu uns gebracht wird; denn der Kanonendonner, das Heulen, Pfeifen, Schmettern der Kugeln durch die Luft ist doch eigentlich Ursache an diesen Empfindungen.

Als ich zurückgeritten und völlig in Sicherheit war, fand ich bemerkenswerth, daß alle jene Gluth sogleich erloschen und nicht das Mindeste von einer fieberhaften Bewegung übrig geblieben sei. Es gehört übrigens dieser Zustand unter die am Wenigsten wünschenswerthen; wie ich denn auch unter meinen lieben und edlen Kriegskameraden kaum einen gefunden habe, der einen eigentlich leidenschaftlichen Trieb hiernach geäußert hätte.

So war der Tag hingegangen; unbeweglich standen die Franzosen, Kellermann hatte auch einen bequemern Platz genommen; unsere Leute zog man aus dem Feuer zurück,

und es war eben, als wenn nichts gewesen wäre. Die größte Bestürzung verbreitete sich über die Armee. Noch am Morgen hatte man nicht anders gedacht, als die sämmtlichen Franzosen anzuspießen und aufzuspeisen, ja mich selbst hatte das unbedingte Vertrauen auf ein solches Heer, auf den Herzog von Braunschweig zur Theilnahme an dieser gefährlichen Expedition gelockt; nun aber ging Jeder vor sich hin, man sah sich nicht an, oder wenn es geschah, so war es, um zu fluchen oder zu verwünschen. Wir hatten, eben als es Nacht werden wollte, zufällig einen Kreis geschlossen, in dessen Mitte nicht einmal, wie gewöhnlich, ein Feuer konnte angezündet werden; die Meisten schwiegen, Einige sprachen, und es fehlte doch eigentlich einem Jeden Besinnung und Urtheil. Endlich rief man mich auf, was ich dazu denke; denn ich hatte die Schaar gewöhnlich mit kurzen Sprüchen erheitert und erquickt; diesmal sagte ich: „Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und Ihr könnt sagen, Ihr seid dabei gewesen."

In diesen Augenblicken, wo Niemand nichts zu essen hatte, reklamirte ich einen Bissen Brod von dem heute früh erworbenen; auch war von dem gestern reichlich verspendeten Weine noch der Inhalt eines Branntweinfläschchens übrig geblieben, und ich mußte daher auf die gestern am Feuer so kühn gespielte Rolle des willkommenen Wunderthäters völlig Verzicht thun.

Die Kanonade hatte kaum aufgehört, als Regen und Sturm schon wieder eindrangen und einen Zustand unter freiem Himmel auf zähem Lehmboden höchst unerfreulich machten. Und doch kam nach so langem Wachen, Gemüths- und Leibesbewegung der Schlaf, sich anmeldend, als die Nacht hereindüsterte. Wir hatten uns hinter einer Erhöhung, die den schneidenden Wind abhielt, nothdürftig gelagert, als es Jemandem einfiel, man solle sich für diese Nacht in die Erde graben und mit dem Mantel zudecken. Hiezu machte man gleich Anstalt, und es wurden mehrere Gräber ausgehauen, wozu die reitende Artillerie Geräthschaften hergab. Der Herzog von Weimar selbst verschmähte nicht eine solche voreilige Bestattung.

Hier verlangt' ich nun gegen Erlegung von acht Groschen die bewußte Decke, wickelte mich darein und breitete den Mantel noch oben drüber, ohne von dessen Feuchtigkeit viel zu empfinden. Ulyß kann unter seinem auf ähnliche Weise erworbenen Mantel nicht mit mehr Behaglichkeit und Selbstgenügen geruht haben.

Alle diese Bereitungen waren wider den Willen des Obersten

geschehen, welcher uns bemerken machte, daß auf einem Hügel gegenüber hinter einem Busche die Franzosen eine Batterie stehen hatten, mit der sie uns im Ernste begraben und nach Belieben vernichten konnten. Allein wir mochten den windstillen Ort und unsere weislich ersonnene Bequemlichkeit nicht aufgeben, und es war dies nicht das letzte Mal, wo ich bemerkte, daß man, um der Unbequemlichkeit auszuweichen, die Gefahr nicht scheue.

Den 21. September

waren die wechselseitigen Grüsse der Erwachenden keineswegs heiter und froh; denn man ward sich in einer beschämenden, hoffnungslosen Lage gewahr. Am Rand eines ungeheuren Amphitheaters fanden wir uns aufgestellt, wo jenseits auf Höhen, deren Fuß durch Flüsse, Teiche, Bäche, Moräste gesichert war, der Feind einen kaum übersehbaren Halbzirkel bildete. Diesseits standen wir völlig wie gestern, um zehntausend Kanonenkugeln leichter, aber ebenso wenig situirt zum Angriff; man blickte in eine weit ausgebreitete Arena hinunter, wo sich zwischen Dorfhütten und Gärten die beiderseitigen Husaren herumtrieben und mit Spiegelgefecht bald vor- bald rückwärts eine Stunde nach der andern die Aufmerksamkeit der Zuschauer zu fesseln wußten. Aber aus all dem Hin- und Hersprengen, dem Hin- und Wiederpuffen ergab sich zuletzt kein Resultat, als daß Einer der Unsrigen, der sich zu kühn zwischen die Hecken gewagt hatte, umzingelt und, da er sich keineswegs ergeben wollte, erschossen wurde.

Dies war das einzige Opfer der Waffen an diesem Tage; aber die eingerissene Krankheit machte den unbequemen, drückenden, hilflosen Zustand trauriger und fürchterlicher.

So schlaglustig und -fertig man gestern auch gewesen, gestand man doch, daß ein Waffenstillstand wünschenswerth sei, da selbst der Muthigste, Leidenschaftlichste nach weniger Ueberlegung sagen mußte, ein Angriff würde das verwegenste Unternehmen von der Welt sein. Noch schwankten die Meinungen den Tag über, wo man ehrenthalben dieselbe Stellung behauptete wie beim Augenblick der Kanonade; gegen Abend jedoch veränderte man sie einigermaßen, zuletzt war das Hauptquartier nach Hans gelegt und die Bagage herbeigekommen. Nun hatten wir zu vernehmen die Angst, die Gefahr, den nahen Untergang unserer Dienerschaft und Habseligkeiten.

Das Waldgebirg Argonne, von Sainte Menehould bis Grandpré, war von Franzosen besetzt; von dort aus führten ihre Husaren den kühnsten, muthwilligsten kleinen Krieg. Wir hatten gestern vernommen, daß ein Sekretär des Herzogs von Braunschweig und einige andere Personen der fürstlichen Umgebung zwischen der Armee und der Wagenburg waren gefangen worden. Diese verdiente aber keineswegs den Namen einer Burg; denn sie war schlecht aufgestellt, nicht geschlossen, nicht genugsam eskortirt. Nun beängstete sie ein blinder Lärm nach dem andern und zugleich die Kanonade in geringer Entfernung. Späterhin trug man sich mit der Fabel oder Wahrheit, die französischen Truppen seien schon den Gebirgswald herab auf dem Wege gewesen, sich der sämmtlichen Equipage zu bemächtigen; da gab sich denn der von ihnen gefangene und wieder losgelassene Läufer des General Kalkreuth ein großes Ansehn, indem er versicherte, er habe durch glückliche Lügen von starker Bedeckung, von reitenden Batterien und dergleichen einen feindlichen Anfall abgewendet. Wol möglich. Wer hat nicht in solchen bedeutenden Augenblicken zu thun oder gethan!

Nun waren die Zelte da, Wagen und Pferde, aber Nahrung für kein Lebendiges. Mitten im Regen ermangelten wir sogar des Wassers, und einige Teiche waren schon durch eingesunkene Pferde verunreinigt; das Alles zusammen bildete den schrecklichsten Zustand. Ich wußte nicht, was es heißen sollte, als ich meinen treuen Zögling, Diener und Gefährten Paul Götze von dem Leder des Reisewagens das zusammengeflossene Regenwasser sehr emsig schöpfen sah; er bekannte, daß es zur Chokolade bestimmt sei, davon er glücklicherweise einen Vorrath mitgebracht hatte; ja, was mehr ist, ich habe aus den Fußtapfen der Pferde schöpfen sehen, um einen unerträglichen Durst zu stillen. Man kaufte das Brod von alten Soldaten, die, an Entbehrung gewöhnt, etwas zusammensparten, um sich am Branntwein zu erquicken, wenn derselbe wieder zu haben wäre.

Am 22. September

hörte man, die Generale Manstein und Heymann seien nach Dampierre, in das Hauptquartier von Kellermann, wo sich auch Dumouriez einfinden sollte. Es war von Auswechseln der Gefangenen, von Versorgung der Kranken und Blessirten zum

Schein die Rede; im Ganzen hoffte man aber mitten im Unglück eine Umkehr der Dinge zu bewirken. Seit dem zehnten August war der König von Frankreich gefangen, grenzenlose Mordthaten waren im September geschehen. Man wußte, daß Dumouriez für den König und die Konstitution gesinnt gewesen; er mußte also seines eignen Heils, seiner Sicherheit willen die gegenwärtigen Zustände bekämpfen, und eine große Begebenheit wäre es geworden, wenn er sich mit den Alliirten alliirt und so auf Paris losgegangen wäre.

Seit der Ankunft der Equipage fand sich die Umgebung des Herzogs von Weimar um Vieles gebessert; denn man mußte dem Kämmerier, dem Koch und andern Hausbeamten das Zeugniß geben, daß sie niemals ohne Vorrath gewesen und selbst in dem größten Mangel immer für etwas warme Speise gesorgt. Hierdurch erquickt, ritt ich umher, mich mit der Gegend nur einigermaßen bekannt zu machen, ganz ohne Frucht; diese flachen Hügel hatten keinen Charakter, kein Gegenstand zeichnete sich vor andern aus. Mich doch zu orientiren, forscht' ich nach der langen und hoch aufgewachsenen Pappelallee, die gestern so auffallend gewesen war, und da ich sie nicht entdecken konnte, glaubt' ich mich weit verirrt; allein bei näherer Aufmerksamkeit fand ich, daß sie niedergehauen, weggeschleppt und wol schon verbrannt sei.

An den Stellen, wo die Kanonade hingewirkt, erblickte man großen Jammer; die Menschen lagen unbegraben, und die schwer verwundeten Thiere konnten nicht ersterben. Ich sah ein Pferd, das sich in seinen eigenen, aus dem verwundeten Leibe herausgefallenen Eingeweiden mit den Vorderfüßen verfangen hatte und so unselig dahinhinkte.

Im Nachhausereiten traf ich den Prinzen Louis Ferdinand im freien Felde auf einem hölzernen Stuhle sitzen, den man aus einem untern Dorfe heraufgeschafft; zugleich schleppten einige seiner Leute einen schweren, verschlossenen Küchschrank herbei; sie versicherten, es klappere darin, sie hofften, einen guten Fang gethan zu haben. Man erbrach ihn begierig, fand aber nur ein stark beleibtes Kochbuch, und nun, indessen der gespaltene Schrank im Feuer aufloderte, las man die köstlichsten Küchenrezepte vor, und so ward abermals Hunger und Begierde durch eine aufgeregte Einbildungskraft bis zur Verzweiflung gesteigert.

Den 24. September.

Erheitert einigermaßen wurde das schlimmste Wetter von der Welt durch die Nachricht, daß ein Stillstand geschlossen sei, und daß man also wenigstens die Aussicht habe, mit einiger Gemüthsruhe leiden und darben zu können; aber auch dieses gedieh nur zum halben Trost, da man bald vernahm, es sei eigentlich nur eine Uebereinkunft, daß die Vorposten Friede halten sollten, wobei nicht unbenommen bleibe, die Kriegsoperationen außer dieser Berührung nach Gutdünken fortzusetzen. Dieses war eigentlich zu Gunsten der Franzosen bedingt, welche rings umher ihre Stellung verändern und uns besser einschließen konnten; wir aber in der Mitte mußten still halten und in unserem stockenden Zustand verweilen. Die Vorposten aber ergriffen diese Erlaubniß mit Vergnügen; zuerst kamen sie überein, daß, welchem von beiden Theilen Wind und Wetter ins Gesicht schlage, der solle das Recht haben, sich umzukehren, und, in seinen Mantel gewickelt, von dem Gegentheil nichts befürchten. Es kam weiter; die Franzosen hatten immer noch etwas Weniges zur Nahrung, indeß den Deutschen Alles abging; jene theilten daher Einiges mit, und man ward immer kameradlicher. Endlich wurden sogar mit Freundlichkeit von französischer Seite Druckblätter ausgetheilt, wodurch den guten Deutschen das Heil der Freiheit und Gleichheit in zwei Sprachen verkündigt war; die Franzosen ahmten das Manifest des Herzogs von Braunschweig in umgekehrtem Sinne nach, entboten guten Willen und Gastfreundschaft, und ob sich schon bei ihnen mehr Volk, als sie von oben herein regieren konnten, auf die Beine gemacht hatte, so geschah dieser Aufruf, wenigstens in diesem Augenblick, mehr um den Gegentheil zu schwächen, als sich selbst zu stärken.

Zum 24. September.

Als Leidensgenossen bedauerte ich auch in dieser Zeit zwei hübsche Knaben von vierzehn bis funfzehn Jahren. Sie hatten als Requirirte mit vier schwachen Pferden meine leichte Chaise bis hierher kaum durchgeschleppt und litten still, mehr für ihre Thiere als für sich; doch war ihnen so wenig als uns Allen zu helfen. Da sie um meinetwillen jedes Unheil ausstanden, fühlte ich mich zu irgend einer Pietät gedrungen und wollte jenes erhandelte Kommißbrod redlich mit ihnen theilen; allein sie lehnten es ab und versicherten, dergleichen könnten sie nicht essen, und als ich fragte, was sie denn gewöhnlich genössen, versetzten

sie: „Du bon pain, de la bonne soupe, de la bonne viande, de la bonne bière.“ Da nun bei ihnen Alles gut und bei uns Alles schlimm war, verzieh ich ihnen gern, daß sie mit Zurücklassung ihrer Pferde sich bald darauf davonmachten. Sie hatten übrigens manches Unheil ausgestanden, ich glaube aber, daß eigentlich das dargebotene Kommißbrod sie zu dem letzten entscheidenden Schritt als ein furchtbares Gespenst bewogen habe. Weiß- und Schwarzbrod ist eigentlich das Schiboleth, das Feldgeschrei zwischen Deutschen und Franzosen.

Eine Bemerkung darf ich hier nicht unberührt lassen. Wir kamen freilich zur ungünstigsten Jahrszeit in ein von der Natur nicht gesegnetes Land, das aber denn doch seine wenigen arbeitsamen, ordnungsliebenden, genügsamen Einwohner allenfalls ernährt. Reichere und vornehmere Gegenden mögen eine solche freilich geringschätzig behandeln; ich aber habe keineswegs Ungeziefer und Bettelherbergen dort getroffen. Von Mauerwerk gebaut, mit Ziegeln gedeckt sind die Häuser, und überall hinreichende Thätigkeit. Auch ist die eigentlich schlimme Landstrecke höchstens vier bis sechs Stunden breit und hat sowol an dem Argonner Waldgebirge her als gegen Rheims und Chalons zu schon wieder günstigere Gelegenheit. Kinder, die man in dem ersten besten Dorfe aufgegriffen hatte, sprachen mit Zufriedenheit von ihrer Nahrung, und ich durfte mich nur des Kellers zu Somme Tourbe und des weißen Brodes, das uns ganz frisch von Chalons her in die Hände gefallen war, erinnern, so schien es doch, als ob in Friedenszeiten hier nicht gerade Hunger und Ungeziefer zu Hause sein müsse.

Den 25. September.

Daß während des Stillstandes die Franzosen von ihrer Seite thätig sein würden, konnte man vermuthen und erfahren. Sie suchten die verlorne Kommunikation mit Chalons wiederherzustellen und die Emigrirten in unserm Rücken zu verdrängen oder vielmehr an uns heranzudrängen; doch augenblicklich ward für uns das Schädlichste, daß sie sowol vom Argonner Waldgebirge als von Sedan und Montmedy her uns die Zufuhr erschweren, wo nicht völlig vernichten konnten.

Den 26. September.

Da man mich als auf Mancherlei aufmerksam kannte, so brachte man Alles, was irgend sonderbar scheinen mochte, herbei;

unter Andern legte man mir eine Kanonenkugel vor, ungefähr vierpfündig zu achten, doch war das Wunderliche daran, sie auf ihrer ganzen Oberfläche in krystallisirten Pyramiden endigen zu sehen. Kugeln waren jenes Tags genug verschossen worden, daß sich eine gar wohl hierüber konnte verloren haben. Ich erdachte mir allerlei Hypothesen, wie das Metall beim Gusse oder nachher sich zu dieser Gestalt bestimmt hätte; durch einen Zufall ward ich hierüber aufgeklärt.

Nach einer kurzen Abwesenheit wieder in mein Zelt zurückkehrend, fragte ich nach der Kugel; sie wollte sich nicht finden. Als ich darauf bestand, beichtete man, sie sei, nachdem man Allerlei an ihr probirt, zersprungen. Ich forderte die Stücke und fand zu meiner großen Verwunderung eine Krystallisation, die, von der Mitte ausgehend, sich strahlig gegen die Oberfläche erweitete. Es war Schwefelkies, der sich in einer freien Lage ringsum mußte gebildet haben. Diese Entdeckung führte weiter; dergleichen Schwefelkiese fanden sich mehr, obschon kleiner, in Kugel- und Nierenform, auch in andern, weniger regelmäßigen Gestalten, durchaus aber darin gleich, daß sie nirgends angesessen hatten, und daß ihre Krystallisation sich immer auf eine gewisse Mitte bezog; auch waren sie nicht abgerundet, sondern völlig frisch und deutlich krystallinisch abgeschlossen. Sollten sie sich wol in dem Boden selbst erzeugt haben, und findet man dergleichen mehr auf Ackerfeldern?

Aber ich nicht allein war auf die Mineralien der Gegend aufmerksam; die schöne Kreide, die sich überall vorfand, schien durchaus von einigem Werth. Es ist wahr, der Soldat durfte nur ein Kochloch aufhauen, so traf er auf die klarste weiße Kreide, die er zu seinem blanken und glatten Putz sonst so nöthig hatte. Da ging wirklich ein Armeebefehl aus, der Soldat solle sich mit dieser hier umsonst zu habenden nothwendigen Waare so viel als möglich versehen. Dies gab nun freilich zu einigem Spott Gelegenheit; mitten in den furchtbarsten Koth versenkt, sollte man sich mit Reinlichkeits- und Putzmitteln beladen, wo man nach Brod seufzte, sich mit Staub zufrieden stellen.

Auch stutzten die Offiziere nicht wenig, als sie im Hauptquartier übel angelassen wurden, weil sie nicht so reinlich, so zierlich wie auf der Parade zu Berlin oder Potsdam erschienen. Die Oberen konnten nicht helfen; so sollten sie, meinte man, auch nicht schelten.

Den 27. September.

Eine etwas wunderliche Vorsichtsmaßregel, dem dringenden Hunger zu begegnen, ward gleichfalls bei der Armee publizirt: man solle die vorhandenen Gerstengarben so gut als möglich ausklopfen, die gewonnenen Körner in heißem Wasser so lange sieden, bis sie aufplatzen, und durch diese Speise die Befriedigung des Hungers versuchen.

Unserer nächsten Umgebung war jedoch eine bessere Beihilfe zugedacht. Man sah in der Ferne zwei Wagen festgefahren, denen man, weil sie Proviant und andere Bedürfnisse geladen hatten, gern zu Hilfe kam. Stallmeister von Seebach schickte sogleich Pferde dorthin; man brachte sie los, führte sie aber auch sogleich des Herzogs Regiment zu; sie protestirten dagegen, als zur östreichischen Armee bestimmt, wohin auch wirklich ihre Päße lauteten. Allein man hatte sich einmal ihrer angenommen; um den Zudrang zu verhüten und sie zugleich festzuhalten, gab man ihnen Wache, und da sie auch von uns bezahlt erhielten, was sie forderten, so mußten sie auch bei uns ihre eigentliche Bestimmung finden.

Eilig drängten sich zu allererst die Haushofmeister, Köche und ihre Gehilfen herbei, nahmen von der Butter in Fäßchen, von Schinken und andern guten Dingen Besitz. Der Zulauf vermehrte sich, die größere Menge schrie nach Tabak, der denn auch um theuren Preis häufig ausgegeben wurde. Die Wagen aber waren so umringt, daß sich zuletzt Niemand mehr nähern konnte, deswegen mich unsere Leute und Reiter anriefen und auf das Dringendste baten, ihnen zu diesem nothwendigsten aller Bedürfnisse zu verhelfen.

Ich ließ mir durch Soldaten Platz machen und erstieg sogleich, um mich nicht im Gedränge zu verwirren, den nächsten Wagen; dort bepackte ich mich für gutes Geld mit Tabak, was nur meine Taschen fassen wollten, und ward, als ich wieder herab und spendend ins Freie gelangte, für den größten Wohlthäter gepriesen, der sich jemals der leidenden Menschheit erbarmt hatte. Auch Branntwein war angelangt; man versah sich damit und bezahlte die Bouteille gern mit einem Laubthaler.

Den 27. September.

Sowol im Hauptquartiere selbst, wohin man zuweilen gelangte, als bei allen Denen, die von dort herkamen, erkundigte

man sich nach der Lage der Dinge; sie konnte nicht bedenklicher sein. Von dem Unheil, das in Paris vorgegangen, verlautete immer mehr und mehr, und was man anfangs für Fabeln gehalten, erschien zuletzt als Wahrheit überschwänglich furchtbar. König und Familie waren gefangen, die Absetzung dessen schon zur Sprache gekommen; der Haß des Königthums überhaupt gewann immer mehr Breite, ja schon konnte man erwarten, daß gegen den unglücklichen Monarchen ein Prozeß würde eingeleitet werden. Unsere unmittelbaren kriegerischen Gegner hatten sich eine Kommunikation mit Chalons wieder eröffnet; dort befand sich Luckner, der die von Paris anströmenden Freiwilligen zu Kriegshaufen bilden sollte; aber diese, in den gräßlichen ersten Septembertagen durch die reißend fließenden Blutströme aus der Hauptstadt ausgewandert, brachten Lust zum Morden und Rauben mehr als zu einem rechtlichen Kriege mit. Nach dem Beispiel des Pariser Gräuelvolks ersahen sie sich willkürliche Schlachtopfer, um ihnen, wie sich's fände, Autorität, Besitz oder wol gar das Leben zu rauben. Man durfte sie nur undisziplinirt loslassen, so machten sie uns den Garaus.

Die Emigrirten waren an uns herangedrückt worden, und man erzählte noch von gar manchem Unheil, das im Rücken und von der Seite bedrohte. In der Gegend von Rheims sollten sich zwanzigtausend Bauern zusammengerottet haben, mit Feldgeräth und wild ergriffenen Naturwaffen versehen; die Sorge war groß, auch diese möchten auf uns losbrechen.

Von solchen Dingen ward am Abend in des Herzogs Zelt in Gegenwart von bedeutenden Kriegsobristen gesprochen; Jeder brachte seine Nachricht, seine Vermuthung, seine Sorge als Beitrag in diesen rathlosen Rath; denn es schien durchaus nur ein Wunder uns retten zu können. Ich aber dachte in diesem Augenblick, daß wir gewöhnlich in mißlichen Zuständen uns gern mit hohen Personen vergleichen, besonders mit solchen, denen es noch schlimmer gegangen; da fühlt' ich mich getrieben, wo nicht zur Erheiterung, doch zur Ableitung, aus der Geschichte Ludwig's des Heiligen die drangvollsten Begebenheiten zu erzählen. Der König, auf seinem Kreuzzuge, will zuerst den Sultan von Aegypten demüthigen; denn von diesem hängt gegenwärtig das gelobte Land ab. Damiette fällt ohne Belagerung den Christen in die Hände. Angefeuert von seinem Bruder, Graf Artois, unternimmt der König einen Zug das rechte Nilufer hinauf, nach Babylon-Kairo. Es glückt, einen Graben auszufüllen, der

Wasser vom Nil empfängt. Die Armee zieht hinüber. Aber nun findet sie sich geklemmt zwischen dem Nil, dessen Haupt- und Nebenkanälen, dagegen die Sarazenen auf beiden Ufern des Flusses glücklich postirt sind. Ueber die größeren Wasserleitungen zu setzen wird schwierig. Man baut Blockhäuser gegen die Blockhäuser der Feinde; diese aber haben den Vortheil des griechischen Feuers. Sie beschädigen damit die hölzernen Bollwerke, Bauten und Menschen. Was hilft den Christen ihre entschiedene Schlachtordnung, immerfort von den Sarazenen gereizt, geneckt, angegriffen, theilweise in Scharmützel verwickelt! Einzelne Wagnisse, Faustkämpfe sind bedeutend, herzerhebend, aber die Helden, der König selbst wird abgeschnitten. Zwar brechen die Tapfersten durch, aber die Verwirrung wächst. Der Graf von Artois ist in Gefahr; zu dessen Rettung wagt der König Alles. Der Bruder ist schon todt, das Unheil steigt aufs Aeußerste. An diesem heißen Tage kommt Alles darauf an, eine Brücke über ein Seitenwasser zu vertheidigen, um die Sarazenen vom Rücken des Hauptgefechtes abzuhalten. Den wenigen da postirten Kriegsleuten wird auf alle Weise zugesetzt, mit Geschütz von den Soldaten, mit Steinen und Koth durch Troßbuben. Mitten in diesem Unheil spricht der Graf von Soissons zum Ritter Joinville scherzend: „Seneschall, laßt das Hundepack bellen und blöcken! Bei Gottes Thron (so pflegte er zu schwören), von diesem Tage sprechen wir noch im Zimmer vor den Damen!"

Man lächelte, nahm das Omen gut auf, besprach sich über mögliche Fälle, besonders hob man die Ursachen hervor, warum die Franzosen uns eher schonen als verderben müßten; der lange ungetrübte Stillstand, das bisherige zurückhaltende Betragen gaben einige Hoffnung.

Diese zu beleben, wagte ich noch einen historischen Vortrag und erinnerte mit Vorzeigung der Spezialkarten, daß zwei Meilen von uns nach Westen das berüchtigte Teufelsfeld gelegen sei, bis wohin Attila, König der Hunnen, mit seinen ungeheuren Heereshaufen im Jahr vierhunderteinundfunfzig gelangte, dort aber von den burgundischen Fürsten unter Beistand des römischen Feldherrn Aëtius geschlagen worden; daß, hätten sie ihren Sieg verfolgt, er in Person und mit allen seinen Leuten umgekommen und vertilgt worden wäre. Der römische General aber, der die Burgunderfürsten nicht von aller Furcht vor diesem gewaltigen Feind zu befreien gedachte, weil er sie als-

dann sogleich gegen die Römer gewendet gesehen hätte, beredete einen nach dem andern, nach Hause zu ziehen; und so entkam denn auch der Hunnenkönig mit den Ueberresten eines unzählbaren Volkes.

In eben dem Augenblick ward die Nachricht gebracht, der erwartete Brodtransport von Grandpré sei angekommen; auch dies belebte doppelt und dreifach die Geister; man schied getrösteter von einander, und ich konnte dem Herzog bis gegen Morgen in einem unterhaltenden französischen Buche vorlesen, das auf die wunderlichste Weise in meine Hände gekommen. Bei den verwegenen frevelhaften Scherzen, welche mitten in dem bedrängtesten Zustand noch Lachen erregten, erinnerte ich mich der leichtfertigen Jäger vor Verdun, welche, Schelmlieder singend, in den Tod gingen. Freilich, wenn man dessen Bitterkeit vertreiben will, muß man es mit den Mitteln so genau nicht nehmen.

Den 28. September.

Das Brod war angekommen, nicht ohne Mühseligkeit und Verlust; auf den schlimmsten Wegen von Grandpré, wo die Bäckerei lag, bis zu uns heran waren mehrere Wagen stecken geblieben, andere dem Feind in die Hände gefallen und selbst ein Theil des Transports ungenießbar; denn im wässrigen, zu schnell gebackenen Brode trennte sich Krume von Rinde, und in den Zwischenräumen erzeugte sich Schimmel. Abermals in Angst vor Gift brachte man mir dergleichen Laibe, diesmal in ihren inneren Hohlungen hoch pomeranzenfarbig anzusehen, auf Arsenik und Schwefel hindeutend, wie jenes vor Verdun auf Grünspan. War es aber auch nicht vergiftet, so erregte doch der Anblick Abscheu und Ekel; getäuschte Befriedigung schärfte den Hunger; Krankheit, Elend, Mißmuth lagen schwer auf einer so großen Masse guter Menschen.

In solchen Bedrängnissen wurden wir noch gar durch eine unglaubliche Nachricht überrascht und betrübt; es hieß, der Herzog von Braunschweig habe sein früheres Manifest an Dumouriez geschickt, welcher, darüber ganz verwundert und entrüstet, sogleich den Stillstand aufgekündigt und den Anfang der Feindseligkeiten befohlen habe. So groß das Unheil war, in welchem wir staken und noch größeres bevorsahen, konnten wir

doch nicht unterlassen, zu scherzen und zu spotten; wir sagten, da sähe man, was für Unheil die Autorschaft nach sich ziehe. Jeder Dichter und sonstige Schriftsteller trage gern seine Arbeiten einem Jeden vor, ohne daß er frage, ob es die rechte Zeit und Stunde sei; nun ergehe es dem Herzog von Braunschweig ebenso, der, die Freuden der Autorschaft genießend, sein unglückliches Manifest ganz zur unrechten Zeit wieder produzire.

Wir erwarteten nun, die Vorposten abermals puffen zu hören; man schaute sich nach allen Hügeln um, ob nicht irgend ein Feind erscheinen möchte; aber es war Alles so still und ruhig, als wäre nichts vorgegangen. Indessen lebte man in der peinlichsten Ungewißheit und Unsicherheit; denn Jeder sah wol ein, daß wir strategisch verloren waren, wenn es dem Feind im Mindesten einfallen sollte, uns zu beunruhigen und zu drängen. Doch deutete schon Manches in dieser Ungewißheit auf Uebereinkunft und mildere Gesinnung; so hatte man zum Beispiel den Postmeister von Sainte Menehould gegen die am Zwanzigsten zwischen der Wagenburg und Armee weggefangenen Personen der königlichen Suite frei und ledig gegeben.

Den 29. September.

Gegen Abend setzte sich der ertheilten Ordre gemäß die Equipage in Bewegung; unter Geleit Regiments Herzog von Braunschweig sollte sie vorangehen, um Mitternacht die Armee folgen. Alles regte sich, aber mißmuthig und langsam; denn selbst der beste Wille gleitete auf dem durchweichten Boden und versank, eh er sich's versah. Auch diese Stunden gingen vorüber; Zeit und Stunde rennt durch den rauhsten Tag.

Es war Nacht geworden; auch diese sollte man schlaflos zubringen; der Himmel war nicht ungünstig, der Vollmond leuchtete, aber hatte nichts zu beleuchten. Zelte waren verschwunden, Gepäck, Wagen und Pferde, Alles hinweg und unsere kleine Gesellschaft besonders in einer seltsamen Lage. An dem bestimmten Orte, wo wir uns befanden, sollten die Pferde uns aufsuchen; sie waren ausgeblieben. So weit wir bei falbem Licht umhersahen, schien Alles öd' und leer; wir horchten vergebens; weder Gestalt noch Ton war zu vernehmen. Unsere Zweifel wogten hin und her; wir wollten den bezeichneten Platz lieber nicht verlassen, als die Unsrigen in gleiche Verlegenheit

setzen und sie gänzlich verfehlen. Doch war es grauerlich, in Feindesland nach solchen Ereignissen vereinzelt, aufgegeben, wo nicht zu sein, doch für den Augenblick zu scheinen. Wir paßten auf, ob nicht vielleicht eine feindliche Demonstration vorkomme; aber es rührte und regte sich weder Günstiges noch Ungünstiges.

Wir trugen nach und nach alles hinterlassene Zeltstroh in der Umgegend zusammen und verbrannten es, nicht ohne Sorgen. Gelockt durch die Flamme, zog sich eine alte Marketenderin zu uns heran; sie mochte sich beim Rückweg in den fernen Orten nicht ohne Thätigkeit verspätet haben; denn sie trug ziemliche Bündel unter den Armen. Nach Gruß und Erwärmung hob sie zuvörderst Friedrich den Großen in den Himmel und pries den siebenjährigen Krieg, dem sie als Kind wollte beigewohnt haben, schalt grimmig auf die gegenwärtigen Fürsten und Heerführer, die so große Mannschaft in ein Land brächten, wo die Marketenderin ihr Handwerk nicht treiben könne, worauf es denn doch eigentlich abgesehen sei. Man konnte sich an ihrer Art, die Sachen zu betrachten, gar wohl erlustigen und sich für einen Augenblick zerstreuen, doch waren uns endlich die Pferde höchst willkommen; da wir denn auch mit dem Regimente Weimar den ahnungsvollen Rückzug antraten.

Vorsichtsmaßregeln, bedeutende Befehle ließen fürchten, daß die Feinde unserm Abmarsch nicht gelassen zusehen würden. Mit Bangigkeit hatte man noch am Tage das sämmtliche Fuhrwerk, am Bänglichsten aber die Artillerie, in den durchweichten Boden einschneidend, sich stockend bewegen sehen; was mochte nun zu Nacht Alles vorfallen? Mit Bedauern sah man gestürzte, geborstene Bagagewagen im Bachwasser liegen, mit Bejammern ließ man zurückbleibende Kranke hilflos. Wo man sich auch umsah, einigermaßen vertraut mit der Gegend, gestand man, hier sei gar keine Rettung, sobald es dem Feinde, den wir links, rechts und im Rücken wußten, belieben möchte, uns anzugreifen; da dies aber in den ersten Stunden nicht geschah, so stellte sich das hoffnungsbedürftige Gemüth schnell wieder her, und der Menschengeist, der Allem, was geschieht, Verstand und Vernunft unterlegen möchte, sagte sich getrost, die Verhandlungen zwischen den Hauptquartieren Hans und Sainte Menehould seien glücklich und zu unsern Gunsten abgeschlossen worden. Von Stunde zu Stunde vermehrte sich der Glaube; und als ich Halt machen, die sämmtlichen Wagen über dem Dorfe

Saint Jean ordnungsgemäß auffahren sah, war ich schon völlig gewiß, wir würden nach Hause gelangen und in guter Gesellschaft (devant les dames) von unseren ausgestandenen Qualen sprechen und erzählen dürfen. Auch diesmal theilt' ich Freunden und Bekannten meine Ueberzeugung mit, und wir ertrugen die gegenwärtige Noth schon mit Heiterkeit.

Kein Lager ward bezogen, aber die Unsrigen schlugen ein großes Zelt auf, inwendig und auswendig umher die reichsten, herrlichsten Weizengarben zur Schlafstätte gebreitet. Der Mond schien hell durch die beruhigte Luft; nur ein sanfter Zug leichter Wolken war bemerklich, die ganze Umgebung sichtbar und deutlich, fast wie am Tage. Beschienen waren die schlafenden Menschen, die Pferde, vom Futterbedürfniß wach gehalten, darunter viele weiße, die das Licht kräftig wiedergaben; weiße Wagenbedeckungen, selbst die zur Nachtruhe gewidmeten weißen Garben, Alles verbreitete Helle und Heiterkeit über diese bedeutende Scene. Fürwahr, der größte Maler hätte sich glücklich geschätzt, einem solchen Bilde gewachsen zu sein!

Erst spät legt' ich mich ins Zelt und hoffte des tiefsten Schlafes zu genießen; aber die Natur hat manches Unbequeme zwischen ihre schönsten Gaben ausgestreut, und so gehört zu den ungeselligsten Unarten des Menschen, daß er schlafend, eben wenn er selbst am Tiefsten ruht, den Gesellen durch unbändiges Schnarchen wach zu halten pflegt. Kopf an Kopf, ich innerhalb, er außerhalb des Zeltes, lag ich mit einem Manne, der mir durch ein gräßlich Stöhnen die so nöthige Ruhe unwiederbringlich verkümmerte. Ich löste den Strang vom Zeltpflock, um meinen Widersacher kennen zu lernen; es war ein braver, tüchtiger Mann von der Dienerschaft; er lag, vom Mond beschienen, in so tiefem Schlaf, als wenn er Endymion selbst gewesen wäre.

Die Unmöglichkeit, in solcher Nachbarschaft Ruhe zu erlangen, regte den schalkischen Geist in mir auf; ich nahm eine Weizenähre und ließ die schwankende Last über Stirn und Nase des Schlafenden schweben. In seiner tiefen Ruhe gestört, fuhr er mit der Hand mehrmals übers Gesicht, und sobald er wieder in Schlaf versank, wiederholt' ich mein Spiel, ohne daß er hätte begreifen mögen, woher in dieser Jahrszeit eine Bremse kommen könne. Endlich bracht' ich es dahin, daß er, völlig ermuntert, aufzustehen beschloß. Indessen war auch mir alle Schlaflust vergangen; ich trat vor das Zelt und bewunderte in dem wenig

veränderten Bilde die unendliche Ruhe am Rande der größten, immer noch denkbaren Gefahr; und wie in solchen Augenblicken Angst und Hoffnung, Kümmerniß und Beruhigung wechselsweise auf und ab gaukeln, so erschrak ich wieder, bedenkend, daß, wenn der Feind uns in diesem Augenblick überfallen wollte, weder eine Radspeiche noch ein Menschengebein davonkommen würde.

Der anbrechende Tag wirkte sodann wieder zerstreuend; denn da zeigte sich manches Wunderliche. Zwei alte Marketenderinnen hatten mehrere seidene Weiberröcke buntscheckig um Hüfte und Brust über einander gebunden, den obersten aber um den Hals und oben darüber noch ein Halbmäntelchen. In diesem Ornat stolzirten sie gar komisch einher und behaupteten, durch Kauf und Tausch sich diese Maskerade gewonnen zu haben.

Den 30. September.

So früh sich auch mit Tages Anbruch das sämmtliche Fuhrwerk in Bewegung setzte, so legten wir doch nur einen kurzen Weg zurück; denn schon um neun Uhr hielten wir zwischen Laval und Varge Moulin. Menschen und Thiere suchten sich zu erquicken; kein Lager ward aufgeschlagen. Nun kam auch die Armee heran und postirte sich auf einer Anhöhe; durchaus herrschte die größte Stille und Ordnung. Zwar konnte man an verschiedenen Vorsichtsmaßregeln gar wohl bemerken, daß noch nicht alle Gefahr überstanden sei; man rekognoszirte, man unterhielt sich heimlich mit unbekannten Personen, man rüstete sich zum abermaligen Aufbruch.

Den 1. Oktober.

Der Herzog von Weimar führte die Avantgarde und deckte zugleich den Rückzug der Bagage. Ordnung und Stille herrschten diese Nacht, und man beruhigte sich in dieser Ruhe, als um zwölf Uhr aufzubrechen befohlen ward. Nun ging aber aus Allem hervor, daß dieser Marsch nicht ganz sicher sei wegen Streifpartien, welche vom Argonner Wald herunter zu befürchten waren. Denn wäre auch mit Dumouriez und den höchsten Gewalten Uebereinkunft getroffen gewesen, welches nicht einmal als ganz gewiß angenommen werden konnte, so gehorchte doch

damals nicht leicht Jemand dem Andern, und die Mannschaft im Waldgebirge durfte sich nur für selbstständig erklären, einen Versuch machen zu unserm Verderben, welches Niemand damals hätte mißbilligen dürfen.

Auch der heutige Marsch ging nicht weit; es war die Absicht, Equipage und Armee zusammen sollten auch gleichen Schritt mit den Oestreichern und Emigrirten halten, die uns zur linken Seite parallel, gleichfalls auf dem Rückzug begriffen waren.

Gegen acht Uhr hielten wir schon, bald nachdem wir Rouvroy hinter uns gelassen hatten; einige Zelte wurden aufgeschlagen; der Tag war schön und die Ruhe nicht gestört.

Und so will ich denn hier auch noch anführen, daß ich in diesem Elend das neckische Gelübde gethan, man solle, wenn ich uns erlöst und mich wieder zu Hause sähe, von mir niemals wieder einen Klagelaut vernehmen über den meine freiere Zimmeraussicht beschränkenden Nachbargiebel, den ich vielmehr jetzt recht sehnlich zu erblicken wünsche; ferner wollt' ich mich über Mißbehagen und Langeweile im deutschen Theater nie wieder beklagen, wo man doch immer Gott danken könne, unter Dach zu sein, was auch auf der Bühne vorgehe. Und so gelobt' ich noch ein Drittes, das mir aber entfallen ist.

Es war noch immer genug, daß Jeder für sich selbst in dem Grade sorgte und Roß und Wagen, Mann und Pferd nach ihren Abtheilungen regelmäßig zusammenblieben, und so auch wir, sobald stille gehalten oder ein Lager aufgeschlagen ward, immer wieder gedeckte Tafeln und Bänke und Stühle fanden. Doch wollte uns bedünken, daß wir gar zu schmal abgefunden würden, ob wir uns gleich bei dem bekannten allgemeinen Mangel bescheiden darein ergaben.

Indessen schenkte mir das Glück Gelegenheit, einem bessern Gastmahl beizuwohnen. Es war zeitig Nacht geworden, Jedermann hatte sich sogleich auf die zubereitete Streue gelegt, auch ich war eingeschlafen; doch weckte mich ein lebhafter, angenehmer Traum; denn mir schien, als röch' ich, als genöss' ich die besten Bissen, und als ich darüber aufwachte, mich aufrichtete, war mein Zelt voll des herrlichsten Geruchs gebratenen und versengten Schweinefettes, der mich sehr lüstern machte. Unmittelbar an der Natur mußte es uns verziehen sein, den Schweinehirten für göttlich und Schweinebraten für unschätzbar zu halten. Ich stand auf und erblickte in ziemlicher Ferne ein Feuer, glücklicherweise ober dem Winde; von daher kam mir

die Fülle des guten Dunstes. Unbedenklich ging ich dem Scheine nach und fand die sämmtliche Dienerschaft um ein großes, bald zu Kohlen verbranntes Feuer beschäftigt, den Rücken des Schweins schon beinahe gar, das Uebrige zerstückt, zum Einpacken bereit, einen Jeden aber thätig und handreichend, um die Würste bald zu vollenden. Unfern des Feuers lagen ein paar große Baustämme; nach Begrüßung der Gesellschaft setzt' ich mich darauf, und ohne ein Wort zu sagen, sah ich einer solchen Thätigkeit mit Vergnügen zu.

Theils wollten mir die guten Leute wohl, theils konnten sie den unerwarteten Gast schicklicherweise nicht ausschließen, und wirklich, da es zum Austheilen kam, reichten sie mir ein kostbares Stück; auch war Brod zu haben und ein Schluck Branntwein dazu; es fehlte eben an keinem Guten. Nicht weniger ward mir ein tüchtiges Stück Wurst gereicht, als wir uns noch bei Nacht und Nebel zu Pferde setzten; ich steckte es in meine Pistolenhalfter, und so war mir die Begünstigung des Nachtwindes gut zu Statten gekommen.

Den 2. Oktober.

Wenn man sich auch mit einigem Essen und Trinken gestärkt und den Geist durch sittliche Trostgründe beschwichtigt hatte, so wechselten doch immer Hoffnung und Sorge, Verdruß und Scham in der schwankenden Seele; man freute sich, noch am Leben zu sein; unter solchen Bedingungen zu leben, verwünschte man. Nachts um zwei Uhr brachen wir auf, zogen mit Vorsicht an einem Walde vorbei, kamen bei Vaux über die Stelle unseres vor Kurzem verlassenen Lagers und bald an die Aisne. Hier fanden wir zwei Brücken geschlagen, die uns aufs rechte Ufer hinüberleiteten. Da verweilten wir nun zwischen beiden, die wir zugleich übersehen konnten, auf einem Sand- und Weidenwerder, das lebhafteste Küchenfeuer sogleich besorgend. Die zartesten Linsen, die ich jemals genossen, lange, rothe, schmackhafte Kartoffeln waren bald bereitet. Als aber zuletzt jene von den östreichischen Fuhrleuten aufgebrachten, bisher streng verheimlichten Schinken gar geworden, konnte man sich genugsam wiederherstellen.

Die Equipage war schon herüber; aber bald eröffnete sich ein so prächtiger als trauriger Anblick. Die Armee zog über

die Brücken, Fußvolk und Artillerie, die Reiterei durch einen Fuhrt, alle Gesichter düster, jeder Mund verschlossen, eine gräßliche Empfindung mittheilend. Kamen Regimenter heran, unter denen man Bekannte, Befreundete wußte, so eilte man hin, man umarmte, man besprach sich; aber unter welchen Fragen, welchem Jammer, welcher Beschämung, nicht ohne Thränen!

Indessen freuten wir uns, so marketenderhaft eingerichtet zu sein, um Hohe wie Niedere erquicken zu können. Erst war die Trommel eines allda postirten Pikets die Tafel; dann holte man aus benachbarten Orten Stühle, Tische und machte sich's und den verschiedenartigsten Gästen so bequem als möglich. Der Kronprinz und Prinz Louis ließen sich die Linsen schmecken, mancher General, der von Weitem den Rauch sah, zog sich darnach. Freilich, wie auch unser Vorrath sein mochte, was sollte das unter so Viele! Man mußte zum zweiten und dritten Male ansetzen, und unsere Reserve verminderte sich.

Wie nun unser Fürst gern Alles mittheilte, so hielten's auch seine Leute, und es wäre schwer, einzeln zu erzählen, wie viel der unglücklichen vorbeiziehenden einzelnen Kranken durch Kämmerier und Koch erquickt wurden.

So ging es nun den ganzen Tag, und so ward mir der Rückzug nicht etwa nur durch Beispiel und Gleichniß, nein, in seiner völligen Wirklichkeit dargestellt und der Schmerz durch jede neue Uniform erneuert und vervielfältigt. Ein so grauenvolles Schauspiel sollte denn auch seiner würdig schließen; der König und sein Generalstab ritt von Weitem her, hielt an der Brücke eine Zeit lang stille, als wenn er sich's noch einmal übersehen und überdenken wollte, zog dann aber am Ende den Weg aller der Seinen. Ebenso erschien der Herzog von Braunschweig an der andern Brücke, zauderte und ritt herüber.

Die Nacht brach ein, windig, aber trocken, und ward auf dem traurigen Weidenkies meist schlaflos zugebracht.

Den 3. Oktober.

Morgens um sechs Uhr verließen wir diesen Platz, zogen über eine Anhöhe nach Grandpré zu und trafen daselbst die Armee gelagert. Dort gab es neues Uebel und neue Sorgen; das Schloß war zum Krankenhause umgebildet und schon mit mehrern hundert Unglücklichen belegt, denen man nicht helfen,

sie nicht erquicken konnte. Man zog mit Scheu vorüber und mußte sie der Menschlichkeit des Feindes überlassen.

Hier überfiel uns abermals ein grimmiger Regen und lähmte jede Bewegung.

Den 4. Oktober.

Die Schwierigkeit, vom Platze zu kommen, wuchs mehr und mehr; um den unfahrbaren Hauptwegen zu entgehen, suchte man sich Bahn über Feld. Der Acker, von röthlicher Farbe, noch zäher als der bisherige Kreideboden, hinderte jede Bewegung. Die vier kleinen Pferde konnten meine Halbchaise kaum erziehen; ich dachte sie wenigstens um das Gewicht meiner Person zu erleichtern. Die Reitpferde waren nicht zu erblicken; der große Küchwagen, mit sechs tüchtigen bespannt, kam an mir vorbei. Ich bestieg ihn; von Viktualien war er nicht ganz leer, die Küchmagd aber stak sehr verdrießlich in der Ecke. Ich überließ mich meinen Studien. Den dritten Band von Gehler's „Physikalischem Lexikon" hatte ich aus dem Koffer genommen; in solchen Fällen ist ein Wörterbuch die willkommenste Begleitung, wo jeden Augenblick eine Unterbrechung vorfällt, und dann gewährt es wieder die beste Zerstreuung, indem es uns von Einem zum Andern führt.

Man hatte sich auf den zähen, hie und da quelligen rothen Thonfeldern nothgedrungen unvorsichtig eingelassen; in einer solchen Falge mußte zuletzt auch dem tüchtigen Küchengespann die Kraft ausgehen. Ich schien mir in meinem Wagen wie eine Parodie von Pharao im Rothen Meere; denn auch um mich her wollten Reiter und Fußvolk in gleicher Farbe gleicherweise versinken. Sehnsüchtig schaut' ich nach allen umgebenden Hügelhöhen; da erblickt' ich endlich die Reitpferde, darunter den mir bestimmten Schimmel; ich winkte sie mit Heftigkeit herbei, und nachdem ich meine Physik der armen krankverdrießlichen Küchmagd übergeben und ihrer Sorgfalt empfohlen, schwang ich mich aufs Pferd mit dem festen Vorsatz, mich sobald nicht wieder auf eine Fahrt einzulassen. Hier ging es nun freilich selbstständiger, aber nicht besser noch schneller.

Grandpré, das nun als ein Ort der Pest und des Todes geschildert war, ließen wir gern hinter uns. Mehrere befreundete Kriegsgenossen trafen zusammen und traten im Kreise, hinter

sich am Zügel die Pferde haltend, um ein Feuer. Sie sagen, dies sei das einzige Mal gewesen, wo ich ein verdrießlich Gesicht gemacht und sie weder durch Ernst gestärkt, noch durch Scherz erheitert habe.

Den 4. und 5. Oktober.

Der Weg, den das Heer eingeschlagen hatte, führte gegen Buzancy, weil man oberhalb Dun über die Maas gehen wollte. Wir schlugen unser Lager unmittelbar bei Sivry, in dessen Umgegend wir noch nicht Alles verzehrt fanden. Der Soldat stürzte in die ersten Gärten und verdarb, was Andere hätten genießen können. Ich ermunterte unseren Koch und seine Leute zu einer strategischen Fouragirung; wir zogen ums ganze Dorf und fanden noch völlig unangetastete Gärten und eine reiche, unbestrittene Ernte. Hier war von Kohl und Zwiebeln, von Wurzeln und andern guten Vegetabilien die Fülle; wir nahmen deshalb nicht mehr, als wir brauchten, mit Bescheidenheit und Schonung. Der Garten war nicht groß, aber sauber gehalten, und ehe wir zu dem Zaun wieder hinauskrochen, stellt' ich Betrachtungen an, wie es zugehe, daß in einem Hausgarten doch auch keine Spur von einer Thüre ins anstoßende Gebäude zu entdecken sei.

Als wir, mit Küchenbeute wohl beschwert, wieder zurückkamen, hörten wir großen Lärm vor dem Regimente. Einem Reiter war sein vor zwanzig Tagen etwa in dieser Gegend requirirtes Pferd davongelaufen, es hatte den Pfahl, an dem es gebunden gewesen, mit fortgenommen; der Kavallerist wurde sehr übel angesehen, bedroht und befehligt, das Pferd wieder zu schaffen.

Da es beschlossen war, den Fünften in der Gegend zu rasten, so wurden wir in Sivry einquartiert und fanden nach so viel Unbilden die Häuslichkeit gar erfreulich und konnten den französisch-ländlichen, idyllisch-Homerischen Zustand zu unserer Unterhaltung und Zerstreuung abermals genauer bemerken. Man trat nicht unmittelbar von der Straße in das Haus, sondern fand sich erst in einem kleinen, offenen, viereckten Raum, wie die Thüre selbst das Quadrat angab; von da gelangte man durch die eigentliche Hausthüre in ein geräumiges, hohes, dem Familienleben bestimmtes Zimmer; es war mit Ziegelsteinen

gepflastert, links an der langen Wand ein Feuerherd, unmittelbar an Mauer und Erde; die Esse, die den Rauch abzog, schwebte darüber. Nach Begrüßung der Wirthsleute zog man sich gern dahin, wo man eine entschieden bleibende Rangordnung für die Umsitzenden gewahrte. Rechts am Feuer stand ein hohes Klappkästchen, das auch zum Stuhl diente; es enthielt das Salz, welches, in Vorrath angeschafft, an einem trocknen Platze verwahrt werden mußte. Hier war der Ehrensitz, der sogleich dem vornehmsten Fremden angewiesen wurde; auf mehrere hölzerne Stühle setzten sich die übrigen Ankömmlinge mit den Hausgenossen. Die landsittliche Kochvorrichtung, pot au feu, konnt' ich hier zum ersten Mal genau betrachten. Ein großer eiserner Kessel hing an einem Haken, den man durch Verzahnungen erhöhen und erniedrigen konnte, über dem Feuer; darin befand sich schon ein gutes Stück Rindfleisch mit Wasser und Salz, zugleich aber auch mit weißen und gelben Rüben, Porree, Kraut und andern vegetabilischen Ingredienzien.

Indessen wir uns freundlich mit den guten Menschen besprachen, bemerkt' ich erst, wie architektonisch klug Anrichte, Gossenstein, Topf- und Tellerbretter angebracht seien. Diese nahmen sämmtlich den länglichen Raum ein, den jenes Viereck des offenen Vorhauses inwendig zur Seite ließ. Nett und Alles der Ordnung gemäß war das Geräthe zusammengestellt; eine Magd oder Schwester des Hauses besorgte Alles aufs Zierlichste. Die Hausfrau saß am Feuer; ein Knabe stand an ihren Knieen, zwei Töchterchen drängten sich an sie heran. Der Tisch war gedeckt, ein großer irdener Napf aufgestellt, schönes weißes Brod in Scheibchen hineingeschnitten, die heiße Brühe drüber gegossen und guter Appetit empfohlen. Hier hätten jene Knaben, die mein Kommißbrod verschmähten, mich auf das Muster von bon pain und bonne soupe verweisen können. Hierauf folgte das zu gleicher Zeit gar gewordene Zugemüse sowie das Fleisch, und Jedermann hätte sich an dieser einfachen Kochkunst begnügen können.

Wir fragten theilnehmend nach ihren Zuständen; sie hatten schon das vorige Mal, als wir so lange bei Landres gestanden, sehr viel gelitten und fürchteten, kaum hergestellt, von einer feindlichen zurückziehenden Armee nunmehr den völligen Untergang. Wir bezeigten uns theilnehmend und freundlich, trösteten sie, daß es nicht lange dauern werde, da wir

außer der Arrièregarde die Letzten seien, und gaben ihnen Rath und Regel, wie sie sich gegen Nachzügler zu verhalten hätten.

Bei immer wechselnden Sturm und Regengüssen brachten wir den Tag meist unter Dach und am Feuer zu, das Vergangene in Gedanken zurückrufend, das Nächstbevorstehende nicht ohne Sorge bedenkend. Seit Grandpré hatte ich weder Wagen noch Koffer noch Bedienten wiedergesehen, Hoffnung und Sorge wechselten deshalb augenblicklich ab. Die Nacht war herangekommen, die Kinder sollten zu Bette gehen; sie näherten sich Vater und Mutter ehrfurchtsvoll, verneigten sich, küßten ihnen die Hand und sagten: Bon soir, Papa, bon soir, Maman, mit wünschenswerther Anmuth. Bald darauf erfuhren wir, daß der Prinz von Braunschweig in unserer Nachbarschaft gefährlich krank liege, und erkundigten uns nach ihm. Besuch lehnte man ab und versicherte zugleich, daß es mit ihm viel besser geworden, so daß er morgen früh unverzüglich aufzubrechen gedenke.

Kaum hatten wir uns vor dem schrecklichen Regen wieder ans Kamin geflüchtet, als ein junger Mann hereintrat, den wir als den jüngeren Bruder unseres Wirths wegen entschiedener Aehnlichkeit erkennen mußten, und so erklärte sich's auch. In die Tracht des französischen Landvolks gekleidet, einen starken Stab in der Hand, trat er auf, ein schöner junger Mann. Sehr ernst, ja verdrießlich wild saß er bei uns am Feuer, ohne zu sprechen; doch hatte er sich kaum erwärmt, als er mit seinem Bruder auf und ab, sodann in das nächste Zimmer trat. Sie sprachen sehr lebhaft und vertraulich zusammen. Er ging in den grimmigen Regen hinaus, ohne daß ihn unsere Wirthsleute zu halten suchten.

Aber auch wir wurden durch ein Angst- und Zetergeschrei in die stürmische Nacht hinausgerufen. Unsere Soldaten hatten unter dem Vorwand, Fourage auf den Böden zu suchen, zu plündern angefangen, und zwar ganz ungeschickterweise, indem sie einem Weber sein Werkzeug wegnahmen, eigentlich für sie ganz unbrauchbar. Mit Ernst und einigen guten Worten brachten wir die Sache wieder ins Gleiche; denn es waren nur Wenige, die sich solcher That unterfingen. Wie leicht konnte das ansteckend werden und Alles drunter und drüber gehn!

Da sich mehrere Personen zusammengefunden hatten, so trat ein weimarischer Husar zu mir, seines Handwerks ein

Fleischer, und vertraute, daß er in einem benachbarten Haus ein gemästetes Schwein entdeckt habe, er feilsche darum, könne es aber von dem Besitzer nicht erhalten, wir möchten mit Ernst dazuthun, denn es würde in den nächsten Tagen an Allem fehlen. Es war wunderbar genug, daß wir, die so eben der Plünderung Einhalt gethan, zu einem ähnlichen Unternehmen aufgefordert werden sollten. Indessen, da der Hunger kein Gesetz anerkennt, gingen wir mit dem Husar in das bezeichnete Haus, fanden gleichfalls ein großes Kaminfeuer, begrüßten die Leute und setzten uns zu ihnen. Es hatte sich noch ein anderer weimarischer Husar, Namens Liseur, zu uns gefunden, dessen Gewandtheit wir die Sache vertrauten. Er begann in geläufigem Französisch von den Tugenden regulirter Truppen zu sprechen uud rühmte die Personen, welche nur für baares Geld die nothwendigsten Viktualien anzuschaffen verlangten; dahingegen schalt er die Nachzügler, Packknechte und Marketender, die mit Ungestüm und Gewalt auch die letzte Klaue sich zuzueignen gewohnt seien. Er wolle daher einem Jeden den wohlmeinenden Rath geben, auf den Verkauf zu sinnen, weil Geld noch immer leichter zu verbergen sei als Thiere, die man wohl auswittere. Seine Argumente jedoch schienen keinen großen Eindruck zu machen, als seine Unterhandlung seltsam genug unterbrochen wurde.

An der fest verschlossenen Hausthüre entstand auf einmal ein heftiges Pochen; man achtete nicht darauf, weil man keine Lust hatte, noch mehr Gäste einzulassen; es pochte fort, die kläglichste Stimme rief dazwischen, eine Weiberstimme, die auf gut Deutsch flehentlich um Eröffnung der Thüre bat. Endlich erweicht, schloß man auf; es drang eine alte Marketenderin herein, etwas in ein Tuch gewickelt auf dem Arme tragend, hinter ihr eine junge Person, nicht häßlich, aber blaß und entkräftet; sie hielt sich kaum auf den Füßen. Mit wenigen, aber rüstigen Worten erklärte die Alte den Zustand, indem sie ein nacktes Kind vorwies, von dem jene Frau auf der Flucht entbunden worden. Dadurch versäumt, waren sie, mißhandelt von Bauern, in dieser Nacht endlich an unsere Pforte gekommen. Die Mutter hatte, weil ihr die Milch verschwunden, dem Kinde, seitdem es Athem holte, noch keine Nahrung reichen können. Jetzt forderte die Alte mit Ungestüm Mehl, Milch, Tiegel, auch Leinwand, das Kind hineinzuwickeln. Da sie kein Französisch konnte, mußten wir in ihrem Namen fordern; aber

ihr herrisches Wesen, ihre Heftigkeit gab unsern Reden genug pantomimisches Gewicht und Nachdruck; man konnte das Verlangte nicht geschwind genug herbeischaffen, und das Herbeigeschaffte war ihr nicht gut genug. Dagegen war auch sehenswerth, wie behend sie verfuhr. Uns hatte sie bald vom Feuer verdrängt, der beste Sitz war sogleich für die Wöchnerin eingenommen; sie aber machte sich auf ihrem Schemel so breit, als wenn sie im Hause allein wäre. In einem Nu war das Kind gereinigt und gewickelt, der Brei gekocht; sie fütterte das kleine Geschöpf, dann die Mutter, an sich selbst dachte sie kaum. Nun verlangte sie frische Kleider für die Wöchnerin, indeß die alten trockneten. Wir betrachteten sie mit Verwunderung; sie verstand sich aufs Requiriren.

Der Regen ließ nach, wir suchten unser voriges Quartier, und kurz darauf brachten die Husaren das Schwein. Wir zahlten ein Billiges; nun sollte es geschlachtet werden; es geschah, und als im Nebenzimmer am Tragebalken ein Kloben eingeschraubt zu sehen war, hing das Schwein sogleich dort, um kunstmäßig zerstückt und bereitet zu werden.

Daß unsere Hausleute bei dieser Gelegenheit sich nicht verdrießlich, vielmehr behilflich und zuthätig erwiesen, schien uns einigermaßen wunderbar, da sie wohl Ursache gehabt hätten, unser Betragen roh und rücksichtslos zu finden. In demselbigen Zimmer, wo wir die Operation vornahmen, lagen die Kinder in reinlichen Betten, und aufgeweckt durch unser Getöse, schauten sie artig-furchtsam unter den Decken hervor. Nahe an einem großen zweischläfrigen Ehebett, mit grünem Rasch sorgfältig umschlossen, hing das Schwein, so daß die Vorhänge einen malerischen Hintergrund zu dem erleuchteten Körper machten. Es war ein Nachtstück ohne Gleichen. Aber solchen Betrachtungen konnten sich die Einwohner nicht hingeben; wir merkten vielmehr, daß sie jenem Hause, dem man das Schwein abgewonnen, nicht sonderlich befreundet seien und also eine gewisse Schadenfreude hierbei obwalte. Früher hatten wir auch gutmüthig Einiges von Fleisch und Wurst versprochen; das Alles kam der Funktion zu Statten, die in wenig Stunden vollendet sein sollte. Unser Husar aber bewies sich in seinem Fache so thätig und behend wie die Zigeunerin drüben in dem ihrigen, und wir freuten uns schon auf die guten Würste und Braten, die uns von dieser Halbbeute zu Theil werden sollten. In Erwartung dessen legten wir uns

in der Schmiedewerkstatt unseres Wirthes auf die schönsten Weizengarben und schliefen geruhig bis an den Tag. Indessen hatte unser Husar sein Geschäft im Innern des Hauses vollendet, ein Frühstück fand sich bereit, und das Uebrige war schon eingepackt, nachdem vorher den Wirthsleuten gleichfalls ihr Theil gespendet worden, nicht ohne Verdruß unserer Leute, welche behaupteten, bei diesem Volk sei Gutmüthigkeit übel angewendet; sie hätten gewiß noch Fleisch und andere gute Dinge verborgen, die wir auszuwittern noch nicht recht gelernt hätten.

Als ich mich in dem innern Zimmer umsah, fand ich zuletzt eine Thüre verriegelt, die ihrer Stellung nach in einen Garten gehen mußte. Durch ein kleines Fenster an der Seite konnt' ich bemerken, daß ich nicht irre geschlossen hatte; der Garten lag etwas höher als das Haus, und ich erkannt' ihn ganz deutlich für denselben, wo wir uns früh mit Küchenwaaren versehen hatten. Die Thüre war verrammelt und von außen so geschickt verschüttet und bedeckt, daß ich nun wohl begriff, warum ich sie heute früh vergebens gesucht hatte. Und so stand es in den Sternen geschrieben, daß wir ungeachtet aller Vorsicht doch in das Haus gelangen sollten.

Den 6. Oktober früh.

Bei solchen Umgebungen darf man sich nicht einen Augenblick Ruhe, nicht das kürzeste Verharren irgend eines Zustandes erwarten. Mit Tagesanbruch war der ganze Ort auf einmal in großer Bewegung; die Geschichte des entflohenen Pferdes kam wieder zur Sprache. Der geängstigte Reiter, der es herbeischaffen oder Strafe leiden und zu Fuße gehen sollte, war auf den nächsten Dörfern herumgerannt, wo man ihm denn, um die Plackerei selbst los zu werden, zuletzt versicherte, es müsse in Sivry stecken; dort habe man vor so viel Wochen einen Rappen ausgehoben, wie er ihn beschreibe; unmittelbar vor Sivry habe nun das Pferd sich losgemacht, und was sonst noch die Wahrscheinlichkeit vermehren mochte. Nun kam er, begleitet von einem ernsten Unteroffizier, der durch Bedrohung des ganzen Ortes endlich die Auflösung des Räthsels fand. Das Pferd war wirklich hinein nach Sivry zu seinem vorigen Herrn gelaufen; die Freude, den vermißten

Haus- und Stallgenossen wiederzusehen, sagen sie, sei in der Familie grenzenlos gewesen, allgemein die Theilnahme der Nachbarn. Künstlich genug hatte man das Pferd auf einen Oberboden gebracht und hinter Heu versteckt; Jedermann bewahrte das Geheimniß. Nun aber ward es unter Klagen und Jammern wieder hervorgezogen, und Betrübniß ergriff die ganze Gemeinde, als der Reiter sich daraufschwang und dem Wachtmeister folgte. Niemand gedachte weder eigener Lasten noch des keineswegs aufgeklärten allgemeinen Geschickes; das Pferd und der zum zweiten Mal getäuschte Besitzer waren der Gegenstand der zusammengelaufenen Menge.

Eine augenblickliche Hoffnung that sich hervor; der Kronprinz von Preußen kam geritten, und indem er sich erkundigen wollte, was die Menge zusammengebracht, wendeten sich die guten Leute an ihn mit Flehen, er möge ihnen das Pferd wieder zurückgeben. Es stand nicht in seiner Macht, denn die Kriegsläufte sind mächtiger als die Könige; er ließ sie trostlos, indem er sich stillschweigend entfernte.

Nun besprachen wir wiederholt mit unsern guten Hausleuten das Manöver gegen die Nachzügler; denn schon spukte das Geschmeiß hin und wieder. Wir riethen, Mann und Frau, Magd und Geselle sollten in der Thüre innerhalb des kleinen Vorraums sich halten und allenfalls ein Stück Brod, einen Schluck Wein, wenn es gefordert würde, auswendig reichen, den eindringenden Ungestüm aber standhaft abwehren. Mit Gewalt erstürmten dergleichen Leute nicht leicht ein Haus; einmal eingelassen aber, werde man ihrer nicht wieder Herr. Die guten Menschen baten uns, noch länger zu bleiben, allein wir hatten an uns selber zu denken; das Regiment des Herzogs war schon vorwärts und der Kronprinz abgeritten; dies war genug, unsern Abschied zu bestimmen.

Wie klüglich dies gewesen, wurde uns noch deutlicher, als wir, bei der Kolonne angelangt, zu hören hatten, daß der Vortrab der französischen Prinzen gestern, als er eben den Paß Chesne le populeux und die Aisne hinter sich gelassen, zwischen les Grandes et Petites Armoises von Bauern angegriffen worden; einem Offizier solle das Pferd unterm Leib getödtet, dem Bedienten des Kommandirenden eine Kugel durch den Hut gegangen sein. Nun fiel mir's aufs Herz, daß in vergangner Nacht, als der bärbeißige Schwager ins Haus trat, ich einer solchen Ahnung mich nicht erwehren konnte.

Zum 6. Oktober.

Aus der gefährlichsten Klemme waren wir nun heraus, unser Rückzug jedoch noch immer beschwerlich und bedenklich, der Transport unseres Haushaltes von Tag zu Tage lästiger; denn freilich führten wir ein komplettes Mobiliar mit uns, außer dem Küchengeräth noch Tisch und Bänke, Kisten, Kasten und Stühle, ja ein paar Blechofen. Wie wollte man die mehreren Wagen fortbringen, da der Pferde täglich weniger wurden! Einige fielen, die überbliebenen zeigten sich kraftlos. Es blieb nichts übrig, als einen Wagen stehen zu lassen, um die andern fortzubringen. Nun ward gerathschlagt, was wol das Entbehrlichste sei, und so mußte man einen mit allerlei Geräth wohlbepackten Wagen im Stiche lassen, um nicht Alles zu entbehren. Diese Operation wiederholte sich einigemal, unser Zug ward um Vieles kompendioser, und doch wurden wir aufs Neue an eine solche Reduktion gemahnt, da wir uns an den niedrigen Ufern der Maas mit größter Unbequemlichkeit fortschleppten.

Was mich aber in diesen Stunden am Meisten drückte und besorgt machte, war, daß ich meinen Wagen schon einige Tage vermißte. Nun konnt' ich mir's nicht anders denken, als mein sonst so resoluter Diener sei in Verlegenheit gerathen, habe seine Pferde verloren und andere zu requiriren nicht vermocht. Da sah ich denn in trauriger Einbildungskraft meine werthe böhmische Halbchaise, ein Geschenk meines Fürsten, die mich schon so weit in der Welt herumgetragen, im Koth versunken, vielleicht auch über Bord geworfen, und somit, wie ich da zu Pferde saß, trug ich nun Alles bei mir. Der Koffer mit Kleidungsstücken, Manuskripten jeder Art und manches durch Gewohnheit sonst noch werthe Besitzthum, Alles schien mir verloren und schon in die Welt zerstreut.

Was war aus der Brieftasche mit Geld und bedeutenden Papieren geworden, aus sonstigen Kleinigkeiten, die man an sich herumsteckt? Hatte ich das Alles nun recht umständlich und peinlich durchgedacht, so stellte sich der Geist aus dem unerträglichen Zustande bald wieder her. Das Vertrauen auf meinen Diener fing wieder an zu wachsen, und wie ich vorher umständlich den Verlust gedacht, so dacht' ich nunmehr Alles durch seine Thätigkeit erhalten und freute mich dessen, als läg' es mir schon vor Augen.

Den 7. Oktober.

Als wir eben auf dem linken Ufer der Maas aufwärts zogen, um an die Stelle zu gelangen, wo wir übersetzen und die gebahnte Hauptstraße jenseits erreichen sollten, gerade auf dem sumpfigsten Wiesenfleck, hieß es, der Herzog von Braunschweig komme hinter uns her. Wir hielten an und begrüßten ihn ehrerbietig; er hielt auch ganz nahe vor uns stille und sagte zu mir: „Es thut mir zwar leid, daß ich Sie in dieser unangenehmen Lage sehe; jedoch darf es mir in dem Sinne erwünscht sein, daß ich einen einsichtigen, glaubwürdigen Mann mehr weiß, der bezeugen kann, daß wir nicht vom Feinde, sondern von den Elementen überwunden worden."

Er hatte mich in dem Hauptquartier zu Hans vorbeigehend gesehen und wußte überhaupt, daß ich bei dem ganzen traurigen Zug gegenwärtig gewesen. Ich antwortete ihm etwas Schickliches und bedauerte noch zuletzt, daß er nach so viel Leiden und Anstrengung noch durch die Krankheit seines fürstlichen Sohnes sei in Sorgen gesetzt worden, woran wir vorige Nacht in Sivry großen Antheil empfunden. Er nahm es wohl auf, denn dieser Prinz war sein Liebling, zeigte sodann auf ihn, der in der Nähe hielt; wir verneigten uns auch vor ihm. Der Herzog wünschte uns Allen Geduld und Ausdauer und ich ihm dagegen eine ungestörte Gesundheit, weil ihm sonst nichts abgehe, uns und die gute Sache zu retten. Er hatte mich eigentlich niemals geliebt; das mußte ich mir gefallen lassen; er gab es zu erkennen, das konnt' ich ihm verzeihen; nun aber war das Unglück eine milde Vermittlerin geworden, die uns auf eine theilnehmende Weise zusammenbrachte.

Den 7. und 8. Oktober.

Wir hatten über die Maas gesetzt und den Weg eingeschlagen, der aus den Niederlanden nach Verdun führt; das Wetter war furchtbarer als je, wir lagerten bei Consenvoye. Die Unbequemlichkeit, ja das Unheil stiegen aufs Höchste, die Zelte durchnäßt, sonst kein Schirm, kein Obdach; man wußte nicht, wohin man sich wenden sollte; noch immer fehlte mein Wagen, und ich entbehrte das Nothwendigste.

Konnte man sich auch unter einem Zelte bergen, so war doch an keine Ruhestelle zu denken. Wie sehnte man sich nicht nach Stroh, ja nach irgend einem Brettstück, und zuletzt blieb doch nichts übrig, als sich auf den kalten feuchten Boden niederzulegen!

Nun hatte ich aber schon in vorigen gleichen Fällen mir ein praktisches Hilfsmittel ersonnen, wie solche Noth zu überdauern sei; ich stand nämlich so lange auf den Füßen, bis die Kniee zusammenbrachen, dann setzt' ich mich auf einen Feldstuhl, wo ich hartnäckig verweilte, bis ich niederzusinken glaubte, da denn jede Stelle, wo man sich horizontal ausstrecken konnte, höchst willkommen war. Wie also Hunger das beste Gewürz bleibt, so wird Müdigkeit der herrlichste Schlaftrunk sein.

Zwei Tage und zwei Nächte hatten wir auf diese Weise verlebt, als der traurige Zustand einiger Kranken auch Gesunden zu Gute kommen sollte. Des Herzogs Kammerdiener war von dem allgemeinen Uebel befallen, einen Junker vom Regiment hatte der Fürst aus dem Lazareth von Grandpré gerettet; nun beschloß er, die Beiden in das etwa zwei Meilen entfernte Verdun zu schicken. Kämmerier Wagner wurde ihnen zur Pflege mitgegeben, und ich säumte nicht, auf gnädigste vorsorgliche Anmahnung den vierten Platz einzunehmen. Mit Empfehlungsschreiben an den Kommandanten wurden wir entlassen, und als beim Einsitzen der Pudel nicht zurückbleiben durfte, so ward aus dem sonst so beliebten Schlafwagen ein halbes Lazareth und etwas Menagerieartiges.

Zur Eskorte, zum Quartier- und Proviantmeister erhielten wir jenen Husaren, der, Namens Liseur, aus Luxemburg gebürtig, der Gegend kundig, Geschick, Gewandtheit und Kühnheit eines Freibeuters vereinigte; mit Behagen ritt er vorauf und machte dem mit sechs starken Schimmeln bespannten Wagen und sich selbst ein gutes Ansehen.

Zwischen ansteckende Kranke gepackt, wußt' ich von keiner Apprehension. Der Mensch, wenn er sich getreu bleibt, findet zu jedem Zustande eine hilfreiche Maxime; mir stellte sich, sobald die Gefahr groß ward, der blindeste Fatalismus zur Hand, und ich habe bemerkt, daß Menschen, die ein durchaus gefährlich Metier treiben, sich durch denselben Glauben gestählt und gestärkt fühlen. Die mahomedanische Religion giebt hievon den besten Beweis.

Den 9. Oktober.

Unsere traurige Lazarethfahrt zog nun langsam dahin und gab zu ernsten Betrachtungen Anlaß, da wir in dieselbe Heerstraße fielen, auf der wir mit so viel Muth und Hoffnung ins Land eingetreten waren. Hier berührten wir nun wieder dieselbe Gegend, wo der erste Schuß aus den Weinbergen fiel, denselben Hochweg, wo uns die hübsche Frau in die Hände lief und zurückgeführt worden, kamen an dem Mäuerchen vorbei, von wo sie uns mit den Ihrigen freundlich und zur Hoffnung aufgeregt begrüßte. Wie sah das Alles jetzt anders aus, und wie doppelt unerfreulich erschienen die Folgen eines fruchtlosen Feldzugs durch den trüben Schleier eines anhaltenden Regenwetters!

Doch mitten in diesen Trübnissen sollte mir gerade das Erwünschteste begegnen. Wir holten ein Fuhrwerk ein, das mit vier kleinen unansehnlichen Pferden vor uns herzog; hier aber gab es einen Lust- und Erkennungsauftritt; denn es war mein Wagen, mein Diener. — „Paul," rief ich aus, „Teufelsjunge, bist Du's! Wie kommst Du hieher?" — Der Koffer stand geruhig aufgepackt an seiner alten Stelle; welch erfreulicher Anblick! Und als ich mich nach Portefeuille und Anderem hastig erkundigte, sprangen zwei Freunde aus dem Wagen, geheimer Sekretär Weyland und Hauptmann Vent. Das war eine gar frohe Scene des Wiederfindens, und ich erfuhr nun, wie es bisher zugegangen.

Seit der Flucht jener Bauernknaben hatte mein Diener die vier Pferde durchzubringen gewußt und sich nicht allein von Hans bis Grandpré, sondern auch von da, als er mir aus den Augen gekommen, über die Aisne geschleppt und immer so fort verlangt, begehrt, fouragirt, requirirt, bis wir zuletzt glücklich wieder zusammentrafen und nun Alle vereint und höchst vergnügt nach Verdun zogen, wo wir genugsame Ruhe und Erquickung zu finden hofften.

Hiezu hatte denn auch der Husar weislich und klüglich die besten Voranstalten getroffen; er war voraus in die Stadt geritten und hatte sich bei der Fülle des Dranges gar bald überzeugt, daß hier ordnungsgemäß durch Wirksamkeit und guten Willen eines Quartieramts nichts zu hoffen sei; glücklicherweise aber sah er in dem Hof eines schönen Hauses Anstalten zu einer herannahenden Abreise; er sprengte zurück,

bedeutete uns, wie wir fahren sollten, und eilte nun, sobald jene Partei heraus war, das Hofthor zu besetzen, dessen Schließen zu verhindern und uns gar erwünscht zu empfangen. Wir fuhren ein, wir stiegen aus, unter Protestation einer alten Haushälterin, welche, so eben von einer Einquartierung befreit, keine neue, besonders ohne Billet, aufzunehmen Lust empfand. Indessen waren die Pferde schon ausgespannt und im Stalle, wir aber hatten uns in die oberen Zimmer getheilt; der Hausherr, ältlich, Edelmann, Ludwigsritter, ließ es geschehen; weder er noch Familie wollten von Gästen weiter wissen, am Wenigsten diesmal von Preußen auf dem Rückzuge.

Den 10. Oktober.

Ein Knabe, der uns in der verwilderten Stadt herumführte, fragte mit Bedeutung, ob wir denn von den unvergleichlichen Verduner Pastetchen noch nicht gekostet hätten. Er führte uns darauf zu dem berühmtesten Meister dieser Art. Wir traten in einen weiten Hausraum, in welchem große und kleine Oefen ringsherum angebracht waren, zugleich auch in der Mitte Tisch und Bänke zum frischen Genuß des augenblicklich Gebacknen. Der Künstler trat vor, sprach aber seine Verzweiflung höchst lebhaft aus, daß es ihm nicht möglich sei, uns zu bedienen, da es ganz und gar an Butter fehle. Er zeigte die schönsten Vorräthe des feinsten Weizenmehls; aber wozu nützten ihm diese ohne Milch und Butter! Er rühmte sein Talent, den Beifall der Einwohner, der Durchreisenden, und bejammerte nur, daß er gerade jetzt, wo er sich vor solchen Fremden zu zeigen und seinen Ruf auszubreiten Gelegenheit finde, gerade des Nothwendigsten ermangeln müßte. Er beschwor uns daher, Butter herbeizuschaffen, und gab zu verstehen, wenn wir nur ein Wenig Ernst zeigen wollten, so sollte sich dergleichen schon irgendwo finden. Doch ließ er sich für den Augenblick zufrieden stellen, als wir versprachen, bei längerem Aufenthalt von Jardin Fontaine dergleichen herbeizuholen.

Unsern jungen Führer, der uns weiter durch die Stadt begleitete und sich ebensowol auf hübsche Kinder als auf Pastetchen zu verstehen schien, befragten wir nach einem wun-

verschönen Frauenzimmer, das sich eben aus dem Fenster eines wohlgebauten Hauses herausbog. „Ja," rief er, nachdem er ihren Namen genannt, „das hübsche Köpfchen mag sich fest auf den Schultern halten! Es ist auch Eine von Denen, die dem König von Preußen Blumen und Früchte überreicht haben. Ihr Haus und Familie dachten schon, sie wären wieder obendrauf; das Blatt aber hat sich gewendet, jetzt tausch' ich nicht mit ihr." Er sprach hierüber mit besonderer Gelassenheit, als wäre es ganz naturgemäß und könne und werde nicht anders sein.

Mein Diener war von Jardin Fontaine zurückgekommen, wohin er, unsern alten Wirth zu begrüßen und den Brief an die Schwester zu Paris wiederzubringen, gegangen war. Der neckische Mann empfing ihn gutmüthig genug, bewirthete ihn aufs Beste und lud die Herrschaft ein, die er gleichfalls zu traktiren versprach.

So wohl sollt' es uns aber nicht werden; denn kaum hatten wir den Kessel übers Feuer gehängt, mit herkömmlichen Ingredienzien und Zeremonien, als eine Ordonnanz hereintrat und im Namen des Kommandanten, Herrn von Corbière, freundlich andeutete, wir möchten uns einrichten, morgen früh um acht Uhr aus Verdun zu fahren. Höchst betroffen, daß wir Dach, Fach und Herd, ohne uns nur einigermaßen herstellen zu können, eiligst verlassen und uns wieder in die wüste schmutzige Welt hinausgestoßen sehen sollten, beriefen wir uns auf die Krankheit des Junkers und Kammerdieners, worauf er denn meinte, wir sollten diese bald möglichst fortzubringen suchen, weil in der Nacht die Lazarethe geleert und nur die völlig intransportablen Kranken zurückgelassen würden. Uns überfiel Schrecken und Entsetzen; denn bisher zweifelte Niemand, daß von Seiten der Alliirten man Verdun und Longwy erhalten, wo nicht gar noch einige Festungen erobern und sichere Winterquartiere bereiten müsse. Von diesen Hoffnungen konnten wir nicht auf einmal Abschied nehmen; daher schien es uns, man wolle nur die Festung von den unzähligen Kranken und dem unglaublichen Troß befreien, um sie alsdann mit der nothwendigen Garnison besetzen zu können. Kämmerier Wagner jedoch, der das Schreiben des Herzogs dem Kommandanten überbracht hatte, glaubte das Allerbedenklichste in diesen Maßregeln zu sehen. Was es aber auch im Ganzen für einen Ausgang nähme, mußten wir uns dies-

mal in unser Schicksal ergeben und speisten geruhig den einfachen Topf in verschiedenen Absätzen und Trachten, als eine andere Ordonnanz abermals hereintrat und uns beschied, wir möchten ja ohne Zaudern und Aufenthalt morgen früh um drei Uhr aus Verdun zu kommen suchen. Kämmerier Wagner, der den Inhalt jenes Briefs an den Kommandanten zu wissen glaubte, sah hierin ein entschiedenes Bekenntniß, daß die Festung den Franzosen sogleich wieder würde übergeben werden. Dabei gedachten wir der Drohung des Knaben, gedachten der schönen geputzten Frauenzimmer, der Früchte und Blumen, und betrübten uns zum ersten Mal recht herzlich und gründlich über eine so entschieden mißlungene große Unternehmung.

Ob ich schon unter dem diplomatischen Corps ächte und verehrungswürdige Freunde gefunden, so konnt' ich doch, so oft ich sie mitten unter diesen großen Bewegungen fand, mich gewisser neckischer Einfälle nicht enthalten; sie kamen mir vor wie Schauspieldirektoren, welche die Stücke wählen, Rollen austheilen und in unscheinbarer Gestalt einhergehen, indessen die Truppe, so gut sie kann, aufs Beste herausgestutzt, das Resultat ihrer Bemühungen dem Glück und der Laune des Publikums überlassen muß.

Baron Breteuil wohnte gegen uns über; seit der Halsbandgeschichte war er mir nicht aus den Gedanken gekommen. Sein Haß gegen den Kardinal von Rohan verleitete ihn zu der furchtbarsten Uebereilung; die durch jenen Prozeß entstandene Erschütterung ergriff die Grundfesten des Staates, vernichtete die Achtung gegen die Königin und gegen die obern Stände überhaupt; denn leider Alles, was zur Sprache kam, machte nur das gräuliche Verderben deutlich, worin der Hof und die Vornehmeren befangen lagen.

Diesmal glaubte man, er habe den auffallenden Vergleich gestiftet, der uns zum Rückzug verpflichtete, zu dessen Entschuldigung man höchst günstige Bedingungen voraussetzte; man versicherte, König, Königin und Familie sollten freigegeben und sonst noch manches Wünschenswerthe erfüllt werden. Die Frage aber, wie diese großen diplomatischen Vortheile mit allem Uebrigen, was uns doch auch bekannt war, übereinstimmen sollten, ließ einen Zweifel nach dem andern aufkeimen.

Die Zimmer, die wir bewohnten, waren anständig möblirt; mir fiel ein Wandschrank auf, durch dessen Glasthüren ich viele regelmäßig beschnittene gleiche Hefte in Quart erblickte. Zu

meiner Verwunderung ersah ich daraus, daß unser Wirth als einer der Notablen im Jahre 1787 zu Paris gewesen; in diesen Heften war seine Instruktion abgedruckt. Die Mäßigkeit der damaligen Forderungen, die Bescheidenheit, womit sie abgefaßt, kontrastirten völlig mit den gegenwärtigen Zuständen von Gewaltsamkeit, Uebermuth und Verzweiflung. Ich las diese Blätter mit wahrhafter Rührung und nahm einige Exemplare zu mir.

Den 11. Oktober.

Ohne die Nacht geschlafen zu haben, waren wir früh um drei Uhr eben im Begriff, unsern gegen das Hofthor gerichteten Wagen zu besteigen, als wir ein unüberwindliches Hinderniß gewahr wurden; denn es zog schon eine ununterbrochene Kolonne Krankenwagen zwischen den zur Seite aufgehäuften Pflastersteinen durch die zum Sumpf gefahrene Stadt. Als wir nun so standen, abzuwarten, was erreicht werden könnte, drängte sich unser Wirth, der Ludwigsritter, ohne zu grüßen, an uns vorbei. Unsere Verwunderung über sein frühes und unfreundliches Erscheinen ward aber bald in Mitleid verkehrt; denn sein Bedienter, hinter ihm drein, trug ein Bündelchen auf dem Stocke, und so ward es nur allzu deutlich, daß er, nachdem er vier Wochen vorher Haus und Hof wiedergesehen hatte, es nun abermals wie wir unsere Eroberungen verlassen mußte.

Sodann ward aber meine Aufmerksamkeit auf die bessern Pferde vor meiner Chaise gelenkt; da gestand denn die liebe Dienerschaft, daß sie die bisherigen schwachen, unbrauchbaren gegen Zucker und Kaffee vertauscht, sogleich aber in Requisition anderer glücklich gewesen sei. Die Thätigkeit des gewandten Liseur's war hiebei nicht zu verkennen; auch durch ihn kamen wir diesmal vom Flecke, denn er sprengte in eine Lücke der Wagenreihe und hielt das folgende Gespann so lange zurück, bis wir sechs- und vierspännig eingeschaltet waren; da ich mich denn frischer Luft in meinem leichten Wägelchen abermals erfreuen konnte.

Nun bewegten wir uns mit Leichenschritt, aber bewegten uns doch; der Tag brach an, wir befanden uns vor der Stadt in dem größtmöglichen Gewirr und Gewimmel. Alle Arten von Wagen, wenig Reiter, unzählige Fußgänger durchkreuzten

sich auf dem großen Platze vor dem Thor. Wir zogen mit unserer Kolonne rechts gegen Estain, auf einem beschränkten Fahrweg mit Gräben zu beiden Seiten. Die Selbsterhaltung in einem so ungeheuren Drange kannte schon kein Mitleiden, keine Rücksicht mehr; nicht weit vor uns fiel ein Pferd vor einem Rüstwagen, man schnitt die Stränge entzwei und ließ es liegen. Als nun aber die drei übrigen die Last nicht weiter bringen konnten, schnitt man auch sie los, warf das schwerbepackte Fuhrwerk in den Graben, und mit dem geringsten Aufhalte fuhren wir weiter und zugleich über das Pferd weg, das sich eben erholen wollte, und ich sah ganz deutlich, wie dessen Gebeine unter den Rädern knirschten und schlotterten.

Reiter und Fußgänger suchten sich von der schmalen, unwegsamen Fahrstraße auf die Wiesen zu retten; aber auch diese waren zu Grunde geregnet, von ausgetretenen Gräben überschwemmt, die Verbindung der Fußpfade überall unterbrochen. Vier ansehnliche, schöne, sauber gekleidete französische Soldaten wateten eine Zeit lang neben unseren Wagen her, durchaus nett und reinlich, und wußten so gut hin und her zu treten, daß ihr Fußwerk nur bis an die Knorren von der schmutzigen Wallfahrt zeugte, welche die guten Leute bestanden.

Daß man unter solchen Umständen in Gräben, auf Wiesen, Feldern und Angern todte Pferde genug erblickte, war natürliche Folge des Zustands; bald aber fand man sie auch abgedeckt, die fleischigen Theile sogar ausgeschnitten — trauriges Zeichen des allgemeinen Mangels!

So zogen wir fort, jeden Augenblick in Gefahr, bei der geringsten eigenen Stockung selbst über Bord geworfen zu werden, unter welchen Umständen freilich die Sorgfalt unseres Geleitsmanns nicht genug zu rühmen und zu preisen war. Dieselbe bethätigte sich denn auch zu Estain, wo wir gegen Mittag anlangten und in dem schönen, wohlgebauten Städtchen durch Straßen und auf Plätzen ein sinneverwirrendes Gewimmel um und neben uns erblickten; die Masse wogte hin und her, und indem Alles vorwärts drang, ward Jeder dem Andern hinderlich. Unvermuthet ließ unser Führer die Wagen vor einem wohlgebauten Hause des Marktes halten; wir traten ein, Hausherr und -Frau begrüßten uns in ehrerbietiger Entfernung.

Man führte uns in ein getäfeltes Zimmer auf gleicher Erde, wo im schwarzmarmornen Kamin behägliches Feuer brannte. In dem großen Spiegel darüber beschauten wir uns ungern;

denn ich hatte noch immer nicht die Entschließung gefaßt, meine langen Haare kurz schneiden zu lassen, die jetzt wie ein verworrener Hanfrocken umherquollen; der Bart, strauchig, vermehrte das wilde Ansehen unserer Gegenwart.

Nun aber konnten wir, aus den niedrigen Fenstern den ganzen Markt überschauend, unmittelbar das grenzenlose Getümmel beinahe mit Händen greifen. Aller Art Fußgänger, uniformirte Marode, gesunde, aber trauernde Bürgerliche, Weiber und Kinder drängten und quetschten sich zwischen Fuhrwerk aller Gestalt; Rüst- und Leiterwagen, Ein- und Mehrspänner, hunderterlei eigenes und requirirtes Gepferde, weichend, anstoßend, hinderte sich rechts und links. Auch Hornvieh zog damit weg, wahrscheinlich geforderte, weggenommene Heerden. Reiter sah man wenig, auffallend aber waren die eleganten Wagen der Emigrirten, vielfarbig lackirt, verguldet und versilbert, die ich wol schon in Grevenmachern mochte bewundert haben. Die größte Noth entstand aber da, wo die den Markt füllende Menge in eine zwar gerade und wohlgebaute, doch verhältnißmäßig viel zu enge Straße ihren Weg einschlagen sollte. Ich habe in meinem Leben nichts Aehnliches gesehen; vergleichen aber ließ sich der Anblick mit einem erst über Wiesen und Anger ausgetretenen Strome, der sich nun wieder durch enge Brückenbogen durchdrängen und im beschränkten Bette weiterfließen soll.

Die lange, aus unsern Fenstern übersehbare Straße hinab schwoll unaufhaltsam die seltsamste Woge; ein hoher zweisitziger Reisewagen ragte über der Fluth empor. Er ließ uns an die schönen Französinnen denken; sie waren es aber nicht, sondern Graf Haugwitz, den ich mit einiger Schadenfreude Schritt vor Schritt dahinwackeln sah.

Zum 11. Oktober.

Ein gutes Essen war uns bereitet, die köstlichste Schöpfenkeule besonders willkommen; an gutem Wein und Brod fehlte es nicht, und so waren wir neben dem größten Getümmel in der schönsten Beruhigung, wie man auch wol der stürmenden See, am Fuße eines Leuchtthurms auf dem Steindamm sitzend, der wilden Wellenbewegung zusieht, und dort und da ein Schiff ihrer Willkür preisgegeben. Aber uns erwartete in diesem gastlichen Hause eine wahrhaft herzergreifende Familienscene.

Der Sohn, ein schöner junger Mann, hatte schon einige Zeit, hingerissen von den allgemeinen Gesinnungen, in Paris unter den Nationaltruppen gedient und sich dort hervorgethan. Als nun aber die Preußen eingedrungen, die Emigrirten mit der stolzen Hoffnung eines gewissen Sieges herangelangt waren, verlangten die nun auch zuversichtlichen Eltern dringend und wieder dringend, der Sohn solle seine dortige Lage, die er nunmehr verabscheuen müsse, eiligst aufgeben, zurückkehren und diesseits für die gute Sache fechten. Der Sohn, wider Willen, aus Pietät, kommt zurück, eben in dem Moment, da Preußen, Oestreicher und Emigrirte retiriren; er eilt verzweiflungsvoll durch das Gedränge zu seinem Vaterhause. Was soll er nun anfangen, und wie sollen sie ihn empfangen? Freude, ihn wiederzusehen, Schmerz, ihn in dem Augenblick wieder zu verlieren; Verwirrung, ob Haus und Hof in diesem Sturm werde zu erhalten sein. Als junger Mann dem neuen Systeme günstig, kehrt er genöthigt zu einer Partei zurück, die er verabscheut, und eben als er sich in dies Schicksal ergiebt, sieht er diese Partei zu Grunde gehen. Aus Paris entwichen, weiß er sich schon in das Sünden- und Todesregister geschrieben, und nun im Augenblick soll er aus seinem Vaterlande verbannt, aus seines Vaters Hause gestoßen werden. Die Eltern, die sich gern an ihm letzen möchten, müssen ihn selbst wegtreiben, und er in Schmerzenswonne des Wiedersehens weiß nicht, wie er sich losreißen soll; die Umarmungen sind Vorwürfe, und das Scheiden, das vor unsern Augen geschieht, schrecklich.

Unmittelbar vor unserer Stubenthüre ereignete sich das Alles auf der Hausflur. Kaum war es still geworden, und die Eltern hatten sich weinend entfernt, als eine Scene, fast noch wunderbarer, auffallender uns selbst ansprach, ja in Verlegenheit setzte und, obgleich herzergreifend genug, uns doch zuletzt ein Lächeln abnöthigte. Einige Bauersleute, Männer, Frauen und Kinder, drangen in unsere Zimmer und warfen sich heulend und schreiend mir zu Füßen. Mit der vollen Beredsamkeit des Schmerzens und des Jammers klagten sie, daß man ihr schönes Rindvieh wegtreibe — sie schienen Pächter eines ansehnlichen Gutes —, ich solle nur zum Fenster hinaussehen, eben treibe man sie vorbei; es hätten Preußen sich derselben bemächtigt, ich solle befehlen, solle Hilfe schaffen. Hierauf trat ich, um mich zu besinnen, ans Fenster; der leichtfertige Husar stellte sich hinter mich und sagte: „Verzeihen Sie! Ich

habe Sie für den Schwager des Königs von Preußen ausgegeben, um gute Aufnahme und Bewirthung zu finden. Die Bauern hätten freilich nicht hereinkommen sollen; aber mit einem guten Wort weisen Sie die Leute an mich und scheinen überzeugt von meinen Vorschlägen!"

Was war zu thun? Ueberrascht und unwillig nahm ich mich zusammen und schien über die Umstände nachzudenken. Wird doch, sagt' ich zu mir selbst, List und Verschlagenheit im Kriege gerühmt! Wer sich durch Schelme bedienen läßt, kommt in Gefahr, von ihnen irre geführt zu werden. Ein Skandal, unnütz und beschämend, ist hier zu vermeiden. Und wie der Arzt in verzweifelten Fällen wol noch ein Hoffnungsrezept verschreibt, entließ ich die guten Menschen mehr pantomimisch als mit Worten; dann sagt' ich mir zu meiner Beruhigung, hatte doch bei Sivry der ächte Thronfolger den bedrängten Leuten ihr Pferd nicht zusprechen können, so dürfte sich der untergeschobene Schwager des Königs wol verzeihen, wenn er die Hilfsbedürftigen mit irgend einer klugen eingeflüsterten Wendung abzulehnen suchte.

Wir aber gelangten in finsterer Nacht nach Spincourt; alle Fenster waren helle, zum Zeichen, daß alle Zimmer besetzt seien. An jeder Hausthüre ward protestirt, von den Einwohnern, die keine neuen Gäste, von den Einquartierten, die keine Genossen aufnehmen wollten. Ohne viel Umstände aber drang unser Husar ins Haus, und als er einige französische Soldaten in der Halle am Feuer fand, ersuchte er sie zudringlich, vornehmen Herren, die er geleite, einen Platz am Kamin einzuräumen. Wir traten zugleich herein, sie waren freundlich und rückten zusammen, setzten sich aber bald wieder in die wunderliche Positur, ihre aufgehobenen Füße gegen das Feuer zu strecken. Sie liefen auch wol einmal im Saale hin und wieder und kehrten bald in ihre vorige Lage zurück, und nun konnt' ich bemerken, daß es ihr eigentliches Geschäft sei, den untern Theil ihrer Gamaschen zu trocknen.

Gar bald aber erschienen sie mir als bekannt; es waren eben Dieselbigen, die heute früh neben unserm Wagen im Schlamme so zierlich einhertraten. Nun früher als wir angelangt, hatten sie schon am Brunnen die untersten Theile gewaschen und gebürstet, trockneten sie nunmehr, um morgen früh neuem Schmutz und Unrath galant entgegenzugehen. Ein musterhaftes Betragen, an das man sich in manchen Fällen

des Lebens wol wieder zu erinnern hat! Auch dacht' ich dabei meiner lieben Kriegskameraden, die den Befehl zur Reinlichkeit murrend aufgenommen hatten.

Doch uns dergestalt untergebracht zu haben, war dem klugen, dienstfertigen Liseur nicht genug; die Fiktion des Mittags, die sich so glücklich erwiesen hatte, ward kühnlich wiederholt; die hohe Generalsperson, der Schwager des Königs, wirkte mächtig und vertrieb eine ganze Masse guter Emigrirten aus einem Zimmer mit zwei Betten. Zwei Offiziere von Köhler nahmen wir dagegen in denselben Raum auf; ich aber begab mich vor die Hausthüre zu dem alten erprobten Schlafwagen, dessen Deichsel, diesmal nach Deutschland gekehrt, mir ganz eigene Gedanken hervorrief, die jedoch durch ein schnelles Einschlummern gar bald abgeschnitten wurden.

Den 12. Oktober.

Der heutige Weg erschien noch trauriger als der gestrige; ermattete Pferde waren öfter gefallen und lagen mit umgestürzten Wagen häufiger neben der Hochstraße auf den Wiesen. Aus den geborstenen Decken der Rüstwagen fielen gar niedliche Mantelsäcke, einem Emigrirtenkorps gehörig, hervor; das bunte, zierliche Ansehn dieses herrenlosen aufgegebenen Gutes lockte die Besitzlust der Vorbeiwandernden, und Mancher bepackte sich mit einer Last, die er zunächst auch wieder abwerfen sollte. Daraus mag denn wol die Rede entstanden sein, auf dem Rückzuge seien Emigrirte von Preußen geplündert worden.

Von ähnlichen Vorfällen erzählte man auch manches Scherzhafte; ein schwer beladener Emigrantenwagen war ebenermaßen an einer Anhöhe stecken geblieben und verlassen worden. Nachfolgende Truppen untersuchen den Inhalt, finden Kästchen von mäßiger Größe, auffallend schwer, belästigen sich gemeinschaftlich damit und schleppen sie mit unsäglicher Mühe auf die nächste Höhe. Hier wollen sie nun in die Beute und in die Last sich theilen; aber welch ein Anblick! Aus jedem zerschlagenen Kasten fällt eine Unzahl Kartenspiele hervor, und die Goldlustigen trösten sich im wechselseitigen Spott durch Lachen und Possen.

Wir aber zogen durch Longuion nach Longwy; und hier muß man, indem die Bilder bedeutender Freudenscenen aus dem Gedächtniß verschwinden, sich glücklich schätzen, daß auch

widerwärtige Gräuelbilder sich vor der Einbildungskraft abstumpfen. Was soll ich also wiederholen, daß die Wege nicht besser wurden, daß man nach wie vor zwischen umgestürzten Wagen abgedeckte und frisch ausgeschnittene Pferde aber und abermals rechts und links verabscheute! Von Büschen schlecht bedeckte, geplünderte und ausgezogene Menschen konnte man oft genug bemerken, und endlich lagen auch die vor dem offenen Blick neben der Straße.

Uns sollte jedoch auf einem Seitenwege abermals Erquickung und Erholung werden, dagegen aber auch traurige Betrachtungen über den Zustand des wohlhabenden gutmüthigen Bürgers in schrecklichem, diesmal ganz unerwartetem Kriegsunheil.

Den 13. Oktober.

Unser Führer wollte nicht freventlich seine braven, wohlhabenden Verwandten in dieser Gegend gerühmt haben; er ließ uns deshalb einen Umweg machen über Arlon, wo wir in einem schönen Städtchen bei ansehnlichen und wackern Leuten in einem wohlgebauten und gut eingerichteten Hause, von ihm angemeldet, gar freundlich aufgenommen wurden. Die guten Personen freuten sich selbst ihres Vettern, glaubten gewisse Besserung und nächste Beförderung schon in dem Auftrage zu sehn, daß er uns mit zwei Wagen, so viel Pferden und, wie er ihnen glauben gemacht hatte, mit vielem Geld und Kostbarkeiten aus dem gefährlichsten Gewirre herauszuführen beehrt worden. Auch wir konnten seiner bisherigen Leitung das beste Zeugniß geben, und ob wir gleich an die Bekehrung dieses verlornen Sohnes nicht sonderlich glauben konnten, so waren wir ihm doch diesmal so viel schuldig geworden, daß wir auch seinem künftigen Betragen einiges Zutrauen nicht ganz verweigern durften. Der Schelm verfehlte nicht, mit schmeichelhaftem Wesen das Seinige zu thun, und erhielt wirklich in der Stille von den braven Leuten ein artiges Geschenk in Gold. Wir erquickten uns dagegen an gutem kaltem Frühstück und dem trefflichsten Wein und beantworteten die Fragen der freilich auch sehr erstaunten wackern Leute wegen der wahrscheinlichen nächsten Zukunft so schonend als möglich.

Vor dem Hause hatten wir ein paar sonderbare Wagen

bemerkt, länger und theilweise höher als gewöhnliche Rüstwagen, auch an der Seite mit wunderlichen Ansätzen geformt; mit rege gewordener Neugier fragte ich nach diesem seltsamen Fuhrwerke; man antwortete mir zutraulich, aber mit Vorsicht, es sei darin die Assignatenfabrik der Emigrirten enthalten, und bemerkte dabei, was für ein grenzenloses Unglück dadurch über die Gegend gebracht worden. Denn da man sich seit einiger Zeit der ächten Assignaten kaum erwehren könne, so habe man nun auch seit dem Einmarsch der Alliirten diese falschen in Umlauf gezwungen. Aufmerksame Handelsleute hätten dagegen sogleich ihrer Sicherheit willen diese verdächtige Papierwaare nach Paris zu senden und sich von dorther offizielle Erklärung ihrer Falschheit zu verschaffen gewußt; dies verwirre aber Handel und Wandel ins Unendliche; denn da man bei den ächten Assignaten sich nur zum Theil gefährdet finde, bei den falschen aber gewiß gleich um das Ganze betrogen sei, auch beim ersten Anblick Niemand sie zu unterscheiden vermöge, so wisse kein Mensch mehr, was er geben und was er empfangen solle; dies verbreite schon bis Luxemburg und Trier solche Ungewißheit, Mißtrauen und Bangigkeit, daß nunmehr von allen Seiten das Elend nicht größer werden könne.

Bei allen solchen schon erlittenen und noch zu fürchtenden Unbilden zeigten sich diese Personen in bürgerlicher Würde, Freundlichkeit und gutem Benehmen zu unserer Verwunderung, wovon uns in den französischen ernsten Dramen alter und neuer Zeit ein Abglanz herübergekommen ist. Von einem solchen Zustande können wir uns in eigner vaterländischer Wirklichkeit und ihrer Nachbildung keinen Begriff machen. Die petite ville mag lächerlich sein, die deutschen Kleinstädter sind dagegen absurd.

Den 14. Oktober.

Sehr angenehm überrascht fuhren wir von Arlon nach Luxemburg auf der besten Kunststraße und wurden in diese sonst so wichtige und wohlverwahrte Festung eingelassen wie in jedes Dorf, in jeden Flecken. Ohne irgend angehalten oder befragt zu werden, sahen wir uns nach und nach innerhalb der Außenwerke, der Wälle, Gräben, Zugbrücken, Mauern und Thore, unserm Führer, der Mutter und Vater hier zu finden

vorgab, das Weitere vertrauend. Ueberdrängt war die Stadt von Blessirten und Kranken, von thätigen Menschen, die sich selbst, Pferde und Fuhrwerk wiederherzustellen trachteten.

Unsere Gesellschaft, die sich bisher zusammengehalten hatte, mußte sich trennen; mir verschaffte der gewandte Quartiermeister ein hübsches Zimmer, das aus dem engsten Höfchen wie aus einer Feueresse, doch bei sehr hohen Fenstern genugsames Licht erhielt. Hier wußte er mich mit meinem Gepäck und sonst gar wohl einzurichten und für alle Bedürfnisse zu sorgen; er gab mir den Begriff von den Haus- und Miethleuten des Gebäudes und versicherte, daß ich gegen eine kleine Gabe so bald nicht ausgetrieben und wohl behandelt werden sollte.

Hier konnt' ich nun zum ersten Mal den Koffer wieder aufschließen und mich meiner Reisehabseligkeiten, des Geldes, der Manuskripte wieder versichern. Das Konvolut zur Farbenlehre bracht' ich zuerst in Ordnung, immer meine frühste Maxime vor Augen — die Erfahrung zu erweitern und die Methode zu reinigen. Ein Kriegs- und Reisetagebuch mocht' ich gar nicht anrühren. Der unglückliche Verlauf der Unternehmung, der noch Schlimmeres befürchten ließ, gab immer neuen Anlaß zum Wiederkäuen des Verdrusses und zu neuem Aufregen der Sorge. Meine stille, von jedem Geräusch abgeschlossene Wohnung gewährte mir wie eine Klosterzelle vollkommenen Raum zu den ruhigsten Betrachtungen, dagegen ich mich, sobald ich nur den Fuß vor die Hausthüre hinaussetzte, in dem lebendigsten Kriegsgetümmel befand und nach Lust das wunderlichste Lokal durchwandeln konnte, das vielleicht in der Welt zu finden ist.

Den 15. Oktober.

Wer Luxemburg nicht gesehen hat, wird sich keine Vorstellung von diesem an und über einander gefügten Kriegsgebäude machen. Die Einbildungskraft verwirrt sich, wenn man die seltsame Mannichfaltigkeit wieder hervorrufen will, mit der sich das Auge des hin und her gehenden Wanderers kaum befreunden konnte. Plan und Grundriß vor sich zu nehmen, wird nöthig sein, Nachstehendes nur einigermaßen verständlich zu finden.

Ein Bach, Petrus genannt, erst allein, dann verbunden mit dem entgegenkommenden Fluß, die Elze, schlingt sich mäanderartig zwischen Felsen durch und um sie herum, bald im

natürlichen Lauf, bald durch Kunst genöthigt. Auf dem linken Ufer liegt hoch und flach die alte Stadt; sie, mit ihren Festungswerken nach dem offenen Lande zu, ist andern befestigten Städten ähnlich. Als man nun für die Sicherheit derselben nach Westen Sorge getragen, sah man wohl ein, daß man sich auch gegen die Tiefe, wo das Wasser fließt, zu verwahren habe; bei zunehmender Kriegskunst war auch das nicht hinreichend; man mußte auf dem rechten Ufer des Gewässers nach Süden, Osten und Norden auf ein- und ausspringenden Winkeln unregelmäßiger Felspartien neue Schanzen vorschieben, nöthig immer eine zur Beschützung der andern. Hieraus entstand nun eine Verkettung unübersehbarer Bastionen, Redouten, halber Monde, und solches Zangen- und Krakelwerk, als nur die Vertheidigungskunst im seltsamsten Falle zu leisten vermochte.

Nichts kann deshalb einen wunderlichern Anblick gewähren als das mitten durch dies Alles am Flusse sich hinabziehende enge Thal, dessen wenige Flächen, dessen sanft oder steil aufsteigende Höhen zu Gärten angelegt, in Terrassen abgestuft und mit Lusthäusern belebt sind, von wo aus man auf die steilsten Felsen, auf hochgethürmte Mauern rechts und links hinaufschaut. Hier findet sich so viel Größe mit Anmuth, so viel Ernst mit Lieblichkeit verbunden, daß wol zu wünschen wäre, Poussin hätte sein herrliches Talent in solchen Räumen bethätigt.

Nun besaßen die Eltern unseres lockeren Führers in dem Pfaffenthal einen artigen abhängigen Garten, dessen Genuß sie mir gern und freundlich überließen. Kirche und Kloster, nicht weit entfernt, rechtfertigte den Namen dieses Elysiums, und in dieser geistlichen Nachbarschaft schien auch den weltlichen Bewohnern Ruh' und Friede verheißen, ob sie gleich mit jedem Blick in die Höhe an Krieg, Gewalt und Verderben erinnert wurden.

Jetzt nun aber aus der Stadt, wo das unselige Kriegsnachspiel mit Lazarethen, abgerissenen Soldaten, zerstückten Waffen, herzustellenden Achsen, Rädern und Laffetten, zugleich mit sonstigen Trümmern aller Art aufgeführt wurde, in eine solche Stille zu flüchten, war höchst wohlthätig; aus den Straßen zu entweichen, wo Wagner, Schmiede und andre Gewerke ihr Wesen öffentlich unermüdet und geräuschvoll treiben, und sich in das Gärtchen im geistlichen Thale zu verbergen, war höchst behaglich. Hier fand ein Ruhe- und Sammlungsbedürftiger das willkommenste Asyl.

Den 16. Oktober.

Die allen Begriff übersteigende Mannichfaltigkeit der auf und an einander gethürmten, gefügten Kriegsgebäude, die bei jedem Schritt vor- oder rückwärts, auf- oder abwärts ein anderes Bild zeigten, riefen die Lust hervor, wenigstens etwas davon aufs Papier zu bringen. Freilich mußte diese Neigung auch wieder einmal sich regen, da seit so viel Wochen mir kaum ein Gegenstand vor die Augen gekommen, der sie geweckt hätte. Unter Andern fiel es sonderbar auf, daß so manche gegen einander über stehende Felsen, Mauern und Vertheidigungswerke in der Höhe durch Zugbrücken, Galerien und gewisse wunderliche Vorrichtungen verbunden waren. Irgend Jemand vom Metier hätte dieses Alles mit Kunstaugen angesehen und sich mit Soldatenblick der sichern Einrichtung erfreut; ich aber konnte nur den malerischen Effekt ihr abgewinnen und hätte gar zu gern, wäre nicht alles Zeichnen an und in den Festungen höchlich verpönt, meine Nachbildungskräfte hier in Uebung gesetzt.

Den 19. Oktober.

Nachdem ich nun also mehrere Tage in diesen Labyrinthen, wo Naturfels und Kriegsgebäu wetteifernd seltsam steile Schluchten gegen einander aufgethürmt und daneben Pflanzenwachsthum, Baumzucht und Lustgebüsch nicht ausgeschlossen, mich sinnend und denkend einsam genug herumgewunden hatte, fing ich an, nach Hause kommend, die Bilder, wie sie sich der Einbildungskraft nach und nach einprägten, aufs Papier zu bringen, unvollkommen zwar, doch hinreichend, das Andenken eines höchst seltsamen Zustandes einigermaßen festzuhalten.

Den 20. Oktober.

Ich hatte Zeit gewonnen, das kurz Vergangene zu überdenken; aber je mehr man dachte, je verworrener und unsicherer ward Alles vor dem Blicke. Auch sah ich, daß wol das Nothwendigste sein möchte, sich auf das unmittelbar Bevorstehende zu bereiten. Die wenigen Meilen bis Trier mußten zurückgelegt werden; aber was mochte dort zu finden sein, da nun die Herren selbst mit andern Flüchtlingen sich nachdrängten?

Als das Schmerzlichste jedoch, was einen Jeden, mehr oder weniger resignirt, wie er war, mit einer Art von Furienwuth ergriff, empfand man die Kunde, die sich nicht verbergen ließ, daß unsere höchsten Heerführer mit den vermaledeiten, durch das Manifest dem Untergang gewidmeten, durch die schrecklichsten Thaten abscheulich dargestellten Aufrührern doch übereinkommen, ihnen die Festungen übergeben mußten, um nur sich und den Ihrigen eine mögliche Rückkehr zu gewinnen. Ich habe von den Unsrigen gesehen, für welche der Wahnsinn zu fürchten war.

Den 22. Oktober.

Auf dem Wege nach Trier fand sich bei Grevenmachern nichts mehr von jener galanten Wagenburg; öde, wüst und zerfahren lagen die Anger und die weit- und breiten Spuren deuteten auf jenes vorübergegangene flüchtige Dasein. Am Posthaus fuhr ich diesmal mit requirirten Pferden ganz im Stillen vorbei; das Briefkästchen stand noch auf seinem Platze, kein Gedränge war umher; man konnte sich der wunderlichsten Gedanken nicht erwehren.

Doch ein herrlicher Sonnenblick belebte so eben die Gegend, als mir das Monument von Igel wie der Leuchtthurm einem nächtlich Schiffenden entgegenglänzte.

Vielleicht war die Macht des Alterthums nie so gefühlt worden als an diesem Kontrast — ein Monument zwar auch kriegerischer Zeiten, aber doch glücklicher, siegreicher Tage und eines dauernden Wohlbefindens rühriger Menschen in dieser Gegend.

Obgleich in später Zeit unter den Antoninen erbaut, behält es immer noch von trefflicher Kunst so viel Eigenschaften übrig, daß es uns im Ganzen anmuthig-ernst zuspricht und aus seinen, obgleich sehr beschädigten Theilen das Gefühl eines fröhlich-thätigen Daseins mittheilt. Es hielt mich lange fest; ich notirte Manches, ungern scheidend, da ich mich nur desto unbehaglicher in meinem erbärmlichen Zustande fühlte.

Doch auch jetzt wechselte schnell wieder eine freudige Aussicht in der Seele, die bald darauf zur Wirklichkeit gelangte.

Trier, den 23. Oktober.

Wir brachten unserm Freunde, Lieutenant von Fritsch, den wir auf seinem Posten widerwillig zurückgelassen, die erwünschte Nachricht, daß er den Militärverdienstorden erhalten habe, mit Recht, wegen einer braven That, und mit Glück, ohne an unserm Jammer Theil genommen zu haben. Die Sache verhielt sich aber also.

Die Franzosen, weil sie uns weit genug ins Land vorgedrungen, uns in bedeutender Entfernung, in großer Noth wußten, versuchten im Rücken einen unvermutheten Streich; sie näherten sich Trier in bedeutender Anzahl, sogar mit Kanonen. Lieutenant von Fritsch erfährt es, und mit weniger Mannschaft geht er dem Feinde entgegen, der, über die Wachsamkeit stutzend, mehr anrückende Truppen befürchtend, nach kurzem Gefecht sich bis Merzig zurückzieht und nicht wieder erscheint. Dem Freunde war das Pferd blessirt, durch dieselbe Kugel sein Stiefel gestreift, dagegen er aber auch, als Sieger zurückkehrend, aufs Beste empfangen wird. Der Magistrat, die Bürgerschaft erzeigen ihm alle mögliche Aufmerksamkeit; auch die Frauenzimmer, die ihn bisher als einen hübschen jungen Mann gekannt, erfreuen sich nun doppelt an ihm als einem Helden.

Sogleich berichtet er seinem Chef den Vorfall, der wie billig dem Könige vorgetragen wird, worauf denn der blaue Kreuzstern erfolgt. Die Glückseligkeit des braven Jünglings, dessen lebhafteste Freude mitzufühlen, war ein ungemeiner Genuß; ihn hatte das Glück, das uns vermied, in unserm Rücken aufgesucht, und er sah sich für den militärischen Gehorsam belohnt, der ihn an einer unthätigen Lage zu fesseln schien.

Trier, den 24. Oktober.

Der Freund hatte mir bei jenem Kanonikus abermals Quartier verschafft. Auch ich war von der allgemeinen Krankheit nicht ganz frei geblieben und bedurfte daher einiger Arznei und Schonung.

In diesen ruhigen Stunden nahm ich sogleich die kurzen Bemerkungen vor, die ich bei dem Monument zu Igel aufgezeichnet hatte.

Soll man den allgemeinsten Eindruck aussprechen, so ist hier Leben dem Tod, Gegenwart der Zukunft entgegengestellt und beide unter einander im ästhetischen Sinne aufgehoben. Dies war die herrliche Art und Weise der Alten, die sich noch lange genug in der Kunstwelt erhielt.

Die Höhe des Monuments kann siebzig Fuß betragen, es steigt in mehreren architektonischen Abtheilungen obeliskenartig hinauf; erst der Grund, auf diesem ein Sockel, sodann die Hauptmasse, darüber eine Attike, sodann ein Fronton und zuletzt eine wundersam sich aufschlingende Spitze, wo sich die Reste einer Kugel und eines Adlers zeigen. Jede dieser Abtheilungen ist mit den Gliedern, aus denen sie besteht, durchaus mit Bildern und Zierrathen geschmückt.

Diese Eigenschaft deutet denn freilich auf spätere Zeiten; denn dergleichen tritt ein, sobald sich die reine Proportion im Ganzen verliert, wie denn auch hier daran Manches zu erinnern sein möchte.

Dessen ungeachtet muß man anerkennen, daß dieses Werk auf eine erst kurz vergangene höhere Kunst gegründet ist. So waltet denn auch über das Ganze der antike Sinn, in dem das wirkliche Leben dargestellt wird, allegorisch gewürzt durch mythologische Andeutungen. In dem Hauptfelde Mann und Frau von kolossaler Bildung, sich die Hände reichend, durch eine dritte, verloschene Figur als einer segnenden verbunden. Sie stehen zwischen zwei sehr verzierten, mit über einander gestellten tanzenden Kindern geschmückten Pilastern.

Alle Flächen sodann deuten auf die glücklichsten Familienverhältnisse, übereindenkende und -wirkende Verwandte, redliches, genußreiches Zusammenleben darstellend.

Aber eigentlich waltet überall die Thätigkeit vor; ich getraue mir jedoch nicht Alles zu erklären. In einem Felde scheinen sich geschäftüberlegende Handelsleute versammelt zu haben; offenbar aber sind beladene Schiffe, Delphine als Verzierung, Transport auf Saumrossen, Ankunft von Waaren und deren Beschauen, und was sonst noch Menschliches und Natürliches mehr vorkommen dürfte.

Sodann aber auch im Zodiak ein rennendes Pferd, das vielleicht vormals Wagen und Lenker hinter sich zog, in Friesen, sodann sonstigen Räumen und Giebelfeldern Bacchus, Faunen, Sol und Luna, und was sonst noch Wunderbares Knopf und Gipfel verzieren und verziert haben mag.

Das Ganze ist höchst erfreulich, und man könnte auf der Stufe, wo heut zu Tag Bau- und Bildkunst stehen, in diesem Sinne ein herrliches Denkmal den würdigsten Menschen, ihren Lebensgenüssen und Verdiensten gar wohl errichten. Und so war es mir denn recht erwünscht, mit solchen Betrachtungen beschäftigt, den Geburtstag unserer verehrten Herzogin Amalie im Stillen zu feiern, ihr Leben, ihr edles Wirken und Wohlthun umständlich zurückzurufen, woraus sich denn ganz natürlich die Aufregung ergab, ihr in Gedanken einen gleichen Obelisk zu widmen und die sämmtlichen Räume mit ihren individuellen Schicksalen und Tugenden charakteristisch zu verzieren.

Trier, den 25. Oktober.

Die mir nunmehr gegönnte Ruh' und Bequemlichkeit benutzte ich nun ferner, Manches zu ordnen und aufzubewahren, was ich in den wildesten Zeiten bearbeitet hatte. Ich rekapitulirte und redigirte meine chromatischen Akten, zeichnete mehrere Figuren zu den Farbentafeln, die ich oft genug veränderte, um das, was ich darstellen und behaupten wollte, immer anschaulicher zu machen. Hierauf dacht' ich denn auch meinen dritten Theil von Gehler's physikalischem Lexikon wieder zu erlangen. Auf Erkundigung und Nachforschen fand ich endlich die Küchmagd im Lazareth, das man mit ziemlicher Sorgfalt in einem Kloster errichtet hatte. Sie litt an der allgemeinen Krankheit, doch waren die Räume luftig und reinlich; sie erkannte mich, konnte aber nicht reden, nahm den Band unter dem Haupte hervor und übergab mir ihn so reinlich und wohl erhalten, als ich ihn überliefert hatte, und ich hoffe, die Sorgfalt, der ich sie empfahl, wird ihr zu Gute gekommen sein.

Ein junger Schullehrer, der mich besuchte und mir verschiedene der neusten Journale mittheilte, gab Gelegenheit zu erfreulichen Unterhaltungen. Er verwunderte sich wie so viel Andere, daß ich von Poesie nichts wissen wolle, dagegen auf Naturbetrachtungen mich mit ganzer Kraft zu werfen schien. Er war in der Kantischen Philosophie unterrichtet, und ich konnte ihm daher auf den Weg deuten, den ich eingeschlagen hatte. Wenn Kant in seiner „Kritik der Urtheilskraft" der ästhetischen Urtheilskraft die teleologische zur Seite stellt, so ergiebt sich daraus, daß er andeuten wolle, ein Kunstwerk solle wie ein

Naturwerk, ein Naturwerk wie ein Kunstwerk behandelt und der Werth eines jeden aus sich selbst entwickelt, an sich selbst betrachtet werden. Ueber solche Dinge konnte ich sehr beredt sein und glaube dem guten jungen Mann einigermaßen genutzt zu haben. Es ist wundersam, wie eine jede Zeit Wahrheit und Irrthum aus dem Kurzvergangenen, ja dem Längstvergangenen mit sich trägt und schleppt, muntere Geister jedoch sich auf neuer Bahn bewegen, wo sie sich's denn freilich gefallen lassen, meist allein zu gehen oder einen Gesellen auf eine kurze Strecke mit sich fortzuziehen.

Trier, den 26. Oktober.

Nun durfte man aber aus solchen ruhigen Umgebungen nicht heraustreten, ohne sich wie im Mittelalter zu finden, wo Klostermauern und der tollste unregelmäßigste Kriegszustand mit einander immerfort kontrastirten. Besonders jammerten einheimische Bürger sowie zurückkehrende Emigrirte über das schreckliche Unheil, was durch die falschen Assignaten über Stadt und Land gekommen war. Schon hatten Handelshäuser gewußt, dergleichen nach Paris zu bringen, und von dort die Falschheit, völlige Ungiltigkeit, die höchste Gefahr vernommen, sich mit dergleichen nur irgend abzugeben. Daß die ächten gleichfalls dadurch in Mißkredit geriethen, daß man bei völliger Umkehrung der Dinge auch wol die Vernichtung aller dieser Papiere zu fürchten habe, fiel Jedermann auf. Dieses ungeheure Uebel nun gesellte sich zu den übrigen, so, daß es vor der Einbildungskraft und dem Gefühl ganz grenzenlos erschien — ein verzweiflungsvoller Zustand, demjenigen ähnlich, wenn man eine Stadt vor sich niederbrennen sieht.

Trier, den 28. Oktober.

Die Wirthstafel, an der man übrigens ganz wohl versorgt war, gab auch ein sinneverwirrendes Schauspiel — Militärs und Angestellte, aller Art Uniform, Farben und Trachten, im Stillen mißmuthig, auch wol in Aeußerungen heftig, aber Alle wie in einer gemeinsamen Hölle zusammengefaßt.

Daselbst begegnete mir ein wahrhaft rührendes Ereigniß; ein alter Husaren-Offizier, mittler Größe, grauen Bartes und Haares und funkelnden Auges, kam nach Tisch auf mich zu, ergriff mich bei der Hand und fragte, ob ich denn das Alles auch mit ausgestanden habe. Ich konnte ihm Einiges von Valmy und Hans erzählen, woraus er sich denn gar wohl das Uebrige nachbilden konnte. Hierauf fing er mit Enthusiasmus und warmem Antheil zu sprechen an, Worte, die ich nachzuschreiben kaum wage, des Inhalts, es sei schon unverantwortlich, daß man sie, deren Metier und Schuldigkeit es bleibe, dergleichen Zustände zu erdulden und ihr Leben dabei zuzusetzen, in solche Noth geführt, die vielleicht kaum jemals erhört worden; daß aber auch ich — er drückte seine gute Meinung über meine Persönlichkeit und meine Arbeiten aus, — das hätte mit erdulden sollen, darüber wollt' er sich nicht zufrieden geben. Ich stellte ihm die Sache von der heitern Seite vor, von der Seite, mit meinem Fürsten, dem ich nicht ganz unnütz gewesen, mit so vielen wackern Kriegsmännern zu eigner Prüfung diese wenigen Wochen her geduldet zu haben; allein er blieb bei seiner Rede, indessen ein Civilist zu uns trat und dagegen erwiderte, man sei mir Dank schuldig, daß ich das Alles mit ansehen wollen, indem man sich nun gar wohl von meiner geschickten Feder Darstellung und Aufklärung erwarten könne. Der alte Degen wollte davon auch nichts wissen und rief: „Glaubt es nicht, er ist viel zu klug! Was er schreiben dürfte, mag er nicht schreiben, und was er schreiben möchte, wird er nicht schreiben!"

Uebrigens mochte man kaum hie und da hinhorchen, der Verdruß war grenzenlos. Und wie es schon eine verdrießliche Empfindung erregt, wenn glückliche Menschen nicht ablassen, uns ihr Behagen vorzurechnen, so ist es noch viel unausstehlicher, wenn uns ein Unheil, das wir selbst aus dem Sinne schlagen möchten, immer wiederkäuend vorgetragen wird. Von den Franzosen, die man haßte, aus dem Lande gedrängt zu sein, genöthigt, mit ihnen zu unterhandeln, mit den Männern des zehnten Augusts sich zu befreunden, das Alles war für Geist und Gemüth so hart, als bisher die körperliche Duldung gewesen. Man schonte der obersten Leitung nicht, und das Vertrauen, das man dem berühmten Feldherrn so lange Jahre gegönnt hatte, schien für immer verloren.

Trier, den 29. Oktober.

Als man sich nun auf deutschem Grund und Boden wiederfand und aus der ungeheuersten Verwirrung zu entwickeln hoffen durfte, traf uns die Nachricht von Custinens verwegenen und glücklichen Unternehmungen. Das große Magazin zu Speier war in seine Hände gerathen, er hatte darauf gewußt, eine Uebergabe von Mainz zu bewirken. Diese Schritte schienen die grenzenlosesten Uebel nach sich zu ziehen, sie deuteten auf einen außerordentlichen, so kühnen als folgerechten Geist, und da mußte denn schon Alles verloren sein. Nichts fand man wahrscheinlicher und natürlicher, als daß auch schon Koblenz von den Franken besetzt sei, und wie sollten wir unsern Rückweg antreten! Frankfurt gab man in Gedanken gleichfalls auf; Hanau und Aschaffenburg an einer, Kassel an der andern Seite sah man bedroht und was nicht Alles zu fürchten! Vom unseligen Neutralitätssystem die nächsten Fürsten paralysirt, desto lebendig-thätiger die von revolutionären Gesinnungen ergriffene Masse. Sollte man, wie Mainz bearbeitet worden, nicht auch die Gegend und die nächst anstoßenden Provinzen zu Gesinnungen vorbereiten und die schon entwickelten schleunig benutzen? Das Alles mußte zum Gedanken, zur Sprache kommen.

Oefters hört' ich wiederholen: Sollten die Franzosen wol ohne große Ueberlegung und Umsicht, ohne starke Heeresmacht solche bedeutende Schritte gethan haben? Custinens Handlungen schienen so kühn als vorsichtig; man dachte sich ihn, seine Gehilfen, seine Obern als weise, kräftige, konsequente Männer. Die Noth war groß und sinneverwirrend, unter allen bisher erduldeten Leiden und Sorgen ohne Frage die größte.

Mitten in diesem Unheil und Tumulte fand mich ein verspäteter Brief meiner Mutter, ein Blatt, das an jugendlich-ruhige, städtisch-häusliche Verhältnisse gar wundersam erinnerte. Mein Oheim, Schöff Textor, war gestorben, dessen nahe Verwandtschaft mich von der ehrenhaft-wirksamen Stelle eines Frankfurter Rathsherrn bei seinen Lebzeiten ausschloß, worauf man herkömmlich-löblicher Sitte gemäß meiner sogleich gedachte, der ich unter den Frankfurter Graduirten ziemlich weit vorgerückt war.

Meine Mutter hatte den Auftrag erhalten, bei mir anzufragen, ob ich die Stelle eines Rathsherrn annehmen würde, wenn mir, unter die Loosenden gewählt, die goldene Kugel zu-

fiele. Vielleicht konnte eine solche Anfrage in keinem seltsamern Augenblicke anlangen als in dem gegenwärtigen; ich war betroffen, in mich selbst zurückgewiesen; tausend Bilder stiegen vor mir auf und ließen mich nicht zu Gedanken kommen. Wie aber ein Kranker oder Gefangener sich wol im Augenblicke an einem erzählten Märchen zerstreut, so war auch ich in andere Sphären und Jahre versetzt.

Ich befand mich in meines Großvaters Garten, wo die reich mit Pfirsichen gesegneten Spaliere des Enkels Appetit gar lüstern ansprachen und nur die angedrohte Verweisung aus diesem Paradiese, nur die Hoffnung, die reifste, rothbäckigste Frucht aus des wohlthätigen Ahnherrn eigner Hand zu erhalten, solche Begierde bis zum endlichen Termin einigermaßen beschwichtigen konnte.

Sodann erblickt' ich den ehrwürdigen Altvater um seine Rosen beschäftigt, wie er gegen die Dornen mit alterthümlichen Handschuhen, als Tribut überreicht von zollbefreiten Städten, sich vorsichtig verwahrte, dem edlen Laertes gleich, nur nicht wie Dieser sehnsüchtig und kummervoll. Dann erblickt' ich ihn im Ornat als Schultheiß, mit der goldnen Kette, auf dem Thronsessel unter des Kaisers Bildniß, sodann leider im halben Bewußtsein einige Jahre auf dem Krankenstuhle und endlich im Sarge.

Bei meiner letzten Durchreise durch Frankfurt hatte ich meinen Oheim im Besitz des Hauses, Hofes und Gartens gefunden, der als wackrer Sohn, dem Vater gleich, die höheren Stufen freistädtischer Verfassung erstieg. Hier im traulichen Familienkreis, in dem unveränderten, altbekannten Lokal riefen sich jene Knabenerinnerungen lebhaft hervor und traten mir nun neukräftig vor die Augen.

Sodann gesellten sich zu ihnen andere jugendliche Vorstellungen, die ich nicht verschweigen darf. Welcher reichsstädtische Bürger wird leugnen, daß er früher oder später den Rathsherrn, Schöff und Burgemeister im Auge gehabt und seinem Talent gemäß nach diesen, vielleicht auch nach minderen Stellen emsig und vorsichtig gestrebt! Denn der süße Gedanke, an irgend einem Regimente Theil zu nehmen, erwacht gar bald in der Brust eines jeden Republikaners, lebhafter und stolzer schon in der Seele des Knaben.

Diesen freundlichen Kinderträumen konnt' ich mich jedoch nicht lange hingeben; nur allzu schnell aufgeschreckt, besah ich mir

die ahnungsvolle Lokalität, die mich umfaßte, die traurigen Umgebungen, die mich beengten, und zugleich die Aussicht nach der Vaterstadt getrübt, ja verfinstert. Mainz in französischen Händen, Frankfurt bedroht, wo nicht schon eingenommen, der Weg dorthin versperrt und innerhalb jener Mauern, Straßen, Plätze, Wohnungen Jugendfreunde, Blutverwandte vielleicht schon von demselben Unglück ergriffen, daran ich Longwy und Verdun so grausam hatte leiden sehen; wer hätte gewagt, sich in solchen Zustand zu stürzen!

Aber auch in der glücklichsten Zeit jenes ehrwürdigen Staatskörpers wäre mir nicht möglich gewesen, auf diesen Antrag einzugehen; die Gründe waren nicht schwer auszusprechen. Seit zwölf Jahren genoß ich eines seltenen Glückes, des Vertrauens wie der Nachsicht des Herzogs von Weimar. Dieser von der Natur höchst begünstigte, glücklich ausgebildete Fürst ließ sich meine wohlgemeinten, oft unzulänglichen Dienste gefallen und gab mir Gelegenheit, mich zu entwickeln, welches unter keiner andern vaterländischen Bedingung möglich gewesen wäre; meine Dankbarkeit war ohne Grenzen, sowie die Anhänglichkeit an die hohen Frauen, Gemahlin und Mutter, an die heranwachsende Familie, an ein Land, dem ich doch auch Manches geleistet hatte. Und mußte ich nicht zugleich jenes Zirkels neuerworbener höchstgebildeter Freunde gedenken, auch so manches andern häuslich Lieben und Guten, was sich aus meinen treubeharrlichen Zuständen entwickelt hatte! Diese bei solcher Gelegenheit abermals erregten Bilder und Gefühle erheiterten mich auf einmal in dem betrübtesten Augenblick; denn man ist schon halb gerettet, wenn man aus traurigster Lage im fremden Land einen hoffnungsvollen Blick in die gesicherte Heimath zu thun aufgeregt wird; so genießen wir diesseits auf Erden, was uns jenseits der Sphären zugesagt ist.

In solchem Sinne begann ich den Brief an meine Mutter, und wenn sich diese Beweggründe zunächst auf mein Gefühl, auf persönliches Behagen, individuellen Vortheil zu beziehen schienen, so hatt' ich noch andere hinzuzufügen, die auch das Wohl meiner Vaterstadt berücksichtigten und meine dortigen Gönner überzeugen konnten.

Denn wie sollt' ich mich in dem ganz eigenthümlichen Kreise thätig wirksam erzeigen, wozu man vielleicht mehr als zu jedem andern treulich herangebildet sein muß? Ich hatte mich seit so viel Jahren zu Geschäften, meinen Fähigkeiten angemessen,

gewöhnt, und zwar solchen, die zu städtischen Bedürfnissen und Zwecken kaum verlangt werden möchten. Ja, ich durfte hinzufügen, daß, wenn eigentlich nur Bürger in den Rath aufgenommen werden sollten, ich nunmehr jenem Zustand so entfremdet sei, um mich völlig als einen Auswärtigen zu betrachten.

Dieses Alles gab ich meiner Mutter dankbar zu erkennen, welche sich auch wol nichts Anderes erwartete. Freilich mag dieser Brief spät genug zu ihr gelangt sein.

Trier, den 29. Oktober.

Mein junger Freund, mit dem ich gar manche angenehme wissenschaftliche und literarische Unterhaltung genoß, war auch im Geschichtlichen der Stadt und Umgebung gar wohl erfahren. Unsere Spaziergänge bei leidlichem Wetter waren deshalb immer belehrend, und ich konnte mir das Allgemeinste merken.

Die Stadt an sich hat einen auffallenden Charakter; sie behauptet, mehr geistliche Gebäude zu besitzen als irgend eine andere von gleichem Umfang, und möchte ihr dieser Ruhm wol kaum zu leugnen sein; denn sie ist innerhalb der Mauer von Kirchen, Kapellen, Klöstern, Konventen, Kollegien, Ritter- und Brüdergebäuden belastet, ja erdrückt, außerhalb von Abteien, Stiftern, Karthausen blockirt, ja belagert.

Dieses zeugt denn von einem weiten geistlichen Wirkungskreis, welchen der Erzbischof sonst von hier aus beherrschte; denn seine Diözes war auf Metz, Toul und Verdun ausgedehnt. Auch dem weltlichen Regiment fehlt es nicht an schönen Besitzthümern, wie denn der Kurfürst von Trier auf beiden Seiten der Mosel ein herrliches Land beherrscht, und so fehlt es auch Trier nicht an Palästen, welche beweisen, daß zu verschiedener Zeit von hier aus die Herrschaft sich weit und breit erstreckte.

Der Ursprung der Stadt verliert sich in die Fabelzeit; das erfreuliche Lokal mag früh genug Anbauende hierher gelockt haben. Die Trevirer waren ins römische Reich eingeschlossen, erst Heiden, dann Christen, von Normannen und von Franken überwältigt, und zuletzt ward das schöne Land dem römisch-deutschen Reiche einverleibt.

Ich wünschte wol, die Stadt in guter Jahreszeit an friedlichen Tagen zu sehen, ihre Bürger näher kennen zu lernen, welche von je her den Ruf haben, freundlich und fröhlich zu sein.

Von erster Eigenschaft finden sich in diesem Augenblicke wol noch Spuren, von der zweiten kaum; und wie sollte Fröhlichkeit sich in einem so widerwärtigen Zustande erhalten!

Freilich, wer in die Annalen der Stadt zurücksieht, findet wiederholte Nachricht von Kriegsunheil, das diese Gegend betroffen, da das Moselthal, ja der Fluß selbst dergleichen Züge begünstigt. Attila sogar aus dem fernsten Osten hatte mit seinem unzählbaren Heere Vor- und Rückzug wie wir durch diese Flußregion genommen. Was erduldeten die Einwohner nicht im dreißigjährigen Kriege, bis zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts, indem sich der Fürst an Frankreich als den nachbarlichsten Alliirten angeschlossen hatte und darüber in langwierige östreichische Gefangenschaft gerieth. Auch an inneren Kriegen erkrankte die Stadt mehr als einmal, wie es überall in bischöflichen Städten sich ereignen mußte, wo der Bürger mit geistlich-weltlicher Obergewalt sich nicht immer vertragen konnte.

Mein Führer, indem er mich geschichtlich unterrichtete, machte mich auf Gebäude der verschiedensten Zeit aufmerksam, wovon das Meiste kurios und daher wol merkwürdig schien, Weniges aber dem Geschmacksurtheil erfreulich zusagte, wie vorher an dem Monumente zu Igel gerühmt werden konnte.

Die Reste des römischen Amphitheaters fand ich respektabel; da aber das Gebäude über sich selbst zusammengestürzt und wahrscheinlich mehrere Jahrhunderte als Steinbruch behandelt war, ließ sich nichts entziffern. Bewundernswerth jedoch war noch immer, wie die Alten ihrer Weisheit gemäß große Zwecke mit mäßigen Mitteln hervorzubringen suchten und die Naturgelegenheit eines Thals zwischen zwei Hügeln zu nutzen gewußt, wo die Gestalt des Bodens an Exkavation und Substruktion dem Baumeister Vieles glücklich ersparte. Wenn man nun von den ersten Höhen des Martisberges, wo diese Ruine gelegen, etwas weiter aufsteigt, so sieht man über alle Reliquien der Heiligen, über Dome, Dächer und Schirme nach dem Apolloberg hinüber, und so behaupten beide Götter, den Merkur zur Seite, ihres Namens Gedächtniß; die Bilder waren zu beseitigen, der Genius nicht.

Zu Betrachtung der Baukunst früherer Mittelzeit bietet Trier merkwürdige Monumente; ich habe von solchen Dingen wenige Kenntniß, und sie sprechen nicht zum gebildeten Sinn. Mich wollte der Anblick bei einiger Theilnahme verwirren; Manches davon ist verschüttet, zerstückt, zu anderm Gebrauche gewidmet.

Ueber die große Brücke, auch noch im Alterthum gegründet, führte man mich im heitersten Momente; hier nun sieht man deutlich, wie die Stadt auf einer mit ausspringendem Winkel nach dem Fluß zudrängenden Fläche, welche denselben gegen das linke Ufer hinweist, erbaut ist.

Nun überschaut man vom Fuße des Apolloberges Fluß, Brücke, Mühlen, Stadt und Gegend, da sich denn die noch nicht ganz entlaubten Weinberge sowol zu unsern Füßen als auf den ersten Höhen des Martisberges gegenüber gar freundlich ausnahmen, anschaulich machten, in welcher gesegneten Gegend man sich befinde, und ein Gefühl von Wohlfahrt und Behagen erweckten, welches über den Weinländern in der Luft zu schweben scheint. Die besten Sorten Moselwein, die uns nun zu Theil wurden, schienen nach diesem Ueberblick einen angenehmern Geschmack zu haben.

Trier, den 29. Oktober.

Unser fürstlicher Heerführer kam an und nahm Quartier im Kloster St. Maximin. Diese reichen und sonst überglücklichen Menschen hatten denn freilich schon eine gute Zeit her große Unruhe erduldet; die Brüder des Königs waren dort einquartiert gewesen, und nachher war es nicht wieder leer geworden. Eine solche Anstalt, aus Ruh und Frieden entsprungen, auf Ruh und Friede berechnet, nahm sich freilich unter diesen Umständen wunderlich aus, da, man mochte noch so schonend verfahren, ein gewaltiger Gegensatz des Ritter- und Mönchthums sich hervorthat. Der Herzog wußte jedoch hier wie überall, selbst als ungebetener Gast, durch Freigebigkeit und freundliches Betragen sich und die Seinigen angenehm zu machen.

Mich aber sollte auch hier der böse Kriegsdämon wieder verfolgen. Unser guter Obrist von Gotsch war gleichfalls im Kloster einquartiert; ich fand ihn zur Nacht seinen Sohn bewachend und besorgend, welcher an der unglücklichen Krankheit gleichfalls hart darniederlag. Hier mußt' ich nun wieder die Litanei und Verwünschung unseres Feldzugs aus dem Munde eines alten Soldaten und Vaters vernehmen, der die sämmtlichen Fehler mit Leidenschaft zu rügen berechtigt war, die er als Soldat einsah und als Vater verfluchte. Auch die Isletten

kamen wieder zur Sprache, und es mußte wirklich ein Jeder, der sich diesen unseligen Punkt deutlich machte, durchaus verzweifeln.

Ich erfreute mich der Gelegenheit, die Abtei zu sehen, und fand ein weitläufiges, wahrhaft fürstliches Gebäude, die Zimmer von bedeutender Größe und Höhe und die Fußboden getäfelt, Sammet und damastne Tapeten, Stuckatur, Vergulbung und Schnitzwerk nicht gespart, und was man sonst in solchen Palästen zu sehen gewohnt ist, Alles doppelt und dreifach in großen Spiegeln wiederholt.

Auch ward den einquartierten Personen ganz wohl dahier; die Pferde jedoch konnten nicht sämmtlich untergebracht werden; sie mußten unter freiem Himmel aushalten, ohne Lagerstätte, Raufen und Tröge. Unglücklicherweise waren die Futtersäcke gefault, und so mußte der Hafer von der Erde aufgeschnopert werden.

Wenn aber die Stallungen unbedeutend waren, so fand man die Keller desto geräumiger. Noch über die eigenen Weinberge genoß das Kloster die Einnahme von vielen Zehnten. Freilich mochte in den letzten Monaten gar manches Stückfaß geleert worden sein; es lagen deren viele auf dem Hofe.

Den 30. Oktober

gab unser Fürst große Tafel; drei der vornehmsten geistlichen Herren waren eingeladen, sie hatten köstliches Tischzeug, sehr schönes Porzellan-Service hergegeben; von Silber war wenig zu sehen; Schätze und Kostbarkeiten lagen in Ehrenbreitstein. Die Speisen von den fürstlichen Köchen schmackhaft zubereitet; Wein, der uns früher hatte nach Frankreich folgen sollen, von Luxemburg zurückkehrend, ward hier genossen; was aber am Meisten Lob und Preis verdiente, war das kostbarste weiße Brod, das an den Gegensatz des Kommißbrods bei Hans erinnerte.

Ich hatte mich, als ich nach Trierischer Geschichte in diesen Tagen forschte, nothwendig auch um die Abtei St. Maximin bekümmern müssen; ich konnte daher mit meinem geistlichen Nachbar ein ganz auslangendes geschichtliches Gespräch führen. Das hohe Alter des Stifts ward vorausgesetzt; dann gedachte man seiner mannichfaltig wechselnden Schicksale, der nahen Lage

des Stifts an der Stadt, beiden Theilen gleich gefährlich; wie es denn im Jahre 1674 niedergebrannt und völlig verwüstet wurde. Von dem Wiederaufbau und der allmählichen Herstellung in den gegenwärtigen Zustand ließ ich mich auch unterrichten. Dazu konnte man viel Gutes sagen und die Anstalten preisen, welches der geistliche Herr auch gern vernahm; von den letzten Zeiten aber wollte er nichts Rühmliches wissen; die französischen Prinzen waren da lange im Quartier gelegen, und man hatte von manchem Unfug, Uebermuth und Verschwendung zu hören.

Bei Abwechselung des Gesprächs daher ging ich wieder ins Geschichtliche zurück; als ich aber der frühern Zeit erwähnte, wo das Stift sich dem Erzbischof gleichgesetzt und der Abt Reichsstand des römisch-deutschen Reichs gewesen, wich er lächelnd aus, als wenn er eine solche Erinnerung in der neusten Zeit für verfänglich halte.

Die Sorge des Herzogs für sein Regiment ward nun thätig und klar; denn als die Kranken zu Wagen fortzubringen unmöglich war, so ließ der Fürst ein Schiff miethen, um sie bequem nach Koblenz zu transportiren.

Nun aber kamen andere, auf eine eigene Weise preßhafte Kriegsmänner an. Auf dem Rückzuge hatte man gar bald bemerkt, daß die Kanonen nicht fortzubringen seien; die Artilleriepferde kamen um, eines nach dem andern; wenig Vorspann war zu finden; die Pferde, auf dem Hinzug requirirt, beim Herzug geflüchtet, fehlten überall; man griff zu der letzten Maßregel: von jedem Regiment mußte eine starke Anzahl Reiter absitzen und zu Fuße wandern, damit das Geschütz gerettet werde. In ihren steifen Stiefeln, die zuletzt nicht mehr durchhalten wollten, litten diese braven Menschen bei dem schrecklichen Wege unendlich; aber auch ihnen erheiterte sich die Zeit; denn es ward Anstalt getroffen, daß auch sie zu Wasser nach Koblenz fahren konnten.

November.

Mein Fürst hatte mir aufgetragen, dem Marquis Lucchesini aufzuwarten, eine Abschiedsempfehlung auszusprechen und mich nach Einigem zu erkundigen. Bei später Abendzeit, nicht ohne einige Schwierigkeiten ward ich bei diesem mir früher nicht un-

gewogenen, bedeutenden Manne eingelassen. Die Anmuth und Freundlichkeit, mit der er mich empfing, war wohlthätig, nicht so die Beantwortung meiner Fragen und Erfüllung meiner Wünsche. Er entließ mich, wie er mich aufgenommen hatte, ohne mich im Mindesten zu fördern, und man wird mir zutrauen, daß ich darauf vorbereitet gewesen.

Als ich nun die Abfahrt jener Kranken und ermüdeten Reiter eifrig betreiben sah, ergriff mich gleichfalls das Gefühl, es sei wol am Besten gethan, einen Ausweg auf dem Wasser zu suchen. Sehr ungern ließ ich meine Chaise zurück, die man mir aber nach Koblenz nachzusenden versprach, und miethete ein einmänniges Boot, wo mir denn beim Einschiffen meine sämmtlichen Habseligkeiten, gleichsam vorgezählt, einen sehr angenehmen Eindruck machten, indem ich sie mehr als einmal verloren glaubte oder zu verlieren fürchtete. Zu dieser Fahrt gesellte sich ein preußischer Offizier, den ich als alten Bekannten aufnahm, dessen ich mich als Pagen gar wohl erinnerte und dem seine Hofzeit noch gar deutlich vorschwebte, wie er mir denn gewöhnlich den Kaffee wollte präsentirt haben.

Das Wetter war leidlich, die Fahrt ruhig, und man erkannte die Anmuth dieser Wohlthat um so mehr, je mühseliger auf dem Landwege, der sich dem Flusse hie und da näherte, die Kolonnen dahinzogen oder auch wol von Zeit zu Zeit stockend verweilten. Schon in Trier hatte man geklagt, daß bei so eiligem Rückmarsch die größte Schwierigkeit sei, Quartier zu finden, indem gar oft die einem Regiment angewiesenen Ortschaften schon besetzt gefunden worden, wodurch große Noth und Verwirrung entstehe.

Die Uferansichten der Mosel waren längs dieser Fahrt höchst mannichfaltig; denn obgleich das Wasser eigensinnig seinen Hauptlauf von Südwest nach Nordost richtet, so wird es doch, da es ein schikanöses gebirgisches Terrain durchstreift, von beiden Seiten durch vorspringende Winkel bald rechts, bald links gedrängt, so daß es nur im weitläufigen Schlangengange fortwandeln kann. Deswegen ist denn aber auch ein tüchtiger Fährmeister höchst nöthig; der unsere bewies Kraft und Gewandtheit, indem er bald hier einen vorgeschobenen Kies zu vermeiden, sogleich aber dort den an steiler Felswand herfluthenden Strom zu schnellerer Fahrt kühn zu benutzen wußte. Die vielen Ortschaften zu beiden Seiten gaben den muntersten Anblick; der Weinbau, überall sorgfältig gepflegt, ließ auf ein

heiteres Volk schließen, das keine Mühe schont, den köstlichen Saft zu erzielen. Jeder sonnige Hügel war benutzt; bald aber bewunderten wir schroffe Felsen am Strom, auf deren schmalen vorragenden Kanten wie auf zufälligen Naturterrassen der Weinstock zum Allerbesten gedieh.

Wir landeten bei einem artigen Wirthshause, wo uns eine alte Wirthin wohl empfing, manches erduldete Ungemach beklagte, den Emigrirten aber besonders alles Böse gönnte. Sie habe, sagte sie, an ihrem Wirthstische gar oft mit Grauen gesehen, wie diese gottesvergessenen Menschen das liebe Brod kugel- und brockenweise sich an den Kopf geworfen, so daß sie und ihre Mägde es nachher mit Thränen zusammengekehrt.

Und so ging es mit gutem Glück und Muth immer weiter hinab bis zur Dämmerung, da wir uns denn aber in das mäandrische Flußgewinde, wie es sich gegen die Höhen von Montreal herandrängt, verschlungen sahen. Nun überfiel uns die Nacht, bevor wir Trarbach erreichen oder auch nur gewahren konnten. Es ward stockfinster; eingeengt wußten wir uns zwischen mehr oder weniger steilem Ufer, als ein Sturm, bisher schon ruckweise verkündigt, gewaltsam anhaltend hereinbrach; bald schwoll der Strom im Gegenwinde, bald wechselten abprallende Windstöße, niederstürzend mit wüthendem Sausen; eine Welle nach der andern schlug über den Kahn, wir fühlten uns durchnäßt. Der Schiffmeister barg nicht seine Verlegenheit; die Noth schien immer größer, je länger sie dauerte, und der Drang war aufs Höchste gestiegen, als der wackere Mann versicherte, er wisse weder, wo er sei, noch wohin er steuern solle.

Unser Begleiter verstummte, ich war still in mir gefaßt. Wir schwebten in der tiefsten Finsterniß, nur manchmal wollte mir scheinen, daß Massen über mir doch noch etwas dunkler als der verfinsterte Himmel sich dem Auge bemerklich machten; dies gewährte jedoch wenig Trost und Hoffnung; zwischen Land und Fels eingeschlossen zu sein, drang sich immer ängstlicher auf. Und so wurden wir im Stockfinstern lange hin und her geworfen, bis sich endlich in der Ferne ein Licht und damit auch Hoffnung aufthat. Nun ward nach Möglichkeit drauf los gesteuert und gerudert, wobei sich Paul nach Kräften thätig erwies.

Endlich stiegen wir in Trarbach glücklich ans Land, wo man uns in einem leidlichen Gasthofe Henne mit Reis alsobald anbot. Ein angesehener Kaufmann aber, die Landung

von Fremden in so tiefer stürmischer Nacht vernehmend, nöthigte uns in sein Haus, wo wir bei hellem Kerzenschein in wohlgeschmückten Zimmern englische schwarze Kunstblätter, in Rahm und Glas gar zierlich aufgehangen, mit Freude, ja mit Rührung gegen die kurz vorher erduldeten finsteren Gefährlichkeiten begrüßend erblickten. Herr und Frau, noch junge Leute, beeiferten sich, uns gütlich zu thun; wir genossen des köstlichsten Moselweins, an dem sich mein Gefährte, der eine Wiederherstellung freilich am Nöthigsten haben mochte, besonders erquickte.

Paul gestand, daß er schon Rock und Stiefel ausgezogen, um, wenn wir scheitern sollten, uns durch Schwimmen zu erretten; wobei er sich denn freilich nur allein möchte durchgebracht haben.

Kaum hatten wir uns getrocknet und geletzt, als es in mir schon wieder zu treiben anfing und ich fortzueilen begehrte. Der freundliche Wirth wollte uns nicht entlassen, sondern verlangte vielmehr, wir sollten den morgenden Tag noch zugeben, versprach auch von einer benachbarten Höhe die weiteste, schönste Aussicht über ein bedeutend Gelände und manches Andere, was uns zur Erquickung und Zerstreuung hätte dienen können. Aber es ist wunderbar: wie sich der Mensch an ruhige Zustände gewöhnt und in denselben verharren mag, so giebt es auch eine Gewöhnung zum Unruhigen; es war in mir die Nöthigung zu einem rollenden Forteilen, der ich nicht gebieten konnte.

Als wir daher fortzueilen im Begriff standen, nöthigte uns der wackere Mann noch zwei Matratzen auf, damit wir im Schiff wenigstens einige Bequemlichkeit hätten; die Frau gab solche nicht gerne her, welches ihr, da der Barchent neu und schön, gar nicht zu verdenken war. Und so ereignet sich's oft in Einquartierungsfällen, daß bald der eine, bald der andere Gatte dem aufgedrungenen Gast mehr oder weniger wohl will.

Bis Koblenz schwammen wir ruhig hinunter, und ich erinnere mich nur deutlich, daß ich am Ende der Fahrt das schönste Naturbild gesehen, was mir vielleicht zu Augen gekommen. Als wir gegen die Moselbrücke zu fuhren, stand uns dieses schwarze mächtige Bauwerk kräftig entgegen; durch die Bogenöffnungen aber schauten die stattlichen Gebäude des Thals, über der Brückenlinie sodann das Schloß Ehrenbreitstein im blauen Dufte durch und hervor; rechts bildete die Stadt, an die Brücke sich anschließend, einen tüchtigen Vorgrund. Dieses Bild gab einen herrlichen, aber nur augenblicklichen Genuß; denn wir landeten und schickten sogleich gewissenhaft die Ma-

tragen unversehrt an das von den wackern Trarbachern uns bezeichnete Handelshaus.

Dem Herzog von Weimar war ein schönes Quartier eingeräumt, worin auch ich ein gutes Unterkommen fand. Die Armee rückte nach und nach heran; die Dienerschaft des fürstlichen Generals traf ein und konnte nicht genug von den Unbilden erzählen, die sie erleiden müssen. Wir segneten uns, die Wasserfahrt eingeschlagen zu haben, und die glücklich überstandene Windsbraut schien nur ein geringes Uebel gegen eine stockende und überall gehinderte Landfahrt.

Der Fürst selbst war angekommen. Um den König versammelten sich viele Generale; ich aber, in einsamen Spaziergängen den Rhein hin, wiederholte mir die wunderlichen Ereignisse der vergangenen Wochen.

Ein französischer General, La Fayette, Haupt einer großen Partei, vor Kurzem der Abgott seiner Nation, des vollkommensten Vertrauens der Soldaten genießend, lehnt sich gegen die Obergewalt auf, die allein nach Gefangennehmung des Königs das Reich repräsentirt; er entflieht, seine Armee, nicht stärker als dreiundzwanzigtausend Mann, bleibt ohne General und Oberoffiziere, desorganisirt, bestürzt.

Zur selbigen Zeit betritt ein mächtiger König mit einem achtzigtausend Mann starken verbündeten Heere den Boden von Frankreich; zwei befestigte Städte, nach geringem Zaudern, ergeben sich.

Nun erscheint ein wenig gekannter General, Dumouriez; ohne jemals einen Oberbefehl geführt zu haben, nimmt er, gewandt und klug, eine sehr starke Stellung; sie wird durchbrochen, und doch erreicht er eine zweite, wird auch daselbst eingeschlossen, und zwar so, daß der Feind sich zwischen ihn und Paris stellt. Aber sonderbar verwickelte Zustände werden durch anhaltendes Regenwetter herbeigeführt; das furchtbare alliirte Heer, nicht weiter als sechs Stunden von Chalons und zehn von Rheims, sieht sich abgehalten, diese beiden Orte zu gewinnen, bequemt sich zum Rückzug, räumt die zwei eroberten Plätze, verliert über ein Drittel seiner Mannschaft und davon höchstens zweitausend durch die Waffen, und sieht sich nun wieder am Rheine. Alle diese Begegnisse, die an das Wunderbare grenzen,

ereignen sich in weniger als sechs Wochen, und Frankreich ist aus der größten Gefahr gerettet, deren seine Jahrbücher jemals gedenken.

Vergegenwärtige man sich nun die vielen tausend Theilnehmer an solchem Mißgeschick, denen das grimmige Leibes- und Seelenleiden einiges Recht zur Klage zu geben schien, so wird man sich leicht vorstellen, daß nicht Alles im Stillen abgethan ward, und so sehr man sich auch vorzusehen gedachte, doch aus einem vollen Herzen der Mund zu Zeiten überging.

Und so begegnete denn auch mir, daß ich an großer Tafel neben einem alten trefflichen General saß und vom Vergangenen zu sprechen mich nicht ganz enthielt, worauf er mir zwar freundlich, aber mit gewisser Bestimmtheit antwortete: „Erzeigen Sie mir morgen früh die Ehre, mich zu besuchen, da wir uns hierüber freundlich und aufrichtig besprechen wollen!“ Ich schien es anzunehmen, blieb aber aus und gelobte mir innerlich, das gewohnte Stillschweigen so bald nicht wieder zu brechen.

Auf der Wasserfahrt sowie auch in Koblenz hatte ich manche Bemerkung gemacht zum Vortheil meiner chromatischen Studien; besonders war mir über die epoptischen Farben ein neues Licht aufgegangen, und ich konnte immer mehr hoffen, die physischen Erscheinungen in sich zu verknüpfen und sie von andern abzusondern, mit denen sie in entfernterer Verwandtschaft zu stehen schienen.

Auch kam mir des treuen Kämmerier Wagner Tagebuch zu Ergänzung des meinigen gar wohl zu Statten, das ich in den letzten Tagen ganz und gar vernachläßigt hatte.

Des Herzogs Regiment war herangekommen und kantonirte in den Dörfern gegen Neuwied über. Hier bewies der Fürst die väterlichste Sorgfalt für seine Untergebenen; jeder Einzelne durfte seine Noth klagen, und so viel nur möglich ward abgestellt und nachgeholfen. Lieutenant von Flotow, in der Stadt auf Kommando stehend und dem Wohlthäter am Nächsten, erwies sich thätig und hilfreich. Dem Hauptbedürfniß an Schuhen und Stiefeln wurde dadurch abgeholfen, daß man Leder kaufte und die im Regimente sich findenden Schuster unter den Meistern der Stadt arbeiten ließ. Auch für Reinlichkeit und Zierde war gesorgt, gelbe Kreide angeschafft, die Kollets gesäubert und gefärbt, und unsere Reiter trabten wieder ganz schmuck einher.

Meine Studien jedoch sowol als die heitere Unterhaltung

mit den Kanzlei- und Hausgenossen wurden gar sehr belebt durch den Ehrenwein, welcher von trefflicher Moselsorte unserem Fürsten vom Stadtrathe gereicht ward und welchen wir, da der Fürst meist auswärts speiste, zu genießen die Erlaubniß hatten. Als wir Gelegenheit fanden, einem von den Gebern darüber ein Kompliment zu machen, und dankbar anerkannten, daß sie sich bei solcher Gelegenheit um unsertwillen mancher guten Flasche berauben wollen, vernahmen wir die Erwiderung, daß sie uns dies und noch viel mehr gönnten und nur die Fässer bedauerten, welche sie an die Emigrirten wenden müssen, welche zwar viel Geld, aber auch viel Unheil über die Stadt gebracht, ja den Zustand derselben völlig umgekehrt; besonders aber wollte man ihr Betragen gegen den Fürsten nicht rühmen, an dessen Stelle sie sich gewissermaßen gesetzt und gegen seinen Willen kühnlich Unverantwortliches unternommen.

In der letzten, Unheil drohenden Zeit war er auch nach Regensburg abgereist, und ich schlich zu schöner heiterer Mittagsstunde an sein Schloß hin, das auf dem linken Rheinufer etwas oberhalb der Stadt wunderschön, seitdem ich diese Gegend nicht betreten, aus der Erde gewachsen war. Es stand einsam und als die allerneuste, wenn auch nicht architektonische, doch politische Ruine da, und ich hatte nicht den Muth, mir von dem umherwandelnden Schloßvogt den Eingang zu gewinnen. Wie schön war die nähere und weitere Umgebung, wie angebaut und gartenreich der Raum zwischen Schloß und Stadt, die Aussicht den Rhein stromauf ruhig und besänftigend, gegen Stadt und Festung aber prächtig und aufregend!

In der Absicht, mich übersetzen zu lassen, ging ich zur fliegenden Brücke, ward aber aufgehalten oder hielt mich vielmehr selbst auf in Beschauung eines östreichischen Wagentransportes, welcher nach und nach übergesetzt wurde. Hier ereignete sich ein Streit zwischen einem preußischen und östreichischen Unteroffizier, welcher den Charakter beider Nationen klar ins Licht setzte.

Vom Oestreicher, der hieher postirt war, um die möglich schnelle Ueberfahrt der Wagenkolonne zu beaufsichtigen, aller Verwirrung vorzubeugen und deshalb kein anderes Fuhrwerk dazwischen zu lassen, verlangte der Preuße heftig eine Ausnahme für sein Wägelchen, auf welchem Frau und Kind mit einigen Habseligkeiten gepackt waren. Mit großer Gelassenheit versagte der Oestreicher die Forderung, auf die Ordre sich be-

rufend, die ihm dergleichen ausdrücklich verbiete; der Preuße ward heftiger, der Oestreicher wo möglich gelassener, er litt keine Lücke in der ihm empfohlenen Kolonne, und der Andere fand sich einzudrängen keinen Raum. Endlich schlug der Zudringliche an seinen Säbel und forderte den Widerstehenden heraus; mit Drohen und Schimpfen wollte er seinen Gegner ins nächste Gäßchen bewegen, um die Sache daselbst auszumachen; der höchst ruhige, verständige Mann aber, der die Rechte seines Postens gar wohl kannte, rührte sich nicht und hielt Ordnung nach wie vor.

Ich wünschte diese Scene wol von einem Charakterzeichner aufgefaßt; denn wie im Betragen so auch in Gestalt unterschieden sich Beide: der Gelassene war stämmig und stark, der Wüthende, denn zuletzt erwies er sich so, hager, lang, schmächtig und rührig.

Die auf diesen Spazierweg zu verwendende Zeit war zum Theil schon verstrichen, und mir vertrieb die Furcht vor ähnlichen Retardationen bei der Rückkehr jede Lust, das sonst so geliebte Thal zu besuchen, das doch nur das Gefühl schmerzlichen Entbehrens erregt und mich fruchtlos zu Betrachtung früherer Jahre aufgeregt hätte; doch stand ich lange, hinüberschauend, friedlicher Zeiten mitten im verwirrenden Wechsel irdischer Ereignisse treulich eingedenk.

Und so traf es zufällig, daß ich von den Maßregeln zum ferneren Feldzuge auf dem rechten Ufer näher unterrichtet ward. Des Herzogs Regiment rüstete sich hinüberzuziehen; der Fürst selbst mit seiner ganzen Umgebung sollte folgen. Mir bangte vor jeder Fortsetzung des kriegerischen Zustandes, und das Fluchtgefühl ergriff mich abermals. Ich möchte dies ein umgekehrtes Heimweh nennen, eine Sehnsucht ins Weite statt ins Enge. Ich stand, der herrliche Fluß lag vor mir, er gleitete so sanft und lieblich hinunter in ausgedehnter breiter Landschaft; er floß zu Freunden, mit denen ich trotz manchem Wechseln und Wenden immer treu verbunden geblieben. Mich verlangte aus der fremden, gewaltsamen Welt an Freundesbrust, und so miethete ich nach erhaltenem Urlaub eilig einen Kahn bis Düsseldorf, meine noch immer zurückbleibende Chaise Koblenzer Freunden empfehlend, mit Bitte, sie mir hinabwärts zu spediren.

Als ich nun mit meinen Habseligkeiten mich eingeschifft und sogleich auf dem Strome dahinschwimmen sah, begleitet vom

getreuen Paul und einem blinden Passagier, welcher gelegentlich zu rudern sich verband, hielt ich mich für glücklich und von allem Uebel befreit.

Indessen standen noch einige Abenteuer bevor. Wir hatten nicht lange flußabwärts gerudert, als zu bemerken war, daß der Kahn ein starkes Leck haben müsse, indem der Fährmann von Zeit zu Zeit das Wasser fleißig ausschöpfte. Und nun entdeckte sich erst, daß wir bei übereilt unternommener Fahrt nicht bedacht hatten, wie auf die weite Strecke hinab von Koblenz bis Düsseldorf der Schiffer nur ein altes Boot zu nehmen pflegt, um es unten als Brennholz zu verkaufen und, sein Fährgeld in der Tasche, ganz leicht nach Hause zu wandern.

Indessen fuhren wir getrost dahin. Eine sternhelle, doch sehr kalte Nacht begünstigte unsere Fahrt, als auf einmal der fremde Ruderer verlangte, ans Land gesetzt zu werden, und sich mit dem Schiffer zu streiten anfing, an welcher Stelle es denn eigentlich für den Wandrer am Vortheilhaftesten sei, worüber sie sich nicht vereinigen konnten.

Unter diesen Händeln, die mit Heftigkeit geführt wurden, stürzte unser Fährmann ins Wasser und wurde nur mit Mühe herausgezogen. Nun konnte er bei heller klarer Nacht nicht mehr aushalten und bat dringend um die Erlaubniß, bei Bonn anfahren zu dürfen, um sich zu trocknen und zu erwärmen. Mein Diener ging mit ihm in eine Schifferkneipe, ich aber beharrte, unter freiem Himmel zu bleiben, und ließ mir ein Lager auf Mantelsack und Portefeuille bereiten. So groß ist die Macht der Gewohnheit, daß mir, der ich die letzten sechs Wochen fast immer unter freiem Himmel zugebracht hatte, vor Dach und Zimmer graute. Diesmal aber entstand daraus für mich ein neues Unheil, welches man freilich hätte vorhersehen sollen: den Kahn hatte man zwar so weit als möglich auf den Strand gezogen, aber nicht so weit, daß er nicht durch das Leck noch hätte Wasser einnehmen können.

Nach einem tiefen Schlafe fand ich mich mehr als erfrischt; denn das Wasser war bis zu meinem Lager gedrungen und hatte mich und meine Habseligkeiten durchnäßt. Ich war daher genöthigt aufzustehen, das Wirthshaus aufzusuchen und mich in Tabak schmauchender, Glühwein schlürfender Gesellschaft so gut als möglich zu trocknen; worüber denn der Morgen ziemlich herankam und eine verspätete Reise durch frisches Rudern eifrig beschleunigt wurde.

Zwischenrede.

Wenn ich mich nun so in der Erinnerung den Rhein hinunterschwimmen sehe, wüßt' ich nicht genau zu sagen, was in mir vorging. Der Anblick eines friedlichen Wasserspiegels, das Gefühl der bequemen Fahrt auf demselben ließ mich nach der kurz vergangenen Zeit zurückschauen wie auf einen bösen Traum, von dem ich mich so eben erwacht fände; ich überließ mich den heitersten Hoffnungen eines nächsten gemüthlichen Zusammenseins.

Nun aber, wenn ich mitzutheilen fortfahren soll, muß ich eine andere Behandlung wählen, als dem bisherigen Vortrag wohl geziemte; denn wo Tag für Tag das Bedeutendste vor unsern Augen vorgeht, wenn wir mit so viel Tausenden leiden und fürchten und nur furchtsam hoffen, dann hat die Gegenwart ihren entschiedenen Werth und, Schritt vor Schritt vorgetragen, erneut sie das Vergangene, indem sie auf die Zukunft hindeutet.

Was aber in geselligen Zirkeln sich ereignet, kann nur aus einer sittlichen Folge der Aeußerungen innerlicher Zustände begriffen werden; die Reflexion ist hier an ihrer Stelle, der Augenblick spricht nicht für sich selbst, Andenken an das Vergangene, spätere Betrachtungen müssen ihn dolmetschen.

Wie ich überhaupt ziemlich unbewußt lebte und mich vom Tag zum Tage führen ließ, wobei ich mich, besonders die letzten Jahre, nicht übel befand, so hatte ich die Eigenheit, niemals weder eine nächst zu erwartende Person noch eine irgend zu betretende Stelle vorauszudenken, sondern diesen Zustand unvorbereitet auf mich einwirken zu lassen. Der Vortheil, der daraus entsteht, ist groß; man braucht von einer vorgefaßten Idee nicht wieder zurückzukommen, nicht ein selbstbeliebig gezeichnetes Bild wieder auszulöschen und mit Unbehagen die Wirklichkeit an dessen Stelle aufzunehmen; der Nachtheil dagegen mag wol hervortreten, daß wir mit Unbewußtsein in wichtigen Augenblicken nur herumtasten und uns nicht gerade in jeden ganz unvorhergesehenen Zustand aus dem Stegreife zu finden wissen.

In eben dem Sinne war ich auch niemals aufmerksam, was meine persönliche Gegenwart und Geistesstimmung auf die Menschen wirke, da ich denn oft ganz unerwartet fand,

daß ich Neigung oder Abneigung und sogar oft Beides zugleich erregte.

Wollte man nun auch dieses Betragen als eine individuelle Eigenheit weder loben noch tadeln, so muß doch bemerkt werden, daß sie im gegenwärtigen Falle gar wunderliche Phänomene und nicht immer die erfreulichsten hervorbrachte.

Ich war mit jenen Freunden seit vielen Jahren nicht zusammengekommen; sie hatten sich getreu an ihrem Lebensgange gehalten, dagegen mir das wunderbare Loos beschieden war, durch manche Stufen der Prüfung, des Thuns und Duldens durchzugehen, so daß ich, in eben der Person beharrend, ein ganz anderer Mensch geworden, meinen alten Freunden fast unkenntlich auftrat.

Es würde schwer halten, auch in späteren Jahren, wo eine freiere Uebersicht des Lebens gewonnen ist, sich genaue Rechenschaft von jenen Uebergängen abzulegen, die bald als Vorschritt bald als Rückschritt erscheinen und doch alle dem gottgeführten Menschen zu Nutz und Frommen gereichen müssen. Ungeachtet solcher Schwierigkeiten aber will ich meinen Freunden zu Liebe einige Andeutung versuchen.

Der sittliche Mensch erregt Neigung und Liebe nur insofern, als man Sehnsucht an ihm gewahr wird; sie drückt Besitz und Wunsch zugleich aus, den Besitz eines zärtlichen Herzens und den Wunsch, ein gleiches in Andern zu finden; durch jenes ziehen wir an, durch dieses geben wir uns hin.

Das Sehnsüchtige, das in mir lag, das ich in früheren Jahren vielleicht zu sehr gehegt und bei fortschreitendem Leben kräftig zu bekämpfen trachtete, wollte dem Manne nicht mehr ziemen, nicht mehr genügen, und er suchte deshalb die volle endliche Befriedigung.

Das Ziel meiner innigsten Sehnsucht, deren Qual mein ganzes Inneres erfüllte, war Italien, dessen Bild und Gleichniß mir viele Jahre vergebens vorschwebte, bis ich endlich durch kühnen Entschluß die wirkliche Gegenwart zu fassen mich erdreistete. In jenes herrliche Land sind mir meine Freunde gern auch in Gedanken gefolgt, sie haben mich auf Hin- und Herwegen begleitet; möchten sie nun auch nächstens den längern Aufenthalt daselbst mit Neigung theilen und von dort mich wieder zurückbegleiten, da sich alsdann manches Problem faßlicher auflösen wird.

In Italien fühlt' ich mich nach und nach kleinlichen Vor-

stellungen entrissen, falschen Wünschen enthoben, und an die Stelle der Sehnsucht nach dem Lande der Künste setzte sich die Sehnsucht nach der Kunst selbst; ich war sie gewahr geworden, nun wünscht' ich sie zu durchdringen.

Das Studium der Kunst wie das der alten Schriftsteller giebt uns einen gewissen Halt, eine Befriedigung in uns selbst; indem sie unser Inneres mit großen Gegenständen und Gesinnungen füllt, bemächtigt sie sich aller Wünsche, die nach außen strebten, hegt aber jedes würdige Verlangen im stillen Busen; das Bedürfniß der Mittheilung wird immer geringer, und wie Malern, Bildhauern, Baumeistern, so geht es auch dem Liebhaber: er arbeitet einsam für Genüsse, die er mit Andern zu theilen kaum in den Fall kommt.

Aber zu gleicher Zeit sollte mich noch eine Ableitung der Welt entfremden, und zwar die entschiedenste Wendung gegen die Natur, zu der ich aus eigenstem Trieb auf die individuellste Weise hingelenkt worden. Hier fand ich weder Meister noch Gesellen und mußte selbst für Alles stehen. In der Einsamkeit der Wälder und Gärten, in den Finsternissen der dunklen Kammer wär' ich ganz einzeln geblieben, hätte mich nicht ein glückliches häusliches Verhältniß in dieser wunderlichen Epoche lieblich zu erquicken gewußt. Die „Römischen Elegien", die „Venetianischen Epigramme" fallen in diese Zeit.

Nun aber sollte mir auch ein Vorgeschmack kriegerischer Unternehmungen werden; denn der schlesischen, durch den Reichenbacher Kongreß geschlichteten Campagne beizuwohnen beordert, hatte ich mich in einem bedeutenden Lande durch manche Erfahrung aufgeklärt und erhoben gesehen und zugleich durch anmuthige Zerstreuung hin und her gaukeln lassen, indessen das Unheil der französischen Staatsumwälzung, sich immer weiter verbreitend, jeden Geist, er mochte hin denken und sinnen, wohin er wollte, auf die Oberfläche der europäischen Welt zurückforderte und ihm die grausamsten Wirklichkeiten aufdrang. Rief mich nun gar die Pflicht, meinen Fürsten und Herrn erst in die bedenklichen, bald aber traurigen Ereignisse des Tags abermals hineinzubegleiten und das Unerfreuliche, das ich nur gemäßigt meinen Lesern mitzutheilen gewagt, männlich zu erdulden, so hätte Alles, was noch Zartes und Herzliches sich ins Innerste zurückgezogen hatte, auslöschen und verschwinden mögen.

Fasse man dies Alles zusammen, so wird der Zustand,

wie er nachstehend skizzenhaft verzeichnet ist, nicht ganz räthselhaft erscheinen; welches ich um so mehr wünschen muß, da ich ungern dem Trieb widerstehe, diese vor vielen Jahren flüchtig verfaßten Blätter nach gegenwärtiger Einsicht und Ueberzeugung umzuschreiben.

Pempelfort, November 1792.

Es war schon finster, als ich in Düsseldorf landete und mich daher mit Laternen nach Pempelfort bringen ließ, wo ich nach augenblicklicher Ueberraschung die freundlichste Aufnahme fand; vielfaches Hin- und Hersprechen, wie ein solches Wiedersehen aufregt, nahm einen Theil der Nacht hinweg.

Den nächsten Tag war ich durch Fragen, Antworten und Erzählen bald eingewohnt; der unglückliche Feldzug gab leider genugsame Unterhaltung; Niemand hatte sich den Ausgang so traurig gedacht. Aber auch aussprechen konnte Niemand die tiefe Wirkung eines beinahe vierwöchentlichen furchtbaren Schweigens, die sich immer steigernde Ungewißheit bei dem Mangel aller Nachrichten. Eben als wäre das alliirte Heer von der Erde verschlungen worden, so wenig verlautete von demselben; Jedermann, in eine gräßliche Leere hineinblickend, war von Furcht und Aengsten gepeinigt, und nun erwartete man mit Entsetzen die Kriegsläufte schon wieder in den Niederlanden; man sah das linke Rheinufer und zugleich das rechte bedroht.

Von solchen Betrachtungen zerstreuten uns moralische und literarische Verhandlungen, wobei mein Realismus, zum Vorschein kommend, die Freunde nicht sonderlich erbaute.

Ich hatte seit der Revolution, mich von dem wilden Wesen einigermaßen zu zerstreuen, ein wunderbares Werk begonnen, eine Reise von sieben Brüdern verschiedener Art, jeder nach seiner Weise dem Bunde dienend, durchaus abenteuerlich und märchenhaft, verworren, Aussicht und Absicht verbergend, ein Gleichniß unsers eignen Zustandes. Man verlangte eine Vorlesung, ich ließ mich nicht viel bitten und rückte mit meinen Heften hervor; aber ich bedurfte auch nur wenig Zeit, um zu bemerken, daß Niemand davon erbaut sei. Ich ließ daher meine wandernde Familie in irgend einem Hafen und mein weiteres Manuskript auf sich selbst beruhen.

Meine Freunde jedoch, die sich in so veränderte Gesinnung nicht gleich ergeben wollten, versuchten Mancherlei, um frühere Gefühle durch ältere Arbeiten wieder hervorzurufen, und gaben mir „Iphigenien“ zur abendlichen Vorlesung in die Hand; das wollte mir aber gar nicht munden; dem zarten Sinne fühlt' ich mich entfremdet; auch von Andern vorgetragen, war mir ein solcher Anklang lästig. Indem aber das Stück gar bald zurückgelegt ward, schien es, als wenn man mich durch einen höhern Grad von Folter zu prüfen gedenke. Man brachte „Oedipus auf Kolonos“, dessen erhabene Heiligkeit meinem gegen Kunst, Natur und Welt gewendeten, durch eine schreckliche Campagne verhärteten Sinn ganz unerträglich schien; nicht hundert Zeilen hielt ich aus.

Da ergab man sich denn wol in die Gesinnung des veränderten Freundes; fehlte es doch nicht an so mancherlei Anhaltepunkten des Gesprächs.

Aus den frühern Zeiten deutscher Literatur ward manches Einzelne erfreulich hervorgerufen, niemals aber drang die Unterhaltung in einen tieferen Zusammenhang, weil man Merkmale ungleicher Gesinnung vermeiden wollte.

Soll ich irgend etwas Allgemeines hier einschalten, so war es schon seit zwanzig Jahren wirklich eine merkwürdige Zeit, wo bedeutende Existenzen zusammentrafen und Menschen von einer Seite sich an einander schlossen, obgleich von der andern höchst verschieden; Jeder brachte einen hohen Begriff von sich selbst zur Gesellschaft, und man ließ sich eine wechselseitige Verehrung und Schonung gern gefallen.

Das Talent befestigte seinen erworbenen Besitz einer allgemeinen Achtung, durch gesellige Verbindungen wußte man sich zu hegen und zu fördern, die errungenen Vortheile wurden nicht mehr durch Einzelne, sondern durch eine übereinstimmende Mehrheit erhalten. Daß hiebei eine Art Absichtlichkeit durchwalten mußte, lag in der Sache; so gut wie andere Weltkinder verstanden sie, eine gewisse Kunst in ihre Verhältnisse zu legen, man verzieh sich die Eigenheiten, eine Empfindlichkeit hielt der andern die Wage, und die wechselseitigen Mißverständnisse blieben lange verborgen.

Zwischen diesem Allen hatte ich einen wunderlichen Stand; mein Talent gab mir einen ehrenvollen Platz in der Gesellschaft, aber meine heftige Leidenschaft für das, was ich als wahr und naturgemäß erkannte, erlaubte sich manche gehässige

Ungezogenheit gegen irgend ein scheinbar falsches Streben; weswegen ich mich auch mit den Gliedern jenes Kreises zu Zeiten überwarf, ganz oder halb versöhnte, immer aber im Dünkel des Rechthabens auf meinem Wege fortging. Dabei behielt ich etwas von der Ingenuität des Voltairischen Huronen noch im späteren Alter, so daß ich zugleich unerträglich und liebenswürdig sein konnte.

Ein Feld jedoch, in welchem man sich mit mehr Freiheit und Uebereinstimmung erging, war die westliche, um nicht zu sagen französische Literatur. Jacobi, indem er seinen eigenen Weg wandelte, nahm doch Kenntniß von allem Bedeutenden, und die Nachbarschaft der Niederlande trug viel dazu bei, ihn nicht allein literarisch, sondern auch persönlich in jenen Kreis zu ziehen. Er war ein sehr wohlgestalteter Mann, von den vortheilhaftesten Gesichtszügen, von einem zwar gemessenen, aber doch höchst gefälligen Betragen, bestimmt, in jedem gebildeten Kreise zu glänzen.

Wundersam war jene Zeit, die man sich kaum wieder vergegenwärtigen könnte. Voltaire hatte wirklich die alten Bande der Menschheit aufgelöst; daher entstand in guten Köpfen eine Zweifelsucht an dem, was man sonst für würdig gehalten hatte. Wenn der Philosoph von Ferney seine ganze Bemühung dahin richtete, den Einfluß der Geistlichkeit zu mindern und zu schwächen und hauptsächlich Europa im Auge behielt, so erstreckte de Pauw seinen Eroberungsgeist über fernere Welttheile; er wollte weder Chinesen noch Aegyptern die Ehre gönnen, die ein vieljähriges Vorurtheil auf sie gehäuft hatte. Als Kanonikus von Xanten Nachbar von Düsseldorf, unterhielt er ein freundschaftliches Verhältniß mit Jacobi; und wie mancher Andere wäre nicht hier zu nennen!

Und so wollen wir doch noch Hemsterhuis einführen, welcher, der Fürstin Gallitzin ergeben, in dem benachbarten Münster viel verweilte. Dieser ging nun von seiner Seite mit Geistesverwandten auf zartere Beruhigung, auf ideelle Befriedigung aus und neigte sich mit Platonischen Gesinnungen der Religion zu.

Bei diesen fragmentarischen Erinnerungen muß ich auch noch Diderot's gedenken, des heftigen Dialektikers, der sich auch eine Zeit lang in Pempelfort als Gast sehr wohl gefiel und mit großer Freimüthigkeit seine Paradoxen behauptete.

Auch waren Rousseau's auf Naturzustände gerichtete Aus-

sichten diesem Kreise nicht fremd, welcher nichts ausschloß, also auch mich nicht, ob er mich gleich eigentlich nur duldete.

Denn wie die äußere Literatur auf mich in jüngeren Jahren gewirkt, ist an mehreren Orten schon angedeutet. Fremdes konnt' ich wol in meinen Nutzen verwenden, aber nicht aufnehmen, deshalb ich mich denn über das Fremde mit Andern ebenso wenig zu verständigen vermochte. Ebenso wunderlich sah es mit der Produktion aus; diese hielt immer gleichen Schritt mit meinem Lebensgange, und da dieser selbst für meine nächsten Freunde meist ein Geheimniß blieb, so wußte man selten mit einem meiner neuen Produkte sich zu befreunden, weil man denn doch etwas Aehnliches zu dem schon Bekannten erwartete.

War ich nun schon mit meinen sieben Brüdern übel angekommen, weil sie Schwester „Iphigenien" nicht im Mindesten glichen, so merkt' ich wohl, daß ich die Freunde durch meinen „Großkophta", der längst gedruckt war, sogar verletzt hatte; es war die Rede nicht davon, und ich hütete mich, sie darauf zu bringen. Indessen wird man mir gestehen, daß ein Autor, der in der Lage ist, seine neusten Werke nicht vortragen oder darüber reden zu dürfen, sich so peinlich fühlen muß wie ein Komponist, der seine neusten Melodien zu wiederholen sich gehindert fühlte.

Mit meinen Naturbetrachtungen wollte es mir kaum besser glücken; die ernstliche Leidenschaft, womit ich diesem Geschäft nachhing, konnte Niemand begreifen; Niemand sah, wie sie aus meinem Innersten entsprang; sie hielten dieses löbliche Bestreben für einen grillenhaften Irrthum; ihrer Meinung nach konnt' ich was Besseres thun und meinem Talent die alte Richtung lassen und geben. Sie glaubten sich hiezu um desto mehr berechtigt, als meine Denkweise sich an die ihrige nicht anschloß, vielmehr in den meisten Punkten gerade das Gegentheil aussprach. Man kann sich keinen isolirtern Menschen denken, als ich damals war und lange Zeit blieb. Der Hylozoismus, oder wie man es nennen will, dem ich anhing und dessen tiefen Grund ich in seiner Würde und Heiligkeit unberührt ließ, machte mich unempfänglich, ja unleidsam gegen jene Denkweise, die eine todte, auf welche Art es auch sei, auf- und angeregte Materie als Glaubensbekenntniß aufstellte. Ich hatte mir aus Kant's Naturwissenschaft nicht entgehen lassen, daß Anziehungs- und Zurückstoßungskraft zum Wesen

der Materie gehören und keine von der andern im Begriff der Materie getrennt werden könne; daraus ging mir die Urpolarität aller Wesen hervor, welche die unendliche Mannichfaltigkeit der Erscheinungen durchdringt und belebt.

Schon bei dem früheren Besuche der Fürstin Gallitzin mit Fürstenberg und Hemsterhuis in Weimar hatte ich dergleichen vorgebracht, ward aber, als wie mit gotteslästerlichen Reden, beiseite und zur Ruhe gewiesen.

Man kann es keinem Kreise verdenken, wenn er sich in sich selbst abschließt; und das thaten meine Freunde zu Pempelfort redlich. Von der schon ein Jahr gedruckten „Metamorphose der Pflanzen" hatten sie wenig Kenntniß genommen, und wenn ich meine morphologischen Gedanken, so geläufig sie mir auch waren, in bester Ordnung und, wie es mir schien, bis zur kräftigsten Ueberzeugung vortrug, so mußte ich doch leider bemerken, daß die starre Vorstellungsart, nichts könne werden, als was schon sei, sich aller Geister bemächtigt habe. In Gefolg dessen mußt' ich denn auch wieder hören, daß alles Lebendige aus dem Ei komme, worauf ich denn mit bitterm Scherze die alte Frage hervorhob, ob denn die Henne oder das Ei zuerst gewesen. Die Einschachtelungslehre schien so plausibel, und die Natur mit Bonnet zu kontempliren höchst erbaulich.

Von meinen „Beiträgen zur Optik" hatte auch etwas verlautet, und ich ließ mich nicht lange bitten, die Gesellschaft mit einigen Phänomenen und Versuchen zu unterhalten, wo mir denn ganz Neues vorzubringen nicht schwer fiel; denn alle Personen, so gebildet sie auch waren, hatten das gespaltene Licht eingelernt und wollten leider das lebendige, woran sie sich erfreuten, auf jene todte Hypothese zurückgeführt wissen.

Doch ließ ich mir dergleichen eine Zeit lang gern gefallen, denn ich hielt niemals einen Vortrag, ohne daß ich dabei gewonnen hätte; gewöhnlich gingen mir unterm Sprechen neue Lichter auf, und ich erfand im Fluß der Rede am Gewissesten.

Freilich konnte ich auf diese Weise nur didaktisch und dogmatisch verfahren; eine eigentlich dialektische und konversirende Gabe war mir nicht verliehen.

Oft aber trat auch eine böse Gewohnheit hervor, deren ich mich anklagen muß. Da mir das Gespräch, wie es gewöhnlich geführt wird, höchst langweilig war, indem nichts als beschränkte, individuelle Vorstellungsarten zur Sprache kamen, so pflegte ich den unter Menschen gewöhnlich entspringenden

bornirten Streit durch gewaltsame Paradoxe aufzuregen und ans Aeußerste zu führen. Dadurch war die Gesellschaft meist verletzt und in mehr als einem Sinne verdrießlich. Denn oft, um meinen Zweck zu erreichen, mußt' ich das böse Prinzip spielen, und da die Menschen gut sein und auch mich gut haben wollten, so ließen sie es nicht durchgehen; als Ernst konnte man es nicht gelten lassen, weil es nicht gründlich, als Scherz nicht, weil es zu herb war; zuletzt nannten sie mich einen umgekehrten Heuchler und versöhnten sich bald wieder mit mir. Doch kann ich nicht leugnen, daß ich durch diese böse Manier mir manche Person entfremdet, andere zu Feinden gemacht habe.

Wie mit dem Zauberstäbchen jedoch konnte ich sogleich alle bösen Geister vertreiben, wenn ich von Italien zu erzählen anfing. Auch dahin war ich unvorbereitet, unvorsichtig gegangen; Abenteuer fehlten keineswegs, das Land selbst, seine Anmuth und Herrlichkeit hatte ich mir völlig eingeprägt, mir war Gestalt, Farbe, Haltung jener vom günstigsten Himmel umschienenen Landschaft noch unmittelbar gegenwärtig. Die schwachen Versuche eigenen Nachbildens hatten das Gedächtniß geschärft, ich konnte beschreiben, als wenn ich's vor mir sähe; von belebender Staffage wimmelte es durch und durch, und so war Jedermann von den lebhaft vorbeigeführten Bilderzügen zufrieden, manchmal entzückt.

Wünschenswerth wäre nunmehr, daß man, um die Anmuth des Pempelforter Aufenthalts vollkommen darzustellen, auch die Oertlichkeit, worin dies Alles vorging, klar vergegenwärtigen könnte. Ein freistehendes, geräumiges Haus in der Nachbarschaft von weitläufigen wohlgehaltenen Gärten, im Sommer ein Paradies, auch im Winter höchst erfreulich. Jeder Sonnenblick ward in reinlicher, freier Umgebung genossen; Abends oder bei ungünstigem Wetter zog man sich gern in die schönen großen Zimmer zurück, die, behaglich ohne Prunk ausgestattet, eine würdige Scene jeder geistreichen Unterhaltung darboten. Ein großes Speisezimmer, zahlreicher Familie und nie fehlenden Gästen geräumig, heiter und bequem, lud an eine lange Tafel, wo es nicht an wünschenswerthen Speisen fehlte. Hier fand man sich zusammen, der Hauswirth immer munter und aufregend, die Schwestern wohlwollend und einsichtig, der Sohn ernst und hoffnungsvoll, die Tochter wohlgebildet, tüchtig, treuherzig und liebenswürdig, an die leider schon vor-

übergegangene Mutter und an die früheren Tage erinnernd, die man vor zwanzig Jahren in Frankfurt mit ihr zugebracht hatte.

Heinse, mit zur Familie gehörig, verstand Scherze jeder Art zu erwidern; es gab Abende, wo man nicht aus dem Lachen kam.

Die wenigen einsamen Stunden, die mir in diesem gastfreisten aller Häuser übrig blieben, wendete ich im Stillen an eine wunderliche Arbeit. Ich hatte während der Campagne neben dem Tagebuch poetische Tagesbefehle, satirische Ordres du jour aufgezeichnet, nun wollte ich sie durchsehen und redigiren; allein ich bemerkte bald, daß ich mit kurzsichtigem Dünkel Manches falsch gesehen und unrichtig beurtheilt habe; und da man gegen nichts strenger ist als gegen erst abgelegte Irrthümer, es auch bedenklich schien, dergleichen Papiere irgend einem Zufall auszusetzen, so vernichtete ich das ganze Heft in einem lebhaften Steinkohlenfeuer; worüber ich mich nun insofern betrübe, als es mir jetzt viel werth zur Einsicht in den Gang der Vorfälle und die Folge meiner Gedanken darüber sein würde.

In dem nicht weit entfernten Düsseldorf wurden fleißige Besuche gemacht bei Freunden, die zu dem Pempelforter Zirkel gehörten; auf der Galerie war die gewöhnliche Zusammenkunft. Dort ließ sich eine entschiedene Neigung für die italienische Schule spüren, man zeigte sich höchst ungerecht gegen die niederländische; freilich war der hohe Sinn der ersten anziehend, edle Gemüther hinreißend. Einst hatten wir uns lange in dem Saale des Rubens und der vorzüglichsten Niederländer aufgehalten; als wir heraustraten, hing die Himmelfahrt von Guido gerade gegenüber; da rief Einer begeistert aus: „Ist es Einem nicht zu Muthe, als wenn man aus einer Schenke in gute Gesellschaft käme!" An meinem Theil konnt' ich mir gefallen lassen, daß die Meister, die mich noch vor Kurzem über den Alpen entzückt, sich so herrlich zeigten und leidenschaftliche Bewunderung erweckten; doch sucht' ich mich auch mit den Niederländern bekannt zu machen, deren Tugenden und Vorzüge im höchsten Grade sich hier den Augen darstellten; ich fand mir Gewinn fürs ganze Leben.

Was mir aber noch mehr auffiel, war, daß ein gewisser Freiheitssinn, ein Streben nach Demokratie sich in die hohen Stände verbreitet hatte. Man schien nicht zu fühlen, was Alles erst zu verlieren sei, um zu irgend einer Art zweideutigen

Gewinnes zu gelangen. La Fayette's und Mirabeau's Büste, von Houdon sehr natürlich und ähnlich gebildet, sah ich hier göttlich verehrt, Jenen wegen seiner ritterlichen und bürgerlichen Tugenden, Diesen wegen Geisteskraft und Rednergewalt. So seltsam schwankte schon die Gesinnung der Deutschen; einige waren selbst in Paris gewesen, hatten die bedeutenden Männer reden hören, handeln sehen und waren leider nach deutscher Art und Weise zur Nachahmung aufgeregt worden, und das gerade zu einer Zeit, wo die Sorge für das linke Rheinufer sich in Furcht verwandelte.

Die Noth schien dringend; Emigrirte füllten Düsseldorf, selbst die Brüder des Königs kamen an; man eilte, sie zu sehen, ich traf sie auf der Galerie und erinnerte mich dabei, wie sie durchnäßt bei dem Auszuge aus Glorieux gesehen worden. Herr von Grimm und Frau von Beuil erschienen gleichfalls. Bei Ueberfüllung der Stadt hatte sie ein Apotheker aufgenommen; das Naturalienkabinet diente zum Schlafzimmer, Affen, Papageien und andres Gethier belauschten den Morgenschlaf der liebenswürdigsten Dame; Muscheln und Korallen hinderten die Toilette, sich gehörig auszubreiten. Und so war das Einquartierungsübel, das wir kaum erst nach Frankreich gebracht hatten, wieder zu uns herübergeführt.

Frau von Coudenhoven, eine schöne geistreiche Dame, sonst die Zierde des Mainzer Hofes, hatte sich auch hieher geflüchtet. Herr und Frau von Dohm kamen von deutscher Seite heran, um von den Zuständen nähere Kenntniß zu nehmen.

Frankfurt war noch von den Franzosen besetzt, die Kriegsbewegungen hatten sich zwischen die Lahn und das Taunusgebirge gezogen; bei täglich abwechselnden, bald sichern, bald unsichern Nachrichten war das Gespräch lebhaft und geistreich, aber wegen streitenden Interesses und Meinungen gewährte es nicht immer eine erfreuliche Unterhaltung. Ich konnte einer so problematischen, durchaus ungewissen, dem Zufall unterworfenen Sache keinen Ernst abgewinnen und war mit meinen paradoxen Späßen mitunter aufheiternd, mitunter lästig.

So erinnere ich mich, daß an dem Abendtische der Frankfurter Bürger mit Ehren gedacht ward; sie sollten sich gegen Custine männlich und gut betragen haben; ihre Aufführung und Gesinnung, hieß es, steche gar sehr ab gegen die unerlaubte Weise, wie sich die Mainzer betragen und noch betrü-

gen. Frau von Coudenhoven, in dem Enthusiasmus, der sie sehr gut kleidete, rief aus, sie gäbe viel darum, eine Frankfurter Bürgerin zu sein. Ich erwiderte, das sei etwas Leichtes; ich wisse ein Mittel, werde es aber als Geheimniß für mich behalten. Da man nun heftig und heftiger in mich drang, erklärte ich zuletzt, die treffliche Dame dürfe mich nur heirathen, wodurch sie augenblicklich zur Frankfurter Bürgerin umgeschaffen werde. Allgemeines Gelächter!

Und was kam nicht Alles zur Sprache! Als einst von der unglücklichen Campagne, besonders von der Kanonade bei Valmy die Rede war, versicherte Herr von Grimm, es sei von meinem wunderlichen Ritt ins Kanonenfeuer an des Königs Tafel die Rede gewesen. Wahrscheinlich hatten die Offiziere, denen ich damals begegnete, davon gesprochen; das Resultat ging darauf hinaus, daß man sich darüber nicht wundern müsse, weil gar nicht zu berechnen sei, was man von einem seltsamen Menschen zu erwarten habe.

Auch ein sehr geschickter, geistreicher Arzt nahm Theil an unsern Halbsaturnalien, und ich dachte nicht in meinem Uebermuth, daß ich seiner so bald bedürfen würde. Er lachte daher zu meinem Aerger laut auf, als er mich im Bette fand, wo ein gewaltiges rheumatisches Uebel, das ich mir durch Verkältung zugezogen, mich beinahe unbeweglich festhielt. Er, ein Schüler des Geheimerath Hoffmann, dessen tüchtige Wunderlichkeiten von Mainz und dem kurfürstlichen Hofe aus bis weit hinunter den Rhein gewirkt, verfuhr sogleich mit Kampher, welcher fast als Universalmedizin galt. Löschpapier, Kreide darauf gerieben, sodann mit Kampher bestreut, ward äußerlich, Kampher gleichfalls, in kleinen Dosen, innerlich angewandt. Dem sei nun, wie ihm wolle, ich war in einigen Tagen hergestellt.

Die Langeweile jedoch des Leidens ließ mich manche Betrachtung anstellen; die Schwäche, die aus einem bettlägrigen Zustande gar leicht erfolgt, ließ mich meine Lage bedenklich finden; das Fortschreiten der Franzosen in den Niederlanden war bedeutend und durch den Ruf vergrößert; man sprach täglich und stündlich von neuangekommenen Ausgewanderten.

Mein Aufenthalt in Pempelfort war schon lang genug, und ohne die herzlichste Gastfreiheit der Familie hätte Jeder glauben müssen, dort lästig zu sein; auch hatte sich mein Bleiben nur zufällig verlängert; ich erwartete täglich und stündlich meine

böhmische Chaise, die ich nicht gern zurücklassen wollte. Sie war von Trier schon in Koblenz angekommen und sollte von dort bald weiter herab spedirt werden; da sie jedoch ausblieb, vermehrte sich die Ungeduld, die mich in den letzten Tagen ergriffen hatte. Jacobi überließ mir einen bequemen, obgleich an Eisen ziemlich schweren Reisewagen. Alles zog, wie man hörte, nach Westfalen hinein, und die Brüder des Königs wollten dort ihren Sitz aufschlagen.

Und so schied ich denn mit dem wunderlichsten Zwiespalt; die Neigung hielt mich in dem freundlichsten Kreise, der sich so eben auch höchst beunruhigt fühlte, und ich sollte die edelsten Menschen in Sorgen und Verwirrung hinter mir lassen, bei schrecklichem Weg und Wetter mich nun wieder in die wilde, wüste Welt hinauswagen, von dem Strome mit fortgezogen der unaufhaltsam eilenden Flüchtlinge, selbst mit Flüchtlingsgefühl.

Und doch hatte ich Aussicht unterwegs auf die angenehmste Einkehr, indem ich so nahe bei Münster die Fürstin Gallitzin nicht umgehen durfte.

Duisburg, Ende November.

Und so fand ich mich denn abermals, nach Verlauf von vier Wochen, zwar viele Meilen weit entfernt von dem Schauplatz unseres ersten Unheils, doch wieder in derselben Gesellschaft, in demselben Gedränge der Emigrirten, die nun, jenseits entschieden vertrieben, diesseits nach Deutschland strömten, ohne Hilfe und ohne Rath.

Zu Mittag, in dem Gasthof etwas spät angekommen, saß ich am Ende der langen Tafel; Wirth und Wirthin, die mir als einem Deutschen den Widerwillen gegen die Franzosen schon ausgesprochen hatten, entschuldigten, daß alle guten Plätze von diesen unwillkommenen Gästen besetzt seien. Hiebei wurde bemerkt, daß unter ihnen trotz aller Erniedrigung, Elend und zu befürchtender Armuth noch immer dieselbe Rangsucht und Unbescheidenheit gefunden werde.

Indem ich nun die Tafel hinauf sah, erblickt' ich ganz oben, quer vor, an der ersten Stelle einen alten, kleinen, wohlgestalteten Mann von ruhigem, beinahe nichtigem Be-

tragen. Er mußte vornehm sein; denn zwei Nebensitzende erwiesen ihm die größte Aufmerksamkeit, wählten die ersten und besten Bissen, ihm vorzulegen, und man hätte beinahe sagen können, daß sie ihm solche zum Munde führten. Mir blieb nicht lange verborgen, daß er, vor Alter seiner Sinne kaum mächtig, als ein bedauernswürdiges Automat, den Schatten eines früheren wohlhabenden und ehrenvollen Lebens kümmerlich durch die Welt schleppe, indessen zwei Ergebene ihm den Traum des vorigen Zustandes wieder herbeizuspiegeln trachteten.

Ich beschaute mir die Uebrigen; das bedenklichste Schicksal war auf allen Stirnen zu lesen, Soldaten, Kommissäre, Abenteurer vielleicht zu unterscheiden; Alle waren still, denn Jeder hatte seine eigene Noth zu übertragen; sie sahen ein grenzenloses Elend vor sich.

Etwa in der Hälfte des Mittagmahles kam noch ein hübscher junger Mann herein, ohne ausgezeichnete Gestalt oder irgend ein Abzeichen; man konnte an ihm den Fußwanderer nicht verkennen. Er setzte sich still gegen mir über, nachdem er den Wirth um ein Couvert begrüßt hatte, und speiste, was man ihm nachholte und vorsetzte, mit ruhigem Betragen. Nach aufgehobener Tafel trat ich zum Wirth, der mir ins Ohr sagte: „Ihr Nachbar soll seine Zeche nicht theuer bezahlen." Ich begriff nichts von diesen Worten; aber als der junge Mann sich näherte und fragte, was er schuldig sei, erwiderte der Wirth, nachdem er sich flüchtig über die Tafel umgeschaut, die Zeche sei ein Kopfstück. Der Fremde schien betreten und sagte, das sei wol ein Irrthum; denn er habe nicht allein ein gutes Mittagsessen gehabt, sondern auch einen Schoppen Wein; das müsse mehr betragen. Der Wirth antwortete darauf ganz ernsthaft, er pflege seine Rechnung selbst zu machen, und die Gäste erlegten gerne, was er forderte. Nun zahlte der junge Mann, entfernte sich bescheiden und verwundert; sogleich aber löste mir der Wirth das Räthsel. „Dies ist der Erste von diesem vermaledeiten Volke," rief er aus, „der schwarz Brod gegessen hat; das mußte ihm zu Gute kommen!"

In Duisburg wußt' ich einen einzigen alten Bekannten, den ich aufzusuchen nicht versäumte; Professor Plessing war es, mit dem sich vor vielen Jahren ein sentimental-romanhaftes Verhältniß anknüpfte, wovon ich hier das Nähere mittheilen will, da unsere Abendunterhaltung dadurch aus den unruhigsten Zeiten in die friedlichsten Tage versetzt wurde.

„Werther" bei seinem Erscheinen in Deutschland hatte keineswegs, wie man ihm vorwarf, eine Krankheit, ein Fieber erregt, sondern nur das Uebel aufgedeckt, das in jungen Gemüthern verborgen lag. Während eines langen und glücklichen Friedens hatte sich eine literarisch-ästhetische Ausbildung auf deutschem Grund und Boden innerhalb der Nationalsprache auf das Schönste entwickelt; doch gesellte sich bald, weil der Bezug nur aufs Innere ging, eine gewisse Sentimentalität hinzu, bei deren Ursprung und Fortgang man den Einfluß von Yorick-Sterne nicht verkennen darf; wenn auch sein Geist nicht über den Deutschen schwebte, so theilte sich sein Gefühl um desto lebhafter mit. Es entstand eine Art zärtlich-leidenschaftlicher Ascetik, welche, da uns die humoristische Ironie des Briten nicht gegeben war, in eine leidige Selbstquälerei gewöhnlich ausarten mußte. Ich hatte mich persönlich von diesem Uebel zu befreien gesucht und trachtete, nach meiner Ueberzeugung Andern hilfreich zu sein; das aber war schwerer, als man denken konnte; denn eigentlich kam es drauf an, einem Jeden gegen sich selbst beizustehen, wo denn von aller Hilfe, wie sie uns die äußere Welt anbietet, es sei Erkenntniß, Belehrung, Beschäftigung, Begünstigung, die Rede gar nicht sein konnte.

Hier müssen wir nun gar manche damals mit einwirkende Thätigkeiten stillschweigend übergehen; aber zu unseren Zwecken macht sich nöthig, eines andern großen, für sich waltenden Bestrebens umständlicher zu gedenken.

Lavater's Physiognomik hatte dem sittlich-geselligen Interesse eine ganz andere Wendung verliehen. Er fühlte sich im Besitz der geistigsten Kraft, jene sämmtlichen Eindrücke zu deuten, welche des Menschen Gesicht und Gestalt auf einen Jeden ausübt, ohne daß er sich davon Rechenschaft zu geben wüßte; da er aber nicht geschaffen war, irgend eine Abstraktion methodisch zu suchen, so hielt er sich am einzelnen Falle und also am Individuum.

Heinrich Lips, ein talentvoller junger Künstler, besonders geeignet zum Porträt, schloß sich fest an ihn, und sowol zu Hause als auf der unternommenen Rheinreise kam er seinem Gönner nicht von der Seite. Nun ließ Lavater, theils aus Heißhunger nach grenzenloser Erfahrung, theils um so viel bedeutende Menschen als möglich an sein künftiges Werk zu gewöhnen und zu knüpfen, alle Personen abbilden, die, nur

einigermaßen durch Stand und Talent, durch Charakter und That ausgezeichnet, ihm begegneten.

Dadurch kam denn freilich gar manches Individuum zur Evidenz; es ward etwas mehr werth, aufgenommen in einen so edlen Kreis; seine Eigenschaften wurden durch den deutsamen Meister hervorgehoben, man glaubte sich einander näher zu kennen; und so ergab sich's aufs Sonderbarste, daß mancher Einzelne in seinem persönlichen Werth entschieden hervortrat, der sich bisher im bürgerlichen Lebens- und Staatsgange ohne Bedeutung eingeordnet und eingeflochten gesehen.

Diese Wirkung war stärker und größer, als man sie denken mag; ein Jeder fühlte sich berechtigt, von sich selbst als von einem abgeschlossenen, abgerundeten Wesen das Beste zu denken, und in seiner Einzelnheit vollständig gekräftigt, hielt er sich auch wol für befugt, Eigenheiten, Thorheiten und Fehler in den Komplex seines werthen Daseins mit aufzunehmen.

Dergleichen Erfolg konnte sich um so leichter entwickeln, als bei dem ganzen Verfahren die besondere individuelle Natur allein, ohne Rücksicht auf die allgemeine Vernunft, die doch alle Natur beherrschen soll, zur Sprache kam; dagegen war das religiose Element, worin Lavater schwebte, nicht hinreichend, eine sich immer mehr entscheidende Selbstgefälligkeit zu mildern, ja es entstand bei Frommgesinnten daraus eher ein geistlicher Stolz, der es dem natürlichen an Erhebung auch wol zuvorthat.

Was aber zugleich nach jener Epoche folgerecht auffallend hervorging, war die Achtung der Individuen unter einander. Namhafte ältere Männer wurden, wo nicht persönlich, doch im Bilde verehrt; und es durfte auch wol ein junger Mann sich nur einigermaßen bedeutend hervorthun, so war alsbald der Wunsch nach persönlicher Bekanntschaft rege, in deren Ermangelung man sich mit seinem Porträt begnügte, wobei denn die mit Sorgfalt und gutem Geschick aufs Genaueste gezogenen Schattenrisse willkommene Dienste leisteten. Jedermann war darin geübt, und kein Fremder zog vorüber, den man nicht Abends an die Wand geschrieben hätte; die Storchschnäbel durften nicht rasten.

Menschenkenntniß und Menschenliebe waren uns bei diesem Verfahren versprochen, wechselseitige Theilnahme hatte sich entwickelt, wechselseitiges Kennen und Erkennen aber wollte sich so schnell nicht entfalten; zu beiden Zwecken jedoch war die

Thätigkeit sehr groß, und was in diesem Sinne von einem herrlich begabten jungen Fürsten, von seiner wohlgesinnten, geistreich-lebhaften Umgebung für Aufmunterung und Förderniß nah und fern gewirkt ward, wäre schön zu erzählen, wenn es nicht löblich schiene, die Anfänge bedeutender Zustände einem ehrwürdigen Dunkel anheimzugeben. Vielleicht sahen die Kotyledonen jener Saat etwas wunderlich aus; der Ernte jedoch, woran das Vaterland und die Außenwelt ihren Antheil freudig dahinnahm, wird in den spätesten Zeiten noch immer ein dankbares Andenken nicht ermangeln.

Wer Vorgesagtes in Gedanken festhält und sich davon durchdringt, wird nachstehendes Abenteuer, welches beide Theilnehmende unter dem Abendessen vergnüglich in der Erinnerung belebten, weder unwahrscheinlich noch ungereimt finden.

Zu manchem andern brieflichen und persönlichen Zudrang erhielt ich in der Hälfte des Jahrs 1777, von Wernigerode datirt, Plessing unterzeichnet, ein Schreiben, vielmehr ein Heft, fast das Wunderbarste, was mir in jener selbstquälerischen Art vor Augen gekommen; man erkannte daran einen jungen, durch Schulen und Universität gebildeten Mann, dem nun aber sein sämmtlich Gelerntes zu eigener innerer, sittlicher Beruhigung nicht gedeihen wollte. Eine geübte Handschrift war gut zu lesen, der Stil gewandt und fließend, und ob man gleich eine Bestimmung zum Kanzelredner darin entdeckte, so war doch Alles frisch und brav aus dem Herzen geschrieben, daß man ihm einen gegenseitigen Antheil nicht versagen konnte. Wollte nun aber dieser Antheil lebhaft werden, suchte man sich die Zustände des Leidenden näher zu entwickeln, so glaubte man statt des Duldens Eigensinn, statt des Ertragens Hartnäckigkeit und statt eines sehnsüchtigen Verlangens abstoßendes Wegweisen zu bemerken. Da ward mir denn nach jenem Zeitsinn der Wunsch lebhaft rege, diesen jungen Mann von Angesicht zu sehen; ihn aber zu mir zu bescheiden, hielt ich nicht für räthlich. Ich hatte mir unter bekannten Umständen schon eine Zahl von jungen Männern aufgebürdet, die, anstatt mit mir auf meinem Wege einer reineren höheren Bildung entgegenzugehen, auf dem ihrigen verharrend sich nicht besser befanden und mich in meinen Fortschritten hinderten. Ich ließ die Sache indessen hängen, von der Zeit irgend eine Vermittelung erwartend. Da erhielt ich einen zweiten kürzern, aber auch lebhafteren, heftigern Brief, worin der Schreiber auf Antwort und Er-

klärung drang und sie ihm nicht zu versagen mich feierlichst beschwor.

Aber auch dieser wiederholte Sturm brachte mich nicht aus der Fassung; die zweiten Blätter gingen mir so wenig als die ersten zu Herzen; aber die herrische Gewohnheit, jungen Männern meines Alters in Herzens- und Geistesnöthen beizustehen, ließ mich sein doch nicht ganz vergessen.

Die um einen trefflichen jungen Fürsten versammelte Weimarische Gesellschaft trennte sich nicht leicht; ihre Beschäftigungen und Unternehmungen, Scherze, Freuden und Leiden waren gemeinsam. Da ward nun zu Ende Novembers eine Jagdpartie auf wilde Schweine nothgedrungen auf das häufige Klagen des Landvolks im Eisenachischen unternommen, der ich als damaliger Gast auch beizuwohnen hatte; ich erbat mir jedoch die Erlaubniß, nach einem kleinen Umweg mich anschließen zu dürfen.

Nun hatte ich einen wundersamen geheimen Reiseplan. Ich mußte nämlich nicht nur etwa von Geschäftsleuten, sondern auch von vielen am Ganzen theilnehmenden Weimarern öfter den lebhaften Wunsch hören, es möge doch das Ilmenauer Bergwerk wieder aufgenommen werden. Nun ward von mir, der ich nur die allgemeinsten Begriffe vom Bergbau allenfalls besaß, zwar weder Gutachten noch Meinung, doch Antheil verlangt; aber diesen konnt' ich an irgend einem Gegenstand nur durch unmittelbares Anschauen gewinnen. Ich dachte mir unerläßlich, vor allen Dingen das Bergwesen in seinem ganzen Komplex, und wär' es auch nur flüchtig, mit Augen zu sehen und mit dem Geiste zu fassen; denn alsdann nur konnt' ich hoffen, in das Positive weiter einzudringen und mich mit dem Historischen zu befreunden. Deshalb hatt' ich mir längst eine Reise auf den Harz gedacht und gerade jetzt, da ohnehin diese Jahrszeit in Jagdlust unter freiem Himmel zugebracht werden sollte, fühlte ich mich dahin getrieben. Alles Winterwesen hatte überdies in jener Zeit für mich große Reize, und was die Bergwerke betraf, so war ja in ihren Tiefen weder Winter noch Sommer merkbar; wobei ich zugleich gern bekenne, daß die Absicht, meinen wunderlichen Korrespondenten persönlich zu sehen und zu prüfen, wol die Hälfte des Gewichtes meinem Entschluß hinzufügte.

Indem sich nun die Jagdlustigen nach einer andern Seite hin begaben, ritt ich ganz allein dem Ettersberge zu und begann jene Ode, die unter dem Titel „Harzreise im Winter" so

lange als Räthsel unter meinen kleineren Gedichten Platz gefunden. Im düstern und von Norden her sich heranwälzenden Schneegewölk schwebte hoch ein Geier über mir. Die Nacht verblieb ich in Sondershausen und gelangte des andern Tags so bald nach Nordhausen, daß ich gleich nach Tische weiter zu gehen beschloß, aber mit Boten und Laterne nach mancherlei Gefährlichkeiten erst sehr spät in Ilfeld ankam.

Ein ansehnlicher Gasthof war glänzend erleuchtet; es schien ein besonderes Fest darin gefeiert zu werden. Erst wollte der Wirth mich gar nicht aufnehmen; die Kommissarien der höchsten Höfe, hieß es, seien schon lange hier beschäftigt, wichtige Einrichtungen zu treffen und verschiedene Interessen zu vereinbaren, und da dies nun glücklich vollendet sei, gäben sie heute Abend einen allgemeinen Schmaus. Auf dringende Vorstellung jedoch und einige Winke des Boten, daß man mit mir nicht übel fahre, erbot sich der Mann, mir den Bretterverschlag in der Wirthsstube, seinen eigentlichen Wohnsitz, und zugleich sein weißzuüberziehendes Ehebett einzuräumen. Er führte mich durch das weite hell erleuchtete Wirthszimmer, da ich mir denn im Vorbeigehen die sämmtlichen munteren Gäste flüchtig beschaute.

Doch sie sämmtlich zu meiner Unterhaltung näher zu betrachten, gab mir in den Brettern des Verschlags eine Astlücke die beste Gelegenheit, die, seine Gäste zu belauschen, dem Wirthe selbst oft dienen mochte. Ich sah die lange und wohl erleuchtete Tafel von unten hinauf, ich überschaute sie, wie man oft die Hochzeit von Kana gemalt sieht; nun musterte ich bequem von oben bis herab also: Vorsitzende, Räthe, andere Theilnehmende und dann immer so weiter, Sekretarien, Schreiber und Gehilfen. Ein glücklich geendigtes, beschwerliches Geschäft schien eine Gleichheit aller thätig Theilnehmenden zu bewirken; man schwatzte mit Freiheit, trank Gesundheiten, wechselte Scherz um Scherz, wobei einige Gäste bezeichnet schienen, Witz und Spaß an ihnen zu üben; genug, es war ein fröhliches, bedeutendes Mahl, das ich bei dem hellsten Kerzenscheine in seinen Eigenthümlichkeiten ruhig beobachten konnte, eben als wenn der hinkende Teufel mir zur Seite stehe und einen ganz fremden Zustand unmittelbar zu beschauen und zu erkennen mich begünstigte. Und wie dies mir nach der düstersten Nachtreise in den Harz hinein ergetzlich gewesen, werden die Freunde solcher Abenteuer beurtheilen. Manchmal schien es mir ganz gespensterhaft, als säh' ich in einer Berghöhle wohlgemuthe Geister sich erlustigen.

Nach einer wohl durchschlafenen Nacht eilte ich frühe, von einem Boten abermals geleitet, der Baumannshöhle zu; ich durchkroch sie und betrachtete mir das fortwirkende Naturereigniß ganz genau. Schwarze Marmormassen, aufgelöst, zu weißen krystallinischen Säulen und Flächen wiederhergestellt, deuteten mir auf das fortwebende Leben der Natur. Freilich verschwanden vor dem ruhigen Blick alle die Wunderbilder, die sich eine düster wirkende Einbildungskraft so gern aus formlosen Gestalten erschaffen mag; dafür blieb aber auch das eigne Wahre desto reiner zurück, und ich fühlte mich dadurch gar schön bereichert.

Wieder ans Tageslicht gelangt, schrieb ich die nothwendigsten Bemerkungen, zugleich aber auch mit ganz frischem Sinn die ersten Strophen des Gedichts, das unter dem Titel „Harzreise im Winter" die Aufmerksamkeit mancher Freunde bis auf die letzten Zeiten erregt hat; davon mögen denn die Strophen, welche sich auf den nun bald zu erblickenden wunderlichen Mann beziehen, hier Platz finden, weil sie mehr als viele Worte den damaligen liebevollen Zustand meines Innern auszusprechen geeignet sind.

Aber abseits, wer ist's?
Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad,
Hinter ihm schlagen
Die Sträuche zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Oede verschlingt ihn.

Ach, wer heilet die Schmerzen
Deß, dem Balsam zu Gift ward,
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank?
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Werth
In ungnügender Selbstsucht.

Ist auf Deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Oeffne den umwölkten Blick
Ueber die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste!

Im Gasthof zu Wernigerode angekommen, ließ ich mich mit dem Kellner in ein Gespräch ein; ich fand ihn als einen sinnigen Menschen, der seine städtischen Mitgenossen ziemlich zu kennen schien. Ich sagt' ihm darauf, es sei meine Art, wenn ich an einem fremden Ort ohne besondere Empfehlung anlangte, mich nach jüngern Personen zu erkundigen, die sich durch Wissenschaft und Gelehrsamkeit auszeichneten; er möge mir daher Jemanden der Art nennen, damit ich einen angenehmen Abend zubrächte. Darauf erwiderte ohne weiteres Bedenken der Kellner, es werde mir gewiß mit der Gesellschaft des Herrn Plessing gedient sein, dem Sohne des Superintendenten; als Knabe sei er schon in Schulen ausgezeichnet worden und habe noch immer den Ruf eines fleißigen guten Kopfs, nur wolle man seine finstere Laune tadeln und nicht gut finden, daß er mit unfreundlichem Betragen sich aus der Gesellschaft ausschließe. Gegen Fremde sei er zuvorkommend, wie Beispiele bekannt wären; wollte ich angemeldet sein, so könne es sogleich geschehen.

Der Kellner brachte mir bald eine bejahende Antwort und führte mich hin. Es war schon Abend geworden, als ich in ein großes Zimmer des Erdgeschosses, wie man es in geistlichen Häusern antrifft, hineintrat und den jungen Mann in der Dämmerung noch ziemlich deutlich erblickte. Allein an einigen Symptomen konnt' ich bemerken, daß die Eltern eilig das Zimmer verlassen hatten, um dem unvermutheten Gaste Platz zu machen.

Das hereingebrachte Licht ließ mich den jungen Mann nunmehr ganz deutlich erkennen; er glich seinem Briefe völlig, und so wie jenes Schreiben erregte er Interesse, ohne Anziehungskraft auszuüben.

Um ein näheres Gespräch einzuleiten, erklärt' ich mich für einen Zeichenkünstler von Gotha, der wegen Familienangelegenheiten in dieser unfreundlichen Jahrszeit Schwester und Schwager in Braunschweig zu besuchen habe.

Mit Lebhaftigkeit fiel er mir beinahe ins Wort und rief aus: „Da Sie so nahe an Weimar wohnen, so werden Sie doch auch diesen Ort, der sich so berühmt macht, öfters besucht haben!“ Dieses bejaht' ich ganz einfach und fing an, von Rath Kraus, von der Zeichenschule, von Legationsrath Bertuch und dessen unermüdeter Thätigkeit zu sprechen; ich vergaß weder Musäus noch Jagemann, Kapellmeister Wolf und einige Frauen und bezeichnete den Kreis, den diese wackern Personen abschlossen und jeden Fremden willig und freundlich unter sich aufnahmen.

Endlich fuhr er etwas ungeduldig heraus: „Warum nennen Sie denn Goethe nicht?“ Ich erwiderte, daß ich diesen auch wol in gedachtem Kreise als willkommenen Gast gesehen und von ihm selbst persönlich als fremder Künstler wohl aufgenommen und gefördert worden, ohne daß ich weiter viel von ihm zu sagen wisse, da er theils allein, theils in andern Verhältnissen lebe.

Der junge Mann, der mit unruhiger Aufmerksamkeit zugehört hatte, verlangte nunmehr mit einigem Ungestüm, ich solle ihm das seltsame Individuum schildern, das so viel von sich reden mache. Ich trug ihm darauf mit großer Ingenuität eine Schilderung vor, die für mich nicht schwer wurde, da die seltsame Person in der seltsamsten Lage mir gegenwärtig stand, und wäre ihm von der Natur nur etwas mehr Herzenssagazität gegönnt gewesen, so konnte ihm nicht verborgen bleiben, daß der vor ihm stehende Gast sich selbst schildere.

Er war einigemal im Zimmer auf- und abgegangen, indeß die Magd hereintrat, eine Flasche Wein und sehr reinlich bereitetes kaltes Abendbrod auf den Tisch setzte; er schenkte Beiden ein, stieß an und schluckte das Glas sehr lebhaft hinunter. Und kaum hatte ich mit etwas gemäßigtern Zügen das meinige geleert, ergriff er heftig meinen Arm und rief: „O, verzeihen Sie meinem wunderlichen Betragen! Sie haben mir aber so viel Vertrauen eingeflößt, daß ich Ihnen Alles entdecken muß. Dieser Mann, wie Sie mir ihn beschreiben, hätte mir doch antworten sollen; ich habe ihm einen ausführlichen, herzlichen Brief geschickt, ihm meine Zustände, meine Leiden geschildert, ihn gebeten, sich meiner anzunehmen, mir zu rathen, mir zu helfen, und nun sind schon Monate verstrichen, ich vernehme nichts von ihm; wenigstens hätte ich ein ablehnendes Wort auf ein so unbegrenztes Vertrauen wol verdient.“

Ich erwiderte darauf, daß ich ein solches Benehmen weder erklären noch entschuldigen könne; so viel wisse ich aber aus eigener Erfahrung, daß ein gewaltiger sowol ideeller als reeller Zudrang diesen sonst wohlgesinnten, wohlwollenden und hilfsfertigen jungen Mann oft außer Stand setze, sich zu bewegen, geschweige zu wirken.

„Sind wir zufällig so weit gekommen,“ sprach er darauf mit einiger Fassung, „den Brief muß ich Ihnen vorlesen, und Sie sollen urtheilen, ob er nicht irgend eine Antwort, irgend eine Erwiderung verdiente.“

Ich ging im Zimmer auf und ab, die Vorlesung zu erwarten, ihrer Wirkung schon beinahe ganz gewiß, deshalb nicht weiter nachdenkend, um mir selbst in einem so zarten Falle nicht vorzugreifen. Nun saß er gegen mir über und fing an, die Blätter zu lesen, die ich in- und auswendig kannte, und vielleicht war ich niemals mehr von der Behauptung der Physiognomisten überzeugt, ein lebendiges Wesen sei in allem seinem Handeln und Betragen vollkommen übereinstimmend mit sich selbst, und jede in die Wirklichkeit hervorgetretene Monas erzeige sich in vollkommener Einheit ihrer Eigenthümlichkeiten. Der Lesende paßte völlig zu dem Gelesenen, und wie dieses früher in der Abwesenheit mich nicht ansprach, so war es nun auch mit der Gegenwart. Man konnte zwar dem jungen Mann eine Achtung nicht versagen, eine Theilnahme, die mich denn auch auf einen so wunderlichen Weg geführt hatte; denn ein ernstliches Wollen sprach sich aus, ein edler Sinn und Zweck; aber obschon von den zärtlichsten Gefühlen die Rede war, blieb der Vortrag ohne Anmuth, und eine ganz eigens beschränkte Selbstigkeit that sich kräftig hervor. Als er nun geendet hatte, fragte er mit Hast, was ich dazu sage, und ob ein solches Schreiben nicht eine Antwort verdient, ja gefordert hätte.

Indessen war mir der bedauernswürdige Zustand dieses jungen Mannes immer deutlicher geworden; er hatte nämlich von der Außenwelt niemals Kenntniß genommen, dagegen sich durch Lektüre mannichfaltig ausgebildet, alle seine Kraft und Neigung aber nach innen gewendet und sich auf diese Weise, da er in der Tiefe seines Lebens kein produktives Talent fand, so gut als zu Grunde gerichtet; wie ihm denn sogar Unterhaltung und Trost, dergleichen uns aus der Beschäftigung mit alten Sprachen so herrlich zu gewinnen offen steht, völlig abzugehen schien.

Da ich an mir und Andern schon glücklich erprobt hatte, daß in solchem Fall eine rasche, gläubige Wendung gegen die Natur und ihre grenzenlose Mannichfaltigkeit das beste Heilmittel sei, so wagt' ich alsobald den Versuch, es auch in diesem Falle anzuwenden und ihm daher nach einigem Bedenken folgendermaßen zu antworten:

„Ich glaube zu begreifen, warum der junge Mann, auf den Sie so viel Vertrauen gesetzt, gegen Sie stumm geblieben; denn seine jetzige Denkweise weicht zu sehr von der Ihrigen ab, als daß er hoffen dürfte, sich mit Ihnen verständigen zu können.

Ich habe selbst einigen Unterhaltungen in jenem Kreise beigewohnt und behaupten hören, man werde sich aus einem schmerzlichen, selbstquälerischen, düstern Seelenzustande nur durch Naturbeschauung und herzliche Theilnahme an der äußern Welt retten und befreien. Schon die allgemeinste Bekanntschaft mit der Natur, gleichviel von welcher Seite, ein thätiges Eingreifen, sei es als Gärtner oder Landbebauer, als Jäger oder Bergmann, ziehe uns von uns selbst ab; die Richtung geistiger Kräfte auf wirkliche, wahrhafte Erscheinungen gebe nach und nach das größte Behagen, Klarheit und Belehrung; wie denn der Künstler, der sich treu an der Natur halte und zugleich sein Inneres auszubilden suche, gewiß am Besten fahren werde."

Der junge Freund schien darüber sehr unruhig und ungeduldig, wie man über eine fremde oder verworrene Sprache, deren Sinn wir nicht vernehmen, ärgerlich zu werden anfängt. Ich darauf, ohne sonderliche Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, eigentlich aber, um nicht zu verstummen, fuhr zu reden fort. „Mir als Landschaftsmaler," sagte ich, „mußte dies zu allererst einleuchten, da ja meine Kunst unmittelbar auf die Natur gewiesen ist; doch habe ich seit jener Zeit emsiger und eifriger als bisher nicht etwa nur ausgezeichnete und auffallende Naturbilder und -Erscheinungen betrachtet, sondern mich zu Allem und Jedem liebevoll hingewendet." Damit ich mich nun aber nicht ins Allgemeine verlöre, erzählte ich, wie mir sogar diese nothgedrungene Winterreise, anstatt beschwerlich zu sein, dauernden Genuß gewährt; ich schilderte ihm mit malerischer Poesie und doch so unmittelbar und natürlich, als ich nur konnte, den Vorschritt meiner Reise, jenen morgendlichen Schneehimmel über den Bergen, die mannichfaltigsten Tageserscheinungen, dann bot ich seiner Einbildungskraft die wunderlichen Thurm- und Mauerbefestigungen von Nordhausen, gesehen bei hereinbrechender Abenddämmerung, ferner die nächtlich rauschenden, von des Boten Laterne zwischen Bergschluchten flüchtig erleuchtet blinkenden Gewässer und gelangte sodann zur Baumannshöhle.

Hier aber unterbrach er mich lebhaft und versicherte, der kurze Weg, den er daran gewendet, gereue ihn ganz eigentlich; sie habe keineswegs dem Bilde sich gleich gestellt, das er in seiner Phantasie entworfen. Nach dem Vorhergegangenen konnten mich solche krankhafte Symptome nicht verdrießen; denn wie oft hatte ich erfahren müssen, daß der Mensch den Werth einer klaren Wirklichkeit gegen ein trübes Phantom seiner düstern

Einbildungskraft von sich ablehnt! Ebenso wenig war ich verwundert, als er auf meine Frage, wie er sich denn die Höhle vorgestellt habe, eine Beschreibung machte, wie kaum der kühnste Theatermaler den Vorhof des Plutonischen Reiches darzustellen gewagt hätte.

Ich versuchte hierauf noch einige propädeutische Wendungen als Versuchsmittel einer zu unternehmenden Kur; ich ward aber mit der Versicherung, es könne und solle ihm nichts in dieser Welt genügen, so entschieden abgewiesen, daß mein Innerstes sich zuschloß und ich mein Gewissen durch den beschwerlichen Weg im Bewußtsein des besten Willens völlig befreit und mich gegen ihn von jeder weiteren Pflicht entbunden glaubte.

Es war schon spät geworden, als er mir den zweiten noch heftigern, mir gleichfalls nicht unbekannten brieflichen Erlaß vorlesen wollte, doch aber meine Entschuldigung wegen allzu großer Müdigkeit gelten ließ, indem er zugleich eine Einladung auf morgen zu Tische im Namen der Seinigen dringend hinzufügte, wogegen ich mir die Erklärung auf morgen ganz in der Frühe vorbehielt. Und so schieden wir friedlich und schicklich. Seine Persönlichkeit ließ einen ganz individuellen Eindruck zurück. Er war von mittlerer Größe, seine Gesichtszüge hatten nichts Anlockendes, aber auch nichts eigentlich Abstoßendes, sein düsteres Wesen erschien nicht unhöflich, er konnte vielmehr für einen wohlerzogenen jungen Mann gelten, der sich in der Stille auf Schulen und Akademien zu Kanzel und Lehrstuhl vorbereitet hatte.

Heraustretend fand ich den völlig aufgehellten Himmel von Sternen blinken, Straßen und Plätze mit Schnee überdeckt, blieb auf einem schmalen Steg ruhig stehen und beschaute mir die winternächtliche Welt. Zugleich überdacht' ich das Abenteuer und fühlte mich fest entschlossen, den jungen Mann nicht wiederzusehen. In Gefolg dessen bestellt' ich mein Pferd auf Tagesanbruch, übergab ein anonymes entschuldigendes Bleistiftblättchen dem Kellner, dem ich zugleich so viel Gutes und Wahres von dem jungen Manne, den er mir bekannt gemacht, zu sagen wußte, welches denn der gewandte Bursche mit eigner Zufriedenheit gewiß wohl benutzt haben mag.

Nun ritt ich an dem Nordosthange des Harzes im grimmigen, mich zur Seite bestürmenden Stöberwetter, nachdem ich vorher den Rammelsberg, Messinghütten und die sonstigen Anstalten der Art beschaut und ihre Weise mir eingeprägt hatte, nach Goslar, wovon ich diesmal nicht weiter erzähle, da ich mich

künftig mit meinen Lesern darüber umständlich zu unterhalten hoffe.

Ich wüßte nicht, wie viel Zeit vorübergegangen, ohne daß ich etwas weiter von dem jungen Manne gehört hätte, als unerwartet an einem Morgen mir ein Billet ins Gartenhaus bei Weimar zukam, wodurch er sich anmeldete; ich schrieb ihm einige Worte dagegen, er werde mir willkommen sein. Ich erwartete nun einen seltsamen Erkennungsauftritt; allein er blieb hereintretend ganz ruhig und sprach: „Ich bin nicht überrascht, Sie hier zu finden; die Handschrift Ihres Billets rief mir so deutlich jene Züge wieder ins Gedächtniß, die Sie, aus Wernigerode scheidend, mir hinterließen, daß ich keinen Augenblick zweifelte, jenen geheimnißvollen Reisenden abermals hier zu finden."

Schon dieser Eingang war erfreulich, und es eröffnete sich ein trauliches Gespräch, worin er mir seine Lage zu entwickeln trachtete und ich ihm dagegen meine Meinung nicht vorenthielt. Inwiefern sich seine inneren Zustände wirklich gebessert hatten, wüßt' ich nicht mehr anzugeben, es mußte aber damit nicht so gar schlimm aussehen; denn wir schieden nach mehreren Gesprächen friedlich und freundlich, nur daß ich sein heftiges Begehren nach leidenschaftlicher Freundschaft und innigster Verbindung nicht erwidern konnte.

Noch eine Zeit lang unterhielten wir ein briefliches Verhältniß; ich kam in den Fall, ihm einige reelle Dienste zu leisten, deren er sich denn auch bei gegenwärtiger Zusammenkunft dankbar erinnerte, so wie denn überhaupt das Zurückschauen in jene früheren Tage beiden Theilen einige angenehme Stunden gewährte. Er, nach wie vor immer nur mit sich selbst beschäftigt, hatte viel zu erzählen und mitzutheilen. Ihm war geglückt, im Laufe der Jahre sich den Rang eines geachteten Schriftstellers zu erwerben, indem er die Geschichte älterer Philosophie ernstlich behandelte, besonders derjenigen, die sich zum Geheimniß neigt, woraus er denn die Anfänge und Urzustände der Menschen abzuleiten trachtete. Seine Bücher, die er mir, wie sie herauskamen, zusendete, hatte ich freilich nicht gelesen; jene Bemühungen lagen zu weit von demjenigen ab, was mich interessirte.

Seine gegenwärtigen Zustände fand ich auch keineswegs behaglich; er hatte Sprach- und Geschichtskenntnisse, die er so lange versäumt und abgelehnt, endlich mit wüthender Anstrengung erstürmt und durch dieses geistige Unmaß sein Physisches zerrüttet; zudem schienen seine ökonomischen Umstände nicht die

besten, wenigstens erlaubte sein mäßiges Einkommen ihm nicht, sich sonderlich zu pflegen und zu schonen; auch hatte sich das düstere jugendliche Treiben nicht ganz ausgleichen können; noch immer schien er einem Unerreichbaren nachzustreben, und als die Erinnerung früherer Verhältnisse endlich erschöpft war, so wollte keine eigentlich frohe Mittheilung stattfinden. Meine gegenwärtige Art zu sein konnte fast noch entfernter von der seinigen als jemals angesehen werden. Wir schieden jedoch in dem besten Vernehmen; aber auch ihn verließ ich in Furcht und Sorge wegen der drangvollen Zeit.

Den verdienten Merrem besuchte ich gleichfalls, dessen schöne naturhistorische Kenntnisse alsbald eine frohere Unterhaltung gewährten. Er zeigte mir manches Bedeutende vor, schenkte mir sein Werk über die Schlangen, und so ward ich aufmerksam auf seinen weitern Lebensgang, woraus mir mancher Nutzen erwuchs; denn das ist der höchst erfreuliche Vortheil von Reisen, daß einmal erkannte Persönlichkeiten und Lokalitäten unsern Antheil zeitlebens nicht loslassen.

Münster, im Dezember 1792.

Der Fürstin angemeldet, hoffte ich gleich den behaglichsten Zustand; allein ich sollte noch vorher eine zeitgemäße Prüfung erdulden; denn auf der Fahrt von mancherlei Hindernissen aufgehalten, gelangte ich erst tief in der Nacht zur Stadt. Ich hielt nicht für schicklich, durch einen solchen Ueberfall gleich beim Eintritt die Gastfreundschaft in diesem Grade zu prüfen; ich fuhr daher an einen Gasthof, wo mir aber Zimmer und Bette durchaus versagt wurde; die Emigrirten hatten sich in Masse auch hierher geworfen und jeden Winkel gefüllt. Unter diesen Umständen bedachte ich mich nicht lange und brachte die Stunden auf einem Stuhle in der Wirthsstube hin, immer noch bequemer als vor Kurzem, da beim dichtesten Regenwetter von Dach und Fach nichts zu finden war.

Auf diese geringe Entbehrung erfuhr ich den andern Morgen das Allerbeste. Die Fürstin ging mir entgegen, ich fand in ihrem Hause zu meiner Aufnahme Alles vorbereitet. Das Verhältniß von meiner Seite war rein; ich kannte die Glieder des Zirkels früher genugsam, ich wußte, daß ich in

einen frommen, sittlichen Kreis hereintrat, und betrug mich darnach. Von jener Seite benahm man sich gesellig, klug und nicht beschränkend.

Die Fürstin hatte uns vor Jahren in Weimar besucht, mit von Fürstenberg und Hemsterhuis; auch ihre Kinder waren von der Gesellschaft. Damals verglich man sich schon über gewisse Punkte und schied, Einiges zugebend, Anderes duldend, im besten Vernehmen. Sie war eines der Individuen, von denen man sich gar keinen Begriff machen kann, wenn man sie nicht gesehen hat, die man nicht richtig beurtheilt, wenn man eben diese Individualität nicht in Verbindung sowie im Konflikt mit ihrer Zeitumgebung betrachtet. Von Fürstenberg und Hemsterhuis, zwei vorzügliche Männer, begleiteten sie treulich, und in einer solchen Gesellschaft war das Gute sowie das Schöne immerfort wirksam und unterhaltend. Letzterer war indessen gestorben, Jener nunmehr um so viel Jahre älter, immer derselbe verständige, edle, ruhige Mann; und welche sonderbare Stellung in der Mitwelt! Geistlicher, Staatsmann, so nahe, den Fürstenthron zu besteigen.

Die ersten Unterhaltungen, nachdem das persönliche Andenken früherer Zeit sich ausgesprochen hatte, wandten sich auf Hamann, dessen Grab in der Ecke des entlaubten Gartens mir bald in die Augen schien.

Seine großen, unvergleichlichen Eigenschaften gaben zu herrlichen Betrachtungen Anlaß, seine letzten Tage jedoch blieben unbesprochen. Der Mann, der diesem endlich erwählten Kreise so bedeutend und erfreulich gewesen, ward im Tode den Freunden einigermaßen unbequem; man mochte sich über sein Begräbniß entscheiden, wie man wollte, so war es außer der Regel.

Den Zustand der Fürstin, nahe gesehen, konnte man nicht anders als liebevoll betrachten; sie kam früh zum Gefühl, daß die Welt uns nichts gebe, daß man sich in sich selbst zurückziehen, daß man in einem innern, beschränkten Kreise um Zeit und Ewigkeit besorgt sein müsse.

Beides hatte sie erfaßt; das höchste Zeitliche fand sie im Natürlichen, und hier erinnere man sich Rousseauischer Maximen über bürgerliches Leben und Kinderzucht. Zum einfältigen Wahren wollte man in Allem zurückkehren; Schnürbrust und Absatz verschwanden, der Puder zerstob, die Haare fielen in natürlichen Locken. Ihre Kinder lernten schwimmen und rennen,

vielleicht auch balgen und ringen. Diesmal hätte ich die Tochter kaum wieder gekannt; sie war gewachsen und stämmiger geworden; ich fand sie verständig, liebenswerth, haushälterisch, dem halb klösterlichen Leben sich fügend und widmend. So war es mit dem zeitlich Gegenwärtigen; das ewige Künftige hatten sie in einer Religion gefunden, die das, was andere lehrend hoffen lassen, heilig betheuernd zusagt und verspricht.

Aber als die schönste Vermittelung zwischen beiden Welten entsproßte Wohlthätigkeit, die mildeste Wirkung einer ernsten Ascetik; das Leben füllte sich aus mit Religionsübung und Wohlthun; Mäßigkeit und Genügsamkeit sprach sich aus in der ganzen häuslichen Umgebung, jedes tägliche Bedürfniß ward reichlich und einfach befriedigt, die Wohnung selbst aber, Hausrath und Alles, dessen man sonst benöthigt ist, erschien weder elegant noch kostbar; es sah eben aus, als wenn man anständig zur Miethe wohne. Eben dies galt von Fürstenberg's häuslicher Umgebung; er bewohnte einen Palast, aber einen fremden, den er seinen Kindern nicht hinterlassen sollte. Und so bewies er sich in Allem sehr einfach, mäßig, genügsam, auf innerer Würde beruhend, alles Aeußere verschmähend, so wie die Fürstin auch.

Innerhalb dieses Elementes bewegte sich die geistreichste, herzlichste Unterhaltung, ernsthaft, durch Philosophie vermittelt, heiter durch Kunst, und wenn man bei jener selten von gleichen Prinzipien ausgeht, so freut man sich, bei dieser meist Uebereinstimmung zu finden.

Hemsterhuis, Niederländer, fein gesinnt, zu den Alten von Jugend auf gebildet, hatte sein Leben der Fürstin gewidmet sowie seine Schriften, die durchaus von wechselseitigem Vertrauen und gleichem Bildungsgange das unverwüstlichste Zeugniß ablegen.

Mit eigener scharfsinniger Zartheit wurde dieser schätzenswerthe Mann dem Geistig-Sittlichen sowie dem Sinnlich-Aesthetischen unermüdet nachzustreben geleitet. Muß man von jenem sich durchdringen, so soll man von diesem immer umgeben sein; daher ist für einen Privatmann, der sich nicht in großen Räumen ergehen und selbst auf Reisen einen gewohnten Kunstgenuß nicht entbehren kann, eine Sammlung geschnittener Steine höchst wünschenswerth; ihn begleitet überall das Erfreulichste, ein belehrendes Kostbares ohne Belästigung, und er genießt ununterbrochen des edelsten Besitzes.

Um aber dergleichen zu erlangen, ist nicht genug, daß man wolle; zum Vollbringen gehört außer dem Vermögen vor allen Dingen Gelegenheit. Unser Freund entbehrte dieser nicht; auf der Scheide von Holland und England wohnend, die fortdauernde Handelsbewegung, die darin auch hin- und herwogenden Kunstschätze beobachtend, gelangte er nach und nach durch Kauf- und Tauschversuche zu einer schönen Sammlung von etwa siebzig Stücken, wobei ihm Rath und Belehrung des trefflichen Steinschneiders Natter für die sicherste Beihilfe galt.

Diese Sammlung hatte die Fürstin zum größten Theile entstehen sehen, Einsicht, Geschmack und Liebe daran gewonnen und besaß sie nun als Nachlaß eines abgeschiedenen Freundes, der in diesen Schätzen immer als gegenwärtig erschien.

Hemsterhuis' Philosophie, die Fundamente derselben, seinen Ideengang konnt' ich mir nicht anders zu eigen machen, als wenn ich sie in meine Sprache übersetzte. Das Schöne und das an demselben Erfreuliche sei, so sprach er sich aus, wenn wir die größte Menge von Vorstellungen in einem Moment bequem erblicken und fassen; ich aber mußte sagen, das Schöne sei, wenn wir das gesetzmäßig Lebendige in seiner größten Thätigkeit und Vollkommenheit schauen, wodurch wir, zur Reproduktion gereizt, uns gleichfalls lebendig und in höchste Thätigkeit versetzt fühlen. Genau betrachtet, ist Eins und Ebendasselbe gesagt, nur von verschiedenen Menschen ausgesprochen, und ich enthalte mich, mehr zu sagen; denn das Schöne ist nicht sowol leistend als versprechend, dagegen das Häßliche, aus einer Stockung entstehend, selbst stocken macht und nichts hoffen, begehren und erwarten läßt.

Ich glaubte mir auch den „Brief über die Skulptur" hiernach meinem Sinne gemäß zu deuten; ferner schien mir das Büchlein „Ueber das Begehren" auf diesem Wege klar; denn wenn das heftig verlangte Schöne in unsern Besitz kommt, so hält es nicht immer im Einzelnen, was es im Ganzen versprach, und so ist es offenbar, daß dasjenige, was uns als Ganzes aufregte, im Einzelnen nicht durchaus befriedigen wird.

Diese Betrachtungen waren um so bedeutender, als die Fürstin ihren Freund heftig nach Kunstwerken verlangen, aber im Besitz erkalten gesehen, was er so scharfsinnig und liebenswürdig in obgemeldetem Büchlein ausgeführt hatte. Dabei hat man freilich den Unterschied zu bedenken, ob der Gegenstand des für ihn empfundenen Enthusiasmus würdig sei; ist er es, so

muß Freude und Bewunderung immer daran wachsen, sich stets erneuen; ist er es nicht ganz, so geht das Thermometer um einige Grade zurück, und man gewinnt an Einsicht, was man an Vorurtheil verlor. Deshalb es wol ganz richtig ist, daß man Kunstwerke kaufen müsse, um sie kennen zu lernen, damit das Verlangen aufgehoben und der wahre Werth festgestellt werde. Indessen muß auch hier Sehnsucht und Befriedigung in einem pulsirenden Leben mit einander abwechseln, sich gegenseitig ergreifen und loslassen, damit der einmal Betrogene nicht aufhöre zu begehren.

Wie empfänglich die Sozietät, in der ich mich befand, für solche Gespräche sein mochte, wird Derjenige am Besten beurtheilen, der von Hemsterhuis' Werken Kenntniß genommen hat, welche, in diesem Kreise entsprungen, ihm auch Leben und Nahrung verdankten.

Zu den geschnittenen Steinen aber wieder zurückzukehren, war mehrmals höchst erfreulich, und man mußte dies gewiß als einen der sonderbarsten Fälle ansehen, daß gerade die Blüthe des Heidenthums in einem christlichen Hause verwahrt und hochgeschätzt werden sollte. Ich versäumte nicht, die allerliebsten Motive hervorzuheben, die aus diesen würdigen kleinen Gebilden dem Auge entgegensprangen. Auch hier durfte man sich nicht verleugnen, daß Nachahmung großer würdiger älterer Werke, die für uns ewig verloren wären, in diesen engen Räumen juwelenhaft aufgehoben worden; und es fehlte fast an keiner Art. Der tüchtigste Herkules, mit Epheu bekränzt, durfte seinen kolossalen Ursprung nicht verleugnen; ein ernstes Medusenhaupt, ein Bacchus, der ehemals im Medizeischen Kabinet verwahrt worden, allerliebste Opfer und Bacchanalien, und zu Allem diesem die schätzbarsten Porträte von bekannten und unbekannten Personen mußten bei wiederholter Betrachtung bewundert werden.

Aus solchen Gesprächen, die ungeachtet ihrer Höhe und Tiefe nicht Gefahr liefen, sich ins Abstruse zu verlieren, schien eine Vereinigung hervorzugehen, indem jede Verehrung eines würdigen Gegenstandes immer von einem religiosen Gefühl begleitet ist. Doch konnte man sich nicht verbergen, daß die reinste christliche Religion mit der wahren bildenden Kunst immer sich zwiespältig befinde, weil jene sich von der Sinnlichkeit zu entfernen strebt, diese nun aber das sinnliche Element als ihren

eigentlichsten Wirkungskreis anerkennt und darin beharren muß. In diesem Geiste schrieb ich nachstehendes Gedicht augenblicklich nieder:

Amor, nicht aber das Kind, der Jüngling, der Psychen verführte,
Sah im Olympus sich um, frech und der Siege gewohnt;
Eine Göttin erblickt' er, vor allen die herrlichste Schöne,
Venus Urania war's, und er entbrannte für sie.
Ach! und die Heilige selbst, sie widerstand nicht dem Werben,
Und der Verwegene hielt fest sie im Arme bestrickt.
Da entstand aus ihnen ein neuer lieblicher Amor,
Der dem Vater den Sinn, Sitte der Mutter verdankt.
Immer findest Du ihn in holder Musen Gesellschaft,
Und sein reizender Pfeil stiftet die Liebe der Kunst.

Mit diesem allegorischen Glaubensbekenntniß schien man nicht ganz unzufrieden; indessen blieb es auf sich selbst beruhen, und beide Theile machten sich's zur Pflicht, von ihren Gefühlen und Ueberzeugungen nur dasjenige hervorzukehren, was gemeinsam wäre und zu wechselseitiger Belehrung und Ergetzung ohne Widerstreit gereichen könnte.

Immer aber konnten die geschnittenen Steine als ein herrliches Mittelglied eingeschoben werden, wenn die Unterhaltung irgend lückenhaft zu werden drohte. Ich von meiner Seite konnte freilich nur das Poetische schätzen, das Motiv selbst, Komposition, Darstellung überhaupt beurtheilen und rühmen, dagegen die Freunde dabei noch ganz andere Betrachtungen anzustellen gewohnt waren. Denn es ist für den Liebhaber, der solche Kleinodien anschaffen, den Besitz zu einer würdigen Sammlung erheben will, nicht genug zur Sicherheit seines Erwerbs, daß er Geist und Sinn der köstlichen Kunstarbeit einsehe und sich daran ergetze, sondern er muß auch äußerliche Kennzeichen zu Hilfe rufen, die für Den, der nicht selbst technischer Künstler im gleichen Fache ist, höchst schwierig sein möchten. Hemsterhuis hatte mit seinem Freunde Natter viele Jahre darüber korrespondirt, wovon sich noch bedeutende Briefe vorfanden. Hier kam nun erst die Steinart selbst zur Sprache, in welche gearbeitet worden, indem man sich der einen in frühern, der andern in folgenden Zeiten bedient; sodann war vor allen Dingen eine größere Ausführlichkeit im Auge zu halten, wo man auf bedeutende Zeiten schließen konnte, so wie flüchtige Arbeit bald

auf Geist, theils auf Unfähigkeit, theils auf Leichtsinn hindeutete, frühere oder spätere Epochen zu erkennen gab. Besonders legte man großen Werth auf die Politur vertiefter Stellen und glaubte darin ein unverwerfliches Zeugniß der besten Zeiten zu sehen. Ob aber ein geschnittener Stein entschieden antik oder neu sei, darüber wagte man keine festen Kriterien anzugeben; Freund Hemsterhuis habe selbst nur mit Beistimmung jenes trefflichen Künstlers sich über diesen Punkt zu beruhigen gewußt.

Ich konnte nicht verbergen, daß ich hier in ein ganz frisches Feld gerathe, wo ich mich höchst bedeutend angesprochen fühle und nur die Kürze der Zeit bedaure, wodurch ich die Gelegenheit mir abgeschnitten sehe, meine Augen sowol als den innern Sinn auch auf diese Bedingungen kräftiger zu richten. Bei einem solchen Anlasse äußerte sich die Fürstin heiter und einfach, sie sei geneigt, mir die Sammlung mitzugeben, damit ich solche zu Hause mit Freunden und Kennern studiren und mich in diesem bedeutenden Zweige der bildenden Kunst, mit Zuziehung von Schwefel- und Glaspasten, umsehen und bestärken möchte.

Dieses Anerbieten, das ich für kein leeres Kompliment halten durfte und für mich höchst reizend war, lehnt' ich jedoch dankbarlichst ab, und ich gestehe, daß mir im Innern die Art, wie dieser Schatz aufbewahrt wurde, eigentlich das größte Bedenken gab. Die Ringe waren in einzelnen Kästchen, einer allein, zwei, drei, wie es der Zufall gegeben hatte, neben einander gesteckt; es war unmöglich, beim Vorzeigen am Ende zu bemerken, ob wol einer fehle; wie denn die Fürstin selbst gestand, daß einst in der besten Gesellschaft ein Herkules abhanden gekommen, den man erst späterhin vermißt habe. Sodann schien es bedenklich genug, in gegenwärtiger Zeit sich mit einem solchen Werth zu beschweren und eine höchst bedeutende ängstliche Verantwortung zu übernehmen. Ich suchte daher mit der freundlichsten Dankbarkeit die schicklichsten ablehnenden Gründe vorzubringen, welche Einrede die Freundin wohlwollend in Betracht zu ziehen schien, indem ich nun um desto eifriger die Aufmerksamkeit auf diese Gegenstände, insofern es sich nur einigermaßen schicken wollte, zu lenken suchte.

Von meinen Naturbetrachtungen aber, die ich, weil auch wenig Glück für sie hier am Orte zu hoffen war, eher verheimlichte, war ich doch genöthigt, einige Rechenschaft zu geben. Von Fürstenberg brachte zur Sprache, daß er mit Verwunderung,

welche beinahe wie Befremden aussah, hie und da gehört habe, wie ich der Physiognomik wegen die allgemeine Knochenlehre studire, wovon sich doch schwerlich irgend eine Beihilfe zu Beurtheilung der Gesichtszüge des Menschen hoffen lasse. Nun mocht' ich wol bei einigen Freunden, das für einen Dichter ganz unschicklich gehaltene Studium der Osteologie zu entschuldigen und einigermaßen einzuleiten, geäußert haben, ich sei, wie es denn wirklich auch an dem war, durch Lavater's Physiognomik in dieses Fach wieder eingeführt worden, da ich in meinen akademischen Jahren darin die erste Bekanntschaft gesucht hatte. Lavater selbst, der glücklichste Beschauer organisirter Oberflächen, sah sich, in Anerkennung, daß Muskel- und Hautgestalt und ihre Wirkung von dem entschiedenen inneren Knochengebilde durchaus abhängen müsse, getrieben, mehrere Thierschädel in sein Werk abbilden zu lassen und selbige mir zu einem flüchtigen Kommentar darüber zu empfehlen. Was ich aber gegenwärtig hievon wiederholen oder in demselben Sinne zu Gunsten meines Verfahrens aufbringen wollte, konnte mir wenig helfen, indem zu jener Zeit ein solcher wissenschaftlicher Grund allzu weit ablag und man, im augenblicklichen geselligen Leben befangen, nur den beweglichen Gesichtszügen, und vielleicht gar nur in leidenschaftlichen Momenten, eine gewisse Bedeutung zugestand, ohne zu bedenken, daß hier nicht etwa blos ein regelloser Schein wirken könne, sondern daß das Aeußere, Bewegliche, Veränderliche als ein wichtiges bedeutendes Resultat eines innern entschiedenen Lebens betrachtet werden müsse.

Glücklicher als in diesen Vorträgen war ich in Unterhaltung größerer Gesellschaft; geistliche Männer von Sinn und Verstand, heranstrebende Jünglinge, wohlgestaltet und wohlerzogen, an Geist und Gesinnung viel versprechend, waren gegenwärtig. Hier wählte ich unaufgefordert die römischen Kirchenfeste, Charwoche und Ostern, Frohnleichnam und Peter Paul; sodann zur Erheiterung die Pferdeweihe, woran auch andere Haus- und Hofthiere theilnehmen. Diese Feste waren mir damals nach allen charakteristischen Einzelnheiten vollkommen gegenwärtig, denn ich ging darauf aus, ein Römisches Jahr zu schreiben, den Verlauf geistlicher und weltlicher Oeffentlichkeiten; daher ich denn auch sogleich, jene Feste nach einem reinen, direkten Eindruck darzustellen im Stande, meinen katholischen frommen Zirkel mit meinen vorgeführten Bildern ebenso zufrieden sah als die Weltkinder mit dem Karneval. Ja, Einer

von den Gegenwärtigen, mit den Gesammtverhältnissen nicht genau bekannt, hatte im Stillen gefragt, ob ich denn wirklich katholisch sei.

Als die Fürstin mir dieses erzählte, eröffnete sie mir noch ein Anderes; man hatte ihr nämlich vor meiner Ankunft geschrieben, sie solle sich vor mir in Acht nehmen, ich wisse mich so fromm zu stellen, daß man mich für religios, ja für katholisch halten könne.

„Geben Sie mir zu, verehrte Freundin," rief ich aus, „ich stelle mich nicht fromm, ich bin es am rechten Orte; mir fällt nicht schwer, mit einem klaren unschuldigen Blick alle Zustände zu beachten und sie wieder auch ebenso rein darzustellen. Jede Art fratzenhafter Verzerrung, wodurch sich dünkelhafte Menschen nach eigener Sinnesweise an dem Gegenstand versündigen, war mir von je her zuwider. Was mir widersteht, davon wend' ich den Blick weg; aber Manches, was ich nicht gerade billige, mag ich gern in seiner Eigenthümlichkeit erkennen; da zeigt sich denn meist, daß die Andern ebenso Recht haben, nach ihrer eigenthümlichen Art und Weise zu existiren, als ich nach der meinigen." Hiedurch war man denn auch wegen dieses Punkts aufgeklärt, und eine, freilich keineswegs zu lobende heimliche Einmischung in unsere Verhältnisse hatte gerade im Gegentheil, wie sie Mißtrauen erregen wollte, Vertrauen erregt.

In einer solchen zarten Umgebung wär' es nicht möglich gewesen, herb oder unfreundlich zu sein; im Gegentheil fühlt' ich mich milder als seit langer Zeit, und es hätte mir wol kein größeres Glück begegnen können, als daß ich nach dem schrecklichen Kriegs- und Fluchtwesen endlich wieder fromme menschliche Sitte auf mich einwirken fühlte.

Einer so edlen, guten, sittlich frohen Gesellschaft war ich jedoch in einem Punkte ungefällig, ohne daß ich selbst weiß, wie es zugegangen ist. Ich war wegen eines glücklichen, freien, bedeutenden Vorlesens berühmt, man wünschte mich zu hören, und da man wußte, daß ich die „Luise" von Voß, wie sie im Novemberheft des „Merkur" 1784 erschienen war, leidenschaftlich verehrte und sie gerne vortrug, spielte man darauf an, ohne zudringlich zu sein; man legte das Merkurstück unter den Spiegel und ließ mich gewähren. Und nun wüßt' ich nicht zu sagen, was mich abhielt; mir war wie Sinn und Lippe versiegelt, ich konnte das Heft nicht aufnehmen, mich nicht entschließen, eine Pause des Gesprächs zu meiner und der Andern Freude zu

nutzen; die Zeit ging hin, und ich wundere mich noch über diese unerklärliche Verstocktheit.

Der Tag des Abschieds nahete heran, man mußte doch sich einmal trennen. „Nun," sagte die Fürstin, „hier gilt keine Widerrede, Sie müssen die geschnittenen Steine mitnehmen, ich verlange es!" Als ich aber meine Weigerung auf das Höflichste und Freundlichste fortbehauptete, sagte sie zuletzt: „So muß ich Ihnen denn eröffnen, warum ich es fordere. Man hat mir abgerathen, Ihnen diesen Schatz anzuvertrauen, und eben deswegen will ich, muß ich es thun; man hat mir vorgestellt, daß ich Sie doch auf diesen Grad nicht kenne, um auch in einem solchen Falle von Ihnen ganz gewiß zu sein. Darauf habe ich", fuhr sie fort, „erwidert: ‚Glaubt Ihr denn nicht, daß der Begriff, den ich von ihm habe, mir lieber sei als diese Steine? Sollt' ich die Meinung von ihm verlieren, so mag dieser Schatz auch hinterdreingehen!'"

Ich konnte nun weiter nichts erwidern, indem sie durch eine solche Aeußerung in eben dem Grad mich zu ehren und zu verpflichten wußte. Jedes übrige Hinderniß räumte sie weg; vorhandene Schwefelabgüsse, katalogirt, waren zu Kontrole, sollte sie nöthig befunden werden, in einem sauberen Kästchen mit den Originalen eingepackt, und ein sehr kleiner Raum faßte die leicht transportablen Schätze.

So nahmen wir treulichen Abschied, ohne jedoch sogleich zu scheiden; die Fürstin kündigte mir an, sie wolle mich auf die nächste Station begleiten, setzte sich zu mir im Wagen, der ihrige folgte. Die bedeutenden Punkte des Lebens und der Lehre kamen abermals zur Sprache; ich wiederholte mild und ruhig mein gewöhnliches Credo, auch sie verharrte bei dem ihrigen. Jedes zog nun seines Weges nach Hause, sie mit dem nachgelassenen Wunsche, mich wo nicht hier, doch dort wiederzusehen.

Diese Abschiedsformel wohldenkender, freundlicher Katholiken war mir nicht fremd noch zuwider; ich hatte sie oft bei vorübergehenden Bekanntschaften in Bädern und sonst meist von wohlwollenden, mir freundlichst zugethanen Geistlichen vernommen, und ich sehe nicht ein, warum ich irgend Jemand verargen sollte, der wünscht, mich in seinen Kreis zu ziehen, wo sich nach seiner Ueberzeugung ganz allein ruhig leben und, einer ewigen Seligkeit versichert, ruhig sterben läßt.

Weimar, vom Dezember 1792 bis zum April 1793.

Durch Vorsorge auf Anregung der edlen Freundin ward ich von dem Postmeister nicht allein rasch gefördert, sondern auch durch Laufzettel weiter angemeldet und empfohlen, welches angenehm und höchst nothwendig war. Denn ich hatte bei schöner, freundschaftlicher, friedlicher Unterhaltung vergessen, daß Kriegesflucht mir nachstürme; und leider fand ich unterwegs die Schaar der Emigrirten, die sich immer weiter nach Deutschland hineindrängte, und gegen welche die Postillone ebenso wenig als am Rhein günstig gesinnt waren. Gar oft kein gebahnter Weg; man fuhr bald hüben, bald drüben, begegnete und kreuzte sich. Heidegebüsch und Gesträuche, Wurzelstumpfen, Sand, Moor und Binsen, Eins so unbequem und unerfreulich wie das Andere. Auch ohne Leidenschaftlichkeit ging es nicht ab.

Ein Wagen blieb stecken, Paul sprang geschwind herab und zu Hilfe; er glaubte, die schönen Französinnen, die er in Düsseldorf in den traurigsten Umständen wieder angetroffen, seien abermals im Falle, seines Beistandes zu bedürfen. Die Dame hatte ihren Gemahl nicht wiedergefunden und war, in dem Strudel des Unheils mit fortgerissen und geängstigt, endlich über den Rhein geworfen worden.

Hier aber in dieser Wüste erschien sie nicht; einige alte ehrwürdige Damen forderten unsere Theilnahme. Als aber unser Postillon halten und mit seinen Pferden dem dortigen Wagen zu Hilfe kommen sollte, weigerte er sich trotzig und sagte, wir sollten nur zu unserm eignen, mit Silber und Gold genugsam beschwerten Wagen ernstlich sehen, damit wir nicht etwa stecken blieben oder umgeworfen würden; denn ob er es gleich mit uns redlich meine, so ständ' er doch in dieser Wüstenei für nichts.

Glücklicherweise, unser Gewissen zu beschwichtigen, hatte sich eine Anzahl westfälischer Bauern um jenen Wagen versammelt und gegen ein bedungenes gutes Trinkgeld ihn wieder auf den fahrbaren Weg gebracht.

An unserm Fuhrwerk war freilich das Eisen das Schwerste, und der kostbare Schatz, den wir mit uns führten, so leicht, um in einer leichten Chaise nicht bemerkt zu werden. Wie lebhaft wünscht' ich mir mein böhmisches Wägelchen herbei! Gleichwol gab mir jenes Vorurtheil, welches wichtige Schätze

bei uns voraussetzte, doch immer eine Art von Unruhe. Wir hatten bemerkt, daß ein Postillon dem andern die Notiz von Ueberschwere des Wagens und die Vermuthung von Geld und Kostbarkeiten jederzeit überlieferte. Nun aber wurden wir wegen vorausgeschickter Postzettel, deren richtige Stunde wir ohnehin des schlechten Wetters wegen nicht einhielten, auf jeder Station eilig vorwärts gedrängt und ganz eigentlich in die Nacht hinausgestoßen, da uns denn wirklich der bängliche Fall begegnete, daß der Postillon in düsterer Nacht schwur, er könne das Ding nicht weiter fortbringen, und an einer einsamen Waldwohnung stille hielt, deren Lage, Bauart und Bewohner schon beim hellsten Sonnenschein hätten Schaudern erregen können.

Der Tag, selbst der grauste, war dagegen erquicklich; man rief das Andenken der Freunde hervor, bei denen man vor Kurzem so trauliche Stunden zugebracht; man musterte sie mit Achtung und Liebe, belehrte sich an ihren Eigenheiten und erbaute sich an ihren Vorzügen. Wie aber die Nacht wieder hereinbrach, da fühlte man sich schon wieder von allen Sorgen umstrickt in einem kummervollen Zustand. Wie düster aber auch in der letzten und schwärzesten aller Nächte meine Gedanken mochten gewesen sein, so wurden sie auf einmal wieder aufgehellt, als ich in das mit hundert und aber hundert Lampen erleuchtete Kassel hineinfuhr. Bei diesem Anblick entwickelten sich vor meiner Seele alle Vortheile eines bürgerlich-städtischen Zusammenseins, die Wohlhäbigkeit eines jeden Einzelnen in seiner von innen erleuchteten Wohnung und die behaglichen Anstalten zu Aufnahme der Fremden. Diese Heiterkeit jedoch ward mir für einige Zeit gestört, als ich auf dem prächtigen tageshellen Königsplatze an dem wohlbekannten Gasthofe anfuhr; der anmeldende Diener kehrte zurück mit der Erklärung, es sei kein Platz zu finden. Als ich aber nicht weichen wollte, trat ein Kellner sehr höflich an den Schlag und bat in schönen französischen Phrasen um Entschuldigung, da es nicht möglich sei, mich aufzunehmen.

Ich erwiderte darauf in gutem Deutsch, wie ich mich wundern müsse, daß in einem so großen Gebäude, dessen Raum ich gar wohl kenne, einem Fremden in der Nacht die Aufnahme verweigert werden wolle.

„Sie sind ein Deutscher," rief er aus, „das ist ein Anderes!" Und sogleich ließ er den Postillon in das Hofthor hereinfahren. Als er mir ein schickliches Zimmer angewiesen,

versetzte er, er sei fest entschlossen, keinen Emigrirten mehr aufzunehmen. Ihr Betragen sei höchst anmaßend, die Bezahlung knauserig; denn mitten in ihrem Elend, da sie nicht wüßten, wo sie sich hinwenden sollten, betrügen sie sich noch immer, als hätten sie von einem eroberten Lande Besitz genommen. So schied ich nun in gutem Frieden und fand auf dem Wege nach Eisenach weniger Zudrang der so häufig und unversehens herangetriebenen Gäste.

Meine Ankunft in Weimar sollte auch nicht ohne Abenteuer bleiben; sie ereignete sich nach Mitternacht und gab Anlaß zu einer Familienscene, welche wol in irgend einem Roman die tiefste Finsterniß erhellen und erheitern würde.

Nun fand ich das von meinem Fürsten mir bestimmte erneuerte, wohleingerichtete Haus schon meistens wohnbar, ohne daß mir die Freude ganz versagt gewesen wäre, bei dem Ausbau mit- und einzuwirken. Die Meinigen entgegneten mir munter und gesund, und als es an ein Erzählen ging, kontrastirte freilich der heitere, ruhige Zustand, in welchem sie die aus Verdun gesendeten Süßigkeiten genossen, mit demjenigen, worin wir, die sie in paradiesischen Zuständen glaubten, mit aller denkbaren Noth zu kämpfen hatten.

Unser stiller häuslicher Kreis war nun um so reicher und froher abgeschlossen, indem Heinrich Meyer zugleich als Hausgenosse, Künstler, Kunstfreund und Mitarbeiter zu den Unsrigen gehörte und an allem Belehrenden so wie an allem Wirksamen kräftigen Antheil nahm.

Das Weimarische Theater bestand seit dem Mai 1791; es hatte sowol den Sommer genannten Jahres als auch den des laufenden in Lauchstädt zugebracht und sich durch Wiederholung damals gangbarer, meist bedeutender Stücke schon ziemlich gut zusammengespielt. Ein Rest der Bellomo'schen Gesellschaft, also schon an einander gewöhnter Personen, gab den Grund; andere theils schon brauchbare, theils viel versprechende Glieder füllten schicklich und gemächlich die entstandene Lücke.

Man kann sagen, daß es damals noch ein Schauspielerhandwerk gab, wodurch befähigt, sich Glieder entfernter Theater gar bald in Einklang setzten, besonders wenn man so glücklich war, für die Rezitation Niederdeutsche, für den Gesang Oberdeutsche herbeizuziehen; und so konnte das Publikum für den Anfang gar wohl zufrieden sein.

Da ich Theil an der Direktion genommen, so war es mir eine unterhaltende Beschäftigung, gelind zu versuchen, auf welchem Wege das Unternehmen weiter geführt werden könnte. Ich sah gar bald, daß eine gewisse Technik aus Nachahmung, Gleichstellung mit Andern und Routine hervorgehen konnte; allein es fehlte durchaus an dem, was ich Grammatik nennen dürfte, die doch erst zum Grunde liegen muß, ehe man zu Rhetorik und Poesie gelangen kann.

Da ich auf diesen Gegenstand zurückzukehren gedenke und ihn vorläufig nicht gern zerstückeln möchte, so sage ich nur so viel, daß ich eben jene Technik, welche sich Alles aus Ueberlieferung aneignet, zu studiren und auf ihre Elemente zurückzuführen suchte und das, was mir klar geworden, in einzelnen Fällen, ohne auf ein Allgemeines hinzuweisen, beobachten ließ.

Was mir bei diesem Unternehmen aber besonders zu Statten kam, war der damals überhand nehmende Natur- und Konversationston, der zwar höchst lobenswerth und erfreulich ist, wenn er als vollendete Kunst, als eine zweite Natur hervortritt, nicht aber, wenn ein Jeder glaubt, nur sein eigenes nacktes Wesen bringen zu dürfen, um etwas Beifallswürdiges darzubieten. Ich aber benutzte diesen Trieb zu meinen Zwecken, indem ich gar wohl zufrieden sein konnte, wenn das angeborne Naturell sich mit Freiheit hervorthat, um sich nach und nach durch gewisse Regeln und Anordnungen einer höhern Bildung entgegenführen zu lassen. Doch darf ich hievon nicht weiter sprechen, weil, was gethan und geleistet worden, sich erst nach und nach aus sich selbst entwickelte und also historisch dargestellt werden müßte.

Umstände jedoch, die für das neue Theater sich höchst günstig hervorthaten, muß ich kürzlich anführen. Iffland und Kotzebue blühten in ihrer besten Zeit; ihre Stücke, natürlich und faßlich, die einen gegen ein bürgerlich-rechtliches Behagen, die andern gegen eine lockere Sittenfreiheit hingewendet; beide Gesinnungen waren dem Tage gemäß und erhielten freudige Theilnahme; mehrere noch als Manuskript ergetzten durch den lebendigen Duft des Augenblicks, den sie mit sich brachten. Schröder, Babo, Ziegler, glücklich-energische Talente, lieferten bedeutenden Beitrag; Bretzner und Jünger, ebenfalls gleichzeitig, gaben anspruchslos einer bequemen Fröhlichkeit Raum; Hagemann und Hagemeister, Talente, die sich auf die Länge

nicht halten konnten, arbeiteten gleichfalls für den Tag und waren, wo nicht bewundert, doch als neu geschaut und willkommen.

Diese lebendige, sich im Zirkel herumtreibende Masse suchte man mit Shakespeare, Gozzi und Schiller geistiger zu erheben; man verließ die bisherige Art, nur Neues zum nächsten Verlust einzustudiren; man war sorgfältig in der Wahl und bereitete schon ein Repertorium vor, welches viele Jahre gehalten hat. Aber auch dem Manne, der uns diese Anstalt gründen half, müssen wir eine dankbare Erinnerung nicht schuldig bleiben. Es war F. J. Fischer, ein Schauspieler in Jahren, der sein Handwerk verstand, mäßig, ohne Leidenschaft, mit seinem Zustande zufrieden, sich mit einem beschränkten Rollenfache begnügend. Er brachte mehrere Schauspieler von Prag mit, die in seinem Sinne wirkten, und wußte die einheimischen gut zu behandeln, wodurch ein innerer Friede sich über das Ganze verbreitete.

Was die Oper anlangt, so kamen uns die Dittersdorfischen Arbeiten auf das Beste zu Statten. Er hatte mit glücklichem Naturell und Humor für ein fürstliches Privattheater gearbeitet, wodurch seinen Produktionen eine gewisse leichte Behaglichkeit zu Theil ward, die auch uns zu Gute kam, weil wir unser neues Theater als eine Liebhaberbühne zu betrachten die Klugheit hatten. Auf den Text, im rhythmischen und prosaischen Sinne, wendete man viel Mühe, um ihn dem obersächsischen Geschmack mehr anzueignen, und so gewann diese leichte Waare Beifall und Abgang.

Die aus Italien wiedergekehrten Freunde bemühten sich, die leichtern italienischen Opern jener Zeit von Païsiello, Cimarosa, Guglielmi und Andern herüberzuführen, wo denn zuletzt auch Mozart's Geist einzuwirken anfing. Denke man sich, daß von diesem Allem wenig bekannt, gar nichts abgebraucht war, so wird man gestehen, daß die Anfänge des Weimarischen Theaters mit den jugendlichen Zeiten des deutschen Theaters überhaupt oder zugleich eintraten und Vortheile genossen, die offenbar zu einer natürlichen Entwickelung aus sich selbst den reinsten Anlaß geben mußten.

Um nun aber auch Genuß und Studium der anvertrauten Gemmensammlung vorzubereiten und zu sichern, ließ ich gleich zwei zierliche Ringkästchen verfertigen, worin die Steine mit einem Blick übersehbar neben einander standen,

so daß irgend eine Lücke sogleich zu bemerken gewesen wäre, worauf alsdann Schwefel- und Gipsabgüsse in Mehrzahl verfertigt und der Prüfung durch stark vergrößernde Linsen unterworfen wurden, auch vorhandene Abdrücke älterer Sammlungen vorgesucht und zu Rathe gezogen. Wir bemerkten wol, daß hier für uns das Studium der geschnittenen Steine zu gründen sei; wie groß aber die Vergünstigung der Freundin gewesen, wurde erst nach und nach eingesehen.

Das Resultat mehrjähriger Betrachtung sei deshalb hier eingeschaltet, weil wir wol schwerlich unsere Aufmerksamkeit so bald wieder auf diesen Punkt wenden dürften.

Aus innern Gründen der Kunst sahen sich die Weimarischen Freunde berechtigt, wo nicht alle, doch bei Weitem die größte Anzahl dieser geschnittenen Steine für ächt antike Kunstdenkmale zu halten, und zwar fanden sich mehrere darunter, welche zu den vorzüglichsten Arbeiten dieser Art gerechnet werden durften. Einige zeichneten sich dadurch aus, daß sie als wirklich identisch mit ältern Schwefelpasten angesehen werden mußten; mehrere bemerkte man, deren Darstellung mit andern antiken Gemmen zusammentraf, die aber deswegen immer noch für ächt gelten konnten. In den größten Sammlungen kommen wiederholte Vorstellungen vor, und man würde sehr irren, die einen als Original, die andern als moderne Kopien anzusprechen.

Immer müssen wir dabei die edle Kunsttreue der Alten im Sinne tragen, welche die einmal glücklich gelungene Behandlung eines Gegenstands nicht oft genug wiederholen konnte. Jene Künstler hielten sich für original genug, wenn sie einen originellen Gedanken aufzufassen und ihn auf ihre Weise wieder darzustellen Fähigkeit und Fertigkeit empfanden.

Mehrere Steine zeigten sich auch mit eingeschnittenen Künstlernamen, worauf man seit Jahren großen Werth gelegt hatte. Eine solche Zuthat ist wol immer merkwürdig genug, doch bleibt sie meist problematisch; denn es ist möglich, daß der Stein alt und der Name neu eingeschnitten sei, um dem Vortrefflichen noch einen Beiwerth zu verleihen.

Ob wir uns nun gleich hier, wie billig, alles Katalogirens enthalten, da Beschreibung solcher Kunstwerke ohne Nachbildung wenig Begriff giebt, so unterlassen wir doch nicht, von den vorzüglichsten einige allgemeine Andeutungen zu geben.

Kopf des Herkules. — Bewundernswürdig in Betracht

des edeln freien Geschmacks der Arbeit und noch mehr zu bewundern in Hinsicht auf die herrlichen Idealformen, welche mit keinem der bekannten Herkulesköpfe ganz genau übereinkommen und eben dadurch die Merkwürdigkeit dieses köstlichen Denkmals noch vermehren helfen.

Brustbild des Bacchus. — Arbeit, wie auf den Stein gehaucht und in Hinsicht auf die idealen Formen eines der edelsten antiken Werke. Es finden sich in verschiedenen Sammlungen mehrere diesem ähnliche Stücke, und zwar, wenn wir uns recht erinnern, sowol hoch als tief geschnitten; doch ist uns noch keines bekannt geworden, welches vor dem gegenwärtigen den Vorzug verdiente.

Faun, welcher einer Bacchantin das Gewand rauben will. — Vortreffliche und auf alten Monumenten mehrmals vorkommende Komposition, ebenfalls gut gearbeitet.

Eine umgestürzte Leyer, — deren Hörner zwei Delphine darstellen; der Körper oder, wenn man will, der Fuß, Amor's Haupt, mit Rosen bekränzt; zu derselben ist Bacchus' Panther, in der Vorderpfote den Thyrsusstab haltend, zierlich gruppirt. Die Ausführung dieses Steins befriedigt den Kenner, und wer zarte Bedeutung liebt, wird gleichfalls seine Rechnung finden.

Maske — mit großem Bart und weit geöffnetem Mund; eine Epheuranke umschlingt die kahle Stirn. In seiner Art mag dieser Stein einer der allervorzüglichsten sein, und ebenso schätzbar ist auch

Eine andere Maske — mit langem Bart und zierlich aufgebundenen Haaren; ungewöhnlich tief gearbeitet.

Venus tränket den Amor. — Eine der lieblichsten Gruppen, die man sehen kann, geistreich behandelt, doch ohne großen Aufwand von Fleiß.

Cybele, auf dem Löwen reitend, — tief geschnitten; ein Werk, welches als vortrefflich den Liebhabern durch Abdrücke, die fast in allen Pastensammlungen zu finden sind, genugsam bekannt ist.

Gigant, der einen Greif aus seiner Felsenhöhle hervorzieht. — Ein Werk von sehr vielem Kunstverdienst und als Darstellung vielleicht ganz einzig. Die vergrößerte Nachbildung desselben finden unsere Leser vor dem Voßischen Programm zu der Jenaischen A. L.-Z. 1804, IV. Band.

Behelmter Kopf im Profil, mit großem Bart. — Viel-

leicht ist's eine Maske; indessen hat sie im Geringsten nichts Karikaturartiges, sondern ein gedrungenes heldenmäßiges Angesicht, und ist vortrefflich gearbeitet.

Homer als Herme, — fast ganz von vorne dargestellt und sehr tief geschnitten. Der Dichter erscheint hier jünger als gewöhnlich, kaum im Anfange des Greisenalters; daher dieses Werk nicht allein von Seiten der Kunst, sondern auch des Gegenstandes wegen schätzbar ist.

In Sammlungen von Abdrücken geschnittener Steine wird oftmals der Kopf eines ehrwürdigen bejahrten Mannes mit langem Bart und Haaren angetroffen, der — jedoch ohne daß Gründe dafür angegeben werden — das Bildniß des Aristophanes sein soll. Ein ähnlicher, nur durch unbedeutende Abweichungen von jenem sich unterscheidender Kopf ist in unserer Sammlung anzutreffen und in der That eins der besten Stücke.

Das Profil eines Unbekannten — ist vermuthlich über den Augenbraunen abgebrochen gefunden und in neuerer Zeit wieder zum Ringstein zugeschliffen worden. Großartiger und lebenvoller haben wir nie menschliche Gestalt auf dem kleinen Raum einer Gemme dargestellt gesehen, selten den Fall, wo der Künstler ein so unbeschränktes Vermögen zeigte. Von ähnlichem Gehalt ist auch

Der ebenfalls unbekannte Porträtkopf mit übergezogener Löwenhaut. — Derselbe war auch so wie der vorige über dem Auge abgebrochen, allein das Fehlende ist mit Gold ergänzt.

Kopf eines bejahrten Mannes, — von gedrungenem kräftigem Charakter, mit kurzgeschornen Haaren. Außerordentlich geistreich und meisterhaft gearbeitet; besonders ist die kühne Behandlung des Barts zu bewundern und vielleicht einzig in ihrer Art.

Männlicher Kopf oder Brustbild, — ohne Bart, um das Haar eine Binde gelegt, das reichgefaltete Gewand auf der rechten Schulter geheftet. Es ist ein geistreicher, kräftiger Ausdruck in diesem Werk, und Züge, wie man gewohnt ist dem Julius Cäsar zuzuschreiben.

Männlicher Kopf, — ebenfalls ohne Bart, die Toga, wie bei Opfern gebräuchlich war, über das Haupt gezogen. Außerordentlich viel Wahrheit und Charakter ist in diesem Gesicht, und kein Zweifel, daß die Arbeit ächt alt und aus den Zeiten der ersten römischen Kaiser sei.

Brustbild einer römischen Dame; — um das Haupt

doppelte Flechten von Haaren gewunden, das Ganze bewunderungswürdig fleißig ausgeführt und in Hinsicht des Charakters voll Wahrheit, Behaglichkeit, Naivität, Leben.

Kleiner behelmter Kopf, — mit starkem Bart und kräftigem Charakter, ganz von vorne dargestellt und schätzbare Arbeit.

Eines neuern vortrefflichen Steines gedenken wir zum Schlusse: das Haupt der Meduse — in dem herrlichsten Karneol. Es ist solches der bekannten Meduse des Sosikles vollkommen ähnlich und geringe Abweichungen kaum zu bemerken. Allerdings eine der vortrefflichsten Nachahmungen antiker Werke; denn für eine solche möchte er unerachtet seiner großen Verdienste doch zu halten sein, da die Behandlung etwas weniger Freiheit hat, und überdies ein unter dem Abschnitt des Halses angebrachtes N doch wol auf eine Arbeit von Natter selbst schließen läßt.

An diesem Wenigen werden wahre Kunstkenner den hohen Werth der gepriesenen Sammlung zu ahnen vermögen. Wo sie sich gegenwärtig befindet, ist uns unbekannt; vielleicht erhielte man hierüber einige Nachricht, die einen reichen Kunstfreund wol anreizen könnte, diesen Schatz, wenn er verkäuflich ist, sich zuzueignen.

Die Weimarischen Kunstfreunde zogen, so lange diese Sammlung in ihren Händen war, allen möglichen Vortheil daraus. Schon in dem laufenden Winter gab sie der geistreichen Gesellschaft, welche sich um die Herzogin Amalie zu vereinigen pflegte, ausgezeichnete Unterhaltung. Man suchte sich in dem Studium geschnittener Steine zu begründen, wobei uns das Wohlwollen der trefflichen Besitzerin sehr zu Statten kam, indem sie uns mehrere Jahre diesen Genuß gönnte. Doch ergetzte sie sich kurz vor ihrem Ende noch an der schönen anschaulichen Ordnung, worin sie die Ringe in zwei Kästchen auf einmal, wie sie solche nie gesehen, vollständig gereiht wieder erblickte und also des geschenkten großen Vertrauens sich edelmüthig zu erfreuen hatte.

Auch nach einer andern Seite wendeten sich unsere Kunstbetrachtungen. Ich hatte die Farben genugsam in unterschiedenen Lebensverhältnissen beobachtet und sah die Hoffnung, auch endlich ihre Kunstharmonie, welche zu suchen ich eigentlich ausgegangen war, zu finden. Freund Meyer entwarf verschiedene Kompositionen, wo man sie theils in einer Reihe, theils im Gegensatz zu Prüfung und Beurtheilung aufgestellt sah.

Am Klarsten ward sie bei einfachen landschaftlichen Gegenständen, wo der Lichtseite immer das Gelbe und Gelbrothe, der Schattenseite das Blau und Blaurothe zugetheilt werden mußte, aber wegen Mannichfaltigkeit der natürlichen Gegenstände gar leicht durchs Braungrüne und Blaugrüne zu vermitteln. Auch hatten hier schon große Meister durch Beispiel gewirkt, mehr als im Historischen, wo der Künstler bei Wahl der Farben zu den Gewändern sich selbst überlassen bleibt und in solcher Verlegenheit nach Herkommen und Ueberlieferung greift, sich auch wol durch irgend eine Bedeutung verführen läßt und dadurch von wahrer harmonischer Darstellung öfters abgeleitet wird.

Von solchen Studien bildender Kunst fühle ich mich denn doch gedrungen, wieder zum Theater zurückzukehren und über mein eigenes Verhältniß an demselben einige Betrachtungen anzustellen, welches ich erst zu vermeiden wünschte. Man sollte denken, es sei die beste Gelegenheit gewesen, für das neue Theater und zugleich für das deutsche überhaupt als Schriftsteller auch etwas von meiner Seite zu leisten; denn genau besehen, lag zwischen oben genannten Autoren und ihren Produktionen noch mancher Raum, der gar wohl hätte ausgeführt werden können; es gab zu natürlich-einfacher Behandlung noch vielfältigen Stoff, den man nur hätte aufgreifen dürfen.

Um aber ganz deutlich zu werden, gedenk' ich meiner ersten dramatischen Arbeiten, welche, der Weltgeschichte angehörig, zu sehr ins Breite gingen, um bühnenhaft zu sein; meine letzten, dem tiefsten innern Sinn gewidmet, fanden bei ihrer Erscheinung wegen allzu großer Gebundenheit wenig Eingang. Indessen hatte ich mir eine gewisse mittlere Technik eingeübt, die etwas mäßig Erfreuliches dem Theater hätte verschaffen können; allein ich vergriff mich im Stoff, oder vielmehr ein Stoff überwältigte meine innere sittliche Natur, der allerwiderspenstigste, um dramatisch behandelt zu werden.

Schon im Jahre 1785 erschreckte mich die Halsbandsgeschichte wie das Haupt der Gorgone. Durch dieses unerhört frevelhafte Beginnen sah ich die Würde der Majestät untergraben, schon im Voraus vernichtet, und alle Folgeschritte von dieser Zeit an bestätigten leider allzu sehr die furchtbaren Ahnungen. Ich trug sie mit mir nach Italien und brachte sie noch geschärfter wieder zurück. Glücklicherweise ward mein „Tasso" noch abgeschlossen; aber alsdann nahm die weltgeschichtliche Gegenwart meinen Geist völlig ein.

Mit Verdruß hatte ich viele Jahre die Betriegereien kühner Phantasten und absichtlicher Schwärmer zu verwünschen Gelegenheit gehabt und mich über die unbegreifliche Verblendung vorzüglicher Menschen bei solchen frechen Zudringlichkeiten mit Widerwillen verwundert. Nun lagen die direkten und indirekten Folgen solcher Narrheiten als Verbrechen und Halbverbrechen gegen die Majestät vor mir, alle zusammen wirksam genug, um den schönsten Thron der Welt zu erschüttern.

Mir aber einigen Trost und Unterhaltung zu verschaffen, suchte ich diesem Ungeheuern eine heitere Seite abzugewinnen, und die Form der komischen Oper, die sich mir schon seit längerer Zeit als eine der vorzüglichsten dramatischen Darstellungsweisen empfohlen hatte, schien auch ernstern Gegenständen nicht fremd, wie an „König Theodor" zu sehen gewesen.

Und so wurde denn jener Gegenstand rhythmisch bearbeitet, die Komposition mit Reichardt verabredet, wovon denn die Anlagen einiger tüchtigen Baß-Arien bekannt geworden; andere Musikstücke, die außer dem Kontext keine Bedeutung hatten, blieben zurück, und die Stelle, von der man sich die meiste Wirkung versprach, kam auch nicht zu Stande. Das Geistersehen in der Krystallkugel vor dem schlafend weissagenden Kophta sollte als blendendes Final vor allen glänzen.

Aber da waltete kein froher Geist über dem Ganzen, es gerieth in Stocken, und um nicht alle Mühe zu verlieren, schrieb ich ein prosaisches Stück, zu dessen Hauptfiguren sich wirklich analoge Gestalten in der neuen Schauspielergesellschaft vorfanden, die denn auch in der sorgfältigsten Aufführung das Ihrige leisteten.

Aber eben deswegen, weil das Stück ganz trefflich gespielt wurde, machte es einen um desto widerwärtigern Effekt. Ein furchtbarer und zugleich abgeschmackter Stoff, kühn und schonungslos behandelt, schreckte Jedermann, kein Herz klang an; die fast gleichzeitige Nähe des Vorbildes ließ den Eindruck noch greller empfinden; und weil geheime Verbindungen sich ungünstig behandelt glaubten, so fühlte sich ein großer respektabler Theil des Publikums entfremdet, so wie das weibliche Zartgefühl sich vor einem verwegenen Liebesabenteuer entsetzte.

Ich war immer gegen die unmittelbare Wirkung meiner Arbeiten gleichgiltig gewesen und sah auch diesmal ganz ruhig zu, daß diese letzte, an die ich so viel Jahre gewendet, keine Theilnahme fand; ja, ich ergetzte mich an einer heimlichen

Schadenfreude, wenn gewisse Menschen, die ich dem Betrug oft genug ausgesetzt gesehen, kühnlich versicherten, so grob könne man nicht betrogen werden.

Aus diesem Ereigniß zog ich mir jedoch keine Lehre; das, was mich innerlich beschäftigte, erschien mir immerfort in dramatischer Gestalt, und wie die Halsbandsgeschichte als düstre Vorbedeutung, so ergriff mich nunmehr die Revolution selbst als die gräßlichste Erfüllung; den Thron sah ich gestürzt und zersplittert, eine große Nation aus ihren Fugen gerückt und nach unserm unglücklichen Feldzug offenbar auch die Welt schon aus ihren Fugen.

Indem mich nun dies Alles in Gedanken bedrängte, beängstigte, hatte ich leider zu bemerken, daß man im Vaterlande sich spielend mit Gesinnungen unterhielt, welche eben auch uns ähnliche Schicksale vorbereiteten. Ich kannte genug edle Gemüther, die sich gewissen Aussichten und Hoffnungen, ohne weder sich noch die Sache zu begreifen, phantastisch hingaben, indessen ganz schlechte Subjekte bittern Unmuth zu erregen, zu mehren und zu benutzen strebten.

Als ein Zeugniß meines ärgerlich-guten Humors ließ ich den „Bürgergeneral" auftreten, wozu mich ein Schauspieler verführte, Namens Beck, welcher den Schnaps in den „beiden Billets" nach Florian mit ganz individueller Vortrefflichkeit spielte, indem selbst seine Fehler ihm dabei zu Statten kamen. Da ihm nun diese Maske so gar wohl anstand, brachte man des gedachten kleinen, durchaus beliebten Nachspiels erste Fortsetzung, den „Stammbaum" von Anton Wall, hervor, und als ich nun auf Proben, Ausstattung und Vorstellung dieser Kleinigkeit ebenfalls die größte Aufmerksamkeit wendete, so konnte nicht fehlen, daß ich mich von diesem närrischen Schnaps so durchdrungen fand, daß mich die Lust anwandelte, ihn nochmals zu produziren. Dies geschah auch mit Neigung und Ausführlichkeit; wie denn das gehaltreiche Mantelsäckchen ein wirklich französisches war, das Paul auf jener Flucht eilig aufgerafft hatte. In der Hauptscene erwies sich Malcolmi als alter wohlhabender, wohlwollender Bauersmann, der sich eine gesteigerte Unverschämtheit als Spaß auch einmal gefallen läßt, unübertrefflich und wetteiferte mit Beck in wahrer natürlicher Zweckmäßigkeit. Aber vergebens! Das Stück brachte die widerwärtigste Wirkung hervor, selbst bei Freunden und Gönnern, die, um sich und mich zu retten, hartnäckig behaupteten, ich sei der Verfasser nicht,

habe nur aus Grille meinen Namen und einige Federstriche einer sehr subalternen Produktion zugewendet.

Wie mich aber niemals irgend ein Aeußeres mir selbst entfremden konnte, mich vielmehr nur strenger ins Innere zurückwies, so blieben jene Nachbildungen des Zeitsinnes für mich eine Art von gemüthlich-tröstlichem Geschäft. Die „Unterhaltungen der Ausgewanderten“, fragmentarischer Versuch, das unvollendete Stück „Die Aufgeregten“ sind ebenso viel Bekenntnisse dessen, was damals in meinem Busen vorging; wie auch späterhin „Herrmann und Dorothea“ noch aus derselbigen Quelle flossen, welche denn freilich zuletzt erstarrte. Der Dichter konnte der rollenden Weltgeschichte nicht nacheilen und mußte den Abschluß sich und Andern schuldig bleiben, da er das Räthsel auf eine so entschiedene als unerwartete Weise gelöst sah.

Unter solchen Konstellationen war nicht leicht Jemand in so weiter Entfernung vom eigentlichen Schauplatze des Unheils gedrückter als ich; die Welt erschien mir blutiger und blutdürstiger als jemals, und wenn das Leben eines Königs in der Schlacht für tausende zu rechnen ist, so wird es noch viel bedeutender im gesetzlichen Kampfe. Ein König wird auf Tod und Leben angeklagt; da kommen Gedanken in Umlauf, Verhältnisse zur Sprache, welche für ewig zu beschwichtigen sich das Königthum vor Jahrhunderten kräftig eingesetzt hatte.

Aber auch aus diesem gräßlichen Unheil suchte ich mich zu retten, indem ich die ganze Welt für nichtswürdig erklärte, wobei mir denn durch eine besondere Fügung „Reineke Fuchs“ in die Hände kam. Hatte ich mich bisher an Straßen-, Markt- und Pöbelauftritten bis zum Abscheu übersättigen müssen, so war es nun wirklich erheiternd, in den Hof- und Regentenspiegel zu blicken; denn wenn auch hier das Menschengeschlecht sich in seiner ungeheuchelten Thierheit ganz natürlich vorträgt, so geht doch Alles, wo nicht musterhaft, doch heiter zu, und nirgends fühlt sich der gute Humor gestört.

Um nun das köstliche Werk recht innig zu genießen, begann ich alsobald eine treue Nachbildung; solche jedoch in Hexametern zu unternehmen, war ich folgenderweise veranlaßt.

Schon seit vielen Jahren schrieb man in Deutschland nach Klopstock's Einleitung sehr läßliche Hexameter; Voß, indem er sich wol auch dergleichen bediente, ließ doch hie und da merken, daß man sie besser machen könne, ja er schonte sogar

seine eigenen, vom Publikum gut aufgenommenen Arbeiten und Uebersetzungen nicht. Ich hätte das gar gern auch gelernt, allein es wollte mir nicht glücken. Herder und Wieland waren in diesem Punkte Latitudinarier, und man durfte der Voßischen Bemühungen, wie sie nach und nach strenger und für den Augenblick ungelenk erschienen, kaum Erwähnung thun. Das Publikum selbst schätzte längere Zeit die Voßischen früheren Arbeiten als geläufiger über die späteren; ich aber hatte zu Voß, dessen Ernst man nicht verkennen konnte, immer ein stilles Vertrauen und wäre in jüngeren Tagen oder anderen Verhältnissen wol einmal nach Eutin gereist, um das Geheimniß zu erfahren; denn er, aus einer zu ehrenden Pietät für Klopstock, wollte, so lange der würdige, allgefeierte Dichter lebte, ihm nicht geradezu ins Gesicht sagen, daß man in der deutschen Rhythmik eine striktere Observanz einführen müsse, wenn sie irgend gegründet werden solle. Was er inzwischen äußerte, waren für mich sibyllinische Blätter. Wie ich mich an der Vorrede zu den „Georgiken" abgequält habe, erinnere ich mich noch immer gerne, der redlichen Absicht wegen, aber nicht des daraus gewonnenen Vortheils.

Da mir recht gut bewußt war, daß alle meine Bildung nur praktisch sein könne, so ergriff ich die Gelegenheit, ein paar tausend Hexameter hinzuschreiben, die bei dem köstlichsten Gehalt selbst einer mangelhaften Technik gute Aufnahme und nicht vergänglichen Werth verleihen durften. Was an ihnen zu tadeln sei, werde sich, dacht' ich, am Ende schon finden; und so wendete ich jede Stunde, die mir sonst übrig blieb, an eine solche schon innerhalb der Arbeit vorläufig dankbare Arbeit, baute inzwischen und möblirte fort, ohne zu denken, was weiter mit mir sich ereignen würde, ob ich es gleich gar wohl voraussehen konnte.

So weit wir auch ostwärts von der großen Weltbegebenheit gelegen waren, erschienen doch schon diesen Winter flüchtige Vorläufer unserer ausgetriebenen westlichen Nachbarn; es war, als wenn sie sich umsähen nach irgend einer gesitteten Stätte, wo sie Schutz und Aufnahme fänden. Obgleich nur vorübergehend, wußten sie durch anständiges Betragen, duldsam-zufriedenes Wesen, durch Bereitwilligkeit, sich ihrem Schicksal zu fügen, und durch irgend eine Thätigkeit ihr Leben zu fristen, dergestalt für sich einzunehmen, daß durch diese Einzelnen die Mängel der ganzen Masse ausgelöscht und jeder Widerwille in entschiedene Gunst verwandelt wurde. Dies kam denn freilich ihren Nach-

fahrern zu Gute, die sich späterhin in Thüringen festsetzten, unter denen ich nur Mounier und Camille Jordan zu nennen brauche, um ein Vorurtheil zu rechtfertigen, welches man für die ganze Kolonie gefaßt hatte, die sich, wo nicht den Genannten gleich, doch derselben keineswegs unwürdig erzeigte.

Uebrigens läßt sich hiebei bemerken, daß in allen wichtigen politischen Fällen immer diejenigen Zuschauer am Besten dran sind, welche Partei nehmen; was ihnen wahrhaft günstig ist, ergreifen sie mit Freuden; das Ungünstige ignoriren sie, lehnen's ab oder legen's wol gar zu ihrem Vortheil aus. Der Dichter aber, der seiner Natur nach unparteiisch sein und bleiben muß, sucht sich von den Zuständen beider kämpfenden Theile zu durchdringen, wo er denn, wenn Vermittlung unmöglich wird, sich entschließen muß, tragisch zu endigen. Und mit welchem Zyklus von Tragödien sahen wir uns von der tosenden Weltbewegung bedroht!

Wer hatte seit seiner Jugend sich nicht vor der Geschichte des Jahrs 1649 entsetzt, wer nicht vor der Hinrichtung Karl's I. geschaudert und zu einigem Troste gehofft, daß dergleichen Scenen der Parteiwuth sich nicht abermals ereignen könnten! Nun aber wiederholte sich das Alles gräulicher und grimmiger bei dem gebildetsten Nachbarvolke wie vor unsern Augen, Tag für Tag, Schritt für Schritt. Man denke sich, welchen Dezember und Januar Diejenigen verlebten, die den König zu retten ausgezogen waren und nun in seinen Prozeß nicht eingreifen, die Vollstreckung des Todesurtheils nicht hindern konnten.

Frankfurt war wieder in deutschen Händen, die möglichsten Vorbereitungen, Mainz wieder zu erobern, wurden eifrigst besorgt. Man hatte sich Mainz genähert und Hochheim besetzt; Königstein mußte sich ergeben. Nun aber war vor allen Dingen nöthig, durch einen vorläufigen Feldzug auf dem linken Rheinufer sich den Rücken frei zu machen. Man zog daher am Taunusgebirge hin auf Idstein über das Benediktinerkloster Schönau nach Kaub, sodann über eine wohlerrichtete Schiffbrücke nach Bacharach; von da an gab es fast ununterbrochene Vorpostengefechte, welche den Feind zum Rückzug nöthigten. Man ließ den eigentlichen Hundsrück rechts, zog nach Stromberg, wo General Neuwinger gefangen wurde. Man gewann Kreuznach und reinigte den Winkel zwischen der Nahe und dem Rhein; und so bewegte man sich mit Sicherheit gegen diesen Fluß. Die Kaiserlichen waren bei Speier über den Rhein gegangen, und

man konnte die Umzingelung von Mainz den 14. April abschließen, wenigstens vorerst die Einwohner mit Mangel als dem Vorläufer größerer Noth in Angst setzen.

Diese Nachricht vernahm ich zugleich mit der Aufforderung, mich an Ort und Stelle zu zeigen, um, wie früher an einem beweglichen Uebel, so nun an einem stationären theilzunehmen. Die Umzingelung war vollbracht, die Belagerung konnte nicht ausbleiben; wie ungern ich mich dem Kriegstheater abermals näherte, überzeuge sich, wer etwa die zweite nach meinen Skizzen radirte Tafel in die Hand nimmt. Sie ist einem sehr genauen Federumriß nachgebildet, den ich wenige Tage vor meiner Abreise sorgfältig auf Papier gebracht hatte. Mit welchem Gefühl, sagen die wenigen dazu gedichteten Reimzeilen:

Hier sind wir denn vorerst ganz still zu Haus,
Von Thür' zu Thüre sieht es lieblich aus;
Der Künstler froh die stillen Blicke hegt,
Wo Leben sich zum Leben freundlich regt.
Und wie wir auch durch ferne Lande ziehn,
Da kommt es her, da kehrt es wieder hin;
Wir wenden uns, wie auch die Welt entzücke,
Der Enge zu, die uns allein beglücke.

Anmerkungen

zur

Campagne in Frankreich.

Anmerkungen.

1. Herrn von Stein (S. 17). — Es ist der ältere Bruder des späteren preußischen Ministers Karl Freiherr von und zum Stein; die Beziehungen Goethe's zu dem Letzteren fallen in eine spätere Zeit. (Vgl. Werke, Bd. XXVIII. S. 360, und Tag- und Jahreshefte von 1815.)

2. Jäger (S. 17). — J. G. A. Jäger, Kapitän-Lieutenant von der Artillerie und Zeugwart zu Frankfurt a. M.

3. Herzogs von Orleans (S. 17). — Ludwig Philipp Joseph (Egalité), der am 6. Novbr. 1793 zu Paris guillotinirt wurde.

4. Fürstin Monaco (S. 17). — Diese, Maria Katharina von Brignole, war die Gemahlin des Fürsten Honoratus III. von Monaco, dessen Herrschaft 1793 mit der französischen Republik vereinigt wurde und bis 1815 in französischem Besitz blieb. Von Honoratus geschieden, heirathete sie Ludwig Joseph von Bourbon, Prinzen von Condé, oft nur „der Prinz" genannt (geb. 1736). Dieser starb 1818, sie selbst 1813.

5. Chantilly (S. 17), — berühmte Residenz der Familie Condé, deren Besitz in neuerer Zeit an den Erben der Condés, den Herzog von Aumale, überging. Der Ort selbst liegt 41 Kilometer von Paris, an der Bahn nach Compiègne.

6. Philinen (S. 17). — Das Zweite Buch von „Wilhelm Meister", in welchem Philine zuerst auftritt, wurde von Goethe erst im Juni 1794, also fast zwei Jahre nach den hier geschilderten Vorfällen abgeschlossen.

7. In diesen Tagen (S. 17). — Am 19. August überschritten die Alliirten die Grenze und waren am 20. vor Longwy.

8. Sömmerrings, Huber, Forsters (S. 18). — Samuel Thomas von Sömmerring (1755—1830), schon damals

durch anatomische und physiologische Schriften berühmt, lebte seit 1784 in Mainz. — Ludwig Ferdinand Huber (1764—1804), als vielseitiger Schriftsteller bekannt, auch mit Schiller befreundet, war 1787 sächsischer Legationssekretär in Mainz geworden. — Johann Georg Forster (1754—1794), der zu jener Zeit gerade sein berühmtes Werk „Ansichten vom Niederrhein u. s. w." herausgab, war damals noch mit Therese Heyne, der Tochter des Göttinger Philologen vermählt, die nach seinem Tode Huber heirathete. Die Bekanntschaft Forster's mit Goethe stammt aus viel früherer Zeit; denn als Dieser im September 1779 mit dem Herzoge von Weimar in die Schweiz reiste und in Kassel mit Forster zusammentraf, hatten sie sich bereits früher gesehen. (Vgl. Riemer's Mittheilungen, Bd. II. S. 98, und J. G. Forster's Briefwechsel, Bd. I. Nr. XIX. S. 225 sowie Nr. XX. S. 230, endlich auch Goethe's Briefe an Frau von Stein, Bd. I. S. 240.) — Die Zusammenkünfte, um die es sich hier handelt, erwähnt auch Huber (Werke, Bd. I. S. 441), und Düntzer (Goethe und Karl August, S. 69) meint, daß Goethe Huber's Brief an Körner, in welchem die betreffende Mittheilung enthalten ist, bei Abfassung dieser Stelle benutzt hat. — Daß die zwei Abende, die Goethe mit den genannten Personen verlebte, in Sömmerring's Hause zugebracht wurden, scheint mit Sicherheit aus der Schilderung unten S. 264 Z. 10 ff. hervorzugehen.

9. Lieutenant von Fritsch (S. 19). — Ueber die Beziehungen Goethe's zu der Familie von Fritsch, auf die auch später gelegentlich hingedeutet wird, s. die Schriften: W. Freiherr v. Biedermann, „Goethe's Verkehr mit Gliedern des Hauses der Freiherrn und Grafen von Fritsch", Leipzig, Druck von B. G. Teubner, 1868, und Karl Freiherr v. Beaulieu-Marconnay, „Anna Amalia, Karl August und der Minister von Fritsch", Weimar, Hermann Böhlau, 1874.

10. Monument in der Nähe von Igel (S. 20). — Die ausführliche Beschreibung desselben, die sich größtentheils auf den bei vorliegender Gelegenheit gewonnenen Eindruck stützt, der dann noch am 22. Oktober (vgl. oben S. 104 ff.) erneuert wurde, s. Werke, Bd. XXVIII. S. 415—422.

11. Longwy, dessen Eroberung (S. 23). — Vgl. Anm. 7. Die mit 2600 Mann besetzte Stadt ergab sich nach zweitägiger Beschießung am 23. August.

12. Kämmerier Wagner (S. 23). — Johann Konrad W., in Diensten des Herzogs von Weimar, Derselbe, dessen Tagebuch Goethe einmal zur Ergänzung des seinigen benutzte. (Vgl. Vorbemerkg., S. 10, und oben S. 122.)

13. Marquis von Bouillé (S. 25). — François Claude Amour v. B. (1739—1800), eine häufig in der Geschichte jener Zeit genannte Persönlichkeit. Er begann seine Laufbahn im siebenjährigen Kriege, war viele Jahre Befehlshaber und Gouverneur in Westindien, 1790 General en chef der Armee an der Saar, Maas und Mosel. Ein gefährlicher Militäraufstand in Nancy wurde von ihm unterdrückt; der verunglückte Fluchtversuch Ludwig's XVI. im Juni 1790 wurde von ihm unter Vermittelung seines Sohnes geleitet. Auch bei der Konferenz zu Pillnitz (s. Vorbemerkg., S. 7) war er zugegen. B. genoß wegen seiner Rechtlichkeit und seines festen Charakters die Achtung selbst seiner Gegner. Seine „Mémoires sur la révolution française“ werden sehr geschätzt.

14. Auf des Prinzen Bernhard's Wohl (S. 25). — Prinz B. war der zweite Sohn Karl August's, geboren am 30. Mai 1792, gestorben am 31. Juli 1862, der sich seit 1815 namentlich in niederländischem und holländischem Dienste auszeichnete. Man vergl. in Beziehung auf ihn Werke, Bd. III. S. 349, die „Tag- und Jahreshefte" von 1816, 1819 und 1820 und die Schrift „Herzog Bernhard von Weimar. Eine Gedächtnißrede, in der Freimaurerloge Amalia zu Weimar gehalten von Gottfried Theodor Stichling. Weimar, Hermann Böhlau, 1863."

15. Einmarsch nach Frankreich in dem schrecklichsten Wetter (S. 26). — Da die Wahrheit dieser Angabe bezweifelt worden ist (s. Vorbemerkg., S. 12), so mögen hier einige Worte des oben (Vorbemerkg., S. 13) erwähnten Feldpredigers Platz finden, der S. 62 seiner Schrift erzählt: „Am Morgen unseres Einmarsches in Frankreich oder zu dem Lager von Brechain la Cour (Procourt?) in Lothringen war ein ominöses entsetzliches Wetter; solch einen wüthenden Regen hatten wir bis dahin noch auf keinem Tagmarsche gehabt. Wie flatternde dünne Schatten erschienen mir durch den herabstürmenden Regen die in ihre weißen Mäntel gehüllten Husaren, ein grauer Flor schien die ganze verlassne Gegend einzuhüllen. Wo nur eine einsame Weide am Wege rauschte, da hielten auch durchnäßte Reitende

von uns, die unter ihren wankenden Zweigen gegen Sturm und Guß Schutz suchten und wenig fanden."

16. Die Manifeste des Herzogs von Braunschweig (S. 26). — Es kann nur das eine Manifest gemeint sein, das der Herzog von Braunschweig im Einverständniß mit dem Könige von Preußen und dem Kaiser von Oestreich am 25. Juli aus Koblenz erließ und das Anfangs August in Paris bekannt wurde. Ursprünglich hatte es Mallet-Dupan, Agent Ludwig's XVI. bei den verbündeten Mächten, in einer der politischen Situation entsprechenden Weise entworfen. Später beauftragte der Herzog von Braunschweig den Marquis von Limon, der als Emigrant in Koblenz lebte, mit einer Umarbeitung, die sich als ganz im Sinne der Emigranten gehalten zeigte. „Aus seiner Hand", sagt Häusser (Deutsche Geschichte, I. S. 365), „ging dann jenes Machwerk hervor, das zur Versöhnung zu drohend war und dessen papierne Ohnmacht doch zugleich den Eindruck der Drohung schwächte." „Cet impérieux défi des rois à la liberté", sagt Lamartine am Schlusse des 14. Buches seiner „Histoire des Girondins", „menaçait de mort tous les gardes nationaux qui seraient pris les armes à la main défendant leur indépendance et leur patrie, et dans le cas où le moindre outrage serait commis par les factieux contre la majesté royale, il annonçait qu'on raserait Paris à la surface du sol."

17. Chasseurs, die von Sedan her unser Vorrücken beobachten sollten (S. 26). — In Sedan stand noch bis zum 2. September Dumouriez, der am 18. August als Nachfolger La Fayette's den Oberbefehl über das französische Heer erhalten hatte.

18. Kanonade bei Thionville (S. 28). — Die Belagerung von Thionville leitete der östreichische General Fürst Hohenlohe-Kirchberg, der zugleich die linke Flanke der Hauptarmee zu decken hatte. Am 2. August von Mannheim aufgebrochen, war er am 22. in Merzig angelangt und zu dem ebengenannten Zweck über die Mosel gegangen. (Nach Häusser, Deutsche Geschichte, Bd. I. S. 369.)

19. Sie requirirten nicht, aber sie borgten gewaltsam (S. 28). — Das Verfahren war zu verschiedenen Zeiten verschieden. In Beziehung auf die ersten Märsche sagt Häusser: „Das Zartgefühl gegen die Franzosen, die man durch

Requisitionen nicht erbittern wollte, ging so weit, daß zu dem Brode, das die Truppen bei Longwy und Verdun aßen, das Mehl meistens aus Preußen herbeigeschafft ward. Aber schon nach wenigen Tagen war die Sache anders. Der Mangel eines geordneten Requisitions-Systems hatte die üble Folge, daß die Soldaten und die Führer anfingen, nach Willkür und planlos zu requiriren." — Für das Letztere bezieht sich Häusser auf Minutoli, „Der Feldzug der Verbündeten im Jahre 1792", S. 141.

20. Ein wunderliches Schauspiel (S. 32). — Die hier beschriebene Erscheinung stellt Goethe in Erinnerung an die dabei gewonnene Anschauung auch in der „Farbenlehre" dar. Vgl. in den „Nachträgen zur Farbenlehre" den Abschnitt „Physische Farben", Nr. 11.

21. Agricola (S. 33), — Georg Bauer aus Glauchau (1490—1555), war um Mineralogie und Bergbau hochverdient. Das Werk, an welches Goethe hier erinnert und das auch Büffon vielfach benutzte, wird in der „Farbenlehre" an der in der vor. Anm. bezeichneten Stelle namhaft gemacht und heißt: „De natura eorum quae effluunt ex terra."

22. Fürst Reuß XIII. (S. 34). — Heinrich, Fürst von Reuß-Plauen der XIII. — nicht, wie in älteren Ausgaben steht, der XI., noch wie in dem alphabetischen Namenregister der Cotta'schen Ausgaben, der XLIII., war östreichischer Gesandter in Berlin und begleitete den König von Preußen ins Feld. Eine spätere Begegnung mit Demselben erwähnt Goethe in den „Tag- und Jahresheften" von 1809.

23. Denn es ging mir mit diesen Entwickelungen natürlicher Phänomene wie mit Gedichten: ich machte sie nicht, sondern sie machten mich (S. 34). — In Uebereinstimmung mit der Bemerkung Goethe's, die Eckermann (Gespräche mit Goethe, Bd. I. S. 38) mittheilt: „Alle meine Gedichte sind Gelegenheitsgedichte; sie sind durch die Wirklichkeit angeregt und haben darin Grund und Boden. Von Gedichten, aus der Luft gegriffen, halte ich nichts."

24. Er [der Kommandant von Verdun, Beaurepaire] erschoß sich, um abermals ein Beispiel höchster patriotischer Aufopferung darzustellen (S. 37). — Es ist auffällig, daß über das ganze Faktum Zweifel ob-

walten. Häusser, auf den Bericht Minutoli's gestützt, scheint dieselben allerdings nicht zu theilen und berichtet wie Goethe. Lamartine weiß sogar die Worte, die Beaurepaire bei dieser Gelegenheit gesprochen hat. Als man ihm die Feder zum Unterzeichnen der Kapitulation reichte, so soll er gesagt haben: „Messieurs, j'ai juré de ne rendre qu'un cadavre aux ennemis de mon pays. Survivez à votre honte, si vous pouvez; quant à moi, fidèle à mes serments, voici mon dernier mot: Je meurs libre. Je lègue mon sang en opprobre aux lâches et en exemple aux braves." Bei diesen Worten geht er hinaus und erschießt sich. — Sybel dagegen, der sich auf die Memoiren des bei der Kapitulation anwesenden Generals Lemoine beruft, erzählt nur, daß man den Kommandanten Beaurepaire am Morgen nach der Kapitulation in seinem Blute schwimmend, ein abgeschossenes Pistol in der Hand, gefunden hätte; Lemoine, fügt er hinzu, habe sogar an dem Selbstmorde gezweifelt. — Die „gesetzgebende Versammlung" in Paris belohnte indessen die That als patriotische; das Herz Beaurepaire's wurde im Pantheon beigesetzt. (Lamartine, Histoire des Girondins, Livre XXIV. chap. 13, S. 178).

25. Deuten (S. 38). — Ebenso Werke, Bd. II. S. 112, Z. 28. Daneben braucht Goethe auch die Form Düte; s. Werke, Bd. XVIII. S. 313, Z. 15, und Bd. XXX. S. 96, Z. 21.

26. Vierzehn der schönsten, wohlerzogensten Frauenzimmer hatten Ihro Majestät mit angenehmen Reden, Blumen und Früchten bewillkommt (S. 39). — Dasselbe berichtet Lamartine; er fügt aber noch das spätere Schicksal der Mädchen hinzu, auf das Goethe nur leise hindeutet (S. 91): „Ce crime, absous par le sexe, par l'âge et par l'innocence, les conduisit plus tard à l'échafaud."

27. La Fayette (S. 41). — La Fayette, schon früher den Jakobinern verdächtig und von ihnen angeklagt, war gleichwol im Sommer 1792 im Kampfe gegen die Oestreicher Oberbefehlshaber in Belgien gewesen. Die Ereignisse des 10. August erfuhr er in Sedan; die an ihn abgeschickten Abgesandten der Nationalversammlung ließ er verhaften und dachte eine Zeit lang an einen Zug nach Paris, entschloß sich aber endlich zur Flucht, die er am 14. August ausführte. — Dreiundzwanzig Offiziere und

nahe an tausend Soldaten schlossen sich an ihn an. Während er beabsichtigte, nach Holland zu entkommen, fiel er auf dem Wege nach Namur bei Rochefort einem östreichischen Detachement in die Hände und blieb, da er sich weigerte, über die Lage des französischen Heeres Auskunft zu geben, in Gefangenschaft, aus der er erst 1797 entlassen wurde.

28. Dumouriez... war durch keinen Feldzug berühmt und aus der Kanzlei zum Oberbefehl der Armee befördert (S. 41). — Charles François D. (1739—1823) war allerdings unmittelbar vor dieser Ernennung Kriegsminister, hatte aber auch schon vordem reiche Gelegenheit gehabt, sich als Kommandeur, wenn auch nicht so großer Truppenmassen, zu bewähren. In der hier genannten Stellung blieb er bis zum April 1793, wo er mit seinem Thronkandidaten Ludwig Philipp, Herzog von Chartres, dem ältesten Sohne des oben (Anm. 3) erwähnten Herzogs von Orleans, zu den Oestreichern flüchtete.

29. Die traurigen Vorfälle von der Hälfte des Augusts aus Paris (S. 41). — Der König war am 10. August gefangen genommen und mit seiner Familie nach dem Palais de Luxembourg gebracht worden; dort blieben sie bis zum 13. und wurden dann in den festen Thurm des „Temple" geschafft.

30. Die Aire (S. 41), — Nebenfluß der Aisne auf der rechten Seite, welche ihrerseits Nebenfluß der in die Seine fließenden Oise ist. Der Lauf des Flusses ist dem der Maas fast parallel.

31. Man sprach viel von den Isletten, dem bedeutenden Paß u. s. w. (S. 41). — Das südlichste von den fünf Défilés, die aus Lothringen nach der Champagne führen, sind die Isletten, das mittlere und wichtigste das von Grandpré, wo sich die Aire in die Aisne ergießt. Von den Isletten war das Heer des Herzogs von Braunschweig damals zehn Stunden entfernt, das des Generals Dillon, den Dumouriez dorthin kommandirt hatte, achtzehn Stunden. Ebenso stand es mit dem Passe von Grandpré. Der preußische General Kalkreuth hätte denselben, da er am 2. September bis Varennes und Avoncourt vorgegangen war, in vier Stunden erreichen können. Dumouriez, noch dazu durch die Bewegungen des östreichischen Generals Clerfayt behindert, war acht Stunden von Grandpré

entfernt. Gleichwol erreichte er am 4. September diesen Punkt, Dillon am 5. September die Isletten. (Meistens nach Sybel, Bd. I. S. 513 f.)

32. Die Grausamkeit, welche der König von Preußen an den französischen Prinzen ausübe (S. 44). — Unter den Prinzen sind hier die Brüder des Königs Ludwig's XVI., Ludwig Stanislaus Graf von Provence und Karl Philipp Graf von Artois, gemeint, die schon seit dem Frühjahr 1791 meistens in Koblenz lebten und jetzt an dem Feldzuge theilnahmen.

33. Vogel, der sich auch hier als treuen Kanzleigefährten erwies (S. 45). — Christian Georg Karl V., schon früher Goethe's Begleiter nach Karlsbad vor dessen Reise nach Italien, hatte auch die Abschriften für die Herstellung der Göschen'schen Ausgabe von Goethe's Werken (1787—1790) gemacht. Er ward später Kanzleirath in Weimar.

34. Prinz Louis Ferdinand (S. 46). — Sohn des Prinzen Ferdinand von Preußen, des Bruders Friedrich's des Großen. Er war 1772 geboren und fiel am 10. Oktober 1806 bei Saalfeld.

35. La Croix aux Bois und Le Chesne le populeux (S. 47), — die beiden nördlichsten Défilés der Argonnen.

36. Prinz von Ligne, der Sohn (S. 48). — Karl Joseph Emanuel, Prinz von L., war der Sohn des Fürsten Karl Joseph von L., der als Staatsmann und Schriftsteller bekannt ist. Ueber Goethe's Beziehungen zu dem Letzteren vgl. die Gedichte, Werke, Bd. III. S. 221 und 331, namentlich auch die Anmerkungen zu denselben.

37. Daß zehntausend Mann vor fünfhundert flohen (S. 48). — Die Zahlen, diesen Vorfall angehend, werden verschieden angegeben. Dumouriez in seinen Memoiren bestimmt die Zahl der preußischen Husaren auf tausendfünfhundert: „Dix mille hommes ont fui devant quinze cents hussards prussiens" (Sybel, I. 519). Häusser (I. 376) berichtet über den Schluß dieses Kampfes, der am 14. September stattfand, daß die Verfolgung einiger Schwadronen preußischer Husaren hingereicht

hätte, Tausende von flüchtigen Franzosen in panischem Schreck gegen Sainte Menehould, Chalons und Rheims zu jagen.

38. Man hätte einen van der Meulen gewünscht (S. 49). — Anton Franz van der M. (1634—1690), Begleiter Ludwig's XIV. auf seinen Feldzügen und angesehener Schlachtenmaler. „Der Einzug Ludwig's XIV. in Arras" und „Die Belagerung von Mastricht" gehören zu seinen berühmtesten Gemälden.

39. In der verrufenen Champagne (S. 49). — Die Verbündeten befanden sich in dem Theil des Landes, der den Namen „Champagne pouilleuse" führt.

40. Daß man auf Rheims marschiren und sich Chalons' bemächtigen müsse. (S. 50). — Der König Friedrich Wilhelm II. war in der That höchst erzürnt, daß der Herzog von Braunschweig die Verfolgung der Feinde so schnell aufgegeben hatte. (Häusser, I. 376; Sybel, I. 519.)

41. Als wir den Neunzehnten beordert wurden, auf Massiges unsern Zug zu richten (S. 50). — Der Herzog von Braunschweig hatte, nachdem er zwei Tage in Landres, nahe am Eingange des Passes von Grandpré, gehalten, den Plan gefaßt, „sofort an der Herstellung der Verbindung mit Verdun zu arbeiten, mit dem linken Flügel auf dem Rücken des Argonnengebirges vorzugehen und durch ein zweites Manöver die feindliche Armee zu nöthigen, nicht nur dieses Gebirge zu verlassen, sondern selbst hinter die Marne zu fliehen. Dann sollte dieselbe auf dem Rückzuge angegriffen werden." So Häusser (I. 376) nach Massenbach, „Erinnerungen eines alten preußischen Offiziers". — Mit diesem Plane hing der Zug der Truppen nach Massiges zusammen.

42. Es war schon früher mehrmals zur Sprache gekommen u. s. w. (S. 51). — Die Art und Weise, wie Goethe hier sein Verhalten schildert, ist von Dr. Fr. Förster (Preußische Geschichte, Abtheilung III. Bd. I. 1867. S. 266) nicht sehr zweckmäßig und wahrheitsgetreu benutzt worden. „Selbst Goethe," sagt er, „welcher sich doch möglichst dicht an den Küchenwagen des Herzogs von Weimar hielt, sah sich genöthigt, zu Pferd zu steigen und das Schicksal der Kameraden zu theilen."

43. Funfzigtausend Mann (S. 52). — Die Zahlenangaben weichen bedeutend von einander ab. Häusser schätzt die Zahl der deutschen Truppen auf 30 bis 40,000 und die französische Armee auf etwa 20,000 mehr. Lamartine, der mit den Zahlen ganz beliebig verfährt, hat nicht weniger als 70,000 Preußen, so daß nach ihm der alsbald eintretende Kampf in dem Verhältnisse beginnt, daß 90,000 Alliirte 45,000 Franzosen gegenüberstehen.

44. Marquis von Bombelles (S. 54). — Marc Marie Marquis de B. (1744—1822) hat als Militär, Diplomat und Geistlicher ein vielbewegtes Leben geführt. Der in den „Tag- und Jahresheften" von 1819 erwähnte östreichische Gesandte in Dresden ist sein Sohn. — Aus den einfachen Worten, mit denen Goethe hier sein Zusammentreffen mit dem Marquis schildert, der übrigens im Lager als diplomatischer Agent Ludwig's XVI. anwesend war, hat Lamartine (II. 270) folgende ausgeschmückte Erzählung gemacht, die der Kuriosität wegen hier eine Stelle finden mag: „Le Voltaire de l'Allemagne, Goethe, qui suivait le duc de Weimar dans cette campagne, a conservé dans ses mémoires une de ces nuits qui précédèrent la retraite des Allemands. ‚Dans le cercle des personnes qui entouraient les feux du bivac et dont la figure était calcinée par la lueur des flammes, je vis un vieillard,' dit-il, ‚que je crus me souvenir d'avoir vu dans des temps plus heureux. Je m'approchai de lui. Il me regarda avec étonnement, ne paraissant pas comprendre par quel jeu bizarre de la destinée il me voyait moi-même au milieu d'une armée à la veille d'une bataille. Ce vieillard était le Marquis de Bombelles, ambassadeur de France à Venise, que j'avais vu deux ans avant dans cette capitale de l'aristocratie et du plaisir où j'accompagnais alors la duchesse Amélie, comme le Tasse avait accompagné Léonore. Je lui parlais de son beau palais sur le canal de Venise et de ce moment délicieux où la jeune duchesse et sa suite arrivant en gondole à la porte de son palais il nous avait reçus avec toute la grâce et avec toute la magnificence de son pays, au milieu de la musique, des illuminations et des fêtes. Je croyais le distraire en lui rappellant ces gais souvenirs. Je ne fis que le retourner plus cruellement sur ses peines. Des larmes roulèrent sur ses joues. — Ne parlons plus de ces choses, me dit-il, ce

temps est à présent bien loin de nous. Même alors tout en fêtant mes nobles hôtes, ma joie n'était qu'apparente. J'avais le coeur navré. Je prévoyais les suites des orages de ma patrie, et j'admirais votre insouciance. Quant à moi je me préparais en silence au changement de ma situation. En effet, il me fallut bientôt quitter ce poste, ce palais, cette Venise qui m'était devenue si chère, pour commencer une carrière d'exil, d'aventures et de misères, qui m'a amené ici . . . où je vais assister peut-être, continua l'exilé avec tristesse, à l'abandon de mon roi par l'armée des rois. — Le marquis de Bombelles s'éloigna, pour cacher sa douleur, et alla près d'un autre feu envelopper sa tête dans son manteau.'"

Da Alles dies ausdrücklich Goethe in den Mund gelegt wird, so scheint es nöthig, wenigstens auf die sachlichen Zusätze des französischen Romantikers näher einzugehen. Wir wollen mit ihm nicht über die Vergleichung Goethe's mit Voltaire rechten; denn er hat jedenfalls den Erstern damit ehren wollen. Aber der Marquis von Bombelles, den er mehrfach als „vieillard" bezeichnet, war damals 48 Jahre alt, kaum 5 Jahre älter als Goethe, die junge Herzogin Amalie, geboren am 24. Oktober 1739, war zur Zeit, als sie sich in Venedig aufhielt, im Mai 1790, über 50 Jahre. Daß Goethe bei der Gestalt der Leonore von Este niemals an sie gedacht hat, dürfte auch bekannt sein; aber selbst in Beziehung auf das andere Prototyp, das ihm vorgeschwebt hat, würde er sich niemals mit dem die Prinzessin begleitenden Tasso verglichen haben. — Was sollen ferner jene Tiraden, wo Goethe von der Anmuth und Pracht Frankreichs bezaubert scheint (avec toute la grâce et avec toute la magnificence de son pays)? Woher hat der Verfasser jene speziellen Gefühlsentwickelungen bei Bombelles, besonders jene Bemerkung, daß er fürchtet, Ludwig XVI. könne von den Alliirten im Stiche gelassen werden (où je vais assister peut-être à l'abandon de mon roi par l'armée des rois)? Von Alledem steht in unserm Texte kein Wort. Endlich ist auch der Schluß, daß Bombelles in seinem Schmerze ein anderes Feuer aufsucht, nichts als freie Erfindung Lamartine's.

45. Es war Kellermann, der sich so eben mit Dumouriez vereinigte (S. 55). — Genauer wäre „vereinigen wollte"; denn die Vereinigung war noch nicht erfolgt. Auch war seine Stellung ursprünglich nicht, wie es (Z. 38) heißt,

vortheilhaft; denn das Urtheil aller Sachkundigen stimmt darin überein, daß ein unmittelbarer Angriff der Alliirten auf Kellermann nur zum größten Nachtheil der Franzosen hätte ausfallen können. (Sybel, I. 523).

46. In dem ersten Gliede der Eskadron schwankte die Standarte in den Händen eines schönen Knaben (S. 56). — Es war Emil von Bechtoldsheim. S. Düntzer, „Goethe und Karl August", S. 75.

47. Dort ging ein Pulverwagen in die Luft (S. 57). — Man vgl. dazu den eigenen Bericht Kellermann's bei Sybel (Bd. I. S. 521): „Um 10 Uhr flogen einige Pulverwagen in die Luft, worauf allgemeine Unordnung entstand, die Fuhrleute hinwegflohen, das erste Glied der Infanterie eine rückgängige Bewegung machte."

48. Wobei auf unserer Seite nur zwölfhundert Mann und auch diese ganz unnütz fielen (S. 58). — Anders die Angaben in den neueren historischen Werken, obgleich auch bei ihnen noch Verschiedenheiten vorhanden sind. „Der Tag des 20. hatte jedem Heere kaum 200 Mann gekostet" (Sybel). — „Die Angaben über den Verlust der Preußen schwanken zwischen hundert und zweihundert Mann; die Franzosen haben dreihundert bis vierhundert verloren" (Häusser).

49. Kellermann hatte auch einen bequemern Platz genommen (S. 59). — Er hatte während der Nacht die Höhen südlich der Arve besetzt, so daß für die Preußen jetzt nicht mehr die Möglichkeit zu einem vortheilhaften Angriffe vorhanden gewesen wäre.

50. Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus (S. 60). — Jetzt, nachdem die Alliirten nicht gesiegt haben, meint Goethe, werde die eigentliche Macht der Revolution erst beginnen, und zwar durch den bisher zurückgehaltenen Einfluß, den sie auf die übrigen Länder Europa's ausüben werde. Vgl. unten S. 238, Z. 1 v. u. bis S. 239, Z. 2.

51. Als Regen und Sturm schon wieder eindrangen (S. 60). — Ebenso berichtet der in der Vorbemerkg., S. 13, und oben Anm. 15 erwähnte Feldprediger (S. 92 seiner Schrift) über das Wetter: „Zum Ueberfluß begann es den Nachmittag (am 20. September) wieder zu regnen und zu stürmen."

52. **Ulyß ... unter seinem auf ähnliche Weise erworbenen Mantel** (S. 60). — Goethe kann hier wol nur an die bekannte Begegnung des Odysseus mit Nausikaa denken (Odyssee, VI., namentlich V. 228 ff.), obwol der Vergleich nicht ganz zutrifft; denn nach der „Odyssee" erhält Odysseus den Mantel von Nausikaa geschenkt, und ruht nicht unter ihm, sondern geht, mit demselben geschmückt, in des Alkinoos Palast.

53. **Gestand man doch, daß ein Waffenstillstand wünschenswerth sei** (S. 61). — Neuere Darstellungen stimmen darin überein, daß die Unentschlossenheit des Herzogs von Braunschweig und die mit Entmuthigung verbundene Enttäuschung des Heeres schlimmere Uebelstände waren als die augenblickliche Situation, von der aus vortheilhafte Unternehmungen noch immer möglich gewesen wären. Auch Dumouriez erkannte dies; daher leitete er die ersten Unterhandlungen mit den Preußen vorzugsweise ein, um deren militärische Thätigkeit zu lähmen.

54. **Daß ein Sekretär des Herzogs von Braunschweig und einige andere Personen .... waren gefangen worden** (S. 62). — Man vgl. oben S. 11, Sybel, Bd. I. S. 525 ff. und Häusser, Bd. I. S. 380 ff. Den Letzteren ist die nachstehende Darstellung des Vorfalls entnommen. Während der Kanonade am Zwanzigsten hatte Dumouriez den General Leveneur im Rücken der Preußen streifen lassen. Dieser war über die schwach bedeckte Bagage des Heeres gerathen, wo keine Seele einen feindlichen Angriff vermuthete. In diesem Getümmel wurde der Kabinetssekretär des Königs von Preußen (nicht des Herzogs von Braunschweig), Lombard, nebst einigen Civilpersonen gefangen. Am folgenden Tage wurde der General Heymann (vgl. oben S. 51 u. 62), eine der zweideutigen Persönlichkeiten jener Zeit, wegen der Herausgabe der Gefangenen zu den französischen Vorposten geschickt, und es bot sich so für Dumouriez eine günstige Gelegenheit zur Anknüpfung von Unterhandlungen dar. Eine Denkschrift, die Lombard mitgegeben wurde, kam zunächst zur Kenntniß des Herzogs und des Generaladjutanten des Königs, Oberst Manstein, der zu dem Kreise der Wöllner und Bischofswerder gehörte und dringend für einen Friedensschluß war. Auf diese Weise wurde der König veranlaßt, zu erlauben, daß Manstein am 23. September in Dampierre den französischen Generalen bestimmte Vorschläge zu Unterhandlungen vorlegte. Ein positives Resultat ergab sich zunächst nicht, nur das auch von Goethe (oben S. 64, Z. 7) erwähnte,

daß die Vorposten der beiden Armeen ihre Feindseligkeiten einstellen sollten; indessen wurde Lombard eine Denkschrift von Dumouriez mitgegeben, in der er seine Gedanken über die augenblickliche Situation äußerte, dieselbe, die in seinen „Mémoires", Th. III. S. 401 ff. abgedruckt ist.

55. General Kalkreuth (S. 62). — Friedrich Adolf Graf von K., der im folgenden Jahre die Belagerung von Mainz leitete. Es ist der spätere Generalfeldmarschall.

56. Grenzenlose Mordthaten waren im September geschehen (S. 63). — Die sogenannten Septembrisirungen, bei denen auf Anstiften Danton's in Paris vom 2. bis zum 6. September mehrere Tausend Menschen getödtet wurden.

57. Dieses war eigentlich zu Gunsten der Franzosen bedingt (S. 64). — Wie an vielen Stellen, so zeigt Goethe auch an dieser, daß er die politische und militärische Situation, und hier speziell das Verfahren von Dumouriez richtig auffaßt, was bei seinen Zeitgenossen meistens nicht der Fall war. Hiemit steht die Bemerkung von Julian Schmidt über dieses Verhältniß in seinem Aufsatze „Kritische Streifzüge" (Preußische Jahrbücher, Bd. XXXV. 2. Heft, Februar 1875, S. 208) eigentlich nicht im Widerspruch. „Die Campagne in Frankreich", heißt es dort, „ist mit vollendeter Anmuth [Armuth, wie dort steht, ist Druckfehler] geschrieben; aber wie man jetzt die Geschichte der Zeit kennt, erstaunt man doch, wie wenig Goethe eigentlich erfuhr, was vorging." — Es muß hier nur auf den Ausdruck „erfuhr" als Gegensatz des eigenen Erkennens ein besonderer Ton gelegt werden.

58. Stallmeister von Seebach (S. 67). — Friedrich Johann Christoph Heinrich von S., nachmals Generalmajor und Oberstallmeister in Weimar.

59. Den 27. September (S. 67). — Von demselben Tage datirt ist ein Brief Goethe's an Knebel, der die Situation der Alliirten noch kürzer und anschaulicher zusammenfaßt. Die erste Hälfte desselben mit Ausschluß des Anfangs mag deshalb hier eine Stelle finden. „In diesen vier Wochen habe ich Manches erfahren, und dieses Musterstück von Feldzug giebt mir auf viele Zeit zu denken. Es ist mir sehr lieb, daß ich das Alles mit Augen gesehen habe und daß ich, wenn von dieser wichtigen Epoche

die Rede ist, sagen kann: „et quorum pars minima fui". [Das Citat ist aus Virg. Aen. II. 6, wo Aeneas natürlich pars magna sagt.] — Wir sind in einer sonderbaren Lage. Nach der Einnahme von Verdun fand man, daß die Franzosen die Forêt d'Argonne besetzt und den Paß von Clermont auf Sainte Menehould verrannt hatten. Man suchte sie zu tourniren, und mit Hilfe des Generals Clerfayt vertrieb man sie von dem Posten von Grandpré, die ganze Armee ging über diesen Ort und setzte sich zwischen Sainte Menehould und Chalons. Als man den Feind zu Gesichte bekam, ging eine gewaltige Kanonade los, es war am Zwanzigsten, und da man endlich genug hatte, war Alles still und ist nun schon sieben Tage still. Sogar die Vorposten schießen nicht mehr. Die Franzosen stehen ohngefähr wie vorher, und von uns kann man nur über Grandpré nach Verdun gelangen. Entsetzliches Wetter, Mangel an Brod, das langsam nachkommt, machen diesen Stillstand noch verdrießlicher. Man fängt an, den Feind für etwas zu halten, den man bisher verachtete, und wie es zu gehen pflegt bei solchen Uebergängen, für mehr zu halten, als recht ist."

60. König und Familie waren gefangen, die Absetzung dessen schon zur Sprache gekommen (S. 70). — In Wirklichkeit war der König schon durch die Einsetzung der Republik am 22. September entthront; der förmliche Antrag dagegen, ihn vor Gericht zu stellen, erfolgte erst nach längerer Vorbereitung am 7. November.

61. Luckner (S. 68). — Nikolaus L., geborener Baier, nach dem siebenjährigen Kriege französischer General, aber ohne hervorragende Bedeutung, war, nachdem er den Oberbefehl an Kellermann hatte abgeben müssen, beauftragt, ein Reserveheer zu bilden. Schon Ende September ging er nach Paris, wo er verhaftet und am 4. September 1794 guillotinirt wurde.

62. Geschichte Ludwig's des Heiligen (S. 70). — Die Quelle, welche auch dieser Erzählung zu Grunde liegt, ist vermuthlich das in Frankreich weit verbreitete Werk des hier gleichfalls (oben S. 69, Z. 22) erwähnten Ritters Joinville, der den König Ludwig IX. 1248 auf seinem Kreuzzuge begleitete. Es heißt „Histoire de Saint Louis IX. du nom, Roy de France. Ecrite par Jean Sire de Joinville, Sénéchal de Champagne". — Von Graf Robert von Artois, dem ältesten Bruder des Königs, weiß man, daß er während des Krieges in der Stadt Mansura,

in die er sich mit 280 Tempelherren gewagt hatte, getödtet ward (1249 oder 1250), einige Zeit bevor der König selbst mit seinem ganzen Heere von den Sarazenen gefangen genommen wurde (im April 1250).

63. Daß zwei Meilen von uns nach Westen das berüchtigte Teufelsfeld gelegen sei, bis wohin Attila u. s. w. (S. 69). — Die berühmte Schlacht auf den Catalaunischen Feldern, wo Theodorich, König der Westgothen, mit den Römern, Burgundern, Franken, Sachsen und Alanen dem Eroberungszug Attila's Einhalt that und selbst seinen Tod fand, erfolgte im Jahre 451 (nicht, wie in älteren Texten steht, 452). Auch dürfte, was hier (Z. 40 f.) von den Burgunderfürsten gesagt ist, sich eher auf die Westgothen beziehen; wenigstens gab Aëtius dem jungen Thorismund, dem Nachfolger Theodorich's, den im Texte angegebenen Rath.

64. In solchen Bedrängnissen wurden wir noch gar durch eine unglaubliche Nachricht überrascht u. s. w. (S. 70). — In Wirklichkeit hatte die Sache einen andern Zusammenhang. Der König von Preußen, am 27. September mit der oben (Anm. 54) erwähnten Denkschrift von Dumouriez bekannt geworden, die den Antrag einer französisch-preußischen Allianz deutlich aussprach, zeigte sich namentlich über den Vorschlag empört, daß er die Oestreicher im Stiche lassen sollte. Manstein wurde getadelt, daß er sich auf Verhandlungen in diesem Sinne eingelassen hätte, und für den Augenblick wurde aller Verkehr abgebrochen, allerdings um bald wieder in andrer Absicht aufgenommen zu werden. Jetzt aber wurde der Herzog von Braunschweig zum Erlassen eines neuen Manifestes (vom 28. September) genöthigt, welches mit dem früheren insofern wenigstens übereinstimmte, als es die Drohungen gegen Frankreich wiederholte; indessen war es nicht, wie Goethe gehört hatte, dasselbe.

65. Sainte Menehould (S. 71). — Ueber diesen noch wiederholt genannten Ort sagen Büsching („Erdbeschreibung", Dritter Theil, 1788, S. 530) und Ehrmann („Neueste Länder- und Völkerkunde", Zweiter Band, 1808, S. 349) Folgendes: Stadt mit 5200 Einwohnern, hübsch und symmetrisch gebaut, zwischen Felsen zu beiden Seiten der Aisne; auf der höchsten Stelle der Felsen steht ein Schloß. Glasfabriken, Gerbereien, eine Fayencefabrik, eine Rothgießerei, Ziegelhütten, Eisenschmelzen u. s. w. werden auch erwähnt.

66. Vorsichtsmaßregeln, bedeutende Befehle ließen fürchten, daß die Feinde unserm Abmarsch nicht gelassen zusehen würden. (S. 72). — Das Gesagte erklärt sich dadurch, daß für den Augenblick die Verhandlungen mit Dumouriez abgebrochen waren.

67. Endymion (S. 73). — Sohn des Zeus oder des Aethlios und der Kalyke; Zeus hatte ihm einen Wunsch zu erfüllen versprochen, und er wählte ewige Jugend und Unsterblichkeit in Form eines fortwährenden Schlafes (*κοιμᾶσθαι διὰ παντὸς ἀθάνατος καὶ ἀγήρως μένων*).

68. Den meine freiere Zimmeraussicht beschränkenden Nachbargiebel (S. 75). — Es ist nach Düntzer (Goethe und Karl August) der Giebel des Koppenfelsischen Hauses; ob das Dritte, worüber Goethe niemals mehr klagen wollte, der neben ihm wohnende Leinweber war, wie Düntzer allerdings nur vermuthungsweise ausspricht, muß wol dahingestellt bleiben.

69. Unmittelbar an der Natur, mußte es uns verziehen sein, den Schweinehirten für göttlich .... zu halten. (S. 75). — Mit Beziehung auf den Homerischen Eumaios, den göttlichen Schweinehirten, dessen Goethe auch in „Werther's Leiden" (Werke, Bd. XIV. S. 75) gedenkt, der übrigens von königlicher Abkunft war (Odyssee, XV. V. 412).

70. Gehler's „Physikalischem Lexikon" (S. 78). — Die älteren Ausgaben haben hier statt „Gehler" den Namen Fischer, dessen „Physikalisches Wörterbuch" aber erst in den Jahren 1798 bis 1827 erschien, während das von Gehler bereits 1787 zu erscheinen anfing.

71. Falge (S. 78). — Nach Grimm und Sanders „geeggtes, gebrachtes Land", nach dem Letzteren auch das „Brachen" selbst. Das Wort ist Nebenform für „Felge".

72. Buzancy — Dun — Sivry (S. 79). — Der erstgenannte Ort liegt nordöstlich von Grandpré; ungefähr auf zwei Drittel des Weges liegt ein Ort, den die Karten Sivry les Buzancy bezeichnen — nicht zu verwechseln mit Sivry an der Maas, welches von Grandpré ziemlich weit ab westlich liegt, also bedeutend oberhalb Dun.

73. Landres (S. 80), — gegenüber Grandpré (s. d. vorige Anm.), ist in geringer Entfernung südöstlich von Sivry les Buzancy gelegen.

74. Prinz von Braunschweig (S. 81). — Friedrich Wilhelm, seit 1806 Herzog von Braunschweig, geboren am 9. Oktober 1771, gefallen am 16. Juni 1815 in der Schlacht bei Quatrebras, war der vierte Sohn des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand und ist Derselbe, der später durch sein vielbewegtes militärisches Leben bekannt geworden ist.

75. Daß der Vortrab der französischen Prinzen gestern, als er eben den Paß Chesne le populeux und die Aisne hinter sich gelassen, zwischen les Grandes et Petites Armoises von Bauern angegriffen worden (S. 85). — Daß bei allen den vorangehenden und späteren Unterhandlungen die Emigrirten nicht in Betracht gezogen, sondern die Feindseligkeiten gegen sie fortgesetzt wurden, wird mehrfach erwähnt. Der hier erwähnte nördlichste der Argonnenpässe war von den Emigrirten besetzt gewesen. Als Clerfayt den südlicher gelegenen Paß La Croix aux Bois am 14. September erobert hatte, war jener von den Franzosen freiwillig geräumt worden.

76. Aus der gefährlichsten Klemme waren wir nun heraus. (S. 86). — Der Marsch war von Sivry les Buzancy in südöstlicher Richtung fortgesetzt worden, und eine Verfolgung der preußischen Truppen trat nicht ein.

77. Um an die Stelle zu gelangen, wo wir übersetzen . . . sollten (S. 87). — Die Stelle, wo der Uebergang über die Maas erfolgte, ist nach den angegebenen Daten nicht zu bestimmen; jedenfalls lag sie bedeutend oberhalb des oben (Anm. 72) erwähnten Dun, etwa Consenvoye gegenüber.

78. Es thut mir . . . leid, daß ich Sie in dieser unangenehmen Lage sehe (S. 87). — Ueber die Mißdeutung dieser Worte des Herzogs s. die Vorbemerkung, S. 12.

79. Sekretär Weyland und Hauptmann Vent (S. 89). — Der Erste, Philipp Christian W., der Bruder von Goethe's Jugendfreund in Straßburg, war später Präsident des Landschaftskollegiums in Weimar und Geheimerath; der Zweite, Christoph Gottlob Vent, gleichfalls in weimarischem Dienste, begegnet uns nur noch in der „Belagerung von Mainz".

80. Das hübsche Köpfchen mag sich fest auf den Schultern halten (S. 91). — Vgl. Anm. 26.

81. Jardin Fontaine (S. 91). — Quartier des Herzogs von Weimar und seines Regiments vom 6. bis 10. September.

82. Bisher zweifelte Niemand, daß von Seiten der Alliirten man Verdun und Longwy erhalten, wo nicht gar noch einige Festungen erobern und sichere Winterquartiere bereiten müsse (S. 91). — Diese Bemerkung nöthigt zum Rückblick auf das, was inzwischen in den Hauptquartieren geschehen war. Man hatte sich schon Ende September dazu entschließen müssen, den Rückzug aus Frankreich, wenn auch nur für den Augenblick, zur Ausführung zu bringen. Nachdem Dumouriez durch die früheren Verhandlungen wenigstens so viel erreicht hatte, daß die preußische Armee in Unthätigkeit blieb und er die seinige verstärken konnte, waren furchtbare Regengüsse eingetreten, die alle Wege unbrauchbar machten, und außerdem wüthete bei dem preußischen Heere die Ruhr im höchsten Maße. Indessen waren im französischen Lager als Abgesandte des Konvents Benoit und Westermann angekommen, um den alten Gedanken, Preußen durch einen Separatfrieden von Oestreich zu trennen, wieder aufzunehmen. Preußischerseits dachte Niemand an einen solchen; man hielt es aber für eine erlaubte Kriegslist, die Unterhandlungen in die Länge zu ziehen, bis man glücklich an die Maas gekommen wäre. Als dies Ziel erreicht war, änderte man die Sprache. Man sieht dies außer Anderm namentlich aus dem von Häusser (I. 390) mitgetheilten Berichte des oben erwähnten Generals Kalkreuth an den Herzog von Braunschweig: „Ich habe in der Sache bisher nur zum Boten gedient, bescheide mich auch, keine höheren Fähigkeiten zu haben; aber als Bote bin ich nicht ohne Werth, wenigstens habe ich ruhige Arrièregarde verschafft. Die zurückgebliebenen Traineurs, Knechte und Packpferde gehen so ruhig nach als in der letzten Allee ihrer Garnison, und die französischen Generale belachen jetzt selbst, daß ich sie angeführt und vollends möglich gemacht, bei unserer Retraite, die sie bewundern, die Oestreicher, die sie anpacken wollten, in Sicherheit zu bringen.“ Daß unter solchen Umständen ein Halten der Festungen Verdun und Longwy oder gar die Eroberung andrer Plätze kaum beabsichtigt sein konnte, ist augenscheinlich; vollständig unmöglich aber wurde es dadurch, daß die Oestreicher einen großen Theil ihrer Truppen nach den Niederlanden geschickt hatten. So er-

folgte denn die Räumung von Verdun am 14. Oktober, die von Longwy am 22. Oktober.

83. Breteuil (S. 92). — Louis Auguste le Tonnélier, Baron von B. (1733—1807), Derselbe, der in „Philipp Hackert" (Werke, Bd. XXXII. S. 37) erwähnt wird, war nach einer längeren diplomatischen Laufbahn von 1783 bis 1787 Minister des königlichen Hauses. Ueber die Halsbandgeschichte selbst, über den Prozeß, der aus derselben hervorging und durch das Urtheil vom 31. Mai 1786 seinen Abschluß fand, vgl. die Vorbemerkung zum „Großkophta" (Werke, Bd. X. S. 120 ff.).

84. Einer der Notablen im Jahre 1787 (S. 93). — Diese Versammlung, von dem Finanzminister Calonne aus allen Elementen der höheren Stände zusammengesetzt, begann ihre Thätigkeit, die sich vorzugsweise auf Finanz- und Steuerfragen erstreckte, am 22. Februar und wurde von Calonne's Nachfolger, Lomenie de Brienne, am 25. Mai geschlossen, nachdem sie sechs auf das erwähnte Gebiet bezügliche Gesetze vorbereitet hatte.

85. Graf Haugwitz (S. 95). — Der bekannte preußische Diplomat, fast ein Altersgenosse Goethe's (1752—1832), war mit Diesem schon 1775 bekannt geworden. (S. die Biographie, Werke, Bd. I. S. XCV f. und das 18. Buch von „Dichtung und Wahrheit".) Goethe hat immer milde über ihn geurtheilt, so namentlich in den „Tag- und Jahresheften" von 1806; daher denn auch die hier zugegebene Schadenfreude nichts Anderes als der Ausdruck der Unzufriedenheit über den ungünstigen Ausgang des Feldzugs ist, woran der Politik des Ministers einige Schuld beigemessen wird.

86. Wie man auch wol der stürmenden See .... preisgegeben (S. 95). — Bei dieser Stelle hat Goethe augenscheinlich der Anfang des 2. Buches von Lucretius' „De rerum natura" vorgeschwebt:

Suave mari magno turbantibus aequora ventis
E terra magnum alterius spectare laborem,
Non quia vexari quemquam est jocunda voluptas,
Sed quibus ipse malis careas, quia cernere suave est.

87. Spincourt (S. 97). — Es kann nur dieser etwa in der Mitte zwischen Longuion und Estain liegende Ort ge-

meint sein; ein Ort Seboncourt liegt im Departement Aisne, Arondissement St. Quentin; Sebincourt, wie in allen Goethe-Ausgaben steht, findet sich auf unsern Karten nicht.

88. Arlon (S. 99). — A. an der Semoy, nördlich von Longwy, während Luxemburg nordöstlich liegt, eine der ältesten Städte Belgiens und Hauptstadt der belgischen Provinz Luxemburg.

89. Assignatenfabrik der Emigrirten (S. 100). — Die Assignaten, ein Resultat der Finanznoth Frankreichs beim Ausbruch der Revolution, hatten ursprünglich die Bestimmung, bei dem Verkauf der eingezogenen geistlichen Güter als Kaufgeld angenommen zu werden, und wurden am 19. April 1790 durch Beschluß der Nationalversammlung ins Leben gerufen; dann sollten sie freilich als Geld bei allen Geschäften in Zahlung genommen werden. Auf die ersten 400 Millionen Francs folgten bald viel größere Summen, die durch zahlreiche Fälschungen noch vermehrt wurden. Daß auch die Emigranten Assignaten gemacht haben, bezweifelt wol nur der „Rheinische Antiquarius“ (S. 29): „Daß auf der Prinzen Betrieb Assignaten angefertigt worden seien, dieses kann ich weder behaupten noch in Abrede stellen.“ Die ganze Wirthschaft, die zu enormen Verlusten vieler Einzelnen führen mußte und führte, dauerte bis zu dem Gesetze vom 19. Februar 1796, infolge dessen die Assignaten außer Kurs gesetzt wurden.

90. In bürgerlicher Würde ... ein Abglanz herübergekommen ist (S. 100). — An welche französische Dramen mag hier Goethe eigentlich gedacht haben? Molière, Marivaux, Destouches liefern uns keine Beispiele; auch Kotzebue's „Deutsche Kleinstädter“, die übrigens erst 1803 erschienen, sind nach einem französischen Originale, das also den französischen Kleinstädter lächerlich macht, nämlich nach Picard's „Petite ville“ gearbeitet.

91. Den 16. Oktober (S. 103). — An demselben Tage schrieb Goethe einen Brief an Herder, in welchem er seine Freude darüber ausspricht, endlich aus dem unglücklichen Feldzuge heimkehren zu können. „Ich eile“, heißt es dort, „nach meinen mütterlichen Fleischtöpfen, um dort wie von einem bösen Traum zu erwachen, der mich zwischen Koth und Noth, Mangel und Sorge, Gefahr und Qual, zwischen Trümmern, Leichen, Aesern und Scherb-

haufen gefangen hielt." Dem Briefe ist eine Handzeichnung beigefügt, einen französischen Freiheitsbaum darstellend, von der in dem Briefwechsel mit Herder (Aus Herder's Nachlaß, Bd. I. am Schluß) ein Facsimile genommen ist. — Die Absicht, nach Frankfurt zu gehen, hat Goethe später aufgegeben.

92. Die Bilder ... aufs Papier zu bringen (S. 103). — S. Schuchardt, Goethe's Kunstsammlungen, I. S. 265, Nr. 334: „Fluß mit hohem jenseitigem Ufer, auf dem ein runder Thurm zwischen einigen gewöhnlichen Gebäuden steht. kl. qu. fol. Sepiazeichn.", und das. S. 266, Nr. 340: „Eine durchbrochene felsige Anhöhe mit Befestigungen darauf, links stürzt ein kleiner Fluß herab, dessen Wasser sich nach rechts vorn ausbreitet. gr. 4. Sepiaz." Daß diese unter den Goethischen Handzeichnungen dem Luxemburger Aufenthalt ihre Entstehung verdanken, wird durch ihre Vorwürfe wahrscheinlich gemacht.

93. Unsere höchsten Heerführer ... die Festungen übergeben mußten (S. 104). — S. den Schluß von Anm. 85.

94. Monument von Igel (S. 104). — Man vgl. den ausführlichen Aufsatz Goethe's über dieses Monument, Werke, Bd. XXVIII. S. 415 ff., in den sowol die vorliegende Stelle als auch das S. 20 und 21 Gesagte aufgenommen ist.

95. Ein junger Schullehrer (S. 107). — Der damals fünfundzwanzigjährige Wyttenbach, später Direktor des Gymnasiums und Bibliothekar in Trier. (Viehoff, „Goethe's Leben". Dritte Auflage, Bd. III. S. 207, und Düntzer, „Goethe und Karl August", S. 85.)

96. Kant in seiner „Kritik der Urtheilskraft" (S. 107). — Ausführlicher spricht sich Goethe über das, was er Kant verdankt, und wie weit er ihm glaubt folgen zu können, in dem seinen letzten Lebensjahren angehörenden Aufsatze „Einwirkung der neueren Philosophie" aus. Nachdem er der Schwierigkeiten gedacht hat, die ihm Kant's „Kritik der reinen Vernunft" für das Verständniß bereitet, desgleichen der Polemik, die Herder gegen seinen früheren Lehrer geübt hatte, fährt er fort: „Nun aber kam die Kritik der Urtheilskraft" [sie war 1790 erschienen] „mir zu Handen, und dieser bin ich eine höchst frohe Lebensepoche schuldig. Hier sah ich meine disparatesten Beschäftigungen neben einander gestellt, Kunst- und Naturerzeugnisse, eins behandelt wie das

andere; ästhetische und teleologische Urtheilskraft erleuchteten sich wechselsweise. — Wenn auch meiner Vorstellungsart nicht eben immer dem Verfasser sich zu fügen möglich werden konnte, wenn ich hie und da etwas zu vermissen schien, so waren doch die großen Hauptgedanken des Werks meinem bisherigen Schaffen, Thun und Denken ganz analog; das innere Leben der Kunst sowie der Natur, ihr beiderseitiges Wirken von innen heraus war im Buche deutlich ausgesprochen. Die Erzeugnisse dieser zwei unendlichen Welten sollten um ihrer selbst willen da sein, und was neben einander stand, wol für einander, aber nicht absichtlich wegen einander."

97. So ist es noch viel unausstehlicher, wenn uns ein Unheil ... immer wiederkäuend vorgetragen wird (S. 109). — Einen ähnlichen Sinn hat das Xenion, Werke, Bd. II. S. 390: „Trage Dein Uebel, wie Du magst" u. s. w.

98. Die Nachricht von Custinens verwegenen und glücklichen Unternehmungen (S. 110). — Die Verwegenheit war eigentlich nicht so groß, da man keine Sorge dafür getragen hatte, die deutschen Rheinlande vor einem Ueberfall der Franzosen von Landau und Straßburg her sicher zu stellen; die Mehrzahl der östreichischen Truppen, welche früher unter Graf Erbach dort gestanden hatten, war Anfang September zur Belagerung von Thionville abgesendet. Diese Umstände benutzend, setzte sich Custine in den letzten Tagen des September von Landau aus mit etwa 18,000 Mann in Bewegung und erschien am 30. vor Speier. Dreitausend Mann deutsche Reichstruppen unter dem Mainzischen Oberst Winkelmann wurden besiegt und zur Kapitulation genöthigt; Speier wurde besetzt und am 4. Oktober auch Worms. — Die Uebergabe von Mainz, die Custine unmittelbar danach hätte herbeiführen können, wurde nur dadurch verzögert, daß er nicht eher erschien. Die Kapitulation erfolgte dann später ohne vorangehende Vertheidigung am 21. Oktober. (Nach Häusser, I. 402 ff.)

99. Daß auch schon Koblenz von den Franken besetzt sei (S. 110). — Daran fehlte in der That wenig. Alles flüchtete bereits von Koblenz, und man hatte schon eine Deputation nach Mainz abgeschickt, um die Kapitulation abzuschließen; indessen erschienen am 27. Oktober hessische Truppen, von Verdun kommend, und auch preußisches Militär rückte in die Stadt ein, da der König in ihr sein Hauptquartier aufschlug.

100. Frankfurt gab man in Gedanken gleichfalls auf (S. 110). — In der That schickte Custine noch an demselben Tage, wo sich Mainz ergeben hatte, ein Corps von 2000 Mann nach Frankfurt und legte der Stadt eine Kontribution von zwei Millionen Gulden auf. Eine Million wurde bis zum 31. Oktober bezahlt; die Unterhandlungen um die zweite, welche Frankfurter Abgesandte in Paris zu führen hatten, wurden schließlich durch die am 2. Dezember seitens der Hessen erfolgte Eroberung der Stadt überflüssig gemacht.

101. Vom unseligen Neutralitätssystem die nächsten Fürsten paralysirt (S. 110). — Die meisten Fürsten waren einfach geflüchtet, Kurfürst Friedrich Karl von Mainz schon am 4. Oktober nach Würzburg, der Landgraf von Hessen-Darmstadt nach Gießen, der Bischof von Speier nach dem Odenwalde, der Kurfürst von Trier nach Köln u. s. w.

102. Mein Oheim, Schöff Textor (S. 110). — Johann Jost Textor, geboren 1739, der einzige Bruder von Goethe's Mutter, war am 24. Oktober 1792 gestorben. Näheres über ihn in der Anm. Werke, Bd. XXI. S. 307 f. Die Bestimmung, welche bis jetzt Goethe's Vater und ihn selbst von der Möglichkeit, in den Rath von Frankfurt zu kommen, ausgeschlossen hatte, beruhte auf einer kaiserlichen Resolution von 1725, nach welcher für einen zu Wählenden die Bedingung vorlag, daß „nicht schon sein Vater, Sohn, Bruder, Geschwisterkind, Schwiegervater, Tochtermann, Gegenschwäher, leiblicher Schwager oder Schwestermann sich im Rathe befinden." — S. „Göthe's Beziehungen zu seiner Vaterstadt. Ein Kommentar zu Wahrheit und Dichtung." 1749. 1775. S. 19 ff.

103. In meines Großvaters Garten (S. 111). — Der Großvater Johann Wolfgang Textor, geboren am 12. Dezember 1693, gestorben am 6. Februar 1771, wird in „Dichtung und Wahrheit" häufig erwähnt.

104. Dem edlen Laertes gleich (S. 111). — Mit Beziehung auf Odyssee, XXIV. V. 229 u. 230, wo auch die Handschuhe (χειρῖδες) als Schutzmittel gegen stachliges Buschwerk besonders erwähnt werden.

105. Seit zwölf Jahren (S. 112). — Sachlich ist dies ohne Zweifel unrichtig, weshalb denn auch neuere Ausgaben statt

zwölf „siebzehn" schreiben. Goethe war seit November 1775 in Weimar und kann unmöglich haben sagen wollen, daß er erst nach fünfjährigem Aufenthalte das Vertrauen des Herzogs gewonnen habe.

106. In solchem Sinne begann ich den Brief an meine Mutter (S. 112). — Es erscheint auffällig, daß Goethe auf die Anfrage von Frankfurt erst volle zwei Monate später antwortet. Wenigstens trägt der bei Riemer (Mittheilungen über Goethe, Bd. II. S. 332 f.) abgedruckte Brief, den wir auch hier folgen lassen, das Datum des 24. Dezember. Derselbe lautet:

„Die Hoffnung, Sie, geliebte Mutter, und meine werthen Frankfurter Freunde bald wiederzusehen, ist mir nunmehr verschwunden, da mich die Umstände nöthigten, von Düsseldorf über Paderborn und Kassel nach Weimar zurückzufahren.

„Wie viel Sorge habe ich bisher um Sie gehabt, wie sehr die Lage bedauert, in der sich meine Landsleute befinden! Wie sehr habe ich aber auch das Betragen derselben unter so kritischen Umständen bewundert! Gewiß hätte mir nichts schmeichelhafter sein können als die Anfrage, ob ich mich entschließen könne, eine Rathsherrnstelle anzunehmen, wenn das Loos mich träfe, die in dem Augenblicke an mich gelangt, da es vor Europa, ja vor der ganzen Welt eine Ehre ist, als Frankfurter Bürger geboren zu sein. Die Freunde meiner Jugend, die ich immer zu schätzen so viele Ursache hatte, konnten mir kein schöneres Zeichen ihres fortdauernden Andenkens geben, als indem sie mich in dieser wichtigen Epoche werth halten, an der Verwaltung des gemeinen Wesens theilzunehmen.

„Ihr Brief, den ich mitten im Getümmel des Kriegs erhielt, heiterte mir traurige Stunden auf, die ich zu durchleben hatte, und ich konnte nach den Umständen die Hoffnung fassen, in weniger Zeit meine geliebte Vaterstadt wiederzusehen. Da war es meine Absicht, mündlich für die ausgezeichnete Ehre zu danken, die man mir erwies, zugleich aber die Lage, in der ich mich gegenwärtig befinde, umständlich und aufrichtig vorzulegen.

„Bei der unwiderstehlichen Vorliebe, die jeder Wohldenkende für sein Vaterland empfindet, würde es eine schmerzhafte Verleugnung sein, eine Stelle auszuschlagen, die jeder Bürger mit Freuden übernimmt und besonders in der jetzigen Zeit übernehmen soll, wenn nicht an der andern Seite meine hiesigen Verhältnisse so glücklich und, ich darf wol sagen, über mein Verdienst günstig wären.

„Des Herzogs Durchl. hat mich seit so vielen Jahren mit ausgezeichneter Gnade behandelt, ich bin ihm so viel schuldig geworden, daß es der größte Undank sein würde, meinen Posten in einem Augenblick zu verlassen, da der Staat treuer Diener am Meisten bedarf.

„Danken Sie also, ich bitte, auf das Lebhafteste den würdigen Männern, die so freundschaftliche Gesinnungen gegen mich zeigen, versichern Sie solche meiner aufrichtigsten Erkenntlichkeit und suchen Sie mir ihr Zutrauen für die Zukunft zu erhalten!

„Sobald es die Umstände einigermaßen erlauben, werde ich den Empfindungen meines Herzens Genüge thun und mündlich und umständlich dasjenige vorlegen, was in diesem Briefe nur oberflächlich geschehen konnte. Möge Alles, was meinen werthen Landsleuten gegenwärtig Sorge macht, weit entfernt bleiben und uns Allen der wünschenswerthe Friede wieder erscheinen! Leben Sie wohl!"

107. Dieses zeugt denn von einem weiten geistlichen Wirkungskreis (S. 113). — Das Epigramm „Trier" (Werke, Bd. III. S. 125), das einzige Gedicht, welches sich mit einiger Sicherheit in die Zeit dieses Feldzuges setzen läßt, scheint den hier geschilderten Anschauungen seinen Ursprung zu verdanken.

108. Die Trevirer waren ins römische Reich eingeschlossen (S. 113). — Bereits von Julius Cäsar unterworfen, machten sie mehrere vergebliche Versuche, sich zu befreien, namentlich in den Jahren 21 und 70 n. Chr.

109. Ich habe von solchen Dingen wenige Kenntniß (S. 114). — Goethe's Interesse für mittelalterliche Baukunst, das unter Umständen immer wieder etwas ermattete, stammt, wenn man seine jugendliche Leidenschaft für den Straßburger Münster ausnimmt, hauptsächlich erst aus dem anhaltenden Verkehr mit Sulpiz Boisserée, gehört also einer viel späteren Zeit an.

110. Auch die Isletten kamen wieder zur Sprache (S. 115 u. 116). — Diesen Engpaß (vgl. oben Anm. 31) hatten die Verbündeten während des ganzen Feldzuges nicht in ihre Gewalt bekommen.

111. Marquis Lucchesini (S. 117). — Girolamo, Marchese L. (1752—1825), als preußischer Gesandter und Minister verschiedentlich thätig, war mit Goethe schon 1787 in Neapel

bekannt geworden. In der „Italienischen Reise" wird er mehrfach erwähnt und in dem Abschnitt „Neapel, 1. Juni 1787" auch ausführlicher charakterisirt. Seine Korrespondenz und seine Depeschen, die Häusser und Sybel benutzt haben, bilden eine wichtige Quelle für die Geschichte dieses Feldzuges.

112. Ein angesehener Kaufmann (S. 119). — Es war der Vater des angesehenen Rechtsgelehrten Böcking (Düntzer, „Goethe und Karl August", S. 86), der 1802 in Trarbach geboren wurde und 1870 in Bonn starb.

113. Die epoptischen Farben (S. 122). — Zur Erklärung des Begriffs s. Goethe's „Entwurf einer Farbenlehre", „Didaktischer Theil", §. 429—431.

114. In der letzten, Unheil drohenden Zeit war er auch nach Regensburg abgereist (S. 123). — Hier scheint ein kleiner Irrthum vorzuliegen. Nach den sonstigen Angaben (vgl. oben Anm. 101) war der Kurfürst von Trier nur nach Köln gegangen.

115. Jede Lust, das sonst so geliebte Thal zu besuchen (S. 124). — Es ist das Thal Ehrenbreitstein gemeint; in Ehrenbreitstein hatte Goethe im September 1772 Sophie la Roche, ihren Gatten und namentlich deren schöne Tochter Maximiliane, spätere Brentano, die Mutter Bettina's, kennen gelernt; auch im August 1774 und im Dezember 1779 war er dort gewesen.

116. Zwischenrede (S. 126). — Dieser Abschnitt gehört nicht dem ursprünglichen Tagebuche an, sondern erst der Zeit, in welcher das Ganze redigirt wurde.

117. Ich war mit jenen Freunden seit vielen Jahren nicht zusammengekommen (S. 127). — Es ist hier zunächst an die Familie Jacobi, an Plessing (vgl. unten Anm. 146) und die Fürstin Gallitzin zu denken. Friedrich Heinrich Jacobi war, nachdem seine Frau im Frühjahr 1784 gestorben, im September desselben Jahres in Weimar gewesen; Plessing ferner hatte Goethe außer im Winter 1778 nur bei dem Besuche in Weimar gesehen, dessen Zeit sich nicht mit Sicherheit ermitteln läßt; die Fürstin Gallitzin endlich hatte sich in Begleitung von Hemsterhuis, von Fürstenberg und Sprickmann im September und Oktober 1785 einige Wochen in Weimar aufgehalten.

118. Ein glückliches häusliches Verhältniß (S. 128). — Man vgl. Goethe's Biographie, Werke, Bd. I. S. CXXIX f., und die Anmerkungen in Bd. II. S. 17 und 135 f.

119. Der schlesischen, durch den Reichenbacher Kongreß geschlichteten Campagne beizuwohnen beordert (S. 128). — Der Reichenbacher Kongreß, am 27. Juli 1790 beendigt, war eigentlich eine diplomatische Niederlage Preußens, durch die gewandte Politik des Ende März 1790 zur Regierung gelangten Kaisers Leopold herbeigeführt. Die Rüstungen, welche Preußen gemacht hatte, erwiesen sich als zwecklose Opfer, die Gebietsabtretungen, die es durch dieselben zu erreichen hoffte, erreichte es nicht, und Oestreich kam in die längst gewünschte Lage, auf eine gute Art den Türkenkrieg beendigen zu können, der ihm längst lästig geworden war. — Goethe's Aufenthalt in Schlesien, der am Ausführlichsten in der kleinen Schrift von H. Wenzel „Goethe in Schlesien. 1867“ geschildert wird, währte vom 2. August bis zum 17. September 1790.

120. Pempelfort, November 1792 (S. 129). — Wie lange und von welchem Tage an Goethe in Pempelfort gewesen ist, läßt sich nicht mit vollständiger Sicherheit bestimmen. Saupe (Goethe's Leben und Werke, S. 54), ebenso Max Jacobi (unten Anm. 135), der Herausgeber des „Briefwechsels zwischen Goethe und F. H. Jacobi“ (in einer Anm. zu S. 141) sprechen von einem fünfwöchentlichen Aufenthalte, Jacobi selbst (Auserlesener Briefwechsel, Bd. II. S. 140) nur von einem dreiwöchentlichen; einen solchen nimmt auch Düntzer (Goethe und Karl August, S. 88) an. R. Zoeppritz giebt in seiner Schrift „Aus F. H. Jacobi's Nachlaß“ (Anm. zu S. 165) die Zeit vom 6. November bis zum 4. Dezember als die wirkliche Dauer von Goethe's Besuch an, allerdings ohne irgend einen Beweis hinzuzufügen. Gleichwol ist diese Annahme noch am Wahrscheinlichsten, und wir wüßten nicht, was man gegen die nachstehende Berechnung der Reisedauer Wesentliches einwenden könnte. Abfahrt von Koblenz am 5. November, Ankunft in Düsseldorf resp. Pempelfort spät Abends am 6., Abreise von dort am 4. Dezember, Ankunft in Duisburg an demselben Tage, Abreise nach Münster am 5. oder 6., Ankunft daselbst an demselben Tage; dort dürfte Goethe etwa acht Tage verweilt haben, so daß er, den 12. oder 13. abreisend, den 16. oder 17. Dezember in Weimar eingetroffen sein wird.

121. Eine Reise von sieben Brüdern (S. 129). — Es ist die „Reise der Söhne Megaprazon's" (Werke, Bd. XVI. S. 191 ff.) gemeint.

122. Oedipus auf Kolonos (S. 130). — Man hatte damals von lesbaren Uebersetzungen des Sophokles nur die von Christian v. Stolberg (Leipzig 1787, 2 Bde.), die man Goethe gegeben haben wird.

123. Ingenuität des Voltairischen Huronen (S. 131). — Die Hauptfigur in Voltaire's Novelle „L'ingenu" ist eben ein Hurone.

124. De Pauw (S. 131). — Cornelis de P. (1739—1799) war 1767 und 1770 am Hofe Friedrich's des Großen. Seine bekannteste Schrift, deren Goethe auch in der „Italienischen Reise" gedenkt, führt den Titel „Recherches philosophiques sur les Grecs".

125. Hemsterhuis (S. 131). — Franz H., Derselbe, der auch Werke, Bd. XXVIII. S. 444 und 448 erwähnt wird, war schon 1790 gestorben.

126. Fürstin Gallitzin (S. 131). — S. die in vor. Anm. angeführten Stellen. Die bedeutendste neuere Schrift über Dieselbe sind die „Mittheilungen aus dem Tagebuche und Briefwechsel der Fürstin Ad. Amalie von Gallitzin. Stuttgart 1868."

127. Diderot's ...., der sich auch eine Zeit lang in Pempelfort als Gast ... gefiel (S. 131). — Diderot ging bei seiner Reise nach Petersburg im Mai 1773 zuerst nach dem Haag, woselbst er einige Monate bei der Familie Gallitzin verweilte, mit welcher er von Paris her befreundet war. Am 22. August setzte er seine Reise über Düsseldorf fort und wird vermuthlich bei dieser Gelegenheit auch Pempelfort besucht haben, vielleicht aber auch erst im folgenden Jahre auf der Rückkehr aus Rußland.

128. Meinen Groẞkophta (S. 132). — Dieses Drama (Werke, Bd. X. S. 117 ff.) eröffnete die 1792 beginnende neue Ausgabe von Goethe's Werken.

129. Hylozoismus (S. 132) — ist eine Art der Naturauffassung, die Materialismus und Idealismus in gewisser Weise zu vereinigen sucht. Während in jenem der Materie nur stoffliche Funktionen zugeschrieben werden, nimmt der Hylozoismus an, daß dieselbe von Anfang an mit seelischen oder geistigen Eigenschaften ausgestattet sei.

130. Schon bei dem früheren Besuche der Fürstin Gallitzin (S. 133). — S. oben Anm. 117.

131. Fürstenberg (S. 133). — Franz Friedrich Wilhelm, Freiherr v. F. (1729—1811), lange Jahre hindurch Generalvikar und Minister des Fürstbischofs von Münster, von unbestrittenem Verdienste für die Verwaltung von Westfalen.

132. Metamorphose der Pflanzen (S. 133). — Die kleine Schrift war 1790 unter nachstehendem Titel erschienen: „J. W. von Goethe Herzoglich Sachsen-Weimarischen Geheimenraths Versuch die Metamorphose der Pflanzen zu erklären. Gotha, bei Carl Wilhelm Ettinger."

133. Bonnet (S. 133). — Charles B. (1720—1793), als Naturforscher, und zwar vorzugsweise als Entomologe und Botaniker, aber auch durch philosophische Schriften bekannt, wird hier wegen seiner teleologischen Richtung getadelt.

134. Von meinen Beiträgen zur Optik hatte auch etwas verlautet (S. 133). — Dieselben waren 1791 und 1792 erschienen, das erste Stück mit XXVII Tafeln, das zweite mit einer großen kolorirten Tafel und einem Kupfer, beide zu Weimar im Verlage des Industrie-Comptoirs. — Ein drittes Stück, das nach der Ankündigung des Industrie-Comptoirs gleichzeitig mit dem zweiten ausgegeben werden sollte, ist nicht erschienen. (S. Hirzel, „Neuestes Verzeichniß einer Goethe-Bibliothek". August 1874. S. 35 u. 36.)

135. Hier fand man sich zusammen, der Hauswirth immer munter und aufregend .....in Frankfurt mit ihr zugebracht hatte (S. 134 u. 135). — Ueber die Familie Jacobi's (oben Anm. 117) vgl. man das 14. Buch von „Dichtung und Wahrheit" und die Anmerkungen dazu. Der hier erwähnte Sohn war Max Jacobi, der 1793 in Jena Medizin studirte und nachmals Obermedizinalrath in Düsseldorf wurde.

136. Heinse (S. 135). — Johann Jakob Wilhelm H. (1749—1803) war zuerst 1774 nach Düsseldorf gekommen, um Jacobi's Bruder, mit dem er schon in Halberstadt befreundet gewesen war, bei der Herausgabe der Zeitschrift „Iris" beizustehen; im Jahre 1783 war er wieder längere Zeit in Düsseldorf, dann lebte er seit 1786 als Vorleser des Kurfürsten in Mainz und auch noch nach dessen Tode als Bibliothekar ebendaselbst, von

wo die kriegerischen Unruhen um diese Zeit ihn zu den alten Freunden mögen fortgetrieben haben.

137. In dem Saale des Rubens ... Himmelfahrt von Guido (S. 135). — Die Bilder der 1690 gestifteten Düsseldorfer Galerie, unter ihnen das jüngste Gericht von Rubens und die Himmelfahrt der Maria von Guido Reni, wurden 1805 nach München gebracht.

138. Houdon (S. 136). — Jean Antoine H. (1740—1828), von dem namentlich die Statuen Voltaire's und Washington's bekannt sind.

139. Die Brüder des Königs (S. 136). — S. Anm. 32.

140. Herr von Grimm (S. 136). — Friedrich Melchior, Baron Grimm von Grimmenhoff (1723—1807), als Publizist, Diplomat, als Freund Raynal's und Diderot's bekannt. Eine kurze Charakteristik giebt Goethe, der ihn schon seit 1781 kannte, in den „Tag- und Jahresheften" von 1801.

141. Frau von Coudenhoven ... Herr und Frau von Dohm (S. 136). — Die Erste, geborene Gräfin von Hatzfeld, wird noch einmal in den „Tag- und Jahresheften" von 1796 erwähnt. Der Zweite, Christian Konrad Wilhelm von Dohm (1751—1820), Historiker und Staatsmann, ist erst später, besonders durch die Schrift „Denkwürdigkeiten meiner Zeit" 5 Bde., 1814—1819, bekannt geworden.

142. Frankfurt war noch von den Franzosen besetzt (S. 136). — S. Anm. 100.

143. Sie [die Frankfurter Bürger] sollten sich gegen Custine männlich und gut betragen haben (S. 136). — Dies scheint sich auf die Eingabe zu beziehen, welche die Zünfte und Handwerke an den französischen General machten, als der Stadt die oben Anm. 100 erwähnte Kontribution von zwei Millionen auferlegt wurde. „Süßliche Proklamationen," sagt Häusser (Bd. I. S. 418), „worin von der Gerechtigkeitsliebe der französischen Nation, von ihrem Mitgefühl für den armen arbeitsamen Bürger und von dem Drucke, den die Reichen bisher geübt, die Rede war, kündigten den Frankfurtern an, nicht das Volk, sondern nur die reiche und regierende Klasse habe die Summe beizubringen." Die Antwort der Zünfte und Handwerke bestand in der ausdrücklichen Erklärung, daß sie von dieser volksfreund-

lichen Fürsorge nichts wissen wollten; sie seien bisher mit ihrem Regiment leidlich zufrieden gewesen; wenn man aber ihren reicheren Mitbürgern das Geld abnähme, so müßte natürlich auch ihr Erwerb und Verdienst aufs Empfindlichste getroffen werden. — Man vgl. auch Sybel, Bd. I. S. 548.

144. Geheimerath Hoffmann (S. 137). — Christoph Ludwig H. (1721—1807), angesehener Arzt und medizinischer Schriftsteller, damals in kurmainzischen Diensten und Direktor des medizinischen Kollegiums zu Mainz, Begründer eines besonderen medizinischen Systems.

145. Indem ich nun die Tafel hinaufsah ..... herbeizuspiegeln trachteten (S. 138 u. 139). — Ueber die Deutung, die man dieser Stelle gegeben hat, s. die Vorbemerkung, S. 13.

146. Professor Plessing (S. 139). — Ueber die Beziehungen Goethe's zu Plessing vgl. man unsere Goethe-Biographie, Werke, Bd. I. S. CXVII; Goethe's eigenen, durch die Schrift: „Ueber Goethe's Harzreise im Winter. Einladungsschrift von Dr. Kannegießer, Rektor des Gymnasiums zu Prenzlau. Dezember 1820", veranlaßten Aufsatz, abgedruckt Werke, I. 147 ff.; Möller, „F. A. Krummacher und seine Freunde", 1849; einen Aufsatz von J. W. Schaefer, „Deutsches Museum", 1861, Nr. 19, auch in der Sammlung von Schaefer's Aufsätzen wieder abgedruckt; endlich die ausführliche Arbeit von Düntzer: „Plessing", in seiner Schrift „Aus Goethe's Freundeskreise" 1868, S. 343—383. — Wir entnehmen der letzteren Quelle vorzugsweise die folgenden Data über das weder für Andere noch für ihn selbst sehr erfreuliche Leben des Mannes.

Friedrich Viktor Lebrecht Plessing wurde am 20. Dezember 1752 zu Belleben im Magdeburgischen geboren, wo sein Vater damals als Prediger lebte. Nachdem er in Göttingen, Wittenberg und Halle studirt hatte, auch eine Zeit lang Soldat gewesen war, kehrte er in das Haus seines Vaters zurück, der indessen 1764 als Oberprediger nach Wernigerode übergesiedelt war. In seiner trüben und unbefriedigten Stimmung, von der Goethe ausführlich berichtet, schrieb er von hier aus im Jahre 1777, vielleicht auch noch früher, die beiden oben S. 142 und öfter erwähnten Briefe an Letzteren, welche den oben S. 146 ff. besprochenen Besuch zur Folge hatten. Zwei Jahre später, im September oder Oktober 1779, berührte Plessing auf einer Reise nach Königsberg, wo er eine Anstellung als Universitätslehrer zu

erhalten hoffte, auch Weimar, fand indessen Goethe nicht anwesend und verkehrte nur mit Herder. Obgleich er in Königsberg verschiedene Abhandlungen drucken ließ, so hatte sein Aufenthalt doch nicht den gewünschten Erfolg, auch scheint ein unglückliches Liebesverhältniß seine Thätigkeit gestört zu haben. Gleichwol schrieb er von dort im Sommer 1782 an Goethe, wie es scheint, in beruhigter Stimmung. Wenigstens möchte man dies aus der uns noch erhaltenen Antwort Goethe's vom 26. Juli 1782 schließen. Diese, abgedruckt in Hirzel's „Fragmenten aus einer Goethe-Bibliothek", 1849 (S. 10), lautet: „Mein Betragen gegen Sie will ich nicht für eine Tugend ausgeben; nothwendig war es. Hätten Sie damals gedacht, wie Sie jetzt denken, so wären wir näher. Doch der Mensch hat viel Häute abzuwerfen, bis er seiner selbst und der weltlichen Dinge nur einigermaßen sicher wird. Sie haben mehr erfahren, mehr gedacht; möchten Sie einen Ruhepunkt treffen und einen Wirkungskreis finden! So viel kann ich Sie versichern, daß ich mitten im Glück in einem anhaltenden Entsagen lebe und bei aller Mühe und Arbeit sehe, daß nicht mein Wille, sondern der Wille einer höhern Macht geschieht, deren Gedanken nicht meine Gedanken sind. Leben Sie wohl! Wenn Sie Sich mit mir unterhalten mögen, sollen mir Ihre Briefe jederzeit willkommen sein." — Einige Monate nach diesem Briefe erfolgte dann vermuthlich Plessing's Besuch, von dem Goethe oben (S. 151) erzählt, so daß also zwischen ihm und dem Wiedersehen in Duisburg (vgl. oben S. 139 u. 151) etwa zehn Jahre verflossen sein mögen. Diese Zeit hatte Plessing nun zu einer ausgedehnten literarischen Produktion benutzt, obschon es ihm an Vorbildung in den Sprachen, welche für das von ihm mit Vorliebe gepflegte Studium der älteren Philosophie unbedingt nothwendig waren, vollständig fehlte. Er selbst berichtet Wunderdinge über die Schnelligkeit, mit der er alles Versäumte nachgeholt haben will. Wir enthalten uns jedenfalls der Aufzählung seiner zahlreichen Schriften, die er übrigens meistens auch Goethe zusandte, ohne daß Dieser Zeit und Neigung fand, sie zu lesen, und bemerken nur, daß dieselben sich auf moralische Fragen, spekulative Philosophie und Geschichte der Philosophie bezogen. „Er ist ein animal scribax," schreibt Hamann in einem Briefe vom Januar 1787 über ihn an Jacobi; „er wird sich so blind und so leer ausschreiben, daß nicht ein Tröpfchen übrig bleiben wird. Etwas Reifes und Gesundes ist von ihm nicht zu erwarten. Ihm ist an einem gelehrten Namen gelegen. . . ." Wenigstens erreichte es Plessing durch seine vielen Schriften, vielleicht auch durch einige

schon auf einer Reise nach Berlin gegen Ende des Jahres 1782 angeknüpfte Verbindungen, daß er 1788 als Professor der Philosophie an die Universität zu Duisburg — beiläufig mit 300 Thalern Gehalt — berufen wurde. Hier hat er noch achtzehn Jahre gelebt, in dürftigen Verhältnissen, in seiner Lebensweise als Sonderling, nicht ohne den Verdacht, gerade dadurch Effekt machen zu wollen, aber immerfort mit neuen wissenschaftlichen Plänen und Untersuchungen beschäftigt, und von manchem Freunde hochgeschätzt, so namentlich von A. W. P. Möller, in dessen oben erwähnter Schrift über Krummacher auch seiner mehrfach gedacht wird, und von Krummacher selbst. — Fernere Beziehungen zu Goethe scheinen nach jenem Besuche in Duisburg nicht mehr stattgefunden zu haben; der Briefwechsel mit ihm ist nach Möller's Angabe (Bd. I. S. 39) vernichtet worden. — Plessing starb am 6. Februar 1806.

147. Werther (S. 140). — Man vergl. die Vorbemerkung zu den „Leiden des jungen Werther's", Werke, Bd. XIV. S. 6.

148. Yorick-Sterne (S. 140). — Lorenz Sterne (1713 bis 1768) als Verfasser der „Sentimental journey through France and Jtaly" und der „Letters from Yorick and Eliza". Der Name Yorick scheint erst in den deutschen Uebersetzungen, deren älteste 1768 erschien, in den Titel aufgenommen zu sein.

149. Lavater's Physiognomik (S. 140). — Ueber die Beziehungen Goethe's zu Lavater s. unsre Biographie, Werke, Bd. I. S. CXIV, das 14. Buch von „Dichtung und Wahrheit" und das Gedicht in den Werken, Bd. II. S. 253 f.; über seine Betheiligung an der Herausgabe der „Physiognomischen Fragmente" namentlich Werke, Bd. XXVIII. S. 471—476.

150. Heinrich Lips (S. 140). — Johann Heinrich L. (1758—1817), von dem man etwa funfzehnhundert Kupferstiche hat, war infolge von Goethe's Verwendung Professor der Zeichenakademie zu Weimar geworden, wo er von 1789 bis 1794 blieb.

151. Ein geistlicher Stolz, der es dem natürlichen an Erhebung auch wol zuvorthat (S. 141). — Hierin ist auch der Grund für die frühzeitige Entfremdung zwischen Goethe und Lavater zu suchen. Ihr Briefwechsel schließt schon mit dem Jahre 1783 ab, in dem Musenalmanach von 1797 wurde

Lavater von heftigen Angriffen nicht verschont, und als Goethe im September und October 1797 in Zürich war, besuchte er ihn nicht mehr. Vgl. noch unten Anm. 16 auf S. 275.

152. Des Jahrs 1777 (S. 142). — Die Lesart der älteren Ausgaben 1776, die bereits in der vierzigbändigen von 1840 verbessert ist, kann nur auf einem Gedächtnißfehler Goethe's beruhen.

153. Ich hatte mir ..... eine Zahl von jungen Männern aufgebürdet (S. 142). — Lenz, Klinger u. A., deren Anwesenheit in Weimar Goethe nicht selten Verlegenheiten und Unannehmlichkeiten bereitete.

154. Jagdpartie auf wilde Schweine (S. 143). — S. Werke, Bd. I. S. 145, Anm., u. S. 146 f.

155. Aber ..... erst sehr spät in Ilfeld ankam (S. 144). — Es war am 30. November 1777; die darauf folgende Nacht brachte Goethe in irgend einem Orte in der Nähe der Baumannshöhle zu, und am 2. oder 3. Dezember war er in Wernigerode.

156. Aber abseits, wer ist's (S. 145). — S. Werke, Bd. I. S. 146.

157. Im Gasthof zu Wernigerode angekommen (S. 146). — Die Einzelnheiten in der Erzählung sind hier nicht ganz genau, wie sich namentlich aus dem in den Briefen an Frau von Stein (Bd. I. S. 129) mitgetheilten Reisetagebuche ergiebt. Dort steht: „Tagebl. 3. Dez. Auf Wernigerode. Mit P. spazieren auf die Berge", während nach der hier vorliegenden Erzählung der ganze Verkehr sich auf den einen Abend beschränkt und durch das oben S. 150 erwähnte Bleistiftblättchen abgeschlossen wird.

158. Rath Kraus .... Kapellmeister Wolf (S. 146). — Friedrich Johann Justin Bertuch (1747—1822), bekannt durch seine vielen literarischen Unternehmungen, darunter auch durch das mit Johann Melchior Kraus (1737—1806) seit 1786 herausgegebene „Journal des Luxus und der Moden"; Kraus war übrigens schon 1776 nach Weimar gekommen und wurde 1778 Direktor der Zeichen- und Kunstakademie daselbst. — Für Johann Musäus (1735—1787), den bekannten Romanschriftsteller, vgl. man das auf ihn bezügliche kleine Gedicht in den Werken, Bd. III. S. 56 f., und die Schrift von Dr. Moritz

Müller: „Johann Karl August Musäus. Jena 1867". — Christian Joseph Jagemann, der Verfasser des bekannten italienischen Wörterbuchs, war Bibliothekar der Herzogin Amalie. — Ernst Wilhelm Wolf endlich (1735—1792) war seit 1761 fürstlicher Konzertmeister im Dienste der Herzogin Amalie, seit 1772 Hofkapellmeister.

159. Und so schieden wir friedlich und schicklich (S. 150). — Die Behauptung Schaefer's, daß Goethe sich beim Abschiede habe zu erkennen gegeben und hier nur ähnlich wie in „Dichtung und Wahrheit" seine Erlebnisse frei behandle, wird von Düntzer in dessen oben erwähnter Schrift, S. 357 f., wie es scheint, mit vollem Rechte bekämpft.

160. Ich wüßte nicht, wie viel Zeit ..... gehört hätte (S. 151). — Hier hat Goethe augenscheinlich den oben in Anm. 146 erwähnten Brief Plessing's von 1782 und seine eigene dort mitgetheilte Antwort an ihn vergessen.

161. Ich kam in den Fall, ihm einige reelle Dienste zu leisten (S. 151). — Worin diese bestanden, ob in Geldunterstützungen, buchhändlerischen Vermittelungen oder Förderung seiner Bemühungen um Anstellung, ist nicht bekannt.

162. Indem er die Geschichte älterer Philosophie ernstlich behandelte (S. 151). — Diese Worte beziehen sich wol vorzugsweise auf Plessing's Schriften: „Osiris und Sokrates 1782" (nach andern Angaben 1783 oder 1784) und die „Versuche zur Aufklärung der Philosophie des ältesten Alterthums. 2 Bde. 1788—1790".

163. Seine Bücher, die er mir, wie sie herauskamen, zusendete (S. 151). — Auch Goethe wies seinen Verleger Göschen an, Plessing ein Exemplar seiner eignen Schriften (Ausgabe von 1787 bis 1790) zu übermitteln.

164. Merrem (S. 152). — Blasius M., später Hofrath und Professor in Marburg.

165. Die Fürstin hatte uns vor Jahren in Weimar besucht (S. 153). — S. oben Anm. 117.

166. Geistlicher, Staatsmann, so nahe, den Fürstenthron zu besteigen (S. 153). — Man hatte allgemein gewünscht und gehofft, daß Fürstenberg 1780 zum Koadjutor in Köln und Münster und somit zum künftigen Regenten ernannt

werden würde, während diese Stellung dem Erzherzog Maximilian Franz von Oestreich zu Theil wurde.

167. Hamann, dessen Grab.....in die Augen schien (S. 153.) — Johann Georg H., geboren 1730, hat, nachdem er 1787 den Abschied aus seinem Amte in Königsberg erhalten hatte, das letzte Jahr seines Lebens — er starb am 21. Juni 1788 zu Münster — theils auf dem Gute seines Wohlthäters Buchholtz, Welbergen in der Nähe von Münster, theils in Pempelfort bei Jacobi und in Münster selbst bei der Fürstin Gallitzin zugebracht. Die Letztere ließ ihn in ihrem Garten begraben und ihm ein Denkmal setzen.

168. Hemsterhuis ... sowie seine Schriften (S. 154). — So von den letztern namentlich die „Lettres de Dioclès à Diotime sur l'athéisme", in denen die Fürstin unter Diotime gemeint ist.

169. Des trefflichen Steinschneiders Natter (S. 155). — Johann Lorenz N., 1705 in Biberach geboren, 1763 in Petersburg gestorben, wird auch von Meyer in dem Kollektivwerk „Winckelmann und sein Jahrhundert" (1805. S. 267) als tüchtiger Künstler gelobt; besonders erwähnt Dieser ein schön geschnittenes Bildniß des Kardinals Albani von demselben. — In neuerer Zeit hat man Natter beschuldigt, Gemmen durch von ihm eingegrabene Namen verfälscht zu haben. (Müller's Künstlerlexikon, Bd. III. S. 160.)

170. Brief über die Skulptur... Ueber das Begehren (S. 155). — Die genannten Schriften erschienen 1769 und 1787 unter den Titeln: „Lettre sur la sculpture" und „Sur les désirs".

171. Amor, nicht aber das Kind (S. 157). — Vgl. Werke, Bd. II. S. 11; die betreffende Anm. daselbst hebt indessen nicht ausreichend hervor, daß Hemsterhuis damals nicht mehr am Leben war.

172. Das für einen Dichter ganz unschicklich gehaltene Studium der Osteologie (S. 159). — Für Goethe's schon 1784 geschriebene und an den holländischen Anatomen und Naturforscher Camper übersandte Abhandlung über das Os intermaxillare und die weiteren Resultate seiner Studien in der Knochenlehre mag hier vorläufig eine Verweisung auf die

Schrift von R. Virchow dienen: „Goethe als Naturforscher und in besonderer Beziehung auf Schiller. Eine Rede nebst Erläuterungen. Berlin 1861“. Man vergl. besonders S. 46—50 und S. 75—82 daselbst.

173. Die Pferdeweihe, woran auch andere Haus- und Hofthiere theilnehmen (S. 159). — Man vergl. die ausführliche Beschreibung in der „Italienischen Reise“ unter dem 18. Januar 1787. Das Fest selbst, dessen Ritual in der „benedictio stabuli, equorum, boum et aliorum armentorum“ (Segen über den Stall, die Pferde, Rinder und andere Hausthiere) besteht, wird am 17. Januar, dem Todestage des heiligen Antonius (251—356), gefeiert.

174. Luise von Voß, wie sie im Novemberheft des Merkur 1784 erschienen war (S. 160). — Der Anfang der bekannten Idylle war in Voß' „Musenalmanach für 1784“ und nur die Fortsetzung derselben in dem genannten Merkurheft abgedruckt. Das ganze Gedicht erschien erst 1795 in Königsberg.

175. Meine Ankunft in Weimar ..... erhellen und erheitern würde (S. 164). — Was bei dieser Ankunft, die wir nach dem Obigen auf den 16. oder 17. Dezember setzen müssen, sich zugetragen hat, wird nirgends verrathen. Riemer (Mittheilungen, II. 334) sagt, man mußte Goethe selbst die Familienscene erzählen hören, um seine Bemerkung wahr zu finden. Auch in keiner andern Schrift über Goethe's Leben findet sich unsers Wissens eine Auskunft.

176. Das von meinem Fürsten mir bestimmte ... Haus (S. 164). — Es ist das Haus am Frauenplan, welches Goethe bis zu seinem Tode bewohnt hat und das noch jetzt seine Sammlungen und das Archiv enthält.

177. Heinrich Meyer (S. 164). — Für Alles auf ihn Bezügliche vergl. man das Personen- und Sachregister zu Bd. XXVIII.

178. Das Weimarische Theater (S. 164). — Man vgl. hiezu die ausführlichere Darstellung in dem Aufsatz „Weimarisches Hoftheater“ (Werke, Bd. XXVIII. S. 673 ff.), wo auch bereits in den Anmerkungen die nöthigsten Notizen über die Bellomo'sche Gesellschaft, Iffland, Kotzebue u. A. gegeben sind.

179. Schröder . . . . . Hagemeister (S. 165). — Ueber Schröder vgl. das Personen- und Sachregister zu Bd. XXVIII; — Franz Marius von Babo (1756—1822) war u. A. Verfasser des Drama's „Otto von Wittelsbach"; — Friedrich Wilhelm Ziegler (1761—1827), von dem es mehr als vierzig Dramen giebt; — Christoph Bretzner (1748—1807), von dessen Stücken in Weimar gegeben wurden: „Der Eheprokurator", „Das Räuschchen", die Opern „Belmonte und Constanze" und „Cosi fan tutti", zu denen er den Text geliefert hat, und „Karl und Sophie oder die Physiognomie"; — Johann Friedrich Jünger (1759—1797), mehr bekannt als Romanschriftsteller, dessen „Entführung" in Weimar aufgeführt wurde. — Von Gustav Hagemann, der 1760 geboren wurde und nach 1820 gestorben ist, dem Verfasser von mehr als dreißig Stücken, und Johann Friedrich Hagemeister (1762—1807), dessen Dramen „Die Jesuiten", „Pausanias' Tod" und „Waldemar, Markgraf von Schleswig" am Bekanntesten sind, heißt es in den „Tag- und Jahresheften" von 1792, daß ihre Stücke, obgleich hohl, doch für den Augenblick Theilnahme erregend und Unterhaltung gewährend, nicht verschmäht wären.

180. Gozzi (S. 166). — Carlo Graf G. (1722—1806). Ueber Schiller's „Turandot", die nach ihm bearbeitet ist, s. Werke, Bd. XXVIII. S. 680 f., über die Benutzung seines Stückes „L'Amore delle tre Melarance" von Goethe selbst im „Triumph der Empfindsamkeit" die Schrift von W. v. Biedermann „Die Quellen und Anlässe einiger dramatischen Dichtungen Goethe's", S. 22 f., und die Vorbemerkung Werke, Bd. VIII. S. 324.

181. F. J. Fischer (S. 166). — Franz Fischer, vom 7. Mai 1791 bis Ostern 1793 als Regisseur in Weimar thätig, war u. A. als Pastor in Iffland's „Jägern" und als Philipp II. in Schiller's „Don Karlos" aufgetreten.

182. Die Dittersdorfischen Arbeiten (S. 166). — Von den zahlreichen Opern, die Karl Ditters von Dittersdorf (1739—1799) verfaßt hat, sind in Weimar aufgeführt worden: „Der Doktor und der Apotheker", „Das rothe Käppchen".

183. Païsiello . . . Guglielmi (S. 166). — Païsiello (1741—1816), Komponist von 148 Opern, sein Nebenbuhler Domenico Cimarosa (1755—1801) von 120; die Werke von

Pietro Guglielmi (1727—1804) werden auf 200 Nummern gezählt. In Weimar aufgeführt wurden, fast immer nach Texten, von Vulpius bearbeitet, von dem Ersten z. B.: „La bella Molinara", von Cimarosa „L'Italiana in Londra", von Guglielmi „Rinaldo".

184. Das Resultat mehrjähriger Betrachtung ... wenden dürften (S. 167). — Diese Befürchtung ist insofern nicht eingetroffen, als Goethe nach wenigen Jahren wieder auf den Gegenstand zurückkam. Der Aufsatz „Hemsterhuis-Gallitzinische Gemmensammlung" (Werke, Bd. XXVIII. S. 444 ff.) ist zuerst in „Kunst und Alterthum", IV. Bandes 1. Heft, 1823, gedruckt und vermuthlich nur kurze Zeit vor dem Drucke geschrieben.

185. Die Weimarischen Kunstfreunde (S. 170). — Ueber diese Bezeichnung und die gewöhnlich für dieselbe angewendete Chiffer W. K. F. vgl. man die Vorbemerkung zu Werke, Bd. XXVIII. S. XIII.

186. Freund Meyer entwarf verschiedene Kompositionen (S. 170). — „Böttiger erwähnt in seinem handschriftlichen Nachlasse schon unter dem 17. Februar 1792 eines Gemäldes von Meyer, dessen Kolorit nach Goethe's prismatischen Versuchen eingerichtet war." (Anm. von Viehoff in dessen Werk „Goethe's Leben", 3. Aufl., 3. Band, S. 222.) Auch an Jacobi schreibt Goethe (1. Februar 1793): „Ich lasse Dir die Zeichnungen kopiren, in denen Meyer meine theoretischen Farbenspekulationen in Praxin zu setzen anfing."

187. Die Halsbandgeschichte (S. 171). — Vgl. die Vorbemerkung zum „Großkophta", Werke, Bd. X. S. 120 ff.

188. Glücklicherweise ward mein Tasso noch abgeschlossen (S. 171). — Vgl. Werke, Bd. VII. S. 196.

189. Den Bürgergeneral (S. 173). — S. die Vorbemerkung Werke, Bd. X. S. 205 ff.

190. Die Unterhaltungen der Ausgewanderten (S. 174). — S. die Vorbemerkung zu denselben, Werke, Bd. XVI. S. 7 ff.; die einzelnen Erzählungen erschienen fast unmittelbar, nachdem sie geschrieben waren, im ersten bis vierten Bande des Jahrganges 1795 der Schiller'schen „Horen". — Goethe greift

also hier in seinen Reflexionen über die Zeit hinaus, die er darstellt.

191. Die Aufgeregten (S. 174). — S. Werke, Bd. X. S. 243 ff.

192. Herrmann und Dorothea (S. 174). — S. Werke, Bd. II. S. 57 ff. — Diese Dichtung ist erst im Juni 1797 vollständig beendigt worden.

193. Reineke Fuchs (S. 174). — Das Gedicht gehört großentheils dem Jahre 1793 an. — S. die Vorbemerkung Werke, Bd. V. S. 15.

194. Schon seit vielen Jahren ..... sehr läßliche Hexameter (S. 174). — Hiezu sei bemerkt, daß sich die Anwendung des deutschen Hexameters, wenigstens des leoninischen, bis auf das 15te Jahrhundert zurückführen läßt, ohne indessen alsbald viele Nachahmung zu finden. In späterer Zeit empfahl ihn Gottsched, während die Proben, die er gab, allerdings nicht empfehlend waren; Ewald v. Kleist und Uz, die nur wenig älter, und Ramler, der ein Jahr jünger als Klopstock war, glaubten den Vers dadurch für das deutsche Ohr angenehmer zu machen, daß sie ihn mit einer Vorschlagsilbe einleiteten, so besonders Kleist in seinem beschreibenden Epos „Der Frühling"; sie dachten aber nicht daran, daß sie dadurch den ganzen Rhythmus vernichteten. Wenn Goethe ferner Herder und Wieland „Latitudinarier" nennt (oben S. 175), so soll dieser Vergleich sich wol nicht direkt auf die freier denkende und jeder Religionsverfolgung feindliche Sekte beziehen, welche im 17ten Jahrhundert der eigentlichen Hochkirche in England entgegentrat, sondern er hat mehr den abgeleiteten Gebrauch des Wortes im Auge, nach welchem man Diejenigen „Latitudinarier" nennt, welche die Fixirung eines Dogma vermeiden mögen. Was übrigens Herder anbetrifft, so hat er allerdings den Hexameter sehr oft in seinen Gedichten angewendet; Wieland that es nur in seinen Jugenddichtungen, z. B. in den „Briefen von Verstorbenen an hinterlassene Freunde", im „Cyrus", in dem „Geprüften Abraham", in den Fragmenten des Epos „Hermann" (Bd. VI. S. 51 ff. unserer Wieland-Ausgabe); eine spätere Anwendung seinerseits dürfte ganz vereinzelt dastehen, wie die in der Uebersetzung eines Gedichtes von Villoison (eben-

das. Bd. VI. S. 50). Die Fragmente des „Hermann" sowie jene Uebersetzung stehen bisher in keiner andern Gesammtausgabe.

195. Vorrede zu den Georgiken (S. 175). — Was Voß überhaupt verlangt, ist nach modernen Begriffen sehr einfach. Er stellt die Forderung, von der die neuere Metrik allerdings immer mehr und mehr zurückkommt, daß alle Silben wie im Griechischen und Lateinischen einfach nach ihrer Quantität bestimmt werden sollen.

196. Mounier (S. 176). — Jean Joseph M. (1751—1806), in den Anfängen der Revolution ein thätiges Mitglied der französischen Nationalversammlung, eine kurze Zeit sogar Präsident derselben, legte sein Amt nieder und sah sich nach kurzer Zeit genöthigt, in die Schweiz zu fliehen. Nach verschiedenen weiteren Fahrten kam er mit seiner Familie nach Weimar, wo ihm der Herzog das Schloß Belvedere zur Begründung eines später vielbesuchten Erziehungsinstituts einräumte. Schiller und Goethe (s. Briefwechsel, II. S. 53—64) sprechen mit großer Achtung von ihm, ohne daß sie sich immer in ihren Ansichten mit ihm verständigen können.

197. Camille Jordan (S. 176). — Ueber ihn vgl. die Anm. zu Werke, Bd. XXVIII. S. 590.

198. Hinrichtung Karl's I. (S. 176). — Sie geschah am 30. Januar 1649.

199. Welchen Dezember und Januar Diejenigen erlebten (S. 176). — Die Hinrichtung Ludwig's XVI. erfolgte am 21. Januar 1793.

200. Frankfurt war wieder in deutschen Händen (S. 176) — seit dem 2. Dezember 1792.

201. Vorbereitungen, Mainz wieder zu erobern (S. 176). — Im April 1793 war die Stadt bereits eingeschlossen.

202. Wo General Neuwinger gefangen wurde (S. 176). — Er war Unterbefehlshaber Custine's, hatte früher Frankfurt besetzt und wurde am 27. März bei Waldalgesheim vom Erbprinzen von Hohenlohe besiegt und gefangen genommen

203. Die zweite nach meinen Skizzen radirte Tafel (S. 177). — Vgl. Werke, Bd. II. S. 217. Sie stellt die hintere (Garten-)Front von Goethe's Wohnhaus in Weimar dar. Eine mit Weinlaub berankte, mehrere Stufen hohe, einfache Holztreppe führt aus der Mittelthür in den Garten, vor derselben eine Bank, mit zwei Orangenbäumen zur Seite. Durch die halb geöffnete Eingangsthür blickt eine jugendliche weibliche Gestalt (Goethe's Gattin, Christiane Vulpius) mit Wohlgefallen auf einen nahe der Treppe am Hause sitzenden Knaben (Goethe's Sohn).

204. Hier sind wir denn (S. 177). — S. Werke, Bd. II. S. 219.

---

205. Bei dem Wunsche, auch die Details in Goethe's Leben genau zu wissen, bei dem neuen Interesse, welches der damalige Feldzug in der Champagne durch den allerdings nicht zu vergleichenden jüngsten Krieg gegen Frankreich gewonnen hat, bei der Ungenauigkeit endlich einzelner Ausgaben in Beziehung auf das Datum der Tage, sämmtlicher in Beziehung auf die Ortsnamen scheint es zweckmäßig, Tag für Tag die Märsche oder Fahrten und den jedesmaligen Aufenthalt Goethe's festzustellen, und zwar um so mehr, als auch das biographische Schema (Goedeke's Grundr., II. S. 887) nur die nachstehende dürftige Angabe enthält: „1792. Optische Beiträge. 2 St. gedr. — Den 28. Aug. vor Longwy angekommen — das am 22. Kapitul. hatte — 20. Sept. Kanonade von Valmy — Düsseldorf — Münster — Kassel — Nach Hause."

Die Zeit, welche hier in Betracht kommt, erstreckt sich vom 23. August bis zum 17. Dezember 1792.

23. bis 27. August. Am 23. und 24. in Mainz, dann über Bingen, Trier, am Monumente von Igel vorbei, nach Grevenmachern, von dort, ohne Luxemburg zu berühren, in das Lager von Procourt, südlich von Longwy, nordöstlich von Longuion gelegen, Ankunft daselbst am 27.

28. August. Besuch von Longwy. Nachts zurück ins Lager.

29. August. Marsch über Arrancy, Chatillon l'Abbaye bis Pillon.

30. August. Marsch über Mangiennes, Damvillers, Wavrille, Ormont (in der Nähe von Samognieux). — Lager diesseits Verdun.
31. August bis 4. September. Im Lager von Verdun, am 3. September Besuch der Stadt.
5. September. Verlegung des Lagers jenseit Verdun. Goethe kommt mit dem weimarischen Regiment nach Jardin Fontaine.
6. bis 10. September. In Jardin Fontaine.
11. September. Marsch in nordwestlicher Richtung bis Malancourt.
12. September. Marsch in der Richtung nach Landres, fast nördlich. Nacht im Schlafwagen.
13. bis 16. September. Kurze Märsche über Landres hinaus in die Gegend von Grandpré. Nächte im Bivouac.
17. September. Nachdem die Oestreicher den Paß Le Chesne le populeux gestürmt haben, zieht das Heer durch Grandpré, geht über die Aisne und lagert bei Vaux les Mourons.
18. September. Ebendaselbst.
19. September. Marsch nach Massiges und von dort bis Somme Tourbe. Man passirt die Chaussee von Paris nach Sainte Menehould und nähert sich von Westen her Valmy. — Bivouac.
20. September. Die Kanonade von Valmy. Man gräbt sich zur Nacht in die Erde ein.
21. bis 28. September. Das Hauptquartier ist in Hans, etwas nördlich von Valmy. Goethe ebendaselbst im Zeltlager.
29. September. Abmarsch des Abends in nordwestlicher Richtung. Bivouac.
30. September. Haltepunkt des Heeres zwischen Laval und Varge-Moulin.
1. Oktober. Lager hinter Rouvroy (etwas nördlich von dem am 19. September passirten Massiges gelegen).
2. Oktober. Marsch nach Vaux les Mourons. — Bivouac.
3. Oktober. Marsch in der Richtung nach Grandpré. Bivouac.
4. Oktober. Verweilen in der Nähe von Grandpré, später Weitermarsch in nordöstlicher Richtung gegen Buzancy.
5. und 6. Oktober. Marsch nach Sivry (les Buzancy).

7. Oktober. Abmarsch nach der Maas zu, in östlicher Richtung; Uebergang über dieselbe oberhalb Dun. — Lager bei Consenvoye.
8. Oktober. Ebendaselbst.
9. Oktober. Goethe trennt sich von der Armee und fährt über Samognieux (s. 30. August) nach Verdun.
10. Oktober. Aufenthalt in Verdun.
11. Oktober. Ueber Estain nach Spincourt.
12. Oktober. Ueber Longuion nach Longwy.
13. Oktober. Nach Arlon.
14. Oktober. Nach Luxemburg.
15. bis 20. Oktober. Aufenthalt daselbst.
21. bis 22. Oktober. Reise nach Trier. Nachtquartier vielleicht in Grevenmachern.
23. bis 31. Oktober. Aufenthalt in Trier.
1. November. Fahrt nach Koblenz.
2. bis 4. November. In Koblenz.
5. November. Fahrt bis Bonn.
6. November. Fahrt bis Düsseldorf.
6. November bis 4. Dezember. Besuch bei Jacobi in Pempelfort.
4. Dezember. Fahrt nach Duisburg.
5. Dezember. In Duisburg; Verkehr mit Plessing und Merrem.
6. Dezember. Nach Münster.
6. bis 12. oder 13. Dezember. In Münster bei der Fürstin Gallitzin.
12. oder 13. bis 16. oder 17. Dezember. Rückkehr über Paderborn und Kassel nach Weimar.

Belagerung von Mainz.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Während in der „Campagne in Frankreich“ die autobiographische Absicht vorwaltet, ist die „Belagerung von Mainz“, welche unmittelbar nach jener für den Druck redigirt wurde, überwiegend ein kriegsgeschichtliches Tagebuch. Nur gelegentlich macht Goethe Bemerkungen über die Beschäftigungen, denen er sich während seines Verweilens vor der Festung widmete, und erst am Schlusse des Ganzen, wo er von seinem Aufenthalte in Mannheim, Heidelberg und Frankfurt spricht, treten die persönlichen Erlebnisse mehr in den Vordergrund. So bedurfte denn vom biographischen Standpunkt aus die Zeit, um die es sich hier handelt, nämlich vom 12. Mai bis etwa zum 26. August 1793, mancher ergänzenden Nachrichten, die allerdings zum Theil in den „Tag- und Jahresheften“, besonders aber in den Briefen an Herder und Jacobi gegeben werden.

Die Umstände, welche zunächst das Einrücken der Franzosen in Mainz am 21. Oktober 1792 herbeigeführt haben, sind aus der Geschichte bekannt. Als die Truppen der Alliirten noch in der Champagne standen, war das Corps, welches zum

Schutze von Speier gedient hatte, abkommandirt worden, um die Belagerung von Thionville zu unterstützen; die Truppen, welche die Besatzung von Mainz bildeten, waren wenig zahlreich und wurden schlecht geführt. Unter diesen Umständen, wo ein großer Theil namentlich der geistlichen Staaten am Rhein ungedeckt und unbeschützt war, gelang es dem französischen General Custine leicht, am 30. September 1792 Speier, am 4. Oktober Worms in seine Gewalt zu bringen, und auch Mainz würde ebenso wenig Widerstand geleistet haben, wie es später geschah, wenn er seinen Angriff unmittelbar auf den vorhergehenden Ueberfall hätte folgen lassen. Vorsichtig wartete er indessen, bis der Rückzug der Alliirten beendigt war, und erst als er sich überzeugt hatte, daß von ihnen vor der Hand nichts zu fürchten wäre, in der Mitte des Oktober, näherte er sich der Stadt. Wir übergehen die Zustände, die dort und überhaupt in den geistlichen Staaten herrschten, unterlassen es, die häufig dargestellten Einwirkungen zu schildern, welche die revolutionären Komités in Mainz, der Klubbisten und Komitisten, wie Goethe sie nennt, auf die Verhältnisse ausübten, und bemerken nur, daß die Stadt seit dem 21. Oktober im Besitz der Franzosen war und blieb.

Die nachfolgende Kriegführung seitens der Alliirten zeigt nun allerdings, welchen Werth man auf das Wiedergewinnen der Festung legte, die überdies als Herd aller revolutionären Bewegungen auch für Deutschland noch besonders gefährlich erschien. Freilich war in den letzten Monaten des Jahres 1792 die Verstimmung zwischen Oestreich und Preußen auf einen so bedenklichen Punkt ge-

kommen, daß von irgend bedeutenden gemeinsamen Unternehmungen keine Rede sein konnte. Als indessen dadurch, daß Oestreich für die zweite Theilung Polens Preußen die nöthigen Garantien gab, eine Einigung zu Stande gekommen war, wurde der Kriegsplan für das Jahr 1793 festgestellt. Dieser wurde zunächst wenigstens insoweit ausgeführt, als man mit einem entscheidenden Schlag gegen Belgien, an dessen Wiedergewinnung Oestreich vor allen Dingen lag, nicht zögerte. Hier war seinem alten Plane gemäß Dumouriez Ende Oktober 1792 mit 40,000 Mann eingerückt, hatte in der Schlacht bei Jemappes am 6. November die Oestreicher unter dem Herzoge von Sachsen-Teschen und Clerfayt geschlagen und sich im Laufe des nächsten Monats in den Besitz des ganzen Landes gesetzt. Ebenso günstig waren aber auch die Erfolge, die jetzt die Oestreicher errangen. Der Krieg begann Anfang März mit dem Entsatze von Mastricht, und die Schlacht von Neerwinden am 18. desselben Monats führte die Entscheidung herbei, an welcher der junge Erzherzog Karl von Oestreich einen wesentlichen Antheil hatte. Die Franzosen räumten Tirlemont, später Löwen, und die Oestreicher zogen schon am 25. März in Brüssel ein. In den folgenden Tagen verließen die Franzosen auch Namur, Antwerpen und Mons; Dumouriez, dessen Stellung bei seiner Armee unhaltbar geworden war, ging nach einem vergeblichen Versuche, seine Truppen zu einem gemeinschaftlichen Feldzuge mit den Oestreichern gegen Paris und den Konvent zu bestimmen, zu den letzteren über.

Währenddessen hatte man auch am Mittelrhein dem Kriegsprogramm gemäß die Operationen begonnen. Aber

hier walteten manche Uebelstände ob. Es waren zwei größere Armeen gebildet, deren eine unter dem östreichischen General Wurmser die doppelte Aufgabe hatte (Häusser, I. 443), „den Oberrhein von Mannheim bis an die Schweizergrenze zu decken und zugleich mit einem Theil ihrer selbst die Operationen der Preußen zwischen Mainz und Landau zu unterstützen". Demnach mußte Wurmser, ohne im eigentlichen Sinne zur preußischen Armee zu gehören, sich seiner Instruktion gemäß in allen Stücken den Dispositionen des Königs von Preußen und des unter demselben kommandirenden Herzogs von Braunschweig unterwerfen, wobei nur der Fall ausgeschlossen war, daß eine feindliche Uebermacht den Oberrhein bedrohe. Zu welchen Mißverhältnissen dies führen mußte, hatte man bald Gelegenheit zu sehen. — Zweitens war die Zahl der Anfang April um Mainz vereinigten Truppen für eine regelrechte Belagerung noch nicht ausreichend; es fehlte außerdem in den ersten Monaten an dem nothwendigsten Belagerungsgeschütz. Endlich hatten die Franzosen die Zeit ihres Besitzes zu bedeutenden Verstärkungen der Befestigungen benutzt. Namentlich war Kastel unter Leitung tüchtiger Ingenieure ein starker Punkt geworden, die Rheininseln, die Petersau, die Ingelheimer Au, die Orte Weißenau, Kostheim und Zahlbach waren besetzt und zum Theil auch befestigt; die Besatzung, welche man hineingelegt hatte, bestand überdies aus den besten Truppen der Rhein- und Moselarmee und war 22,000 Mann stark.

Gleichwol gelang noch während des Aprils die vollständige Einschließung der Stadt. Oestreichische Truppen

waren hinzugekommen und lagerten auf den Hechtsheimer Bergen; die Preußen unter General Kalkreuth, der die eigentliche Belagerung leitete, hatten die Stellung bei Marienborn inne, und eine endliche Uebergabe der Stadt stand zu erwarten. Allerdings vergingen mehr als zwei Monate unter sich wiederholenden kleineren Gefechten, die kein bedeutendes Resultat herbeiführten, und ein solches war auch in der Zeit, wo Goethe's Tagebuch beginnt, am 26. Mai, noch nicht gewonnen.

Dieser historischen Darstellung, welche für das Verständniß der Situation nothwendig war, und für die wir vorzugsweise das öfters zitirte Werk von Häusser benutzt haben, ist nur noch Weniges hinzuzufügen, was sich auf Goethe selbst bezieht. — Dieser hatte schon gegen Ende Februar vom Herzoge die Aufforderung erhalten, mit beginnendem Frühjahr in das Lager vor Mainz zu kommen um der eigentlichen Belagerung der Stadt beizuwohnen. Da er erst wenige Monate wieder in der Heimath war, kam ihm die neue Störung wenig erwünscht, wie dies schon die Strophe andeutet, welche den Schluß des Feldzugs in der Champagne bildet. Obschon er dennoch alsbald entschlossen war, den Wunsch des Herzogs seiner Zeit zu erfüllen, so verzögerten doch manche Umstände seine Abreise. Die Leitung des Theaters, die Beschäftigung mit dem „Bürgergeneral", der am 2. Mai 1793 zuerst aufgeführt wurde, die Bearbeitung des „Reineke Fuchs", ein Aufenthalt in Jena, Alles dies veranlaßte, daß er erst am 12. Mai von Weimar abgehen konnte. Nachdem er einige Zeit in Frankfurt verweilt hatte, lag er dann vom 26. Mai bis zum 28. Juli

vor Mainz. Darauf vom Herzog beurlaubt, begab er sich noch auf kurze Zeit nach Mannheim und Heidelberg, dann reiste er wieder nach Frankfurt zurück und traf jedenfalls noch vor dem 28. August in Weimar ein. Von diesem Tage ist wenigstens ein bereits von Weimar datirtes Schreiben an Friedrich von Stein vorhanden.

Belagerung von Mainz.

Montag den 26. Mai 1793 von Frankfurt nach Höchst und Flörsheim; hier stand viel Belagerungsgeschütz. Der alte freie Weg nach Mainz war gesperrt, ich mußte über die Schiffbrücke bei Rüsselsheim; in Ginsheim ward gefüttert; der Ort ist sehr zerschossen; dann über die Schiffbrücke auf die Nonnenaue, wo viele Bäume niedergehauen lagen, sofort auf dem zweiten Theil der Schiffbrücke über den größern Arm des Rheins. Ferner auf Bodenheim und Oberolm, wo ich mich kantonirungsmäßig einrichtete und sogleich mit Hauptmann Vent nach dem rechten Flügel über Hechtsheim ritt, mir die Lage besah von Mainz, Kastel, Kostheim, Hochheim, Weißenau, der Mainspitze und den Rheininseln. Die Franzosen hatten sich der einen bemächtigt und sich dort eingegraben; ich schlief Nachts in Oberolm.

Dienstag den 27. Mai eilte ich, meinen Fürsten im Lager bei Marienborn zu verehren, wobei mir das Glück ward, dem Prinzen Maximilian von Zweibrücken, meinem immer gnädigen Herrn, aufzuwarten, vertauschte dann sogleich gegen ein geräumiges Zelt in der Fronte des Regiments mein leidiges Kantonirungsquartier. Nun wollt' ich auch die Mitte des Blockadehalbkreises kennen lernen, ritt auf die Schanze vor dem Chausseehaus, übersah die Lage der Stadt, die neue französische Schanze bei Zahlbach und das merkwürdig gefährliche Verhältniß des Dorfes Bretzenheim. Dann zog ich mich gegen das Regiment zurück und war bemüht, einige genaue Umrisse aufs Papier zu bringen, um mir die Bezüge und die Distanzen der landschaftlichen Gegenstände desto besser zu imprimiren.

Ich wartete dem General Grafen Kalkreuth in Marienborn auf und war Abends bei demselben, da denn viel über eine Märe gesprochen wurde, daß in dem Lager der anderen Seite vergangene Nacht der Lärm entstanden, als sei ein

deutscher General zu den Franzosen übergegangen, worüber sogar das Feldgeschrei verändert worden und einige Bataillons ins Gewehr getreten.

Ferner unterhielt man sich über das Detail der Lage überhaupt, über Blockade und künftige Belagerung. Viel ward gesprochen über Persönlichkeiten und deren Verhältnisse, die gar Mancherlei wirken, ohne daß sie zur Sprache kommen. Man zeigte daraus, wie unzuverlässig die Geschichte sei, weil kein Mensch eigentlich wisse, warum oder woher dieses und jenes geschehe.

Mittwoch den 28. Mai bei Obrist von Stein auf dem Forsthause, das äußerst schön liegt, ein höchst angenehmer Aufenthalt. Man fühlte, welch eine behagliche Stelle es gewesen, Landjägermeister eines Kurfürsten von Mainz zu sein. Von da übersieht man den großen landschaftlichen Kessel, der sich bis Hochheim hinüber erstreckt, wo in der Urzeit Rhein und Main sich wirbelnd drehten und restagnirend die besten Aecker vorbereiteten, ehe sie bei Biberich westwärts zu fließen völlige Freiheit fanden.

Ich speiste im Hauptquartier; der Rückzug aus der Champagne ward besprochen; Graf Kalkreuth ließ seiner Laune gegen die Theoristen freien Lauf.

Nach der Tafel ward ein Geistlicher hereingebracht, als revolutionärer Gesinnungen verdächtig. Eigentlich war er toll oder wollte so scheinen; er glaubte Turenne und Condé gewesen und nie von einem Weibe geboren zu sein; durch das Wort werde Alles gemacht. Er war guter Dinge und zeigte in seiner Tollheit viel Konsequenz und Gegenwart des Geistes.

Ich suchte mir die Erlaubniß, Lieutenant von Itzenplitz zu besuchen, welcher am 9. Mai in einer Affäre vor Mainz mit Schuß und Hieb verwundet und endlich gefangen genommen worden. Feindlicherseits betrug man sich auf das Schonendste gegen ihn und gab ihn bald wieder heraus. Reden durft' er noch nicht, doch erfreute ihn die Gegenwart eines alten Kriegskameraden, der Manches zu erzählen wußte.

Gegen Abend fanden sich die Offiziere des Regiments beim Marketender, wo es etwas muthiger herging als vorm Jahr in der Champagne; denn wir tranken den dortigen schäumenden Wein, und zwar im Trocknen beim schönsten Wetter. Meiner vormaligen Weissagung ward auch gedacht; sie wiederholten meine Worte: „Von hier und heute geht eine neue Epoche der Welt-

geschichte aus, und Ihr könnt sagen, Ihr seid dabei gewesen."

Wunderbar genug sah man diese Prophezeihung nicht etwa nur dem allgemeinen Sinn, sondern dem besonderen Buchstaben nach genau erfüllt, indem die Franzosen ihren Kalender von diesen Tagen an datirten.

Wie aber der Mensch überhaupt ist, besonders aber im Kriege, daß er sich das Unvermeidliche gefallen läßt und die Intervalle zwischen Gefahr, Noth und Verdruß mit Vergnügen und Lustbarkeit auszufüllen sucht, so ging es auch hier; die Hautboisten von Thadden spielten Ça ira und den Marseiller Marsch, wobei eine Flasche Champagner nach der andern geleert wurde.

Abends 8 Uhr kanonirte man stark von den Batterien des rechten Flügels.

Donnerstag den 29. Mai früh 9 Uhr Viktoria wegen des Siegs der Oestreicher bei Famars. Dieses allgemeine Abfeuern nützte mir, die Lage der Batterien und die Stellung der Truppen kennen zu lernen; zugleich war ein ernstlicher Handel bei Bretzenheim; denn freilich hatten die Franzosen alle Ursache, uns aus diesem so nahe gelegenen Dorfe zu vertreiben.

Inzwischen erfuhr man, woher das Märchen der gestrigen Desertion entstanden: durch seltsam zufällige Kombinationen, so abgeschmackt als möglich, aber doch einige Zeit umherlaufend.

Ich begleitete meinen gnädigsten Herrn nach dem linken Flügel, wartete dem Herrn Landgrafen von Darmstadt auf, dessen Lager besonders zierlich mit kiefernen Lauben ausgeputzt war, dessen Zelt jedoch Alles, was ich je in dieser Art gesehen, übertraf, wohl ausgedacht, vortrefflich gearbeitet, bequem und prächtig.

Gegen Abend war uns, mir aber besonders, ein liebenswürdiges Schauspiel bereitet; die Prinzessinnen von Mecklenburg hatten im Hauptquartier zu Bodenheim bei Ihro Majestät dem Könige gespeist und besuchten nach Tafel das Lager. Ich heftelte mich in mein Zelt ein und durfte so die hohen Herrschaften, welche unmittelbar davor ganz vertraulich auf und nieder gingen, auf das Genaueste beobachten. Und wirklich konnte man in diesem Kriegsgetümmel die beiden jungen Damen für himmlische Erscheinungen halten, deren Eindruck auch mir niemals verlöschen wird.

Freitag den 30. Mai. Früh hörte man hinter dem Lager Kleingewehrfeuer, welches einige Apprehension gab; dies klärte sich dahin auf, daß die Bauern den Frohnleichnam gefeiert. Ferner ward Viktoria geschossen aus Kanonen und kleinem Gewehr jenes glücklichen Ereignisses in den Niederlanden wegen, dazwischen scharf aus der Stadt und hinein. Nachmittag ein Donnerwetter.

Holländische Artillerieflottille ist angekommen, liegt bei Erbenheim.

In der Nacht vom 30. zum 31. Mai schlief ich, wie gewöhnlich ganz angezogen, ruhig im Zelte, als ich vom Platzen eines kleinen Gewehrfeuers aufgeweckt wurde, das nicht allzu entfernt schien. Ich sprang auf und heraus und fand schon Alles in Bewegung; es war offenbar, daß Marienborn überfallen sei. Bald darauf feuerten unsere Kanonen von der Batterie vor dem Chausseehaus; dies mußte also einem herandringenden Feinde gelten. Das Regiment des Herzogs, von dem eine Schwadron hinter dem Chausseehaus gelagert war, rückte aus; der Moment war kaum erklärbar. Das kleine Gewehrfeuer in Marienborn im Rücken unserer Batterien dauerte fort, und unsere Batterien schossen auch. Ich setzte mich zu Pferde und ritt weiter vor, wo ich nach früher genommener Kenntniß, ob es gleich Nacht war, die Gegend beurtheilen konnte. Ich erwartete jeden Augenblick, Marienborn in Flammen zu sehen, und ritt zu unseren Zelten zurück, wo ich die Leute des Herzogs beschäftigt fand, ein= und aufzupacken auf alle Fälle. Ich empfahl ihnen meinen Koffer und Portefeuille und besprach unsern Rückzug. Sie wollten auf Oppenheim zu; dorthin konnte ich leicht folgen, da mir der Fußpfad durch das Fruchtfeld bekannt war; doch wollt' ich den Erfolg erst abwarten und mich nicht eher entfernen, bis das Dorf brennte und der Streit sich hinter demselben weiter heraufzöge.

In solcher Ungewißheit sah ich der Sache zu; aber bald legte sich das kleine Gewehrfeuer, die Kanonen schwiegen, der Tag fing an zu grauen, und das Dorf lag ganz ruhig vor mir. Ich ritt hinunter. Die Sonne ging auf mit trübem Schein, und die Opfer der Nacht lagen neben einander. Unsere riesenhaften, wohlgekleideten Kürassiere machten einen wunderlichen Kontrast mit den zwergenhaften, schneiderischen, zerlumpten Ohnehosen; der Tod hatte sie ohne Unterschied hingemäht. Unser guter Rittmeister La Viere war unter den Ersten geblieben, Ritt=

meister von Voß, Adjutant des Grafen Kalkreuth, durch die Brust geschossen; man erwartete seinen Tod. Ich war veranlaßt, eine kurze Relation dieses wunderbaren und unangenehmen Vorfalls aufzusetzen, welche ich hier einschalte und sodann noch einige Partikularitäten hinzufüge.

Von dem Ausfall der Franzosen in der Nacht auf Marienborn vermelde ich Folgendes:

Das Hauptquartier Marienborn liegt in der Mitte des Halbkreises von Lagern und Batterien, die am linken Ufer des Rheins oberhalb Mainz anfangen, die Stadt nicht gar in der Entfernung einer halben Stunde umgeben und unterhalb derselben sich wieder an den Fluß anschließen. Die Kapelle zum heiligen Kreuz, die Dörfer Weißenau, Hechtsheim, Marienborn, Drais, Gunzenheim, Mombach werden von diesem Kreise entweder berührt oder liegen nicht weit außerhalb desselben. Die beiden Flügel bei Weißenau und Mombach wurden vom Anfang der Blockade an von den Franzosen öfters angegriffen und ersteres Dorf abgebrannt, die Mitte hingegen blieb ohne Anfechtung. Niemand konnte vermuthen, daß sie dahin einen Ausfall richten würden, weil sie in Gefahr kamen, von allen Seiten ins Gedränge zu gerathen, abgeschnitten zu werden, ohne irgend etwas von Bedeutung auszurichten. Indessen waren die Vorposten um Bretzenheim und Dalheim, Orte, die vor Marienborn in einem Grunde liegen, der sich nach der Stadt zieht, immer an einander, und man behauptete Bretzenheim diesseits um so eifriger, als die Franzosen bei Zahlbach, einem Kloster nahe bei Dalheim, eine Batterie errichtet hatten und damit das Feld und die Chaussee bestrichen.

Eine Absicht, die man dem Feinde nicht zutraute, bewog ihn endlich zu einem Ausfall gegen das Hauptquartier. Die Franzosen wollten, so ist man durch die Gefangenen überzeugt, den General Kalkreuth, der in Marienborn, den Prinzen Ludwig, Ferdinand's Sohn, der auf dem Chausseehause einige hundert Schritte vom Dorfe in Quartier lag, entweder gefangen fortführen oder todt zurücklassen. Sie wählten die Nacht vom 30. zum 31., zogen sich vielleicht 3000 Mann aus dem Zahlbacher Grunde schlängelnd über die Chaussee und durch einige

Gründe bis wieder an die Chaussee, passirten sie wieder und eilten auf Marienborn los. Sie waren gut geführt und nahmen ihren Weg zwischen den östreichischen und preußischen Patrouillen durch, die leider wegen geringen Wechsels von Höhen und Tiefen nicht an einander stießen. Auch kam ihnen noch ein Umstand zu Hilfe.

Tags vorher hatte man Bauern beordert, das Getreide, das gegen die Stadt zu steht, in dieser Nacht abzumähen; als diese nach vollendeter Arbeit zurückgingen, folgten ihnen die Franzosen, und einige Patrouillen wurden dadurch irre gemacht. Sie kamen unentdeckt ziemlich weit vorwärts, und als man sie bemerkte und auf sie schoß, drangen sie in der größten Eile nach Marienborn vor und erreichten das Dorf gegen ein Uhr, wo man sorglos entweder schlief oder wachte. Sie schossen sogleich in die Häuser, wo sie Licht sahen, drängten sich durch die Straße und umringten den Ort und das Kloster, in welchem der General lag. Die Verwirrung war groß; die Batterien schossen, das Infanterie-Regiment Wegner rückte gleich vor, eine Schwadron des Herzogs von Weimar, die hinter dem Orte lag, war bei der Hand, die sächsischen Husaren desgleichen. Es entstand ein verwirrtes Gefecht.

Indessen hörte man im ganzen Umkreis des blockirenden Lagers das Feuern von falschen Attaken; Jedes wurde auf sich aufmerksam gemacht, und Niemand wagte dem Andern zu Hilfe zu eilen.

Der abnehmende Mond stand am Himmel und gab ein mäßiges Licht. Der Herzog von Weimar nahm den übrigen Theil seines Regiments, das eine Viertelstunde hinter Marienborn auf der Höhe lag, und eilte hinzu; Prinz Ludwig führte die Regimenter Wegner und Thadden, und nach einem anderthalbstündigen Gefechte trieb man die Franzosen gegen die Stadt. An Todten und Blessirten ließen sie dreißig Mann zurück; was sie mit sich geschleppt, ist unbekannt.

Der Verlust der Preußen an Todten und Blessirten mag neunzig Mann sein. Major La Viere von Weimar ist todt, Rittmeister und Adjutant von Voß tödtlich verwundet. Ein unglücklicher Zufall vermehrte den diesseitigen Verlust; denn als sich die Feldwachen von Bretzenheim auf Marienborn zurückziehen wollten, kamen sie unter die Franzosen und wurden zugleich mit ihnen von unsern Batterien beschossen.

Als es Tag ward, fand man Pechkränze, mit Pech überzogene Birkenwellen an allen Enden des Dorfes; sie hatten

die Absicht, wenn der Coup gelänge, zuletzt das Dorf anzuzünden.

Man erfuhr, daß sie zu gleicher Zeit versucht hatten, eine Brücke von einer Rheininsel an der Mainspitze, in die sie sich seit einiger Zeit genistet, auf die nächste Insel zu schlagen, wahrscheinlich in der Absicht, gegen die Schiffbrücken bei Ginsheim etwas vorzunehmen. Das zweite Treffen der Kette ward näher an das erste herangezogen, und des Herzogs Regiment steht nah bei Marienborn.

Man weiß, daß beim Ausfall Nationaltruppen vorangingen, dann Linien-, dann wieder Nationaltruppen folgten; es mag daher das Gerücht entstanden sein, die Franzosen seien in drei Kolonnen ausgezogen.

Den 1. Juni rückte das Regiment näher nach Marienborn; der Tag ging hin mit Veränderung des Lagers; auch die Infanterie veränderte ihre Stellung, und man traf verschiedene Vertheidigungsanstalten.

Ich besuchte Rittmeister von Voß, den ich ohne Hoffnung fand; er saß aufrecht im Bette und schien seine Freunde zu kennen, zu sprechen vermocht' er nicht. Auf einen Wink des Chirurgen begaben wir uns weg, und ein Freund machte mich unterwegs aufmerksam, daß vor einigen Tagen in demselben Zimmer ein heftiger Streit entstanden, indem Einer gegen Viele hartnäckig behauptet, Marienborn als Hauptquartier liege viel zu nahe an der blockirten und zu belagernden Stadt; man habe sich gar wohl eines Ueberfalls zu versehen. Weil aber überhaupt eine heftige Widerrede gegen Alles, was von oben herein befohlen und veranstaltet war, zur Tagesordnung gehörte, so ging man drüber hinaus und ließ diese Warnung so wie manche andere verhallen.

Den 2. Juni ward ein Bauer aus Oberolm gehenkt, der beim Ueberfall die Franzosen angeführt hatte; denn ohne die genauste Kenntniß des Terrains wäre das schlängelnde Heranziehen nicht denkbar gewesen; zum Unglück für ihn wußte er nicht ebenso gut mit den Rückkehrenden die Stadt zu erreichen und wurde von den ausgesandten Patrouillen, die Alles auf das Sorgfältigste durchsuchten, eingefangen.

Ward Major La Viere mit allen militärischen Ehren vor den Standarten begraben. Starb Rittmeister von Voß. Waren Prinz Ludwig, General Kalkreuth und Mehrere bei dem Herzog zur Tafel. Abends Feuern an der Rheinspitze.

Den 3. Juni große Mittagstafel bei Herrn von Stein auf dem Jägerhause; herrliches Wetter, unschätzbare Aussicht, ländlicher Genuß, durch Scenen des Todes und Verderbens getrübt. Abends wurde Rittmeister von Voß neben La Viere niedergesenkt.

Den 5. Juni. Man fährt fort, an der Verschanzung des Lagers ernstlich zu arbeiten.

Große Attake und Kanonade an der Mainspitze.

Den 6. Juni war die preußische und östreichische Generalität bei Serenissimo zu Tafel in einem großen, von Zimmerwerk zu solchen Festen auferbauten Saale. Ein Obristlieutenant vom Regiment Wegner, schief gegen mir über sitzend, betrachtete mich gewissermaßen mehr als billig.

Den 7. Juni schrieb ich früh viel Briefe. Bei Tafel im Hauptquartier schwadronirte ein Major viel über künftige Belagerung und redete sehr frei über das Benehmen bisher.

Gegen Abend führte mich ein Freund zu jenem beobachtenden Obristlieutenant, der vor einigen Tagen meine Bekanntschaft zu machen gewünscht hatte. Wir fanden keine sonderliche Aufnahme; es war Nacht geworden, es erschien keine Kerze. Selterswasser und Wein, das man jedem Besuchenden anbot, blieb aus, die Unterhaltung war null. Mein Freund, welcher diese Verstimmung dem Umstande zuschrieb, daß wir zu spät gekommen, blieb nach dem Abschiede einige Schritte zurück, um uns zu entschuldigen; Jener aber versetzte zutraulich, es habe gar nichts zu sagen; denn gestern bei Tafel habe er schon an meinen Gesichtszügen gesehen, daß ich gar der Mann nicht sei, wie er sich ihn vorgestellt habe. Wir scherzten über diesen verunglückten Versuch neuer Bekanntschaft.

Den 8. Juni setzte ich meine Arbeit an „Reineke Fuchs" fleißig fort, ritt mit durchlauchtigstem Herzog nach dem darmstädtischen Lager, wo ich den Herrn Landgrafen als meinen vieljährigen unabänderlich gnädigsten Herrn mit Freuden verehrte.

Abends kam Prinz Maximilian von Zweibrücken mit Obrist von Stein zu Serenissimo; da ward Manches durchgesprochen; zuletzt kam das offenbare Geheimniß der nächstkünftigen Belagerung an die Reihe.

Den 9. Juni glückte den Franzosen ein Ausfall auf Heiligkreuz; es gelang ihnen, Kirche und Dorf unmittelbar vor den östreichischen Batterien anzuzünden, einige Gefangene zu machen und sich, nicht ohne Verlust, hierauf zurückzuziehen.

Den 10. Juni wagten die Franzosen einen Tagesüberfall auf Gunzenheim, der zwar abgeschlagen ward, aber uns doch wegen des linken Flügels und besonders wegen des darmstädter Lagers einige Zeit in Verlegenheit und Sorge setzte.

Den 11. Juni. Das Lager Ihro Majestät des Königs war nun etwa tausend Schritte über Marienborn bestimmt und angelegt, gerade an dem Abhange, wo der große Kessel, in welchem Mainz liegt, sich endigt, in auffsteigenden Lehmwänden und Hügeln; dieses gab zu den anmuthigsten Einrichtungen Gelegenheit. Das leicht zu behandelnde Erdreich bot sich den Händen geschickter Gärtner dar, welche die gefälligste Parkanlage mit wenig Bemühung bildeten; die abhängige Seite ward geböscht und mit Rasen belegt, Lauben gebaut, auf- und absteigende Kommunikationsgänge gegraben, Flächen planirt, wo das Militär in seiner ganzen Pracht und Zierlichkeit sich zeigen konnte, anstoßende Wäldchen und Büsche mit in den Plan gezogen, so daß man bei der köstlichsten Aussicht nichts mehr wünschen konnte, als diese sämmtlichen Räume ebenso bearbeitet zu sehen, um des herrlichsten Parks von der Welt zu genießen. Unser Kraus zeichnete sorgfältig die Aussicht mit allen ihren gegenwärtigen Eigenthümlichkeiten.

Den 14. Juni. Eine kleine Schanze, welche die Franzosen unterhalb Weißenau errichtet hatten und besetzt hielten, stand der Eröffnung der Parallele im Weg; sie sollte Nachts eingenommen werden, und mehrere davon unterrichtete Personen begaben sich auf die diesseitigen Schanzen unseres rechten Flügels, von wo man die ganze Lage übersehen konnte. In der sehr finstern Nacht erwartete man nunmehr, da man die Stelle recht gut kannte, wohin unsere Truppen gesendet waren, Angriff und Widerstand sollten durch ein lebhaftes Feuer ein bedeutendes Schauspiel geben. Man harrte lang, man harrte vergebens; statt dessen gewahrte man aber eine weit lebhaftere Erscheinung. Alle Posten unserer Stellung mußten angegriffen sein; denn in dem ganzen Kreis derselben erblickte man ein lebhaftes Feuern, ohne daß man dessen Veranlassung irgend begreifen konnte; auf der Stelle aber, von der eigentlich die Rede sein sollte, blieb Alles todt und stumm. Verdrießlich gingen wir

nach Hause, besonders Herr Gore, als auf solche Feuer- und Nachtgefechte der Begierigste. Der folgende Tag gab uns die Auflösung dieses Räthsels. Die Franzosen hatten sich vorgenommen, in dieser Nacht alle unsere Posten anzugreifen, und deshalb ihre Truppen aus den Schanzen weg und zum Angriff zusammengezogen. Unsere Abgesendeten daher, die mit der größten Vorsicht an die Schanze herangingen, fanden weder Waffen noch Widerstand; sie erstiegen die Schanze und fanden sie leer, einen einzigen Kanonier ausgenommen, der sich über diesen Besuch höchlich verwunderte. Während des allgemeinen Feuerns, das nur sie nicht betraf, hatten sie gute Zeit, die Wälle zu zerstören und sich zurückzuziehen. Jener allgemeine Angriff hatte auch keine weitern Folgen; die alarmirten Linien beruhigten sich wieder mit dem Einbruch des Tags.

Den 16. Juni. Die immer besprochene und dem Feind verheimlichte Belagerung von Mainz nahte sich denn doch endlich; man sagte sich ins Ohr, heute Nacht solle die Tranchée eröffnet werden. Es war sehr finster, und man ritt den bekannten Weg nach der Weißenauer Schanze; man sah nichts, man hörte nichts, aber unsere Pferde stutzten auf einmal, und wir wurden unmittelbar vor uns einen kaum zu unterscheidenden Zug gewahr. Oestreichische, grau gekleidete Soldaten mit grauen Faschinen auf den Rücken zogen stillschweigend dahin, kaum daß von Zeit zu Zeit der Klang an einander schlagender Schaufeln und Hacken irgend eine nahe Bewegung andeutete. Wunderbarer und gespensterhafter läßt sich kaum eine Erscheinung denken, die sich halb gesehen immer wiederholte, ohne deutlicher gesehen zu werden. Wir blieben auf dem Flecke halten, bis daß sie vorüber waren; denn von da aus konnten wir wenigstens nach der Stelle hinsehen, wo sie im Finstern wirken und arbeiten sollten. Da dergleichen Unternehmungen immer in Gefahr sind, dem Feind verrathen zu werden, so konnte man erwarten, daß von den Wällen aus auf diese Gegend, und wenn auch nur auf gut Glück, gefeuert werden würde. Allein in dieser Erwartung blieb man nicht lange; denn gerade an der Stelle, wo die Tranchée angefangen werden sollte, ging auf einmal Kleingewehrfeuer los, Allen unbegreiflich. Sollten die Franzosen sich herausgeschlichen, bis an oder gar über unsere Vorposten herangewagt haben? Wir begriffen es nicht. Das Feuern hörte auf, und Alles versank in die allertiefste Stille. Erst den andern Morgen wurden wir aufge-

klärt, daß unsere Vorposten selbst auf die still heranziehende Kolonne wie auf eine feindliche gefeuert hatten; diese stutzte, verwirrte sich, Jeder warf seine Faschine weg, Schaufeln und Hacken wurden allenfalls gerettet; die Franzosen auf den Wällen, aufmerksam gemacht, waren auf ihrer Hut; man kam unverrichteter Sache zurück, die sämmtliche Belagerungsarmee war in Bestürzung.

Den 17. Juni. Die Franzosen errichten eine Batterie an der Chaussee. Nachts entsetzlicher Regen und Sturm.

Den 18. Juni. Als man die neulich mißglückte Eröffnung der Tranchée unter den Sachverständigen besprach, wollte sich finden, daß man viel zu weit von der Festung mit der Anlage geblieben sei; man beschloß daher, sogleich die dritte Parallele näher zu rücken und dadurch aus jenem Unfall entschiedenen Vortheil zu ziehen. Man unternahm es, und es ging glücklich von Statten.

Den 24. Juni. Franzosen und Klubbisten, wie man wol bemerken konnte, daß es Ernst werde, veranstalteten, dem zunehmenden Mangel an Lebensmitteln Einhalt zu thun, eine unbarmherzige Exportation gegen Kastel von Greisen und Kranken, Frauen und Kindern, die ebenso grausam wieder zurückgewiesen wurden. Die Noth wehr- und hilfloser, zwischen innere und äußere Feinde gequetschter Menschen ging über alle Begriffe.

Man versäumte nicht, den östreichischen Zapfenstreich zu hören, welcher alle andere der ganzen alliirten Armee übertraf.

Den 25. Juni Nachmittag entstand ein heftiges, Allen unbegreifliches Kanoniren am Ende unsers linken Flügels; zuletzt klärte sich's auf, das Feuern sei auf dem Rhein, wo die holländische Flotte vor Ihro Majestät dem Könige manövrire; Höchstdieselben waren deshalb nach Ellfeld gegangen.

Den 27. Juni Anfang des Bombardements, wodurch die Dechanei sogleich angezündet war.

Nachts glückte den Unsern der Sturm auf Weißenau und die Schanze oberhalb der Karthause, freilich unerläßliche Punkte, den rechten Flügel der zweiten Parallele zu sichern.

Den 28. Juni Nachts. Fortgesetztes Bombardement gegen den Dom; Thurm und Dach brennen ab und viele Häuser umher, nach Mitternacht die Jesuitenkirche.

Wir sahen auf der Schanze vor Marienborn diesem schrecklichen Schauspiele zu; es war die sternenhellste Nacht, die Bomben schienen mit den Himmelslichtern zu wetteifern, und

es waren wirklich Augenblicke, wo man beide nicht unterscheiden konnte. Neu war uns das Steigen und Fallen der Feuerkugeln; denn wenn sie erst mit einem flachen Zirkelbogen das Firmament zu erreichen drohten, so knickten sie in einer gewissen Höhe parabolisch zusammen, und die aufsteigende Lohe verkündigte bald, daß sie ihr Ziel zu erreichen gewußt.

Herr Gore und Rath Kraus behandelten den Vorfall künstlerisch und machten so viele Brandstudien, daß ihnen später gelang, ein durchscheinendes Nachtstück zu verfertigen, welches noch vorhanden ist und, wohl erleuchtet, mehr als irgend eine Wortbeschreibung die Vorstellung einer unselig glühenden Hauptstadt des Vaterlandes zu überliefern im Stande sein möchte.

Und wie deutete nicht ein solcher Anblick auf die traurigste Lage, indem wir, uns zu retten, uns einigermaßen wiederherzustellen, zu solchen Mitteln greifen mußten!

Den 29. Juni. Schon längst war von einer schwimmenden Batterie die Rede gewesen, welche, bei Ginsheim gebaut, auf den Mainkopf und die zunächst liegenden Inseln und Auen wirken und sie besetzen sollte. Man sprach so viel davon, daß sie endlich vergessen ward. Auf meinem gewöhnlichen Nachmittagsritte nach unserer Schanze über Weißenau war ich kaum dorthin gelangt, als ich auf dem Fluß eine große Bewegung bemerkte: französische Kähne ruderten emsig nach den Inseln, und die östreichische Batterie, angelegt, um den Fluß bis dorthin zu bestreichen, feuerte unausgesetzt in Prellschüssen auf dem Wasser — für mich ein ganz neues Schauspiel. Wie die Kugel zum ersten Mal auf das bewegliche Element aufschlug, entsprang eine starke, sich viele Fuß in die Höhe bäumende Springwelle; diese war noch nicht zusammengestürzt, als schon eine zweite in die Höhe getrieben wurde, kräftig wie die erste, nur nicht von gleicher Höhe, und so folgte die dritte, vierte, immer ferner abnehmend, bis sie zuletzt gegen die Kähne gelangte, flächer fortwirkte und den Fahrzeugen zufällig gefährlich ward.

An diesem Schauspiel konnt' ich mich nicht satt sehen; denn es folgte Schuß auf Schuß, immer wieder neue mächtige Fontänen, indessen die alten noch nicht ganz verrauscht hatten.

Auf einmal löste sich drüben auf dem rechten Ufer zwischen Büschen und Bäumen eine seltsame Maschine los; ein vierecktes großes, von Balken gezimmertes Lokal schwamm daher, zu meiner großen Verwunderung, zu meiner Freude zugleich, daß ich bei dieser wichtigen, so viel besprochenen Expedition

Augenzeuge sein sollte. Meine Segenswünsche schienen jedoch nicht zu wirken, meine Hoffnung dauerte nicht lange; denn gar bald drehte die Masse sich auf sich selbst; man sah, daß sie keinem Steuerruder gehorchte; der Strom zog sie immer im Drehen mit sich fort. Auf der Rheinschanze oberhalb Kastel und vor derselben war Alles in Bewegung; Hunderte von Franzosen rannten am Ufer aufwärts und verführten ein gewaltiges Jubelgeschrei, als dieses Trojanische Meerpferd, fern von dem beabsichtigten Ziel, der Landspitze, durch den einströmenden Main ergriffen und nun zwischen Rhein und Main gelassen und unaufhaltsam dahinfuhr. Endlich zog die Strömung diese unbehilfliche Maschine gegen Kastel; dort strandete sie unfern der Schiffbrücke auf einem flachen, noch vom Fluß überströmten Boden. Hier versammelte sich nun das sämmtliche französische Kriegsvolk, und wie ich bisher mit meinem trefflichen Fernrohr das ganze Ereigniß aufs Genauste beobachtet, so sah ich nun auch leider die Fallthüre, die diesen Raum verschloß, niedersinken und die darin Versperrten heraus und in die Gefangenschaft wandern. Es war ein ärgerlicher Anblick; die Fallbrücke reichte nicht bis ans trockene Land; die kleine Garnison mußte daher erst durchs Wasser waten, bis sie den Kreis ihrer Gegner erreichte. Es waren vierundsechzig Mann, zwei Offiziere und zwei Kanonen; sie wurden gut empfangen, sodann nach Mainz und zuletzt ins preußische Lager zur Auswechselung gebracht.

Nach meiner Rückkehr verfehlte ich nicht, von diesem unerwarteten Ereigniß Nachricht zu geben; Niemand wollt' es glauben, wie ich ja selbst meinen Augen nicht getraut hatte. Zufällig befanden sich Ihro Königliche Hoheit der Kronprinz in des Herzogs von Weimar Gezelt; ich ward gerufen und mußte den Vorfall erzählen; ich that es genau, aber ungern, wohl wissend, daß man dem Boten der Hiobspost immer etwas von der Schuld des Unglücks, das er erzählt, anzurechnen pflegt.

Unter den Täuschungen mancher Art, die uns bei unerwarteten Vorfällen in einem ungewohnten Zustande betreffen mögen, giebt es gar viele, gegen die man sich erst im Augenblick waffnen kann. Ich war gegen Abend ohne den mindesten Anstoß den gewöhnlichen Fußpfad nach der Weißenauer Schanze geritten; der Weg ging durch eine kleine Vertiefung, wo weder Wasser noch Sumpf noch Graben noch irgend ein Hinderniß sich bemerken ließ; bei meiner Rückkehr war die Nacht eingebrochen, und als ich eben in jene Vertiefung hereinreiten wollte, sah ich

gegenüber eine schwarze Linie gezogen, die sich von dem verdüsterten braunen Erdreich scharf abschnitt. Ich mußt' es für einen Graben halten; wie aber ein Graben in der kurzen Zeit über meinen Weg her sollte gezogen sein, war nicht begreiflich. Mir blieb daher nichts übrig als drauf loszureiten.

Als ich näher kam, blieb zwar der schwarze Streif unverrückt, aber es schien mir vor demselbigen sich Einiges hin und wieder zu bewegen; bald auch ward ich angerufen und befand mich sogleich mitten unter wohlbekannten Kavallerieoffizieren. Es war des Herzogs von Weimar Regiment, welches, ich weiß nicht, zu welchem Zwecke ausgerückt, sich in dieser Vertiefung aufgestellt hatte, da denn die lange Linie schwarzer Pferde mir als Vertiefung erschien, die meinen Fußpfad zerschnitt. Nach wechselseitigem Begrüßen eilte ich sodann ungehindert zu den Zelten.

Und so war nach und nach das innere grenzenlose Unglück einer Stadt außen und in der Umgegend Anlaß zu einer Lustpartie geworden. Die Schanze über Weißenau, welche die herrlichste Uebersicht gewährte, täglich von Einzelnen besucht, die sich von der Lage einen Begriff machen, und was in dem weiten übersehbaren Kreis vorginge, bemerken wollten, war Sonn- und Feiertags der Sammelplatz einer unzählbaren Menge Landleute, die sich aus der Nachbarschaft herbeizogen. Dieser Schanze konnten die Franzosen wenig anhaben; Hochschüsse waren sehr ungewiß und gingen meist drüber weg. Wenn die Schildwache, auf der Brustwehr hin und wieder gehend, bemerkte, daß die Franzosen das hieher gerichtete Geschütz abfeuerten, so rief sie „Buck!" und sodann ward von allen innerhalb der Batterie befindlichen Personen erwartet, daß sie sich auf die Kniee wie aufs Angesicht niederwürfen, um durch die Brustwehr gegen eine niedrig ankommende Kugel geschützt zu sein.

Nun war es Sonntags und Feiertags lustig anzusehen, wenn die große Menge geputzter Bauersleute, oft noch mit Gebetbuch und Rosenkranz aus der Kirche kommend, die Schanze füllten, sich umsahen, schwatzten und schäkerten, auf einmal aber die Schildwache „Buck!" rief und sie sämmtlich flugs vor dieser gefährlich-hochwürdigen Erscheinung niederfielen und ein vorüberfliegendes göttlich sausendes Wesen anzubeten schienen, bald aber nach geschwundener Gefahr sich wieder aufrafften, sich wechselsweise verspotteten und bald darauf, wenn es den Belagerten gerade beliebte, abermals niederstürzten.

Man konnte sich dieses Schauspiel sehr bequem verschaffen, wenn man sich auf der nächsten Höhe etwas seitwärts außer der Richtung der Kugel stellte, unter sich dieses wunderliche Gewimmel sah und die Kugel an sich vorbeisausen hörte.

Aber eine solche über die Schanze weggehende Kugel verfehlte nicht Zweck noch Absicht. Auf dem Rücken dieser Höhen zog sich der Weg von Frankfurt her, so daß man die Prozession von Kutschen und Chaisen, Reitern und Fußgängern aus Mainz sehr gut beobachten und also zugleich die Schanze und die Wallfahrtenden in Schrecken setzen konnte. Auch wurde bei einiger Aufmerksamkeit des Militärs der Eintritt einer solchen Menge gar bald verboten, und die Frankfurter nahmen einigen Umweg, auf welchem sie unbemerkt und unerreicht in das Hauptquartier gelangten.

Ende Juni. — In einer unruhigen Nacht unterhielt ich mich, aufzuhorchen auf die mannichfaltigen, fern und nah erregten Töne, und konnte folgende genau unterscheiden:

Werda! der Schildwache vorm Zelt.
Werda! der Infanterieposten.
Werda! wenn die Runde kam.
Hin- und Wiedergehen der Schildwache.
Geklapper des Säbels auf dem Sporn.
Bellen der Hunde fern.
Knurren der Hunde nahe.
Krähen der Hähne.
Scharren der Pferde.
Schnauben der Pferde.
Häckerlingschneiden.
Singen, Diskuriren und Zanken der Leute.
Kanonendonner.
Brüllen des Rindviehs.
Schreien der Maulesel.

Lücke.

Daß eine solche hier einfällt, möchte wol kein Wunder sein. Jede Stunde war unglücksträchtig; man sorgte jeden Augenblick für seinen verehrten Fürsten, für die liebsten Freunde, man vergaß, an eigene Sicherheit zu denken. Von der wilden, wüsten

Gefahr angezogen wie von dem Blick einer Klapperschlange, stürzte man sich unberufen in die tödtlichen Räume, ging, ritt durch die Tranchéen, ließ die Haubitzgranaten über dem Kopfe dröhnend zerspringen, die Trümmer neben sich niederstürzen; manchem Schwerblessirten wünschte man baldige Erlösung von grimmigen Leiden, und die Todten hätte man nicht ins Leben zurückgerufen.

Wie Vertheidiger und Angreifende nunmehr aber gegen einander standen, davon wäre im Allgemeinen hier so viel zu sagen. Die Franzosen hatten bei androhender Gefahr sich zeitig vorgesehen und vor die Hauptwerke hinaus kleinere Schanzen kunstgemäß angelegt, um die Blockirenden in gewisser Ferne zu halten, die Belagerung aber zu erschweren. Alle diese Hindernisse mußten nun weggeräumt werden, wenn die dritte Parallele eröffnet, fortgesetzt und geschlossen werden sollte, wie im Nachfolgenden einzeln aufgezeichnet ist.

Wir aber indessen mit einigen Freunden, obgleich ohne Ordre und Beruf, begaben uns an die gefährlichsten Posten. Weißenau war in deutschen Händen, auch die flußabwärts liegende Schanze schon erobert; man besuchte den zerstörten Ort, hielt in dem Gebeinhause Nachlese von krankhaften Knochen, wovon das Beste schon in die Hände der Wundärzte mochte gelangt sein. Indem nun aber die Kugeln der Karlsschanze immer in die Ueberreste der Dächer und Gemäuer schlugen, ließen wir uns durch einen Mann des dortigen Wachtpostens gegen ein Trinkgeld an eine bekannte bedeutende Stelle führen, wo mit einiger Vorsicht gar Vieles zu übersehen war. Man ging mit Behutsamkeit durch Trümmer und Trümmer und ward endlich eine stehen gebliebene steinerne Wendeltreppe hinauf an das Balkonfenster eines freistehenden Giebels geführt, das freilich in Friedenszeiten dem Besitzer die herrlichste Aussicht gewährt haben mußte. Hier sah man den Zusammenfluß des Main- und Rheinstroms und also die Main- und Rheinspitze, die Bleiau, das befestigte Kastel, die Schiffbrücke und am linken Ufer sodann die herrliche Stadt — zusammengebrochene Thurmspitzen, lückenhafte Dächer, rauchende Stellen untröstlichen Anblicks.

Unser Führer hieß bedächtig sein, nur einzeln um die Fensterpfosten herumschauen, weil von der Karlsschanze her gleich eine Kugel würde geflogen kommen und er Verdruß hätte, solche veranlaßt zu haben.

Nicht zufrieden hiermit schlich man weiter gegen das Nonnenkloster, wo es freilich auch wild genug aussah, wo unten in den Gewölben für billiges Geld Wein geschenkt wurde, indeß die Kugeln von Zeit zu Zeit rasselnde Dächer durchlöcherten.

Aber noch weiter trieb der Vorwitz; man kroch in die letzte Schanze des rechten Flügels, die man unmittelbar über den Ruinen der Favorite und der Karthause tief ins Glacis der Festung eingegraben hatte und nun hinter einem Bollwerk von Schanzkörben auf ein paar hundert Schritte Kanonenkugeln wechselte, wobei es denn freilich darauf ankam, wer dem Andern zuerst Schweigen aufzulegen das Glück hatte.

Hier fand ich es nun, aufrichtig gestanden, heiß genug, und man nahm sich's nicht übel, wenn irgend eine Anwandlung jenes Kanonenfiebers sich wieder hervorthun wollte; man drückte sich nun zurück, wie man gekommen war, und kehrte doch, wenn es Gelegenheit und Anlaß gab, wieder in gleiche Gefahr.

Bedenkt man nun, daß ein solcher Zustand, wo man sich, die Angst zu übertäuben, jeder Vernichtung aussetzte, bei drei Wochen dauerte, so wird man uns verzeihen, wenn wir über diese schrecklichen Tage wie über einen glühenden Boden hinüberzueilen trachten.

Den 1. Juli war die dritte Parallele in Thätigkeit und sogleich die Bocksbatterie bombardirt.

Den 2. Juli. Bombardement der Zitadelle und Karlsschanze.

Den 3. Juli. Neuer Brand in der St. Sebastianskapelle; benachbarte Häuser und Paläste gehen in Flammen auf.

Den 6. Juli. Die sogenannte Klubbistenschanze, welche den rechten Flügel der dritten Parallele nicht zu Stande kommen ließ, mußte weggenommen werden; allein man verfehlte sie und griff vorliegende Schanzen des Hauptwalles an, da man denn freilich zurückgeschlagen wurde.

Den 7. Juli. Endliche Behauptung dieses Terrains; Kostheim wird angegriffen, die Franzosen geben es auf.

Den 13. Juli Nachts. Das Rathhaus und mehrere öffentliche Gebäude brennen ab.

Den 14. Juli. Stillstand auf beiden Seiten, Freuden- und Feiertag — der Franzosen wegen der in Paris geschlossenen

National-Konföderation, der Deutschen wegen Eroberung von Condé; bei den letzten Kanonen- und Kleingewehrfeuer, bei jenen ein theatralisches Freiheitsfest, wovon man viel zu hören hatte.

Nachts vom 14. zum 15. Juli. Die Franzosen werden aus einer Batterie vor der Karlsschanze getrieben; fürchterliches Bombardement. Von der Mainspitze über den Main brachte man das Benediktinerkloster auf der Zitadelle in Flammen. Auf der andern Seite entzündet sich das Laboratorium und fliegt in die Luft. Fenster, Läden und Schornsteine dieser Stadtseite brechen ein und stürzen zusammen.

Am 15. Juli besuchten wir Herrn Gore in Kleinwintersheim und fanden Rath Kraus beschäftigt, ein Bildniß des werthen Freundes zu malen, welches ihm gar wohl gelang. Herr Gore hatte sich stattlich angezogen, um bei fürstlicher Tafel zu erscheinen, wenn er vorher sich in der Gegend abermals würde umgeschaut haben. Nun saß er, umgeben von allerlei Haus- und Feldgeräth, in der Bauernkammer eines deutschen Dörfchens auf einer Kiste, den angeschlagenen Zuckerhut auf einem Papiere neben sich; er hielt die Kaffeetasse in der einen, die silberne Reißfeder statt des Löffelchens in der andern Hand; und so war der Engländer ganz anständig und behaglich auch in einem schlechten Kantonirungsquartier vorgestellt, wie er uns noch täglich zu angenehmer Erinnerung vor Augen steht.

Wenn wir nun dieses Freundes allhier gedenken, so verfehlen wir nicht, etwas Mehreres über ihn zu sagen. Er zeichnete sehr glücklich in der Camera obscura und hatte, Land und See bereisend, sich auf diese Weise die schönsten Erinnerungen gesammelt. Nun konnte er, in Weimar wohnhaft, angewohnter Beweglichkeit nicht entsagen, blieb immer geneigt, kleine Reisen vorzunehmen, wobei ihn denn gewöhnlich Rath Kraus zu begleiten pflegte, der mit leichter, glücklicher Fassungsgabe die vorstehenden Landschaften zu Papier brachte, schattirte, färbte, und so arbeiteten Beide um die Wette.

Die Belagerung von Mainz als ein seltener, wichtiger Fall, wo das Unglück selbst malerisch zu werden versprach, lockte die beiden Freunde gleichfalls nach dem Rhein, wo sie sich keinen Augenblick müssig verhielten.

Und so begleiteten sie uns denn auch auf einem Gefahrzug nach Weißenau, wo sich Herr Gore ganz besonders gefiel. Wir besuchten abermals den Kirchhof in Jagd auf pathologische

Knochen; ein Theil der nach Mainz gewendeten Mauer war eingeschossen, man sah über freies Feld nach der Stadt. Kaum aber merkten Die auf den Wällen etwas Lebendiges in diesem Raume, so schossen sie mit Prellschüssen nach der Lücke; nun sah man die Kugel mehrmals aufspringen und Staub erregend herankommen, da man sich denn zuletzt hinter die stehen gebliebene Mauer oder in das Gebeingewölbe zu retten wußte und der den Kirchhof durchrollenden Kugel heiter nachschaute.

Die Wiederholung eines solchen Vergnügens schien dem Kammerdiener bedenklich, der, um Leben und Glieder seines alten Herrn besorgt, uns Allen ins Gewissen sprach und die kühne Gesellschaft zum Rückzug nöthigte.

Der 16. Juli war mir ein bänglicher Tag, und zwar bedrängte mich die Aussicht auf die nächste meinen Freunden gefährliche Nacht; damit verhielt es sich aber folgendermaßen. Eine der vorgeschobenen kleinen feindlichen Schanzen vor der sogenannten Wälschen Schanze leistete völlig ihre Pflicht; sie war das größte Hinderniß unserer vordern Parallele und mußte, was es auch kosten möchte, weggenommen werden. Dagegen war nun nichts zu sagen, allein es zeigte sich ein bedenklicher Umstand. Auf Nachricht oder Vermuthung, die Franzosen ließen hinter dieser Schanze und unter dem Schutz der Festung Kavallerie kampiren, wollte man zu diesem Aus- und Ueberfalle auch Kavallerie mitnehmen. Was das heiße, aus der Tranchée heraus unmittelbar vor den Kanonen der Schanze und der Festung Kavallerie zu entwickeln und sich in düsterer Nacht damit auf dem feindlich besetzten Glacis herumzutummeln, wird Jedermann begreiflich finden; mir aber war es höchst bänglich, Herrn von Oppen, als den Freund, der mir vom Regiment zunächst anlag, dazu kommandirt zu wissen. Gegen Einbruch der Nacht mußte jedoch geschieden sein, und ich eilte zur Schanze Nr. 4, wo man jene Gegend ziemlich im Auge hatte. Daß es losbrach und hitzig zuging, ließ sich wol aus der Ferne bemerken, und daß mancher wackere Mann nicht zurückkehren würde, war vorauszusehen.

Indessen verkündigte der Morgen, die Sache sei gelungen, man habe die Schanze erobert, geschleift und sich ihr gegenüber gleich so festgesetzt, daß ihre Wiederherstellung dem Feinde wol unmöglich bleiben sollte. Freund Oppen kehrte glücklich zurück; die Vermißten gingen mich so nah nicht an, nur bedauerten wir den Prinzen Louis Ferdinand der als kühner Anführer eine wo

nicht gefährliche, doch beschwerliche Wunde davontrug und in einem solchen Augenblick den Kriegsschauplatz sehr ungern verließ.

Den 17. Juli ward nun Derselbe zu Schiffe nach Mannheim gebracht; der Herzog von Weimar bezog dessen Quartier im Chausseehause; es war kein anmuthigerer Aufenthalt zu denken.

Nach herkömmlicher Ordnungs- und Reinlichkeitsliebe ließ ich den schönen Platz davor kehren und reinigen, der bei dem schnellen Quartierwechsel mit Stroh und Spänen und allerlei Abwürflingen eines eilig verlassenen Kantonements übersäet war.

Den 18. Juli Nachmittags auf große, fast unerträgliche Hitze Donnerwetter, Sturm und Regenguß, dem Allgemeinen erquicklich, den Eingegrabenen als solchen freilich sehr lästig.

Der Kommandant thut Vergleichsvorschläge, welche zurückgewiesen werden.

Den 19. Juli. Das Bombardement geht fort, die Rheinmühlen werden beschädigt und unbrauchbar gemacht.

Den 20. Juli. Der Kommandant, General d'Oyre, überschickt eine Punktation, worüber verhandelt wird.

Nachts vom 21. auf den 22. Juli. Heftiges Bombardement; die Dominikanerkirche geht in Flammen auf, dagegen fliegt ein preußisches Laboratorium in die Luft.

Den 22. Juli. Als man vernahm, der Stillstand sei wirklich geschlossen, eilte man nach dem Hauptquartier, um die Ankunft des französischen Kommandanten d'Oyre zu erwarten. Er kam — ein großer, wohlgebauter, schlanker Mann von mittlern Jahren, sehr natürlich in seiner Haltung und Betragen. Indessen die Unterhandlung im Innern vorging, waren wir Alle aufmerksam und hoffnungsvoll; da es aber ausgesprochen ward, daß man einig geworden und die Stadt den folgenden Tag übergeben werden sollte, da entstand in Mehreren das wunderbare Gefühl einer schnellen Entledigung von bisherigen Lasten, von Druck und Bangigkeit, daß einige Freunde sich nicht erwehren konnten, aufzusitzen und gegen Mainz zu reiten. Unterwegs holten wir Sömmerring ein, der gleichfalls mit einem Gesellen nach Mainz eilte, freilich auf stärkere Veranlassung als wir, aber doch auch die Gefahr einer solchen Unternehmung nicht achtend. Wir sahen den Schlagbaum des äußersten Thores von fern und hinter demselben eine große Masse Menschen, die

sich dort auflehnten und andrängten. Nun sahen wir Wolfsgruben vor uns, allein unsere Pferde, dergleichen schon gewohnt, brachten uns glücklich zwischen durch. Wir ritten unmittelbar bis vor den Schlagbaum; man rief uns zu, was wir brächten. Unter der Menge fanden sich wenig Soldaten, Alles Bürger, Männer und Frauen; unsere Antwort, daß wir Stillstand und wahrscheinlich morgen Freiheit und Oeffnung versprächen, wurde mit lautem Beifall aufgenommen. Wir gaben einander wechselsweise so viel Aufklärung, als einem Jeden beliebte, und als wir eben, von Segenswünschen begleitet, wieder umkehren wollten, traf Sömmerring ein, der sein Gespräch an das unsrige knüpfte, bekannte Gesichter fand, sich vertraulicher unterhielt und zuletzt verschwand, ehe wir's uns versahen; wir aber hielten für Zeit umzukehren.

Gleiche Begierde, gleiches Bestreben fühlten eine Anzahl Ausgewanderter, welche, mit Viktualien versehen, erst in die Außenwerke, dann in die Festung selbst einzudringen verstanden, um die Zurückgelassenen wieder zu umarmen und zu erquicken. Wir begegneten mehreren solcher leidenschaftlichen Wanderer, und es mochte dieser Zustand so heftig werden, daß endlich nach verdoppelten Posten das strengste Verbot ausging, den Wällen sich zu nähern; die Kommunikation war auf einmal unterbrochen.

Am 23. Juli. Dieser Tag ging hin unter Besetzung der Außenwerke sowol von Mainz als von Kastel. In einer leichten Chaise machte ich eine Spazierfahrt in einem so engen Kreis um die Stadt, als es die ausgesetzten Wachen erlauben wollten. Man besuchte die Tranchéen und besah sich die nach erreichtem Zweck verlassene unnütze Erdarbeit.

Als ich zurückfuhr, rief mich ein Mann mittleren Alters an und bat mich, seinen Knaben von ungefähr acht Jahren, den er an der Hand mit fortschleppte, zu mir zu nehmen. Er war ein ausgewanderter Mainzer, welcher, mit großer Hast und Lust seinen bisherigen Aufenthalt verlassend, herbeilief, den Auszug der Feinde triumphirend anzusehen, sodann aber den zurückgelassenen Klubbisten Tod und Verderben zu bringen schwor. Ich redete ihm begütigende Worte zu und stellte ihm vor, daß die Rückkehr in einen friedlichen und häuslichen Zustand nicht mit neuem bürgerlichem Krieg, Haß und Rache müsse verunreinigt werden, weil sich das Unglück ja sonst verewige. Die Bestrafung solcher schuldigen Menschen müsse man den hohen

Alliirten und dem wahren Landesherrn nach seiner Rückkehr überlassen, und was ich sonst noch Besänftigendes und Ernstliches anführte, wozu ich ein Recht hatte, indem ich das Kind in den Wagen nahm und Beide mit einem Trunk guten Weins und Bretzeln erquickte. An einem abgeredeten Ort setzt' ich den Knaben nieder, da sich denn der Vater schon von Weitem zeigte und mit dem Hut mir tausend Dank und Segen zuwinkte.

Den 24. Juli. Der Morgen ging ziemlich ruhig hin, der Ausmarsch verzögerte sich; es sollten Geldangelegenheiten sein, die man so bald nicht abthun könne. Endlich zu Mittag, als Alles bei Tisch und Topf beschäftigt und eine große Stille im Lager sowie auf der Chaussee war, fuhren mehrere dreispännige Wagen in einiger Ferne von einander sehr schnell vorbei, ohne daß man sich's versah und darüber nachsann; doch bald verbreitete sich das Gerücht, auf diese kühne und kluge Weise hätten mehrere Klubbisten sich gerettet. Leidenschaftliche Personen behaupteten, man müsse nachsetzen, Andere ließen es beim Verdruß bewenden, wieder Andere wollten sich verwundern, daß auf dem ganzen Wege keine Spur von Wache noch Piket noch Aufsicht erscheine, woraus erhelle, sagten sie, daß man von oben herein durch die Finger zu sehen und Alles, was sich ereignen könnte, dem Zufall zu überlassen geneigt sei.

Diese Betrachtungen wurden jedoch durch den wirklichen Auszug unterbrochen und umgestimmt. Auch hier kamen mir und Freunden die Fenster des Chausseehauses zu Statten. Den Zug sahen wir in aller seiner Feierlichkeit herankommen. Angeführt durch preußische Reiterei, folgte zuerst die französische Garnison. Seltsamer war nichts, als wie sich dieser Zug ankündigte; eine Kolonne Marseiller, klein, schwarz, buntscheckig, lumpig gekleidet, trappelten heran, als habe der König Edwin seinen Berg aufgethan und das muntere Zwergenheer ausgesendet. Hierauf folgten regelmäßigere Truppen, ernst und verdrießlich, nicht aber etwa niedergeschlagen oder beschämt. Als die merkwürdigste Erscheinung dagegen mußte Jedermann auffallen, wenn die Jäger zu Pferd heraufritten; sie waren ganz still bis gegen uns herangezogen, als ihre Musik den Marseiller Marsch anstimmte. Dieses revolutionäre Te Deum hat ohnehin etwas Trauriges, Ahnungsvolles, wenn es auch noch so muthig vorgetragen wird; diesmal aber nahmen sie das Tempo ganz langsam, dem schleichenden Schritt gemäß, den sie ritten. Es

war ergreifend und furchtbar und ein ernster Anblick, als die Reitenden, lange hagere Männer von gewissen Jahren, die Miene gleichfalls jenen Tönen gemäß, heranrückten; einzeln hätte man sie dem Don Quixote vergleichen können, in Masse erschienen sie höchst ehrwürdig.

Bemerkenswerth war nun ein einzelner Trupp, die französischen Kommissarien. Merlin von Thionville in Husarentracht, durch wilden Bart und Blick sich auszeichnend, hatte eine andere Figur in gleichem Kostüme links neben sich; das Volk rief mit Wuth den Namen eines Klubbisten und bewegte sich zum Anfall. Merlin hielt an, berief sich auf seine Würde eines französischen Repräsentanten, auf die Rache, die jeder Beleidigung folgen sollte; er wolle rathen, sich zu mäßigen, denn es sei das letzte Mal nicht, daß man ihn hier sehe. Die Menge stand betroffen, kein Einzelner wagte sich vor. Er hatte einige unserer dastehenden Offiziere angesprochen und sich auf das Wort des Königs berufen, und so wollte Niemand weder Angriff noch Vertheidigung wagen; der Zug ging unangetastet vorbei.

Den 25. Juli. Am Morgen dieses Tags bemerkt' ich, daß leider abermals keine Anstalten auf der Chaussee und in deren Nähe gemacht waren, um Unordnungen zu verhüten. Sie schienen heute um so nöthiger, als die armen ausgewanderten, grenzenlos unglücklichen Mainzer, von entfernteren Orten her nunmehr angekommen, schaarenweis die Chaussee umlagerten, mit Fluch- und Racheworten das gequälte und geängstigte Herz erleichternd. Die gestrige Kriegslist der Entwischenden gelang daher nicht wieder. Einzelne Reisewagen rannten abermals eilig die Straße hin; überall aber hatten sich die Mainzer Bürger in die Chausseegräben gelagert, und wie die Flüchtigen einem Hinterhalt entgingen, fielen sie in die Hände des andern. Der Wagen ward angehalten; fand man Franzosen oder Französinnen, so ließ man sie entkommen, wohlbekannte Klubbisten keineswegs.

Ein sehr schöner dreispänniger Reisewagen rollt daher, eine freundliche junge Dame versäumt nicht, sich am Schlage sehen zu lassen und hüben und drüben zu grüßen; aber dem Postillon fällt man in die Zügel, der Schlag wird eröffnet, ein Erzklubbist an ihrer Seite sogleich erkannt. Zu verkennen war er freilich nicht, kurz gebaut, dicklich, breiten Angesichts, blatternarbig. Schon ist er bei den Füßen herausgerissen; man schließt den Schlag und wünscht der Schönheit glückliche Reise. Ihn aber

schleppt man auf den nächsten Acker, zerstößt und zerprügelt ihn fürchterlich; alle Glieder seines Leibes sind zerschlagen, sein Gesicht unkenntlich. Eine Wache nimmt sich endlich seiner an, man bringt ihn in ein Bauernhaus, wo er, auf Stroh liegend, zwar vor Thätlichkeiten seiner Stadtfeinde, aber nicht vor Schimpf, Schadenfreude und Schmähungen geschützt war. Doch auch damit ging es am Ende so weit, daß der Offizier Niemand mehr hineinließ, auch mich, dem er es als einem Bekannten nicht abgeschlagen hätte, dringend bat, ich möchte diesem traurigsten und ekelhaftesten aller Schauspiele entsagen.

Zum 25. Juli. Auf dem Chausseehause beschäftigte uns nun der fernere regelmäßige Auszug der Franzosen. Ich stand mit Herrn Gore daselbst am Fenster; unten versammelte sich eine große Menge, doch auf dem geräumigen Platze konnte dem Beobachtenden nichts entgehen.

Infanterie, muntere wohlgebildete Linientruppen kamen nun heran; Mainzer Mädchen zogen mit ihnen aus, theils nebenher, theils innerhalb der Glieder. Ihre eigenen Bekannten begrüßten sie nun mit Kopfschütteln und Spottreden: „Ei, Jungfer Lieschen, will Sie Sich auch in der Welt umsehen?“ und dann: „Die Sohlen sind noch neu; sie werden bald durchgelaufen sein!“ Ferner: „Hat Sie auch in der Zeit Französisch gelernt? — Glück auf die Reise!“ Und so ging es immerfort durch diese Zungenruthen; die Mädchen aber schienen alle heiter und getrost, einige wünschten ihren Nachbarinnen wohl zu leben, die meisten waren still und sahen ihre Liebhaber an.

Indessen war das Volk sehr bewegt; Schimpfreden wurden ausgestoßen, von Drohungen heftig begleitet. Die Weiber tadelten an den Männern, daß man diese Nichtswürdigen so vorbei lasse, die in ihrem Bündelchen gewiß Manches von Hab' und Gut eines ächten Mainzer Bürgers mit sich schleppten, und nur der ernste Schritt des Militärs, die Ordnung, durch nebenhergehende Offiziere erhalten, hinderte einen Ausbruch; die leidenschaftliche Bewegung war furchtbar.

Gerade in diesem gefährlichsten Momente erschien ein Zug, der sich gewiß schon weit hinweg gewünscht hatte. Ohne sonderliche Bedeckung zeigte sich ein wohlgebildeter Mann zu Pferde, dessen Uniform nicht gerade einen Militär ankündigte; an seiner Seite ritt in Mannskleidern ein wohlgebautes und sehr schönes Frauenzimmer; hinter ihnen folgten einige vierspännige Wagen, mit Kisten und Kasten bepackt; die Stille war ahnungsvoll,

Auf einmal rauscht' es im Volke und rief: „Haltet ihn an! Schlagt ihn todt! Das ist der Spitzbube von Architekten, der erst die Domdechanei geplündert und nachher selbst angezündet hat!" Es kam auf einen einzigen entschlossenen Menschen an, und es war geschehen.

Ohne Weiteres zu überlegen, als daß der Burgfriede vor des Herzogs Quartier nicht verletzt werden dürfe, mit dem blitzschnellen Gedanken, was der Fürst und General bei seiner Nachhausekunft sagen würde, wenn er über die Trümmer einer solchen Selbsthilfe kaum seine Thür erreichen könnte, sprang ich hinunter, hinaus und rief mit gebietender Stimme: „Halt!"

Schon hatte sich das Volk näher herangezogen; zwar den Schlagbaum unterfing sich Niemand herabzulassen, der Weg aber selbst war von der Menge versperrt. Ich wiederholte mein Halt, und die vollkommenste Stille trat ein. Ich fuhr darauf stark und heftig sprechend fort, hier sei das Quartier des Herzogs von Weimar, der Platz davor sei heilig; wenn sie Unfug treiben und Rache üben wollten, so fänden sie noch Raum genug. Der König habe freien Auszug gestattet; wenn er diesen hätte bedingen und gewisse Personen ausnehmen wollen, so würde er Aufseher angestellt, die Schuldigen zurückgewiesen oder gefangen genommen haben; davon sei aber nichts bekannt, keine Patrouille zu sehen. Und sie, wer und wie sie hier auch seien, hätten mitten in der deutschen Armee keine andere Rolle zu spielen, als ruhige Zuschauer zu bleiben; ihr Unglück und ihr Haß gebe ihnen hier kein Recht, und ich litte ein- für allemal an dieser Stelle keine Gewaltthätigkeit.

Nun staunte das Volk, war stumm, dann wogt' es wieder, brummte, schalt; Einzelne wurden heftig, ein paar Männer drangen vor, den Reitenden in die Zügel zu fallen. Sonderbarerweise war einer davon jener Perrückenmacher, den ich gestern schon gewarnt, indem ich ihm Gutes erzeigte. — „Wie," rief ich ihm entgegen, „habt Ihr schon vergessen, was wir gestern zusammen gesprochen? Habt Ihr nicht darüber nachgedacht, daß man durch Selbstrache sich schuldig macht, daß man Gott und seinen Oberen die Strafe der Verbrecher überlassen soll, wie man ihnen das Ende dieses Elends zu bewirken auch überlassen mußte?" Und was ich sonst noch kurz und bündig, aber laut und heftig sprach.

Der Mann, der mich gleich erkannte, trat zurück, das Kind schmiegte sich an den Vater und sah freundlich zu mir herüber;

schon war das Volk zurückgetreten und hatte den Platz freier gelassen, auch der Weg durch den Schlagbaum war wieder offen. Die beiden Figuren zu Pferde wußten sich kaum zu benehmen. Ich war ziemlich weit in den Platz hereingetreten; der Mann ritt an mich heran und sagte, er wünsche meinen Namen zu wissen, zu wissen, wem er einen so großen Dienst schuldig sei; er werde es zeitlebens nicht vergessen und gern erwidern. Auch das schöne Kind näherte sich mir und sagte das Verbindlichste. Ich antwortete, daß ich nichts als meine Schuldigkeit gethan und die Sicherheit und Heiligkeit dieses Platzes behauptet hätte; ich gab einen Wink, und sie zogen fort. Die Menge war nun einmal in ihrem Rachesinne irre gemacht; sie blieb stehen; dreißig Schritte davon hätte sie Niemand gehindert. So ist's aber in der Welt: wer nur erst über einen Anstoß hinaus ist, kommt über tausend — chi scampa d'un punto, scampa di mille.

Als ich nach meiner Expedition zu Freund Gore hinaufkam, rief er mir in seinem Englisch-Französisch entgegen: „Welche Fliege sticht Euch! Ihr habt Euch in einen Handel eingelassen, der übel ablaufen konnte."

„Dafür war mir nicht bange," versetzte ich; „und findet Ihr nicht selbst hübscher, daß ich Euch den Platz vor dem Hause so rein gehalten habe? Wie säh' es aus, wenn das nun Alles voll Trümmer läge, die Jedermann ärgerten, leidenschaftlich aufregten und Niemand zu Gute kämen? Mag auch Jener den Besitz nicht verdienen, den er wohlbehaglich fortgeschleppt hat!"

Indessen aber ging der Auszug der Franzosen gelassen unter unserm Fenster vorbei; die Menge, die kein Interesse weiter daran fand, verlief sich; wer es möglich machen konnte, suchte sich einen Weg, um in die Stadt zu schleichen, die Seinigen und was von ihrer Habe allenfalls gerettet sein konnte, wiederzufinden und sich dessen zu erfreuen. Mehr aber trieb sie die höchst verzeihliche Wuth, ihre verhaßten Feinde, die Klubbisten und Komitisten, zu strafen, zu vernichten, wie sie mitunter bedrohlich genug ausriefen.

Indessen konnte sich mein guter Gore nicht zufrieden geben, daß ich mit eigener Gefahr für einen unbekannten, vielleicht verbrecherischen Menschen so viel gewagt habe. Ich wies ihn immer scherzhaft auf den reinen Platz vor dem Hause und sagte zuletzt ungeduldig: „Es liegt nun einmal in meiner Natur; ich will lieber eine Ungerechtigkeit begehen als Unordnung ertragen."

Den 26. und 27. Juli. Den 26. gelang es uns schon,

mit einigen Freunden zu Pferd in die Stadt einzudringen; dort fanden wir den bejammernswerthesten Zustand. In Schutt und Trümmer war zusammengestürzt, was Jahrhunderten aufzubauen gelang, wo in der schönsten Lage der Welt Reichthümer von Provinzen zusammenflossen und Religion das, was ihre Diener besaßen, zu befestigen und zu vermehren trachtete. Die Verwirrung, die den Geist ergriff, war höchst schmerzlich, viel trauriger, als wäre man in eine durch Zufall eingeäscherte Stadt gerathen.

Bei aufgelöster polizeilicher Ordnung hatte sich zum traurigen Schutt noch aller Unrath auf den Straßen gesammelt; Spuren der Plünderung ließen sich bemerken in Gefolg innerer Feindschaft. Hohe Mauern drohten den Einsturz, Thürme standen unsicher, und was bedarf es einzelner Beschreibungen, da man die Hauptgebäude nach einander genannt, wie sie in Flammen aufgingen! Aus alter Vorliebe eilte ich zur Dechanei, die mir noch immer als ein kleines architektonisches Paradies vorschwebte. Zwar stand die Säulenvorhalle mit ihrem Giebel noch aufrecht, aber ich trat nur zu bald über den Schutt der eingestürzten schöngewölbten Decken; die Drahtgitter lagen mir im Wege, die sonst netzweise von oben erleuchtende Fenster schützten; hie und da war noch ein Rest alter Pracht und Zierlichkeit zu sehen. Und so lag denn auch diese Musterwohnung für immer zerstört. Alle Gebäude des Platzes umher hatten dasselbige Schicksal; es war die Nacht vom 27. Juni, wo der Untergang dieser Herrlichkeiten die Gegend erleuchtete.

Hierauf gelangt' ich in die Gegend des Schlosses, dem sich Niemand zu nähern wagte. Außen angebrachte bretterne Angebäude deuteten auf die Verunreinigung jener fürstlichen Wohnung; auf dem Platze davor standen, gedrängt in einander geschoben, unbrauchbare Kanonen, theils durch den Feind, theils durch eigene hitzige Anstrengung zerstört.

Wie nun von außen her durch feindliche Gewalt so manches herrliche Gebäude mit seinem Inhalt vernichtet worden, so war auch innerlich Vieles durch Rohheit, Frevel und Muthwillen zu Grunde gerichtet. Der Palast Ostheim stand noch in seiner Integrität, allein zur Schneiderherberge, zu Einquartirungs- und Wachstuben verwandelt — eine Umkehrung, verwünscht anzusehen! Säle voll Lappen und Fetzen, dann wieder die gipsmarmornen Wände mit Haken und großen Nägeln zersprengt, Gewehre dort aufgehangen und umhergestellt.

Das Akademiegebäude nahm sich von außen noch ganz freundlich aus; nur eine Kugel hatte im zweiten Stock ein Fenstergewände von Sömmerring's Quartier zersprengt. Ich fand diesen Freund wieder daselbst, ich darf nicht sagen, eingezogen, denn die schönen Zimmer waren durch die wilden Gäste aufs Schlimmste behandelt. Sie hatten sich nicht begnügt, die blauen reinlichen Papiertapeten, so weit sie reichen konnten, zu verderben; Leitern oder über einander gestellte Tische und Stühle mußten sie gebraucht haben, um die Zimmer bis an die Decke mit Speck oder sonstigen Fettigkeiten zu besudeln. Es waren dieselbigen Zimmer, wo wir vorm Jahr so heiter und traulich zu wechselseitigem Scherz und Belehrung freundschaftlich beisammen gesessen. Indeß war bei diesem Unheil doch auch noch etwas Tröstliches zu zeigen; Sömmerring hatte seinen Keller uneröffnet und seine dahin geflüchteten Präparate durchaus unbeschädigt gefunden. Wir machten ihnen einen Besuch, wogegen sie uns zu belehrendem Gespräch Anlaß gaben.

Eine Proklamation des neuen Gouverneurs hatte man ausgegeben, ich fand sie in eben dem Sinne, ja fast mit den gleichen Worten meiner Anmahnung an jenen ausgewanderten Perrückenmacher: alle Selbsthilfe war verboten; dem zurückkehrenden Landesherrn allein sollte das Recht zustehen, zwischen guten und schlechten Bürgern den Unterschied zu bezeichnen. Sehr nothwendig war ein solcher Erlaß; denn bei der augenblicklichen Auflösung, die der Stillstand vor einigen Tagen verursachte, drangen die kühnsten Ausgewanderten in die Stadt und veranlaßten selbst die Plünderung der Klubbistenhäuser, indem sie die hereinziehenden Belagerungssoldaten anführten und aufregten. Jene Verordnung war mit den mildesten Ausdrücken gefaßt, um, wie billig, den gerechten Zorn der grenzenlos beleidigten Menschen zu schonen.

Wie schwer ist es, eine bewegte Menge wieder zur Ruhe zu bringen! Auch noch in unserer Gegenwart geschahen solche Unregelmäßigkeiten. Der Soldat ging in einen Laden, verlangte Tabak, und indem man ihn abwog, bemächtigte er sich des Ganzen. Auf das Zetergeschrei der Bürger legten sich unsere Offiziere ins Mittel, und so kam man über eine Stunde, über einen Tag der Unordnung und Verwirrung hinweg.

Auf unseren Wanderungen fanden wir eine alte Frau an der Thüre eines niedrigen, fast in die Erde gegrabenen Häuschens. Wir verwunderten uns, daß sie schon wieder zurück-

gekehrt, worauf wir vernahmen, daß sie gar nicht ausgewandert, ob man ihr gleich zugemuthet, die Stadt zu verlassen. „Auch zu mir“, sagte sie, „sind die Hanswürste gekommen mit ihren bunten Schärpen, haben mir befohlen und gedroht; ich habe ihnen aber tüchtig die Wahrheit gesagt. „„Gott wird mich arme Frau in dieser meiner Hütte lebendig und in Ehren erhalten, wenn ich Euch schon längst in Schimpf und Schande sehen werde.““ Ich hieß sie mit ihren Narretheien weiter gehen. Sie fürchteten, mein Geschrei möchte die Nachbarn aufregen, und ließen mich in Ruhe. Und so hab' ich die ganze Zeit theils im Keller, theils im Freien zugebracht, mich von Wenigem genährt und lebe noch Gott zu Ehren; Jenen aber wird es schlecht ergehen.“

Nun deutete sie uns auf ein Eckhaus gegenüber, um zu zeigen, wie nahe die Gefahr gewesen. Wir konnten in das untere Eckzimmer eines ansehnlichen Gebäudes hineinschauen; das war ein wunderlicher Anblick! Hier hatte seit langen Jahren eine alte Sammlung von Kuriositäten gestanden, Figuren von Porzellan und Bildstein, chinesische Tassen, Teller, Schüsseln und Gefäße; an Elfenbein und Bernstein mocht' es auch nicht gefehlt haben sowie an anderem Schnitz- und Drechselwerk, aus Moos, Stroh und sonst zusammengesetzten Gemälden, und was man sich in einer solchen Sammlung denken mag. Das Alles war nur aus den Trümmern zu schließen; denn eine Bombe, durch alle Stockwerke durchschlagend, war in diesem Raume geplatzt; die gewaltsame Luftausdehnung, indem sie inwendig Alles von der Stelle warf, schlug die Fenster herauswärts, mit ihnen die Drahtgitter, die sonst das Innere schirmten und nun zwischen den eisernen Stangengittern bauchartig herausgebogen erschienen. Die gute Frau versicherte, daß sie bei dieser Explosion selbst mit unterzugehen geglaubt habe.

Wir fanden unser Mittagsmahl an einer großen Wirthstafel; bei vielen Hin- und Wiederreden schien uns das Beste, zu schweigen. Wundersam genug fiel es aber auf, daß man von den gegenwärtigen Musikanten den Marseiller Marsch und das Ça ira verlangte; alle Gäste schienen einzustimmen und erheitert.

Bei unserm folgenden Hin- und Herwandern wußten wir den Platz, wo die Favorite gestanden, kaum zu unterscheiden. Im August vorigen Jahrs erhub sich hier noch ein prächtiger Gartensaal; Terrassen, Orangerie, Springwerke machten diesen

unmittelbar am Rhein liegenden Lustort höchst vergnüglich. Hier grünten die Alleen, in welchen, wie der Gärtner mir erzählte, sein gnädigster Kurfürst die höchsten Häupter mit allem Gefolge an unübersehbaren Tafeln bewirthet, und was der gute Mann nicht Alles von damastnen Gedecken, Silberzeug und Geschirr zu erzählen hatte. Geknüpft an jene Erinnerung, machte die Gegenwart nur noch einen unerträglichern Eindruck.

Die benachbarte Karthause war ebenfalls wie verschwunden; denn man hatte die Steine dieser Gebäude sogleich zur bedeutenden Weißenauer Schanze vermauert. Das Nonnenklösterchen stand noch in frischen, kaum wiederherzustellenden Ruinen.

Die Freunde Gore und Kraus begleitete ich auf die Zitadelle. Da stand nun Drusus' Denkmal, ungefähr noch ebenso, wie ich es als Knabe gezeichnet hatte, auch diesmal unerschüttert, so viel Feuerkugeln daran mochten vorbeigeflogen sein, ja darauf geschlagen haben.

Herr Gore stellte seine tragbare dunkle Kammer auf dem Walle sogleich zurechte, in Absicht, eine Zeichnung der ganzen durch die Belagerung entstellten Stadt zu unternehmen, die auch von der Mitte, vom Dom aus, gewissenhaft und genau zu Stande kam, gegen die Seiten weniger vollendet, wie sie uns in seinen hinterlassenen, schön geordneten Blättern noch vor Augen liegt.

Endlich wendeten sich auch unsere Wege nach Kastel; auf der Rheinbrücke holte man noch frischen Athem wie vor Alters und betrog sich einen Augenblick, als wenn jene Zeit wiederkommen könnte. An der Befestigung von Kastel hatte man während der Belagerung immerfort gemauert; wir fanden einen Trog frischen Kalks, Backsteine daneben und eine unfertige Stelle; man hatte nach ausgesprochenem Stillstand und Uebergabe Alles stehn und liegen lassen.

So merkwürdig aber als traurig anzusehen war der Verhau rings um die Kasteler Schanzen; man hatte dazu die Fülle der Obstbäume der dortigen Gegend verbraucht. Bei der Wurzel abgesägt, die äußersten zarten Zweige weggestutzt, schob man nun die stärkeren, regelmäßig gewachsenen Kronen in einander und errichtete dadurch ein undurchdringliches letztes Bollwerk; es schienen zu gleicher Zeit gepflanzte Bäume, unter gleich günstigen Umständen erwachsen, nunmehr zu feindseligen Zwecken benutzt, dem Untergang überlassen.

Lange aber konnte man sich einem solchen Bedauern nicht

hingeben; denn Wirth und Wirthin und jeder Einwohner, den man ansprach, schienen ihren eigenen Jammer zu vergessen, um sich in weitläufigere Erzählungen des grenzenlosen Elends herauszulassen, in welchem die zur Auswanderung genöthigten Mainzer Bürger zwischen zwei Feinde, den innern und äußern, sich geklemmt sahen. Denn nicht der Krieg allein, sondern der durch Unsinn aufgelöste bürgerliche Zustand hatte ein solches Unglück bereitet und herbeigeführt.

Einigermaßen erholte sich unser Geist von alle dem Trübsal und Jammer bei Erzählung mancher heroischen That der tüchtigen Stadtbürger. Erst sah man mit Schrecken das Bombardement als ein unvermeidliches Elend an, die zerstörende Gewalt der Feuerkugeln war zu groß, das anrückende Unglück so entschieden, daß Niemand glaubte entgegenwirken zu können; endlich aber, bekannter mit der Gefahr, entschloß man sich, ihr zu begegnen. Eine Bombe, die in ein Haus fiel, mit bereitem Wasser zu löschen, gab Gelegenheit zu kühnem Scherz; man erzählte Wunder von weiblichen Heldinnen dieser Art, welche sich und Andre glücklich gerettet. Aber auch der Untergang von tüchtigen, wackern Menschen war zu bedauern. Ein Apotheker und sein Sohn gingen über dieser Operation zu Grunde.

Wenn man nun, das Unglück bedauernd, sich und Andern Glück wünschte, das Ende der Leiden zu sehen, so verwunderte man sich zugleich, daß die Festung nicht länger gehalten worden. In dem Schiffe des Doms, dessen Gewölbe sich erhalten hatten, lag eine große Masse unangetasteter Mehlsäcke; man sprach von andern Vorräthen und von unerschöpflichem Weine. Man hegte daher die Vermuthung, daß die letzte Revolution in Paris, wodurch die Partei, wozu die Mainzer Kommissarien gehörten, sich zum Regiment aufgeschwungen, eigentlich die frühere Uebergabe der Festung veranlaßt. Merlin von Thionville, Rewbell und Andere wünschten gegenwärtig zu sein, wo nach überwundnen Gegnern nichts mehr zu scheuen und unendlich zu gewinnen war. Erst mußte man sich inwendig festsetzen, an dieser Veränderung theilnehmen, sich zu bedeutenden Stellen erheben, großes Vermögen ergreifen, alsdann aber bei fortgesetzter äußerer Fehde auch da wieder mitwirken und bei wahrscheinlich ferner zu hoffendem Kriegsglück abermals ausziehen, die regen Volksgesinnungen über andere Länder auszubreiten, den Besitz von Mainz, ja von weit mehr wieder zu erringen trachten.

Für Niemand war nun Bleibens mehr in dieser verwüsteten,

öden Umgebung. Der König mit den Garden zog zuerst, die Regimenter folgten. Weitern Antheil an den Unbilden des Krieges zu nehmen, ward nicht mehr verlangt; ich erhielt Urlaub, nach Hause zurückzukehren, doch wollt' ich vorher noch Mannheim wieder besuchen.

Mein erster Gang war, Ihro Königlichen Hoheit dem Prinzen Louis Ferdinand aufzuwarten, den ich ganz wohlgemuth auf seinem Sopha ausgestreckt fand, nicht völlig bequem, weil ihn die Wunde am Liegen eigentlich hinderte; wobei er auch die Begierde nicht verbergen konnte, baldmöglichst auf dem Kriegsschauplatz persönlich wieder aufzutreten.

Darauf begegnete mir im Gasthofe ein artiges Abenteuer. An der langen, sehr besetzten Wirthstafel saß ich an einem Ende, der Kämmerier des Königs, von Rietz, an dem andern, ein großer, wohlgebauter, starker, breitschultriger Mann, eine Gestalt, wie sie dem Leibdiener Friedrich Wilhelm's gar wohl geziemte. Er mit seiner nächsten Umgebung waren sehr laut gewesen und standen frohen Muthes von Tafel auf; ich sah Herrn Rietz auf mich zu kommen; er begrüßte mich zutraulich, freute sich meiner lang gewünschten, endlich gemachten Bekanntschaft, fügte einiges Schmeichelhafte hinzu und sagte sodann, ich müsse ihm verzeihen, er habe aber noch ein persönliches Interesse, mich hier zu finden und zu sehen. Man habe ihm bisher immer behauptet, schöne Geister und Leute von Genie müßten klein und hager, kränklich und vermüfft aussehen, wie man ihm denn dergleichen Beispiele genug angeführt. Das habe ihn immer verdrossen; denn er glaube doch auch nicht auf den Kopf gefallen zu sein, dabei aber gesund und stark und von tüchtigen Gliedmaßen; aber nun freue er sich, an mir einen Mann zu finden, der doch auch nach etwas aussehe und den man deshalb nicht weniger für ein Genie gelten lasse. Er freue sich dessen und wünsche uns Beiden lange Dauer eines solchen Behagens.

Ich erwiderte gleichfalls verbindliche Worte; er schüttelte mir die Hand, und ich konnte mich trösten, daß, wenn jener wohlgesinnte Obristlieutenant meine Gegenwart ablehnte, welcher wahrscheinlich auch eine vermüffte Person erwartet hatte, ich nunmehr, freilich in einer ganz entgegengesetzten Kategorie, zu Ehren kam.

In Heidelberg bei der alten treuen Freundin Delf begegnete ich meinem Schwager und Jugendfreund Schlosser.

Wir besprachen gar Manches; auch er mußte einen Vortrag meiner Farbenlehre aushalten. Ernst und freundlich nahm er sie auf, ob er gleich von der Denkweise, die er sich festgesetzt hatte, nicht los kommen konnte und vor allen Dingen darauf bestand, zu wissen, inwiefern sich meine Bearbeitung mit der Eulerischen Theorie vereinigen lasse, der er zugethan sei. Ich mußte leider bekennen, daß auf meinem Wege hiernach gar nicht gefragt werde, sondern nur, daß darum zu thun sei, unzählige Erfahrungen ins Enge zu bringen, sie zu ordnen, ihre Verwandtschaft, Stellung gegen einander und neben einander aufzufinden, sich selbst und Andern faßlich zu machen. Diese Art mochte ihm jedoch, da ich nur wenig Experimente vorzeigen konnte, nicht ganz deutlich werden.

Da nun hiebei die Schwierigkeit des Unternehmens sich hervorthat, zeigt' ich ihm einen Aufsatz, den ich während der Belagerung geschrieben hatte, worin ich ausführte, wie eine Gesellschaft verschiedenartiger Männer zusammen arbeiten und jeder von seiner Seite mit eingreifen könnte, um ein so schwieriges und weitläufiges Unternehmen fördern zu helfen. Ich hatte den Philosophen, den Physiker, Mathematiker, Maler, Mechaniker, Färber und Gott weiß wen Alles in Anspruch genommen; dies hörte er im Allgemeinen ganz geduldig an; als ich ihm aber die Abhandlung im Einzelnen vorlesen wollte, verbat er sich's und lachte mich aus; ich sei, meinte er, in meinen alten Tagen noch immer ein Kind und Neuling, daß ich mir einbilde, es werde Jemand an demjenigen theilnehmen, wofür ich Interesse zeige, es werde Jemand ein fremdes Verfahren billigen und es zu dem seinigen machen, es könne in Deutschland irgend eine gemeinsame Wirkung und Mitwirkung stattfinden.

Ebenso wie über diesen Gegenstand äußerte er sich über andere; freilich hatte er als Mensch, Geschäftsmann, Schriftsteller gar Vieles erlebt und erlitten, daher denn sein ernster Charakter sich in sich selbst verschloß und jeder heitern, glücklichen, oft hilfreichen Täuschung mißmuthig entsagte.

Mir aber machte es den unangenehmsten Eindruck, daß ich, aus dem schrecklichsten Kriegszustand wieder ins ruhige Privatleben zurückkehrend, nicht einmal hoffen sollte auf eine friedliche Theilnahme an einem Unternehmen, das mich so sehr beschäftigte und das ich der ganzen Welt nützlich und interessant wähnte.

Dadurch regte sich abermals der alte Adam; leichtsinnige

Behauptungen, paradoxe Sätze, ironisches Begegnen und was dergleichen mehr war, erzeugte bald Apprehension und Mißbehagen unter den Freunden; Schlosser verbat sich dergleichen sehr heftig, die Wirthin wußte nicht, was sie aus uns Beiden machen sollte, und ihre Vermittlung bewirkte wenigstens, daß der Abschied zwar schneller als vorgesetzt, doch nicht übereilt erschien.

Von meinem Aufenthalt in Frankfurt wüßte ich wenig zu sagen, ebenso wenig von meiner übrigen Rückreise; der Schluß des Jahrs, der Anfang des folgenden ließ nur Gräuelthaten einer verwilderten und zugleich siegberauschten Nation vernehmen. Aber auch mir stand ein ganz eigener Wechsel der gewohnten Lebensweise bevor. Der Herzog von Weimar trat nach geendigter Campagne aus preußischen Diensten; das Wehklagen des Regiments war groß durch alle Stufen, sie verloren Anführer, Fürsten, Rathgeber, Wohlthäter und Vater zugleich. Auch ich sollte von engverbundenen trefflichen Männern auf einmal scheiden; es geschah nicht ohne Thränen der Besten. Die Verehrung des einzigen Mannes und Führers hatte uns zusammengebracht und -gehalten, und wir schienen uns selbst zu verlieren, als wir seiner Leitung und einem heitern verständigen Umgang unter einander entsagen sollten. Die Gegend um Aschersleben, der nahe Harz, von dort aus so leicht zu bereisen, erschien für mich verloren; auch bin ich niemals wieder tief hineingedrungen.

Und so wollen wir schließen, um nicht in Betrachtung der Weltschicksale zu gerathen, die uns noch zwölf Jahre bedrohten, bis wir von eben denselben Fluthen uns überschwemmt, wo nicht verschlungen gesehen.

Anmerkungen

zur

Belagerung von Mainz.

Anmerkungen

zur „Belagerung von Mainz“.

1. Den 26. Mai 1793 von Frankfurt nach Höchst (S. 237). — In einem von demselben Tage aus Frankfurt datirten Briefe an Jacobi schreibt Goethe: „Morgen gehe ich zur Armee“, so daß daselbst ein Irrthum im Datum vorliegt.

2. Hauptmann Vent (S. 237). — Vgl. S. 89, Z. 23 dieses Theils nebst Anmerkung 79 auf S. 198.

3. Prinzen Maximilian von Zweibrücken (S. 237). — Maximilian Joseph (1756—1825), der 1799 Kurfürst, 1806 König von Baiern wurde; Urgroßvater des jetzigen Königs Ludwig II.

4. General Grafen Kalkreuth (S. 237). — Vgl. oben Anm. 55 zu S. 62 (auf S. 194).

5. Obrist von Stein (S. 238). — Vgl. oben Anm. 1 zu S. 17 (auf S. 181) und S. 244.

6. Die Theoristen (S. 238). — Mit Beziehung auf die systematische, aber wenig kühne und energische Kriegführung des Herzogs von Braunschweig.

7. Am 9. Mai (S. 238). — Bei den Ortschaften Kostheim, Zahlbach und Bretzenheim hatten an diesem und den vorangehenden Tagen verschiedene Kämpfe stattgefunden.

8. Von hier und heute (S. 238). — Vgl. oben Anm. 50 zu S. 60 (auf S. 192).

9. Indem die Franzosen ihren Kalender von diesen Tagen andatirten (S. 239). — Goethe's Worte fallen auf den 20. September 1792; der neue französische Kalender wurde durch Beschluß des Nationalkonvents vom 5. Oktober 1793 eingeführt,

und zwar in der Weise, daß die Zeitrechnung mit dem 22. September 1792 als dem ersten Tage der Republik ihren Anfang nehmen sollte.

10. Ça ira und den Marseiller Marsch (S. 239; vgl. S. 265, Z. 7 u. 6 v. u.). — Der letztere, die bekannte Marseillaise, wurde von Rouget de l'Isle (1760—1835) in Straßburg nach einer viel verbreiteten Annahme in der Nacht vor dem Abmarsch der Freiwilligen nach Paris (Juli 1792) gedichtet. Anders erzählt Lamartine (Histoire des Girondins, Tome IV. p. 510) ihren Ursprung; danach wäre das Gedicht schon in den ersten Monaten des genannten Jahres entstanden. — Ça ira ist die kurze Bezeichnung für einen Gesang der Jakobiner, dessen Melodie, ursprünglich zu einem andern Texte gehörig, die Königin Marie Antoinette besonders geliebt haben soll. Der sich wiederholende Refrain, übereinstimmend mit dem Anfange des Gesanges, lautet: „Ah ça ira, ça ira, ça ira! Les aristocrates à la lanterne."

11. Viktoria wegen des Siegs der Oestreicher bei Famars (S. 239). — Hier in der Nähe der Stadt Condé war das befestigte Lager der Franzosen, welches sie nach zweitägigen harten Kämpfen am 23. und 24. Mai zu räumen gezwungen wurden.

12. Landgrafen von Darmstadt (S. 239). — Es ist Ludwig X. (1753—1830), der 1790 zur Regierung gekommen war. Als Großherzog, welchen Titel ihm sein Beitreten zum Rheinbunde gebracht hatte, nannte er sich seit 1806 Ludwig I. Er ist der Bruder der Herzogin Luise von Weimar. — Man vgl. auch oben S. 244.

13. Die Prinzessinnen von Mecklenburg (S. 239). — Es sind Luise, spätere Königin von Preußen, damals bereits mit dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm, und ihre Schwester Friederike, mit dem Prinzen Ludwig Friedrich Karl von Preußen verlobt, nach dessen Tode mit dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Solms-Braunfels und seit 1815 mit dem frühern Herzoge von Cumberland, Ernst August, König von Hannover, vermählt. — Beide Prinzessinnen wurden an dem Hofe ihrer Großmutter der Landgräfin Karoline von Hessen-Darmstadt, erzogen.

14. Es war offenbar, daß Marienborn überfallen sei (S. 240). — Die eigentliche Absicht der Franzosen bei

diesem, übrigens dem bedeutendsten Ausfall während der Belagerung ging weniger dahin, sich des Generals Kalkreuth und des Prinzen Ludwig Ferdinand zu bemächtigen; er hatte vielmehr die Durchbrechung der Einschließungslinie am linken Ufer des Rheins zum Zweck.

15. Eine kurze Relation dieses wunderbaren und unangenehmen Vorfalls (241). — Denselben Bericht schickte Goethe an Herder noch am 2. Juni und an Jacobi am 5ten. Der Ausdruck weicht in Einzelheiten an vielen Stellen ab (s. „Aus Herder's Nachlaß", Bd. I. S. 137—141), so daß der uns vorliegende Text als eine Umarbeitung des älteren anzusehen ist. — Der Brief an Herder war wol mit dadurch veranlaßt, daß Dieser ihm kurz zuvor seine erste Sammlung der „Briefe zu Beförderung der Humanität" zugeschickt hatte, auf die nach weniger Zeit die zweite folgte, mit der Bitte, dieselbe dem Herzoge zu überreichen, wozu Goethe noch keinen geeigneten Zeitpunkt hatte finden können. Auch für Jacobi vermittelte Goethe beim Herzoge; es handelte sich darum, für Jacobi's Sohn Georg den Regierungsrathstitel zu erlangen.

16. Den 7. Juni schrieb ich früh viel Briefe (S. 244). — Von diesen scheinen nur die beiden erhalten zu sein, die in dem Briefwechsel mit Jacobi, S. 159 ff., und in „Aus Herder's Nachlaß" (Bd. I. S. 141 ff.) stehen. Beiden gemeinschaftlich ist die Besprechung von Goethe's „Bürgergeneral" und die Erwähnung von „Reineke Fuchs", den Herder auf Goethe's Wunsch im Einzelnen durchging; auch wird in beiden die Befürchtung sei es ausgesprochen, sei es angedeutet, daß die Uebergabe der Stadt unter den vorliegenden Verhältnissen noch lange dauern könne. Der Brief an Herder enthält aber außerdem noch zwei charakteristische Stellen über Lavater und Kant. (Man vgl. auch oben Anm. 96 u. 151 zu S. 107 u. 141, auf S. 202 u. 214.) Ueber den Ersten, der damals, wie Goethe in einem späteren Briefe an Jacobi schreibt, seinen „Zug nach Norden" machte, heißt es: „Ich habe meinen Genius verehrt, daß er mich unterwegs sowol als in Weimar den Propheten nicht antreffen ließ. — Die Welt ist groß; laßt ihn liegen drin! — Wo sich dieses Gezücht hinwendet, kann man immer voraus wissen. Auf Gewalt, Rang, Geld, Einfluß, Talent &c. ist ihre Nase wie eine Wünschelruthe gerichtet. Er hofirt der herrschenden Philosophie schon lange." — Und von Kant, der in diesem Jahre seine Schrift: „Die Religion innerhalb der Grenzen der

bloßen Vernunft" herausgegeben hatte, sagt Herder dann weiter: „Dagegen hat aber auch Kant seinen philosophischen Mantel, nachdem er ein langes Menschenleben gebraucht hat, ihn von mancherlei sudelhaften Vorurtheilen zu reinigen, frevendlich mit dem Schandfleck des radikalen Bösen beschlabbert, damit doch auch Christen herbeigelockt werden, den Saum zu küssen."

17. Den 9. Juni glückte den Franzosen ein Ausfall auf Heiligkreuz (S. 245). — „Die Situation auf unsrer Seite", schreibt Goethe an Herder (a. a. O. S. 143 f.), „habe ich zu wiederholten Malen gesehen, über das Wasser bin ich noch nicht gekommen, außer bei einer schönen Partie ins Rheingau. Wir fuhren zu Wasser bis Rüdesheim, probirten die Keller durch, fuhren an den Mäusethurm, dann auf Bingen. Und zu Land nach dem Lager zurücke. Wir kamen eben zurechte, als die Franzosen einen Ausfall auf das Stift zum heiligen Kreuz thaten und es wegbrannten." Dies kann nach dem Obigen nur am 9. Juni geschehen sein, wenn auch der betreffende Brief an Herder vom 15. Juni datirt ist. — Den kleinen Ausflug erwähnt Goethe auch noch in einem Briefe an Jacobi vom 7. Juli.

18. Unser Kraus zeichnete sorgfältig (S. 245). — Kraus (vgl. oben Anm. 158 zu S. 146 dieses Theiles) und der Engländer Gore (vgl. Werke, Bd. XXXII. S. 20—25) waren zum Zwecke malerischer Studien vor wenigen Tagen nach Mainz gekommen. Man vgl. auch oben S. 246, 254 und 266.

19. Den 14. Juni (S. 245). — Tags darauf schreibt Goethe an Herder, vielleicht durch die Camera obscura, die Gore mit sich führte, erinnert: „Ich sehe viele Menschen, zu denen ich wenig Beziehung habe. Sehne mich nach meiner Camera obscura und was dem anhängig ist. Lebet wohl und genießet die Ruhe hinter der Kirche! Möchte ich doch auch schon Koppenfelsens Scheune (s. die Anm. 68 zu S. 75) statt dieser Berge, Flüsse, Städte und Plainen wieder vor dem Auge haben!"

20. Den 18. Juni . . . Den 24. Juni (S. 247). — Zwischen diese Tage fällt noch ein in der Riemer'schen Sammlung fehlender, aber später veröffentlichter Brief an Meyer (vgl. „Zur Erinnerung an die Feier des 28. August 1849 auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar"), den auch Düntzer (Goethe und Karl August, S. 107) mittheilt; Goethe schreibt hier am 22. Juni: „Die Stadt wehrt sich, und das wird noch einige

Zeit dauern. Es freut mich, daß sich indeß unser Häuschen baut, indeß wir manches zerstören. Ich hoffe, wenn unser diesjähriges Pensum fertig ist, Sie zu besuchen. Wie gern möcht' ich wieder in unserm kleinen Zirkel sein! Es ist hier herum ein leidig Leben. Ein Glück, daß man nicht zu sich selbst kommt."

21. Den 24. Juni (S. 247). — Man vgl. hiezu den Bericht Lamartine's (Histoire des Girondins, Tome III. p. 400): „La famine sans pitié força les généraux à renvoyer de la ville les bouches inutiles. Les vieillards, les femmes, les enfants, chassés de l'enceinte au nombre de deux ou trois mille, furent également repoussés par les Prussiens et expirèrent entre les deux armées sous le canon des batteries ou dans les angoisses de la faim. Les hôpitaux, sans vivres, sans médicaments, sans toits, ne pouvaient plus abriter les blessés." — Auch die unmittelbar darauf folgenden Worte „La ville capitula" sind insofern unrichtig, als sie die Kapitulation, die überdies erst vier Wochen später stattfand, wie eine Folge dieses Verfahrens erscheinen lassen.

22. Den 2. Juli (S. 253). — Von demselben Tage ist ein Brief an Knebel datirt, der aber auch keine weiteren Details über das Bombardement giebt.

23. Den 7. Juli (S. 253). — Den mit diesem Datum bezeichneten Brief an Jacobi möchte man aus vielen Gründen geneigt sein, in eine frühere Zeit zu setzen. Die Erwähnung Lavater's in ganz ähnlichen Ausdrücken wie am 7. Juni, die Zusendung des „Bürgergenerals", der Bericht über die Fahrt in den Rheingau am 9. Juni (vgl. oben Anm. 17), die Erwähnung einer vor mehreren Monaten bestellten Spritze, die Jacobi von Weimar zu haben wünschte und die schon nach dem Briefe vom 17. Mai von dort nach Frankfurt abgehen sollte — Alles spricht für unsere Vermuthung.

24. Das Rathhaus (S. 253). — Es ist zuerst in Klein's „Geschichte von Mainz", S. 560, Anm. 20, darauf hingewiesen, daß hier nur das Stockhaus gemeint sein kann. Man vgl. auch Düntzer, „Goethe und Karl August", S. 109, Anm. 1.

25. Der Franzosen ..... der Deutschen wegen Eroberung von Condé (S. 253 u. 254). — Die Franzosen feierten den Jahrestag der Zerstörung der Bastille; die Eroberung der Stadt Condé hatte bereits am 10. Juli stattgefunden.

26. Den Prinzen Louis Ferdinand, der als kühner Anführer eine..... Wunde davontrug (S. 255 u. 256). — Ueber die Bravour des Prinzen Louis Ferdinand vgl. die dem „Politischen Journal von 1793" und Klein's „Geschichte von Mainz" entnommenen Data bei Düntzer, „Goethe und Karl August", S. 109 f. — Ein Brief an Jacobi vom 19. Juli berichtet über die Belagerung auch nichts Weiteres.

27. Der Kommandant thut Vergleichsvorschläge (S. 256). — Er wollte den Konventsdeputirten Rewbell nach Paris schicken, Verhaltungsregeln einzuholen.

28. Ankunft des französischen Kommandanten d'Oyre (S. 256). — Dieser wurde übrigens, unmittelbar nachdem er den französischen Boden betreten hatte, verhaftet und nur mit Mühe durch das Zeugniß des später erwähnten Konventsdeputirten Merlin de Thionville von der Guillotine gerettet.

29. Eine Kolonne Marseiller, klein, schwarz (S. 258). — Man halte dagegen die Schilderung des Eindrucks, den die Marseiller wenige Monate früher gemacht haben sollen, als sie nach Paris zogen (Lamartine, Tome I. p. 507): „Leurs figures hâlées, leurs physionomies martiales, leur coiffure phrygienne, leurs yeux de feu, leurs uniformes couverts de la poussière des routes, les canons qu'ils traînaient à leur suite, les branches de verdure dont ils ombrageaient leurs bonnets rouges, leurs langages étrangers mêlés de jurements et accentués de gestes féroces, tout cela frappait vivement l'imagination de la multitude. L'idée revolutionnaire semblait s'être faite homme et marcher sous la figure de cette horde à l'assaut des derniers débris de la royauté."

30. Merlin von Thionville (S. 259). — Auch von ihm, der doch nach Goethe's Darstellung nicht von dem Verdachte frei ist, die Uebergabe der Stadt durch seinen Einfluß beschleunigt zu haben (vgl. S. 267), entwirft Lamartine (Tome III. p. 399) eine pathetische Schilderung: „Les prodiges d'habileté, d'audace et de courage, dont Merlin de Thionville donnait l'exemple du coeur et des bras aux troupes, ne laissaient néanmoins d'autre espoir que celui d'une heroïque défense." — Die andere Figur in gleichem Kostüme, die er neben sich hatte, scheint Rüssel, der Gast-

wirth, gewesen zu sein. Wenigstens schreibt Goethe an Jacobi unter dem 27. Juli: „Rüssel, der Gastwirth, ritt neben Merlin, Beide in Husarenuniform an der Spitze der Reiter, welche Dubayet ausführte. Am Chausseehause schrie das Volk sein „Kreuzige"; auch hätten sie ihn gewiß ohne die Contenance von Dubayet und Merlin und ohne die Gegenwart der preußischen Offiziere vom Pferde gerissen."

31. Ihn aber schleppt man auf den nächsten Acker, zerstößt und zerprügelt ihn fürchterlich (S. 259 u. 260). — In dem eben erwähnten Briefe an Jacobi nennt Goethe zwei Personen, denen es so ergangen sei, den Klubbisten Metternich und den Pfarrer vom heiligen Kreuz. Dagegen war der Präsident der Klubbisten, Hofmann, in dem Wagen Merlin's entkommen.

32. Der König habe freien Auszug gestattet (S. 261). — Ganz so verhielt sich die Sache allerdings nicht. Die Franzosen hatten bei Abschluß der Kapitulation keinen Artikel zu Gunsten der Klubbisten durchsetzen können; indessen, sagt Häusser (Bd. I. S. 472), hätten die Geißeln, welche von den Franzosen früher aus Mainz und den Rheinlanden fortgeführt wären, eine gewisse Bürgschaft dafür gegeben, daß man die Mainzer Republikaner nicht zu streng behandeln würde. Jedenfalls wurde jedoch eine nicht unbedeutende Anzahl gefangen gesetzt. Ueber diejenigen, welche nach Ehrenbreitstein gebracht wurden, berichtet der „Rheinische Antiquarius" (I. S. 778): „Den 29. Juli 9 Uhr Morgens langten dahier 41 Mainzer Klubbisten an unter einer starken Bedeckung sächsischer Dragoner. Sie wurden vor die Behausung des Generals geführt und von da durch die Stadt über die Bruck auf die Festung gebracht. Ueber 2000 Menschen aus der Stadt haben diese Schurken durch die Stadt unter fortwährendem Schimpfen und Auslachen begleitet."

33. Welche Fliege sticht Euch? (S. 262). — Quelle mouche vous a piqué? mit dem Sinne: „Was fällt Euch ein?"

34. Es waren dieselbigen Zimmer u. s. w. (S. 264). — Vgl. S. 18 dieses Theils.

35. Eine Proklamation des neuen Gouverneurs (S. 264). — Wenn diese Proklamation auch noch milde gehalten war, so zeigte die geistliche Regierung doch bald nach

ihrer Einsetzung die größte Grausamkeit und Rachsucht. „So unvernünftig und wüst das Treiben der Mainzer Demokratie gewesen war," sagt Häusser (I. 473), „so roh und zügellos waren die Anfänge der wiedereingesetzten legitimen Gewalt. Mißhandlungen, Konfiskationen, Einkerkerungen und Gewaltthaten auch gegen Solche, die ihr Alter und ihr Geschlecht hätte schützen sollen, waren an der Tagesordnung." Und er entwirft dann noch eine ausführliche Skizze von den Mißgriffen, die man beging, und den ungerechtfertigten Handlungen, die man sich zu Schulden kommen ließ.

36. Drusus' Denkmal (S. 266). — Eine Steinmasse innerhalb der Zitadelle, auch der Eichelstein genannt; daß es ein Denkmal des Drusus ist, gilt nicht als ausgemacht.

37. In seinen hinterlassenen, schön geordneten Blättern (S. 266). — Vgl. Werke, Bd. XXXII. S. 24 f.

38. An der Befestigung von Kastel hatte man ... immerfort gemauert (S. 266). — Es war dies namentlich durch den französischen Ingenieur General Meynier geschehen, der sich schon früher durch die Befestigung von Cherbourg verdient gemacht hatte und Kommandant von Kastel war. Als er, während der Belagerung verwundet, an den Folgen der Wunde gestorben war, soll Friedrich Wilhelm II. gesagt haben — wenigstens erzählt es Lamartine —: „Je perds un ennemi qui m'a fait bien du mal, mais la France perd un grand homme."

39. Die Partei ..... eigentlich die frühere Uebergabe ..... veranlaßt (S. 267). — Man vgl. Anm. 30.

40. Rewbell (S. 267). — Er war gleichfalls als Deputirter des Nationalkonvents zu der Besatzung abgeordnet; im Jahre 1795 war er Mitglied des Direktoriums.

41. Weil ihn die Wunde am Liegen ... hinderte (S. 268). — Der Prinz hatte einen Streifschuß am Arm erhalten und war durch einen Kartätschensplitter an der Lende verwundet.

42. Der Kämmerier des Königs, von Rietz (S. 268). — Ueber ihn und seine Familie vergl. man Häusser, Bd. I. S. 198.

43. Bei der alten treuen Freundin Delf (S. 268). — Man vgl. über sie das 17. Buch von „Dichtung und Wahrheit“, „Aus einer Reise in die Schweiz“ unter dem 26. August 1797 (Werke, Bd. XXVI. S. 54), und unsere Goethe-Biographie, Werke, Bd. I. S. XCVII f.

44. Schlosser (S. 268). — Man vgl. über ihn Werke, Bd. XX. S. 151, 346, und Bd. XXI. S. 50, 276 f.

45. Mit der Eulerischen Theorie (S. 269). — Ueber Leonhard Euler und seine Farbentheorie vgl. man die zahlreichen Erwähnungen in dem Werke „Zur Farbenlehre, Polemischer Theil“.

46. Aufsatz, den ich während der Belagerung geschrieben (S. 269). — Daß Goethe sich während dieser Zeit viel mit der Farbenlehre beschäftigte, geht aus seinen Briefen an Knebel und an Jacobi sowie aus dem Aufsatze hervor, den er am 19. Juli 1793 an Jacobi schickte (s. Briefwechsel zwischen Goethe und F. H. Jacobi, S. 167 ff.); indessen ist dieser Aufsatz nicht identisch mit dem hier erwähnten; wenigstens will die kurze Charakteristik, welche Goethe in unserer Stelle und in den „Tag- und Jahresheften“ von 1793 von dem letzteren giebt, auf den Aufsatz im Briefe an Jacobi nicht passen.

47. Leichtsinnige Behauptungen .... erzeugte bald Apprehension und Mißbehagen unter den Freunden (S. 269 u. 270). — Man hat schon mehrfach darauf aufmerksam gemacht, daß die Verstimmung zwischen Goethe und Schlosser doch nicht so arg gewesen sein kann, als der Erstere sie hier nach der Erinnerung schildert (vgl. Viehoff, „Goethe's Leben“, Bd. III. S. 240, und Düntzer, „Goethe und Karl August“, S. 116). Wenigstens schrieb Goethe fast unmittelbar nach dem Zusammensein mit ihm am 11. August an Jacobi: „Mit Schlossern brachte ich in Heidelberg einige glückliche Tage zu; es freut mich sehr und ist ein großer Gewinnst für mich, daß wir uns einmal wieder einander genähert haben.“

48. Von meinem Aufenthalt in Frankfurt wüßte ich wenig zu sagen (S. 270). — Die chronologischen Bestimmungen machen hier einige Schwierigkeiten. Jedenfalls ist Goethe, wie aus einem an Jacobi von Frankfurt datirten Briefe hervorgeht, am 19. August noch in dieser Stadt gewesen,

so daß die Zeit vom zehnten bis zum zwanzigsten auf den Aufenthalt daselbst fallen würde. Die übrige Zeit seit seiner Abreise von Mainz, welche man schon in die letzten Tage des Juli zu setzen hat, ist auf Mannheim, wo Goethe offenbar nur sehr kurze Zeit geblieben ist, und auf Heidelberg zu vertheilen. In Weimar war er gewiß schon am 28. August, da ein von diesem Tage aus Weimar datirter Brief an Friedrich von Stein vorhanden ist; er konnte dort auch schon ein bis drei Tage früher angekommen sein.

49. Der Herzog von Weimar trat... aus preußischen Diensten (S. 270). — Der Herzog erhielt seinen Abschied erst am 5. Februar 1794. Jedenfalls ist es unrichtig, wenn Saupe (Göthe's Leben und Werke, S. 56) sagt, Goethe selbst hätte dem Abschiede des Herzogs von seinem Armeekorps in Aschersleben beigewohnt. Das Armeekorps selbst war kaum dort, und ebenso wenig der Herzog. Düntzer (Goethe und Karl August, S. 130) meint, man habe an Abgeordnete des Regiments zu denken, welche nach Weimar gekommen wären, um dem Herzog ihr Bedauern über seinen Rücktritt auszusprechen.

Zur Revision des Textes.

Für die Feststellung des Textes kommen in Betracht:

OA. Aus meinem Leben. Von Goethe. Zweyter Abtheilung Fünfter Theil. „Auch ich in der Champagne!“ — Stuttgart und Tübingen, in der Cotta'schen Buchhandlung. 1822.

5a. Goethe's Werke. Original-Ausgabe. 26 Bde. Oktav. 1816—1822. Wien, Kaulfuß und Armbruster. Bd. 25. 1822.

6. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Oktav. 40 Bde. 1827—1831. Bd. 30. 1829.

6a. Gleichzeitige Ausgabe in Sedez.

8. Goethe's poetische und prosaische Werke in 2 (in Wirklichkeit 3) Bänden. Lexikon-Format. Stuttgart und Tübingen. Cotta 1836 u. 1847. Bd. 3. 1847.

9. Goethe's sämmtliche Werke in 40 Bänden. Duodez. Stuttgart und Tübingen, Cotta. 1840. Bd. 25.

11. Goethe's sämmtliche Werke in 30 Bänden. Groß-Oktav. Stuttgart. Cotta. 1850 f. Bd. 20. 1851.

11a. Dieselbe Ausgabe (in neuer Revision). 1857 f.

12. Goethe's sämmtliche Werke in 6 Bänden. Lexikon-Oktav. Stuttgart. Cotta. 1860. Bd. 4.

13. Goethe's Werke in 36 Bänden. Duodez. Stuttgart. Cotta. 1867. Bd. 21.

14. Dieselbe Ausgabe in Sedez (in neuer Revision). Stuttgart. Cotta. 1868. Bd. 21.

15. Goethe's sämmtliche Werke in 40 Bänden. Groß Sedez. Stuttgart. Cotta. 1869. Bd. 27.

K. Goethe's Werke. Herausgegeben von Heinrich Kurz. 12 Bände. Verlag des Bibliographischen Instituts. 1868 und 1869. Bd. 11.

HN. Aus Herder's Nachlaß. Herausgegeben von Heinrich Düntzer und Ferdinand Gottfried von Herder. 3 Bände. Frankfurt a. M. Meidinger Sohn u. Comp. 1856—1857. Bd. I. S. 137—141 (für einen Abschnitt in der Belagerung von Mainz).

Campagne in Frankreich.

Seite	Zeile	
3.	1 u. 2.	Das Titelblatt lautet in OA und 5a, wie S. 283 angegeben ist.
17.	1.	bis 27., nach 11 bis 15; — fehlt in OA bis 9 und K.
18.	11 u. 15.	Sömmerrings; — 6 (aber nicht 6a), 11 bis 15 und K an der zweiten Stelle Sömmerings.
	30.	weiter; — 12 wieder.
	34.	Schwäger; — 5a Schwager.
19.	7.	von; — 5a vom.
20.	2 u. 3.	weitläufiges. — So lesen an dieser Stelle nur 5a und 11 bis 13; da aber Goethe „weitläufig" im Ganzen viel häufiger gebraucht als „weitläuftig", so ist hier die erstere Wortform überall eingesetzt.
	24.	Igel, nach 8 bis 15; — OA bis 6a und K Ygel.
21.	26.	Emigrirter; — OA, 5a, K und 15 Emigrirte.
22.	15.	deren; — 6 dessen.
	24.	Vorgerückten; — 5a Vorgeruckten und ähnlich noch oft.
	27.	stünden; — 5a ständen.
23.	12.	Procourt, nach Angabe aller Karten; — alle Texte Brocourt.
	29.	Amarant (ἀμάραντος); — OA, 5a und 13 Amaranth.
	34.	an, nach OA, 5a, 11a bis 15 und K; — 6 bis 11 in.
24.	11.	Am 28. und 29.; — OA bis 9 und K Am 28.; — 11 bis 15 Den 28. und 29.
25.	14.	von Bouillé, nach 8, 9, K und 15; — OA bis 6a von Bouillie; 11 bis 14 de Bouillé.
	23.	Leib; — 5a Leib'.
	25.	sich — fehlt in 11, 11a, 12, 14 und 15.
	27.	bewähren, nach K und 13; — die übrigen Ausgaben sich bewähren.
	31.	Wehrach; — OA bis 6a und K Wehhrach.
26.	15.	gutes; — 11 bis 14 guten.
	27.	edel, nach OA, 6 bis 11 und K; — 5a und 11a bis 15 edeln.
27.	1.	Zelte; — OA und 5a Zelten.
	19.	hie; — 5a hier, ebenso a. a. O.
	28.	Arrancy, nach den Karten; — alle Ausgaben Arancy.
	37.	nach sich — fehlt in 5a.
28.	28.	französischem; — 5a französischen.
	38.	Königthum; — 6 Königsthum.
29.	17.	bis 2. September, nach 11 bis 15; — fehlt in OA bis 9 und K.
	34 u. 35.	Mangiennes . . . Wavrille, nach den Karten; — die Ausgaben Mangienne . . . Wauwille.
	36.	gewährte; — 5a gewährt.
30.	38.	Samognieux, nach den Karten; — die Ausgaben Samogneux.
	39.	entfernteren; — 5a entfernten.
31.	7.	zurückbrachte; — 12 zubrachte.
32.	10.	Jägerischen; — 11 bis 14 Jägerschen, ähnlich öfter.
	24.	hanthierten; — die Ausgaben theils handirten, theils hantirten oder hantierten.
34.	4.	XIII., nach 8 bis 15; — OA bis 6a und K den XI.
35.	17.	Aufklärungen; — 5a Aufklärung.
	40.	zu; — 5a zur.

36.	8.	den; — 12 am.
37.	2.	jedoch — fehlt in 6 bis 11.
	39.	Einritt, nach OA, K und 14; — 5a bis 13 und 15 Eintritt.
38.	26.	Fayenceladen, nach 8, 11 bis 15 und K; — OA, 5a, 6, 6a und 8 Fayance-Laden.
	32.	Porzellans; — 5a Porzellains.
40.	2.	haushältisch; — 5a haushälterisch.
	26.	lange; — OA lange, breite.
	40.	Sainte Menehould; — sämmtliche Ausgaben St., außerdem 8, 11 bis 15 und K Ménéhould.
41.	6.	hoher; — OA und 5a hohen.
	7.	Am; — 11 bis 14 Den.
42.	5.	Grandpré, wie 12; — OA, 5a, 6a und 8 Grandpree, 6, 9 bis 11a, 13 bis 15 und K Grandprée.
	8.	wornach; — 11 bis 15 wonach.
	15.	bis 10 — fehlt in OA bis 9 und K.
	18.	Regret, nach den Karten; — sämmtliche Texte Regrets.
44.	1.	Den; — 5a Am.
	6.	Malancourt, nach den Karten; — die Texte Malancour.
	10.	zeugte; — OA und 5a zeigte.
	31.	unerachtet, nach 6 bis 9, 14 bis 15 und K; — OA und 5a ohnerachtet, 11 bis 13 ungeachtet.
	32.	denn — fehlt in 5a.
	39.	zu — fehlt in OA und 5a.
45.	30 u. 31.	treuen Kanzleigefährten; — 5a treuer Kanzleygefährte.
	32.	darneben; — 11 bis 15 daneben.
	34.	bedenklichem; — OA und 5a bedenklichen.
46.	6 u. 7.	Vom 13. bis zum 17. September traf, nach OA bis 9, 15 und K; — 11 bis 14 Den 13. bis 17. September (1792). Den 13. traf.
	26 u. 27.	Clerfayt, nach 8 bis 15; — OA bis 6a Clairfait; K Clairfayt.
47.	37.	la, nach 11 bis 15; — OA bis 9 le.
48.	16.	gut, nach OA bis 9; — 5a Gut, 11 bis 15 gute.
	20.	nun — fehlt in 5a.
	33.	zu; — 5a zur.
49.	25.	ihn zu mahlen — fehlt in 6 bis 11.
	28.	Am; — 11 bis 14 Den.
50.	19.	Den 19., nach OA bis 9 und K; — 11 Den 18. bis 22.; 11a bis 15 Den 19. bis 22.
	21.	Massiges, nach 11 bis 15; — OA bis 9 und K Massige.
	31.	alsbald, nach OA bis 9 und K; — 11 bis 14 alsobald, 15 alssobald.
	32.	immer noch; — 5a noch immer.
51.	10.	Nachmittag, nach OA bis 9; — 11 bis 15 und K Nachmittags.
	13.	drangebunden; — 5a darangebunden.
52.	25.	unentgeltlich; — OA und 5a unentgeldlich.
	32.	dran; — 5a daran.
	33.	Den 19. September Nachts — fehlt in 11 bis 15.
53.	10.	den; — 5a dem.
	14.	schlurfbar; — 11 bis 15 schlürfbar.
	26.	vornen; — 11 bis 15 vorn.
54.	28.	dem; — 5a den.
55.	6.	mir; — 5a in mir.
	28.	drüber; — 5a und 11 darüber.

55.	30.	waldichten, nach 6; — OA, 6a, 8, K und 15 waldigien, 5a und 9 bis 14 waldigen.
57.	32.	gehen — fehlt in OA und 5a.
	40.	Franzos; — 11 bis 13 Franzose.
60.	16.	könnt; — 6 und 6a könnt'.
	30.	Jemandem; — 11 bis 13 jemand, die übrigen Ausgaben jemanden.
61.	34.	ehrenthalben; — OA Ehrenthalben.
	37.	Hans; — 6a und 12 Haus.
62.	34.	Am; — 11 bis 15 Den.
	36.	Dampierre, nach den Karten; — OA bis 9 Dampiere; 11 bis 15 und K Dampière.
63.	16.	Frucht; — 11a und 12 Furcht.
64.	4.	also — fehlt in 5a.
	30.	Zum 24. September — fehlt in 11 bis 15.
66.	15.	erweitete, nach 6 bis 9 und K; — OA, 5a und 11 bis 15 erweiterte. „Erweiten" sagt Goethe auch sonst, z. B. Werke, Bd. II. S. 402, Z. 24, ähnlich wie „begeisten" statt begeistern.
	37.	sie — fehlt in 15.
67.	19.	eigentliche; — 5a eigene.
68.	27.	Kriegsobristen; — 11 bis 15 Kriegsobersten.
69.	35.	Heereshaufen, nach 6 bis 14; — OA, 5a, K und 15 Heerhaufen. vierhunderteinundfunfzig, nach 11 bis 15; — OA bis 9 und K vierhundertzweiundfunfzig.
71.	2.	sähe, nach OA bis 11 und K; — 11a bis 15 sehe.
	22.	Regiments; — 5a und 11 des Regiments.
72.	8.	der; — 5a die.
	41.	machen; — 5a machen und.
73.	38.	Jahrszeit; — 11 bis 14 Jahreszeit, ebenso S. 146, Z. 31 u. a. and. O.
77.	1.	einen, nach OA, 5a, 6a bis 9 und K; — 6 und 11 bis 15 eine.
	13 u. 26.	Weitem, nach 11 bis 15 und dem sonstigen Gebrauch; — OA bis 9 und K weiten.
	22.	nur — fehlt in 15.
	36.	neues; — 5a ein neues.
78.	16.	Gehler's, nach 9 bis 15; — OA bis 6a und K Fischers. Man vgl. Anm. 70 auf S. 197.
79.	1.	sagen; — 11 bis 14 sagten.
	5.	Den 4. und 5. Oktober, nach 11; — OA bis 9 und K den 4. Oktober, 11a bis 15 den 5. Oktober. Die Richtigkeit der zuerst gegebenen Zeitbestimmung geht aus dem Zusammenhange hervor. Man vgl. übrigens auch S. 224 unter diesem Datum.
	7.	Buzancy, nach 11 bis 15; — OA bis 9 Busanscy; K Busancy.
	25.	dem, nach OA bis 13 und K; — 14 und 15 den.
80.	30.	drüber; — 5a darüber.
81.	4.	wechselnden; — 5a wechselndem.
82.	12.	Sache; — 15 Sachen.
83.	12.	indeß; — 13 indes.
	33.	abgewonnen; — 15 abgenommen.
84.	21.	früh — fehlt in 11 bis 15.
85.	20.	spukte, nach 5a, 8 und 11 bis 15; — OA spückte; 6, 6a, 9 und K spuckte.
	36.	Armoises, nach den Karten; — sämmtliche Texte Armoires.
86.	1.	Zum 6. Oktober — fehlt in 11 bis 15.

86. 7. Blechofen; — 11 bis 13 Blechöfen.
15. kompendioser; — 11 bis 13 compendiöser.
29. manches; — 5a Manches.
87. 1. Den 7.; — 11 bis 15 Den 7. und 8.
30. und 8 — fehlt in 11 bis 15.
33. Consenvoye, nach den Karten; — sämmtliche Texte Consenvoy.
89. 5. wieder — fehlt in 5a.
23. geheimer, nach 6 bis 15; — OA und K geheime; 5a der geheime.
31. wieder — fehlt in 13.
90. 17. große; — OA und 5a groß.
91. 19. Ingredienzien; — 15 Ingredienzen.
35. Festung, nach OA, 5a und K; — 6 bis 15 Festungen.
92. 16. neckischer, nach 6 bis 15; — OA, 5a und K neckischen.
22 u. 23. Halsbandgeschichte; — OA und 5a Halsbandsgeschichte.
28. Liseur's, nach OA bis 9 und K; — 11 bis 15 Liseur.
94. 3. Gräben, ebenso wie Z. 15 und 22 überall steht, nach 11a bis 15; — OA bis 11 und K Graben.
18. wateten; — OA und 5a wadeten.
40. behägliches, nach OA bis 9, K und 15; — 11 bis 14 behagliches.
95. 8. uniformirte Marode, wie es wegen des nachfolgenden Gegensatzes — „gesunde, aber trauernde Bürgerliche" — allein heißen kann, steht in keiner Ausgabe; dagegen in OA und 5a Uniformirte marode, in 6a bis 9 Uniformirte, marode, in 11 bis 15 und K Uniformirte, Marode.
15. verguldet, nach OA bis 9 und K; — 11 bis 15 vergoldet.
27. schönen; — OA schöne.
29. vor, nach OA bis 9 und K; — 11 bis 15 für.
30. Zum 11. Oktober — fehlt in 11 bis 15.
96. 35. Schmerzens, nach 6 bis 9 und K; — OA, 5a und 11 bis 15 Schmerzes.
38. treibe, nach OA, 5a, K, 14 und 15; — 6 bis 13 triebe.
97. 4. Sie; — OA bis 6a sie.
20. Spincourt, nach den Karten; — die Texte Sebincourt.
34. Gamaschen; — OA bis 6a Camaschen.
98. 10. denselben, nach OA, 5a, 11a bis 15 und K; — 6 bis 11 demselben.
99. 21. Vettern; — 5a Vetters.
34. kaltem; — OA, 5a, 14 und 15 kalten.
100. 3. Neugier; — 15 Neugierde.
8. Assignaten, nach 11 bis 15; — OA bis 9 und K Assignate, während Z. 14 in allen Ausgaben Assignaten steht.
101. 37. verbunden; — 15 verbunden zwischen Felsen.
38. Elze; — OA bis 9 Else.
39. zwischen Felsen — fehlt in 15.
103. 10. über stehende; — 6 bis 9 und K überstehenden.
104. 14. weit- und breiten; — alle Texte weit und breiten.
21. Igel; — 6 Ygel.
25. kriegerischer; — 5a kriegerischen.
105. 1 u. 29. Trier — fehlt in OA bis 9 und K.
24. erfolgt; — 12 erfolgte.
106. 18. dessen ungeachtet, nach 6; — die übrigen Ausgaben dem ungeachtet.
107. 20. Gehler's, nach 11a bis 15; — OA bis 11 und K Fischer's. — Man vgl. die Bemerkung zu S. 78, Z. 16.

107.	31.	viel; — 14 und 15 viele.
108.	4.	genutzt; — 5a genützt.
	12.	Nun; — 5a Nur.
	14.	unregelmäßigste; — 5a unregelmäßige.
	17.	was, nach OA bis 9, K und 15; — 11 bis 14 das.
	24.	fürchten; — 14 und 15 befürchten.
	29.	Den 28.; — 11 bis 15 Den 27.
109.	2.	mittler, nach 6 bis 14; — OA, 5a, K und 15 mittlerer.
110.	1.	Den 29., nach OA bis 9 und K; — 11 bis 15 Den 28.
	4 u. 25.	Custinens, nach OA, 6, 6a, K und 15; — 8 bis 14 Custine's.
111.	32 u. 33.	reichstädtische, nach OA, 6 bis 11 und K; — 5a und 11a bis 15 reichsstädtische.
112.	6.	Blutverwandte; — 11 bis 15 Blutsverwandte.
	13.	zwölf, nach OA bis 9, K und 15; — 11 bis 14 siebzehn. Man vgl. Anm. 105 auf S. 204 f. dieses Theiles.
113.	18.	Mauer, nach OA, 5a, K, 14 und 15; — 6 bis 13 Mauern.
	24.	Diözes; — 11 bis 14 Diöcese.
114.	37.	Zu; — 5a Zur.
115.	16.	Trier, den 29. Oktober — fehlt in 11 bis 15.
	23.	Friede; — 11 bis 15 Frieden.
116.	6.	Fußboden, nach OA bis 9; — 11 bis 15 und K Fußböden.
	7.	Verguldung, nach OA, 6 bis 9, K und 15; — 5a und 11 bis 14 Vergoldung.
	19.	Einnahme, nach OA bis 11 und K; — 11a bis 15 Einnahmen.
	32.	Trierischer; — 11 bis 13 Trierscher.
117.	20.	eine — fehlt in 15.
	33.	November; — OA bis 9 und K Oktober; 11 bis 15 Im November.
118.	7.	Kranken. — Aus der Vergleichung von S. 117 Z. 17 folgt, daß die Kranken den ermüdeten Reitern entgegengesetzt werden, was hier allerdings korrekter durch die Wiederholung des Wortes „jener" ausgedrückt wäre. Sämmtliche Texte kranken.
120.	3.	in; — 5a im.
	17.	versprach; — 5a sprach.
	22.	war; — 5a ward.
	24.	standen; — OA stunden.
121.	12.	Generale, nach 6 und 11 bis 15; — OA, 5a, 6a, 8, 9 und K Generäle.
	33.	zehn; — OA, 14 und 15 zehen.
122.	32.	Flotow, nach 11 bis 15; — OA bis 9 und K Flotho.
125.	35.	das — fehlt in 5a.
126.	3.	sehe; — 5a sähe.
	12.	geziemte; — 5a geziemt.
	23.	vom; — 5a von.
129.	6.	November, nach OA bis 9 und K; — 11 bis 15 im November.
131.	25.	Pauw, nach 9 bis 15; — OA bis 8 und K Paw.
133.	3 u. 4.	Mannichfaltigkeit, nach 6 und 11 bis 15; — OA, 6a bis 9 und K Mannigfalt.
	28.	lebendige; — OA Lebendige.
	33.	erfand; — 12 empfand.
134.	1.	Paradoxe, nach OA bis 9; — 11 bis 15 und K Paradoxen.
	14.	bösen; — OA und K böse.
	25.	nunmehr; — 6a nun nunmehr.
	34.	jeder; — 12 jener.

135. 3. Heinse, nach 6, 8 bis 15 und K; — OA, 5a und 6a Heinze.
26. in dem, nach OA bis 9 und K; — 11 bis 15 im.
136. 23. Coudenhoven, nach 8 bis 15; — OA bis 6a und K Gouden=hofen.
25. Dohm, nach 6 bis 15 und K; — OA, 5a und 6a Dom.
26. Kenntniß, nach OA, 5a und 11a bis 15; — 6 bis 11 und K Kenntnisse.
137. 15. darüber; — 12 daüber.
24. Geheimerath; — 5a Geheimrath.
26. Kampher; — OA und 5a Kampfer.
138. 20. Ende, nach 11 bis 15; — in OA bis 9 und K fehlt das Wort.
139. 8. indessen; — 12 indem.
15. Mittagmahles; — 15 Mittagsmahles.
28. Mittagsessen; — 11 bis 15 Mittagessen.
140. 18. drauf, nach OA, 6 bis 9 und K; — 5a und 11 bis 15 darauf.
141. 21. religiose, nach OA, 6, 6a, 9, K und 15; — 5a, 8 und 11 bis 14 religiöse; ebenso S. 156 Z. 36, S. 160 Z. 7 und öfter.
30. alsbald; — 11 bis 15 alsobald.
142. 16. 1777, nach 9 bis 15; — OA bis 8 und K 1776. Vgl. Anm. 152 auf S. 215.
143. 18. öfter, nach OA bis 9 und K; — 11 bis 15 öfters.
21. vom, nach OA, 5a, 11a bis 13 und K; — 6 bis 11, 14 und 15 von.
144. 5. so bald; — OA und 5a sobald.
12. Interessen; — OA Interesse.
28. Sekretarien; — 11, 11a, 12 und 14 Secretäre.
145. 9. eigne Wahre, nach K, 14 und 15; — OA bis 6a und 9 eigne wahre; 8 und 11 bis 13 Eigene, Wahre.
36. Ohre, nach Werke, Bd. I. S. 146; — die Texte der „Campagne" Ohr.
146. 5. einem; — OA und 5a einen.
8. Jemanden; — 11 bis 14 Jemand.
11. dem Sohne; — diese gewagte Konstruktion haben alle Texte.
147. 13. gegenwärtig; — 15 ohne Autorität gegenüber.
36. setze; — 11a und 12 setzte.
148. 7. seinem; — OA und 5a seinen.
149. 22. =Erscheinungen; — alle Texte Erscheinungen.
150. 6. hierauf; — 15 darauf.
31. In; — 5a Im.
151. 4. hätte; — 5a hatte.
152. 12. alsbald; — 11 bis 14 alsobald.
19. im Dezember 1792, nach 11 bis 13; — OA bis 9 und K November 1792; 14 und 15 im December.
20. Fürstin, nach OA bis 6a, K und 13; — 8 bis 12, 14 und 15 Fürstin Gallitzin.
154. 3. haushälterisch; — 11, 11a und 12 haushältisch.
6. andere; — K, obwol es sich auf „Religion" bezieht, Andere.
19. innerer; — 5a innere.
40. Kostbares; — OA und 5a Kostbare.
155. 14. Hemsterhuis', nach 11, 11a und 12; — OA, 9, K und 13 bis 15 Hemsterhuis, ebenso S. 156, Z. 13.
157. 4. aber — fehlt in den Gedichten, Werke, Bd. II. S. 11, Z. 25.
8. und — fehlt in den Gedichten, Werke, Bd. II. S. 12, Z. 1.
9. Verwegene; — 15 Verwegne.
158. 6. festen; — OA, 5a und K feste.
21. jedoch; — 15 doch.
159. 8. an dem; — OA bis 6a andem.

161.	20.	katalogirt; — 11 bis 13 katalogisirt; ebenso S. 167, Z. 37 Katalogirens; — 11 bis 13 Katalogisirens.
	22.	Originalen; — 11 bis 15 Originalien.
162.	1.	Weimar, vom Dezember 1792 bis zum April 1793 seit 11; — fehlt in OA bis 9, desgleichen in K.
163.	12.	Schaudern; — 15 Schauder.
	25.	Wohlhäbigkeit; — 5a Wohlthätigkeit.
	29.	Königsplatze; — 5a Königplatze.
164.	31.	Bellomo'schen, nach 8 bis 12; — OA bis 6a und 13 bis 15 Belluomo'schen.
165.	7.	zu; — 5a zur.
	8.	Poesie, nach OA bis 9, K und 15; — 11 bis 14 Poetik.
	21.	Beifallswürdiges; — 5a Beifallwürdiges.
166.	11.	F., nach OA bis 9 und K; — 11 bis 15 Fr.
	13 u. 14.	beschränkten; — 12 bestimmten.
	25.	viel; — 5a viele.
	32.	Allem, nach 6 bis 13; — OA, 5a, 14, 15 und K allen. nichts; — OA nicht.
	37.	reinsten, nach OA bis 9, 15 und K; — 11 bis 14 reichsten.
167.	23.	einen ... andern; — 5a Einen ... Andern.
	28.	original (Adjektiv); — sämmtliche Ausgaben Original.
169.	26 u. 27.	kräftigem; — OA und 5a kräftigen.
170.	5.	vorne, nach OA bis 9 und K; — 11 bis 15 vorn.
	11.	unerachtet, nach OA bis 9, 15 und K; — 11 bis 14 ungeachtet.
171.	20.	ausgeführt; — 5a ausgefüllt.
	33 u. 34.	Halsbandsgeschichte; — 11 und 15 Halsbandgeschichte, ebenso S. 173, Z. 6.
172.	16.	denn; — OA den, 5a dann.
	22.	Final; — 15 Finale.
173.	23.	Vortrefflichkeit, nach 6; — alle übrigen Texte Trefflichkeit.
174.	11.	flossen, nach OA bis 9, 15 und K; — 11 bis 14 floß.
	18.	gedrückter; — OA, 5a und K gedruckter.
176.	2.	Jordan; — OA, 6 und 6a Jourdan.
	12.	kämpfenden; — 6 bis 9 kämpfender.
	18.	Karl's; — OA bis 9 Karl.
	23.	Schritt für Schritt, nach OA, 5a, 11 bis 15 und K; — 6 bis 9 Schritt vor Schritt.
	38.	Neuwinger; — OA bis 6a und 8 Neubinger.
177.	12.	auf, nach OA und 6 bis 11; — 5a und 11a bis 15 auf's.

Belagerung von Mainz.

237.	8.	Oberolm, nach 11 bis 15; — OA bis 9 und K Oberulm, ebenso a. a. O.
	11.	Kastel, nach 11 bis 14; — OA bis 9, 15 u. K Cassel, ebenso öfter.
238.	29.	Itzenplitz, nach 11 bis 15; — OA bis 9 und K Itzenblitz.
239.	6.	datirten, nach OA, 5a, 11a bis 15 u. K; — 6 bis 11 datiren.
240.	9.	Erbenheim, nach 11 bis 15; — OA bis 9 und K Ebenheim.

241. 10 u. 11. nicht gar in der Entfernung einer halben Stunde; — HN in der Entfernung ohngefähr einer Viertelstunde.
14. Drais; — HN Dreys.
diesem; — HN dem.
15. außerhalb desselben; — HN von demselben.
19 u. 20. dahin einen Ausfall; — HN einen Ausfall dahin.
22. Indessen; — HN Unterdessen.
23. Dalheim, nach 6, 11 bis 15 und K; — OA, 5a, 8, 9 und HN Dahlheim.
30 u. 31. Die Franzosen; — HN sie.
33 u. 34. einige hundert, nach HN, OA, 11a bis 15 und K; — 5a eininige hundert; 6 bis 11 einige.
in; — HN im.
37. schlängelnd — fehlt in HN.
und durch; — HN durch.
einige; — 5a eigene.

242. 1—5. Der Text lautet in HN: Gründe und durch das hohe Korn bis wieder an die Chaussee, passirten sie und eilten auf Marienborn los. Sie waren von Bauern aus der Nachbarschaft geführt und nahmen ihren Weg durch die Patrouillen durch, die ein Umstand unaufmerksam gemacht hatte.
6. Getreide; — HN hohe Getreide.
7. dieser; — HN der.
9—20. Text von HN: Franzosen. Einige Patrouillen achteten das Geräusch nicht, andre riefen sie an und hielten ihren undeutlichen Gegenruf für Ungrisch. Genug, sie drangen unentdeckt weit vor, und als man sie endlich erkannte und nach ihnen schoß, eilten sie nach Marrienborn (sic), erreichten das Dorf gegen ein Uhr, wo man sorglos entweder schlief oder wachte. Sie schossen sogleich in die Häuser, wo sie Licht sahen, drängten sich durch die Straße, umringten den Ort und das Klostergebäude, in welchem der General lag. Die Verwirrung war groß, besonders da noch mehrere in Marienborn cantonnirten. Die Batterien feuerten, das Infanterieregiment Wagner (sic) rückte vor, Lottum kam herzu, eine Escadron Herzog von Weimar, die hinter dem Orte lag, war bei der Hand, die Sächsischen Husaren desgleichen. Es entstand ein verwirrtes Gefecht mit großer Lebhaftigkeit.
21 u. 22. des blockirenden Lagers; — HN der blokirenden Läger.
22. Jedes wurde; — HN jeder ward.
24. eilen; — HN kommen.
25. stand am Himmel und — fehlt in HN.
26. nahm; — HN führte.
28. lag, und eilte; — HN campirte.
29—32. Text von HN: Die Regimenter Wagner (sic) und Lottum widerstanden dem Feinde, und nach einem anderthalbstündigen Gefecht trieb man die Franzosen gegen die Stadt zurück. An Todten ließen sie 30 und etwa so viel Gefangene und Blessirte zurück. Sie haben, so viel man weiß, nur einige Artilleriepferde erbeutet.
30. Thadden; — 5a Tadden.
34. ist todt — fehlt in HN.

242. 34 u. 35. Rittmeister und Adjutant von Voß tödtlich verwundet; — HN Rittmeister Voß, Generaladjutant, sind todt und einige Hauptleute der Infanterie.
37. Bretzenheim; — HN Bretzenheim zu Anfang der Affaire.
40 u. 41. mit Pech überzogene Birkenwellen an allen; — HN und dergleichen brennbare Materialien an mehreren.
243. 3—9. eine Brücke.... bei Marienborn; — HN von einer Rheininsel an der Mainspitze, in der sie sich eingenistet haben, eine Brücke auf die nächste zu schlagen. Nunmehr ist das zweite Treffen näher an Marienborn herangezogen. Des Herzogs Regiment steht rechts Marienborn.
12 u. 13. die Franzosen.... ausgezogen; — HN als wären sie in drei Colonnen ausgegangen. — Ein Brief des Herzogs an seine Frau Gemahlin wird das, was ich sage, bestätigen, modificiren, aufklären. — Dii meliora!
31. gehenkt, nach 6; — OA, 6a bis 15 und K gehangen.
245. 24. Kraus, nach 8 bis 15; — OA bis 6a und K Krause.
247. 25. andere; — 5a anderen.
26. Nachmittag, nach OA bis 9 und 15; — 11 bis 14 und K Nachmittags.
30. Ellfeld, nach 11 bis 15; — OA bis 9 und K Elfeld.
249. 22. erreichte; — sämmtliche Texte erreichten.
38. kleine — fehlt in 5a.
250. 21. vorginge; — 5a vorging.
251. 10. Wallfahrtenden; — 5a Wahlfahrtenden.
22. Geklapper; — OA und 5a Geklappere.
254. 2. den; — 5a dem.
255. 41. Louis Ferdinand, nach Analogie von S. 46, Z. 36 u. S. 268, Z. 7; — sämmtliche Texte Ludwig.
256. 22. auf den, nach OA bis 9 und K; — 11 bis 15 zum.
257. 8. aufgenommen, nach OA bis 9 u. K; — 11 bis 15 angenommen.
16. Ausgewanderter, nach 6 bis 14; — OA, 5a, 15 und K Ausgewanderte.
39. bürgerlichem; — sämmtliche Texte bürgerlichen.
258. 9. Juli; — OA Juni.
24. wurden jedoch, nach 6 bis 14 und K; — OA, 5a und 15 jedoch wurden.
34. oder; — 12 und.
259. 4. Quixote; — OA und 5a Quichote.
29 u. 30. Chausseegräben, wie S. 94, Z. 3, 15, 22; — alle Texte Chausseegraben.
260. 6. Schmähungen; — OA und 5a Schmähen.
262. 20. versetzte; — 5a versetze.
263. 12. in; — 5a im.
21. erleuchtende; — 5a erleuchtete.
39. voll, nach OA und 9 bis 15; — 6, 6a und K von.
265. 4. Schärpen, nach 11 bis 15 und K; — OA bis 9 Scherpen.
33. vielen, nach OA bis 9, 15 u. K; — 11 bis 14 vielem.
266. 15. geflogen; — 5a gepflogen.
267. 31. Rewbell, nach 11 bis 15; — OA bis 6a Reubel; — 8, 9 und K Rewbel.
268. 7. Louis Ferdinand, nach OA bis 9; — 11 bis 15 Ludwig.

Register.

Das nachfolgende Register, welches, dem Inhalte der vorangehenden Schriften entsprechend, besonders Personen- und Ortsnamen enthält, erstreckt sich in gleicher Weise auf den Text wie auf die Vorbemerkungen und Anmerkungen. Alle Seitenzahlen zwischen 5 und 14, 179 und 234, 271 und 282 beziehen sich demnach nur auf die beiden letzteren. — Abkürzungen für Fluß, Stadt und Ortsname: Fl. St. O.N. Ein hinter der Seitenzahl stehendes f bezeichnet zugleich die nächstfolgende, ein ff die zwei nächstfolgenden Seiten.

Druck von G. Bernstein in Berlin.